Christian Friedrich Daniel

Schubart's Leben

in

seinen Briefen.

Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben

von

David Friedrich Strauß.

Zweiter Band.

Bonn,
Verlag von Emil Strauß.
1878.

Inhalt des neunten Bandes.

(Auf dem Asperg.)

II. Vergebliche Bemühungen, immer wieder scheiternde Hoffnungen. 1780—85.

	Seite
Uebersicht	1
Briefe	8

III. Lichtblicke, Erleichterungen; endlich Freiheit! 1785—87.

Uebersicht	122
Briefe	127

Nach dem Asperg.

Einleitung	215
Briefe	228
Schlußbetrachtung	305
Nachlese zu Schubart	322

(Asperg.)

II.

Vergebliche Bemühungen,

immer wieder scheiternde Hoffnungen.

1780—1785.

Wenn der vorige Abschnitt der schrecklichste in Schubarts Leben war, so ist dieser der traurigste. Eine unabsehliche Sandwüste, über welcher eine lähmende Stickluft brütet, und wo die Wasserquellen, die hie und da in Aussicht treten, sich immer wieder als wesenlose Luftspiegelungen ausweisen.

Zwar zeigt sich Schubart wieder selbst und unmittelbar vor uns — aber wie haben sie ihn zugerichtet! Besonders das erste Jahr der Gefangenschaft, die einsame Haft in dem dumpfen Thurmloche, hatte ihn auch geistig furchtbar mitgenommen. „Damals hatte — schrieb er später an seinen Sohn (der uns diese Briefstelle in der Vorrede zum zweiten Theil von seines Vaters Leben aufbehalten hat) — mein Gedächtniß so nachgelassen, meine Phantasie war so spröde und düster, mein Herz so gepreßt und erschöpft, mein Verstand so furchtsam, mein Gesichtskreis so schwül und enge, daß ich mich selbst nicht mehr kannte, und bittere, fürchterliche Thränen über den Nachlaß meiner Seelenkräfte weinte. Der Dampf meines Kerkers — denn keine Luft konnte durchstreichen — fraß meine Brust an, senkte tödtliche Mattigkeit in meine Glieder, und spannte alle Triebfedern meines Körpers ab. Mit ihm schrumpfte auch meine Seele immer trauriger zusammen. Seitdem hab ich mich zwar durch die freie

himmlische Luft und bessere Kost wieder etwas erholt, werde aber nie — nie den ehemaligen Schwung und Zusammenklang meiner geistigen Kräfte wieder erhalten.“ — So finden wir jetzt den Mann, den wir in Ulm strotzend von Lebenskraft und Lebenslust verlassen hatten, zum wimmernden Betbruder zusammengeschwunden. Nicht nur ein ungeordneter Mensch, ein ungetreuer Ehemann und nachläßiger Vater erkennt und bereut er gewesen zu sein, sondern einen Feind Gottes, einen Abgefallenen und Genossen des ersten Abgefallenen sieht er in sich, für den keine Hölle tief genug sei. Er freut sich seiner Gefangenschaft, wenn sie dazu diene, ihn den Strafen der Ewigkeit zu entreißen, vor denen er wiederholt eine gewaltige Angst bezeigt. Er begehrt die Freiheit gar nicht mehr, wenn es ihm nicht vorbehalten ist, in derselben noch für das Reich Jesu wirksam zu sein. Selbst nach Frau und Kindern sich zu sehnen, getraut er sich nur halb, weil ihm das Wort Christi einfällt: Wer Weib und Kinder mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth.

Man sieht, sie haben ihm die Natur ziemlich gründlich ausgetrieben: doch dem alten Spruche zu Ehren kehrt sie auch bei ihm — schon im zweiten Briefe theilweise wieder, wie sie bereits in der Fürstengruft ganz zu erkennen gewesen war. Der Herzog hat das Versprechen seiner Befreiung, dessen wir uns vom Schlusse des vorigen Abschnittes her erinnern, nicht gehalten: „Es ist grausam, ruft Schubart, einen Elenden mit falschen Hoffnungen zu äffen!“ Gottlob, er schimpft doch wieder. Aus der erwarteten Anstellung an der Akademie war nichts geworden: Es ist gut; „ich taug' an keine Sklavenfabrik!“ Auch wieder ein Laut aus vergangenen bessern Tagen. Doch macht ihm noch immer sein Herz mit seinem Trotz und seiner Lust mehr bange als seine Gefangenschaft; noch immer zittert er nicht wenig vor der Hölle, und tröstet sich des Wiedersehens im Paradiese. — Das geht auch ferner noch so bunt durcheinander, daß er in einem und eben demselben Briefe ganz christlich resignirend nur im Tod Erlösung hofft, und doch wieder an seiner Frau eine heidnische Arria zu haben wünscht, die durch ein schmerzhaftes Opfer seine Fesseln brechen helfe; daß er jetzt reumüthig bekennt, es um die Seinigen nicht verdient zu haben, daß sie etwas für ihn wagen, und dann in Einem Athem mit genialem Uebermuth hinzufügt, von ihnen

als gewöhnlichem Menschenschlage sei etwas Großes freilich nicht zu erwarten. Besonders anschaulich schildert der Brief eines neuen Ankömmlings auf dem Asperg aus dieser Zeit die tollen Umsprünge in Schubarts Unterhaltung vom Salbungsvollen ins Gemeine; die schmutzige Umkehrung des bekannten Wunsches von Caligula, deren er gedenkt, zeichnet eben so getreu unsern cynischen Menschenfreund, wie jener Wunsch den menschenfeindlichen Kaiser.

Doch wir müssen dem Gange von Schubarts äußeren Schicksalen während dieses Zeitraums nachgehen. Gegen Ende d. J. 1780 — des vierten seiner Gefangenschaft — sehen wir ihm endlich Mittel und Erlaubniß zu schreiben ertheilt. Doch mußten die Briefe, die er abgehen ließ, gleich denen, die er bekam, erst dem Commandanten zur Durchsicht vorgelegt werden; eine Vorschrift, die sich übrigens, wie wir finden werden, durch Vermittlung vertrauter Personen umgehen ließ. Auch seine unerlaubter Weise aufgesetzte Lebensgeschichte durfte jetzt zum Vorschein kommen; doch unterlag auch sie erst Rieger'scher Censur. Das lang ersehnte Klavier scheint ihm gleichfalls jetzt endlich frei gegeben worden zu sein.

Um dieselbe Zeit erhielt Schubart Festungsfreiheit, d. h. er war von da an nicht mehr auf sein Zimmer, sondern nur noch auf die Ringmauern der Festung beschränkt, innerhalb deren er sich frei bewegen und mit Jedermann sprechen konnte. Viele kamen jetzt von nah und fern, den Gefangenen zu besuchen — alte Bekannte wie literarische Berühmtheiten, welche den durch sein Unglück fast noch mehr als durch seine Schriften bekannt gewordenen Mann kennen lernen wollten. Unter diesen hat Nikolai im Xten Bande seiner Reise seinen Besuch auf dem Asperg beschrieben, wo dem trockenen Pedanten der saftige aber haltungslose Dichter ungleich weniger behagte, als der Recrutendressirer Rieger, der freilich auch eitel und gescheidt genug war, den federfertigen Reisenden möglichst zu bezaubern. Auch Schiller kam um diese Zeit zum Besuche, und das Zusammentreffen der zwei merkwürdigen Landsleute wurde von Rieger flugs zu einer Mystification benutzt: — die großen Geister waren ja in den Augen jenes Geschlechts nur dazu da, um die großen Herren zu amüsiren. Also wurde bei Schubart eine Recension der eben erschienenen Räuber bestellt, der angekommene Schiller sodann

als ein Dr. Fischer bei dem Arrestanten eingeführt — dieser liest ihm seine Recension vor, die mit dem Wunsche schließt, den Dichter der Räuber persönlich kennen zu lernen: — da steht er vor Ihnen, fällt Rieger ein — worauf der überraschte Schubart Schillern mit Freudethränen um den Hals fällt. So v. Hoven in seiner Autobiographie, der Augenzeuge und Vermittler dieses Besuches.

Dazumal lag eine zahlreiche Garnison unter Rieger'schen Befehlen auf dem Asperg. Sie blos zum Exercitium, zum Gassenlaufen u. dgl. zu commandiren, genügte Rieger nicht: auch die Erholung, der außerdienstliche Zeitvertreib des Soldaten sollte nach seinem Commando vor sich gehen. So sah man commandirte Tänze, Gesänge, gesellige Spiele: — und da er einen Poeten und Componisten zur Verfügung hatte, wie hätte er ihn unbenutzt lassen sollen? Also flugs muß unser Schubart Singspiele, Komödien verfertigen und den Soldaten einstudiren: es entstand auf dem Asperg eine Bühne, deren Vorstellungen von der ganzen Umgegend, bisweilen selbst vom Hof und dem Herzog besucht, dem Commandanten manches Lob eintrugen. Fiel hievon immerhin etwas für den Dichter mit ab, so wurde er dagegen auch, wenn es bei der Aufführung irgendwo fehlte, vom Commandanten vor dem Publicum mit den gröbsten Schimpfreden überschüttet. Von derselben Art waren dann hinwiederum die Lobsprüche, mit welchen gelegentlich auf Bestellung der poetische Arrestant seinen Vorgesetzten überhäufte. Edler Rieger! hob einmal bei einer Vorstellung an dessen Geburtstag, welcher Hoven beiwohnte, der Prologus an: da klatscht Rieger und ruft da capo! also der Prologus abermals: Edler Rieger! — Es hieß da: wie der Herr, so der Diener. Denn auch der Herzog ließ sich um dieselbe Zeit von Schubart in Theaterprologen preisen, während er sich bewußt sein mußte, den Dichter durch hartnäckiges Versagen der billigsten Wünsche in eine Stimmung versetzt zu haben, in welcher derselbe zu jedem Lobe, das seine Feder auf Befehl niederschrieb, den entgegengesetzten Schimpf im Herzen murmelte, zu jedem Segen den Fluch knirschte. Wer sich sonst schmeicheln läßt, der täuscht sich doch mit der Vorstellung, daß dem Schmeichler das Lob von Herzen gehe; aber ein Lob nicht blos annehmen, sondern bestellen, von dem man weiß — und weiß, daß es jedermann weiß —, wie

der gezwungene Lobredner das bittere Gegentheil denkt, dazu gehört eine Durchlauchtige Unverschämtheit.

Durch diese Komödien kam Rieger mit dem Gewissen seines geistlichen Recruten in eine eigene Collision. Er hatte ihn zum Pietisten gemacht, ihm alles weltliche Wesen und Treiben als Sünde und Teufelswerk dargestellt; zu diesen Teufelslarven gehört aber nach pietistischer Lehre in erster Linie das Theater: und nun, wie man linksum commandirt, soll der frommgemachte Arrestant sich mit diesem sündlichen Krame aufs Thätigste befassen. Wir finden in seinen Briefen, wie es ihm im Gewissen zu schaffen machte: wie sein Chef ihn darüber beruhigt hat, erfahren wir nicht. Aber wo blieb nun der zur Schau getragene Besserungsplan? Darf ein Bekehrer die Schwachheit des Neubekehrten so gewaltsam irre machen? Sollte nun schwarz auf einmal weiß sein, weil den Festungs- und Gewissens-Commandanten eine neue Liebhaberei angewandelt hatte?

Am 15ten Mai 1782 starb Rieger, — zum Glück für Schubart und wahrscheinlich noch für manche andere, die von seiner Härte und seinen Launen zu leiden gehabt hatten. Mit ihm sehen wir von des Dichters Geiste einen schweren Druck genommen; er lebt ordentlich auf, und gleich im ersten Briefe nach diesem Todesfall verlangt er zum erstenmale wieder nach Homer und nach neuerer Literatur. Der neue Commandant, General v. Scheler, war ihm, seiner eigenen Aeußerung nach, wie zur Erholung gesandt, er nennt ihn eine Johannesseele — und wir glauben dieß schon auf die wenigen, aber herzguten Zeilen hin, die er dem Briefe Schubarts vom 10ten October 1782 an den Rand schrieb. Eben so glücklich war nach des guten Schelers plötzlichem Tode der gefangene Dichter mit dessen Nachfolger, dem General v. Hügel; aber obgleich beide manches Fürwort für ihn beim Herzog einlegten, blieb dieser doch im Punkte von Schubarts Freiheit unbeweglich. Noch weniger fruchteten die wiederholten Bitten und Fußfälle der armen Frau und der greisen Mutter; ja sie scheinen den verstockten Fürsten eher ungeduldig gemacht zu haben, wie aus der schnöden Behandlung ersichtlich ist, die er sich mehr als einmal gegen die hülflosen Weiber erlaubte. Die brutale Scene in Heidenheim spricht für sich selbst; wenn dagegen ein andermal der Herzog Schubarts

Gattin, welche ihren Mann besuchen zu dürfen bat, mit der Antwort abfertigte: „das hat sie nicht mehr nöthig, denn der Arrest ihres Mannes ist zu Ende" — und wenn dann Schubart nach wie vor Arrestant bleibt: so wissen wir in der That nicht, wie wir das nehmen sollen, ob als Hohn oder Ernst, den hinterher Rieger durch Aufhetzerei und Deuteln am Herzogsworte zu Nichte gemacht hätte. Eine von Schubart in seiner Mutter Namen entworfene Bittschrift an den Kaiser, die eine Klage gegen den Herzog in sich schloß, getrauten die Seinigen sich nicht abgehen zu lassen; einen Fluchtversuch zu wagen, wozu ihm mehrmals Vorschub angeboten war, und der sich besonders zur Zeit der theatralischen Vorstellungen auf dem Asperg in der Verwirrung der Abfahrt so vieler Fremden wohl hätte durchführen lassen, dazu fehlte es ihm selbst, wie sein Sohn bezeugt, an Muth und Entschlossenheit[1]).

Je weniger so vorerst an Befreiung zu denken war, desto sehnlicher wurde allmählig der Wunsch des Gefangenen, seine Frau und seine Kinder wenigstens bei sich auf der Festung wiedersehen zu dürfen. Dieß lag um so näher, da seit erlangter Festungsfreiheit Schubart ungehindert mit Jedermann verkehren konnte, der den Asperg besuchte. Durfte sonst Jedermann zu ihm, so war nicht abzusehen, warum dieß nicht auch seiner Frau — durften ihn zwanzig, dreißig Akademisten in ihren Ferien besuchen, so ließ sich kein Grund denken, warum es nicht auch seinem Sohne gestattet sein sollte. Befürchtete man etwa Mittheilungen, die sie einander zum Nachtheil der Untersuchung machen könnten? Aber es schwebte ja keine Untersuchung gegen Schubart, und ein der Wechselfälschung Beschuldigter, der neben ihm gefangen saß, und bei welchem ein solches Bedenken weit eher Platz greifen konnte, durfte die Seinigen sprechen, so oft er es wünschte. Wollte man die Strafe schärfen? Allein Gallioten, Räubern und Mördern versagte man Besuche der Ihrigen nicht. Oder befürchtete man von Gattin und Kindern eine Störung des hochwichtigen Besserungsgeschäfts? — das man durch die Komödien nicht gestört glaubte — durch die Nahrung nicht, welche die Fremdenbesuche der Eitelkeit des Dichters zuführten — nicht

---

1) Schubarts Karakter S. 161 f.

durch den Umgang mit einer verdorbenen Garnison — dem sollte die Wiederanknüpfung der menschlichsten, sittlichsten Bande mit Weib und Kindern hinderlich sein? Das glaubte man selbst nicht, und es liegt urkundlich vor, daß man es nicht glaubte. Gibt nicht der Oberst Seeger dem Herzog den Rath, der Gattin Schubarts auch nach seiner Befreiung ihre Pension zu lassen, damit sie ferner helfen solle ihren unruhigen Mann in Schranken zu halten? Also warum schlug Herzog Carl die Bitte der unglücklichen Menschen, da er von Freilassung des Gefangenen nichts wissen wollte, doch wenigstens bisweilen bei einander sein zu dürfen, hartnäckig immer wieder ab? Er finde es nicht für gut — rescribirte er dem General Scheler auf seine dießfällige Verwendung — Schubarts Angehörige mit ihm sprechen zu lassen. Hier stoßen wir auf den nackten, kahlen Steinboden des Despotismus, der im Versagen sich das Gefühl seiner Machtvollkommenheit gibt, der in unendlicher Rache für die mindeste Verletzung den unendlichen Werth der allerhöchsten Person zu bethätigen glaubt.

So schrecklich das Schauspiel ist, einen gefangenen Gatten und Vater in vergeblicher Sehnsucht nach den Seinigen, zuletzt mit krampfhafter Anspannung des Gemüthes, sich abarbeiten zu sehen: so wohlthuend ist es dabei doch, zu beobachten, wie die Liebe zu Weib und Kindern, welche Schubart zwar nie gefehlt, aber von den Zerstreuungen seines früheren Lebens immer wieder überwuchert, erst in Ulm ein Fleckchen freieren Bodens gefunden hatte, jetzt so mächtig aufwuchs — zu einem Baume, welcher das ganze spätere Leben des Dichters wohlthätig überschatten sollte. Diese zärtliche Gatten- und Vaterliebe war, nebst seiner Begeisterung für Vaterland, Freiheit und Recht, der gesunde Kern in Schubarts Natur: diesem Nahrung zuzuführen, den Gefangenen mithin nach der langen Entbehrung der ersten Kerkerjahre bisweilen wieder das stille Glück des Zusammenlebens mit den Seinigen kosten zu lassen, davon war eine heilsamere Wirkung auf sein Inneres zu erwarten, als von den Grübeleien über den Unterschied zwischen dem Geist Gottes und Christi, über die Art und Weise, wie wir im künftigen Leben Gott sehen werden u. dgl., in welche seine geistlichen Leiter ihn verwickelt hatten. Aber gerade das geschah nicht: zum Beweis, wenn es noch dessen

bedürfte, daß die vorgeblich guten Absichten des väterlichen Despotismus in der Regel entweder schlecht ausgeführt werden, oder vielmehr, daß sie von Hause aus schon eitel Lügen sind.

144.

Schubart an seine Gattin.

(Ohne Anfang und Schluß. Muthmaßlich gegen Ende d. J. 1780 geschrieben.)

.... wie schreklich hab ich dich und deine Eltern beleidigt! und wie sehr hab ich nur an euch meine schon vierjährige betrübte Gefangenschaft verdient! — Seid barmherzig, ihr Lieben, und verzeiht es mir, nicht um der viel tausend Thränen willen, die ich aus Reue in den Staub meines Kerkers niedergoß, sondern um Jesu Christi willen, der für mich am Kreuze blutete und nun zur Rechten Gottes sizt und mich vertritt. O wie seelig bin ich, daß mich Gott noch hier zu dieser Selbsterkenntniß gebracht hat! Wie küß ich den Kerkerboden, der meine Bußthränen eingeschlukt hat! Wie freu ich mich meiner Bande, wenn ich sie als eine Versicherung ansehe, daß mich Gott vor den Feßeln der Ewigkeit verwahren wird. — Ach, du ehmaliges Weib meines Herzens, bete, ringe, kämpfe für mich, daß so viel Liebe, so viele Prüfung, so starke Züchtigung an meiner Seele nicht vergebens ist. Ich wäre verdammter als einer, wenn das wäre. Doch Gott ist getreu, er wird das in mir angefangene Werk der Heiligung auch in mir zum Preiß seines Nahmens vollenden. Er sorget für Pflanzen die verwelken, sollt' er das Gewächs des Geistes in mir wieder verdorren lassen? — Nein, Liebe, ich hoffe durchzudringen durch die enge Pforte und meinen Preißgesang am Ufer der Ewigkeit vollenden zu können: Jesus nimmt die Sünder an! —

Gott thut nichts halb, Er thut es gar.

Erwarte nicht von mir, erste Freundin, daß ich dir schreibe, wie ich diese 4 Jahre zugebracht habe. Dieß ist kein Werk eines

Briefes, sondern eines Buchs. Du sollst es doch auf eine andere Art erfahren, wiewohl erst in der Ewigkeit vollständig genug. Gott hat Groses an mir gethan, dieß ist mein bißheriger Lebenslauf in der Kürze. Er hat mir die Augen geöfnet, daß ich den Abgrund sah, an welchem ich schwindelte, er hat mir Kräfte gegeben, unzählige Leiden, Qualen, Aengsten, Peinigungen, Erniedrigungen, grabahndende Schwachheiten des Leibes und schrekliche Kämpfe der Seele ertragen zu können! Er hat mich in die Hölle geführt und wieder heraus! Er half mir siegen im heissen Streite mit der wüthenden Sehnsucht nach dir und den meinigen! Er hielt mich mit hohem Arm, wenn ich im Meere der wilden Verzweiflung untersinken wollte! Er entriß mich so vielen qualvollen Zweifeln und gab mir heitre Ueberzeugung, so daß ich nun mit der vollkommensten Beruhigung sagen kann: ich weiß, an wen ich glaube, und Jesum, den ich sonst — ach weh mir! verkante und schmähte, gegen die Riesen des Unglaubens und gegen alle Welt zu bekennen und zu vertheidigen bereit bin! — Ja, solltest du das wohl glauben? — Er gab mir oft eine so unaussprechliche Ruhe und Zufriedenheit ins Herz, daß ich mich in den frölichsten Stunden meines Lebens keiner so heiteren himmlischen Ruhe zu entsinnen weiß. Draußen in der Welt war meine Freude Raserei und meine Traurigkeit Verzweiflung. Und nun ist meine Freude Licht von Gott, Vorschmak des Himmels und eine Stille des Herzens, in der der friedsame Gott wandelt und mich seiner väterlichen Huld und Gnade versichert. Bin ich traurig, so ists eine göttliche Traurigkeit, ein Wölkchen, das in Freudenthränen zerfließt und das neue, kommende Licht verschönert. — Doch hab' ich nicht immer dergleichen Stunden des Geistes. Oft regt sich noch die alte Finsterniß in mir; ich fühle meine Fessel, ich bin satt und müde auf Dornen zu gehen, ich reibe meine Fersen und wünsche mir den Tod. Ach in solchen Stunden müßt' ich vergehen, wenn nicht mein guter Hirt Jesus seinem verlohrnen Schäfgen zueilte und mich wieder auf den Achseln der Heerde zutrüge. Ach, du Traute,

Mit unsrer Kraft ist nichts gethan rc.

Wiederhohle diesen ganzen Verß unsres geistvollen Luthers, er war schon oft mein Triumfgesang.

Sagen kann ich dir nicht Alles, was Gott an meiner Seele

gethan. Dorten, wo Engel meinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, will ich dirs sagen. Genug, ich bin ein Wunder und ein neuer Beweiß der alten Wahrheit, daß Gott keinen Gefallen hat am Tode des Sünders.

Im Aeußerlichen muß ich zwar durch manche Züchtigung gehen, — denn dieß brauch' ich! — doch erweißt mir Gott auch hier unaussprechliche Gnaden. Der Herr Obrist hat mir schon grose Gutthaten an Leib und Seel erwiesen, und wenn ich dran denke, so kann ichs leicht vergeßen, wenn er mich oft mißhandelt. Es gibt Leute, die ihm meine ehmalige Ausschweifungen wieder vorhalten und an meiner reellen Verbesserung ganz und gar verzweifeln, dann wird der Hr. Obrist gemeiniglich gegen mich aufgebracht, und schrekt mich mit Ausdrüken, die ich ohne den Beistand des Geistes Gottes unmöglich ertragen könte. Dadurch wird mir meine Gefangenschaft oft unleidlich gemacht. Doch der gute Gott hilft mir, bewahrt mich vor Bitterkeit gegen meinen um mich so verdienten Vorgesezten und lehrt mich desto brünstiger für ihn beten. Ich lasse mir die Zucht Gottes gar gerne gefallen, wenn ich zurükdenke an mein ruchloses Leben und ich es tief in der Seele fühle, wie ich diese Sklaverei für meine so oft mißbrauchte Freiheit, diese Kriechsucht für meine ehmaligen Erhebungen, diese ängstliche Sorgfalt in Kleinigkeiten durch meinen alten Leichtsinn, diese Enthaltung für meine ehmalige Wollüste, diese eigene Angst für dieienige Aengsten gar wohl verdient habe, die ich ehmals andern zuzog. — Doch muß ich dir auch zum Trost sagen, daß die Ungnade des Hrn. Obristen gegen mich sich mehrentheils bald wieder verzieht; denn Gott, der in sein Herz wirkt, gebietet es ihm. Sein Hr. Sohn, der Hr. Maior ist ein ganz vortreflicher Mann, der mir schon tausend Gutthaten erwieß, die ihm Gott vergelten wolle. Sei du auch dankbar gegen diesen wahren Menschenfreund, der nach Gottes Art mit einfältigem Herzen Gutes thut und rükts niemand vor.

Meine Befreiung stell' ich in die Hände des mächtigen Gottes, der meine eisernen Riegel so leicht zerschmettern kann als ein Rieß einen Faden zerreißt. Kann ich fürs Reich Jesu noch würksam seyn (außer diesem hab ich gar kein Verlangen nach der Freiheit) so wird er sie mir geben und meine Umstände so ordnen, wie sie zu diesem heiligen Zweke mitwürken. Weltliche Ab=

sichten, Ehren, Beifall, Wohlleben, selbst dein Umgang, so reizend er für mich ist, sind nicht unter den Bewegungsgründen, die mich um die Freiheit beten heißen.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
meine Lieb' ist Jesus Christ,
weicht von mir des Eiteln Triebe,
Alles, was nicht ewig ist.

Dir darfs gar nicht um mich bange seyn, meine Freundin. Kommen wir nicht mehr zusammen, so denk', ich sei gestorben, und lerne daraus die Vergänglichkeit auch der edelsten Freuden des Lebens — der ehlichen Freuden schäzen. Wer Weib und Kinder mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth; dieser Gedanke leitet mich, wenn die Liebe zu dir und meinen Kindern die verzehrende Flamme der vergeblichen Sehnsucht entzündet.

Ach Gott verlaß mich nicht,
wenn ich die Gattin denke,
Den Sohn, die Tochter — ach!
Dein göttliches Geschenke.

Wenn meine Seele sich
um ihre Seelen flicht;
so sei mir fühlbar nah:
ach Gott, verlaß mich nicht![1])

1781.

145.

Schubart an seine Gattin.

Den 7ten Jenner 1781.

Beiliegende Briefe, die ich dir schon vor einigen Monathen durch einen Freund zuschiken wollte, aber nicht konte, sagen dir alles, was du von meiner Gesinnung zu wissen brauchst. Weil

1) Aus dem Lied: Um Erbarmung, unter Schubarts geistlichen Gedichten, S. 148 f. der acad. Ausg.

aber die Igfr. Pf. nach Stuttgard geht und mir und dir die grose Freundschaft erweisen will, diese Briefe zu bestellen; so leg' ich noch einen bei, um dir über meine neusten Angelegenheiten meine Meinung zu entdeken.

Der Herzog hat sich über den wichtigen Artikel meiner Freiheit noch nicht erklärt, und ich begreife kaum, woher dieser unvermuthete Stillstand kommen mag. So viel merk' ich aus den Reden des Hrn. Obristen, daß es mit einer Lehrersstelle in der Akademie, wie alle Menschen vermutheten, nichts sei. Ich gestehe dir, daß mir diese Täuschung beinahe so wehe thut, als meine erste Gefangenschaft. Es ist grausam, einen Elenden mit falschen Hoffnungen zu äffen. — Im übrigen dank' ich Gott, daß ich nicht in die Akademie komme. Dieser Posten hat für mein Temperament und iezige Grundsäze so viel widerliches, daß ich dir meinen Ekel nicht beschreiben kann. Ich taug in keine Sklavenfabrik. Lieber als Dorfschulmeister fürs Reich Jesu arbeiten, als mit dem Titel eines Professors Sklav seyn und Sklaven machen. Unterwürfigkeit werd' ich mir überal gefallen lassen, denn das hab ich gewiß in meiner vieriährigen Gefangenschaft gelernt, aber meinem Geist Fesseln anlegen lassen und selbst Geister in Ketten legen helfen.

dafür behüt mich lieber Herre Gott!

Ich überlaß' also meine Angelegenheiten ganz und gar Gott; er wird Auskunft finden, wo du und ich keine sehen. Denn das ist Ehre für Gott, da zu helfen, wo sich alle menschliche Hülfe endigt. Hat Er beschlossen, daß ich im Gefängniß sterben soll, so wird' ich nicht Gott, sondern mich selbst anklagen, daß ich durch meinen Leichtsinn und Starrigkeit des Herzens — Ihn als die ewige Liebe nöthige, so schrekliche Wege mit mir durch dieß Leben zu gehen. Wenn das Elend nichts mehr nüzt; so hörts auf. Wenn der Kranke gesund ist; so läßt der weise Arzt mit Medikamenten nach.

O, liebste Freundin, glaube mir, nicht meine Gefangenschaft, sondern mein Herz macht mir bange. Ach, dieß Herz voll schielender Tüke, Ungeduld, Troz, Menschenfurcht, teuflischer Lust — noch lange nicht so zermalmt und zerquetscht, wie es durch die Gebürglast eines so schweren und dauernden Elends hätte zerquetscht werden sollen — Jesus Christus hat alle seine Liebe und

Kraft nöthig, um mir Armen und Elenden durch die enge Pforte durchzuhelfen. — Ach, meine Liebe, was sind körperliche Leiden gegen die Leiden des Geistes! — Wüßtest du die anhaltende, dauernde Kämpfe meines Herzens, das stäte Ringen nach Gnade, das Blizen angstvoller Seufzer durch die Wolkennacht, die öfters meine Seele dekt, das Schweben zwischen Licht und Finsterniß, Hoffnung und Verzweiflung — — du würdest deinen alten Freund bedauren und Gott um seinen Tod — den einzigen Befreier von all diesem Jammer — bitten. Doch, muß ich auch in der hangenden Nacht des Kreuzes meinem Heilande oft nachseufzen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — so tröstet mich immer wieder der nahe lichtvolle Ausgang des dunkeln Kreuzweges. — Ach, wenn ich nur nicht erliege! Nicht ganz und gar erliege! Denn nach einer solchen Heimsuchung, bei so viel angebotener und bereits geschenkter Gnade wieder zurückfallen — welche Hölle wäre tief genug für mich! —

Ueber dein Verhalten in meinen Umständen schreib ich dir nichts. Genieß deiner Pension im Frieden und lerne mich vergessen. Oder scheint dir dein Gehalt ein Preiß für meine Freiheit zu seyn; so leg es wieder zu den Füßen des Fürsten und verlaß dich auf den Gott, der die Sperlinge füttert. Aber, wie gesagt, ich schreibe dir nichts vor und darf es auch nicht thun, da mich Gott so schwer gedemüthigt hat, daß nicht ich dir, sondern du mir nuzen kannst. — Vielleicht wird dir ein christlicher Rathgeber sagen, was du zu thun hast.

Deine schwächliche Gesundheitsumstände betrüben mich im Innersten. Wir beede werden nicht lange mehr zu leben haben; und ach! daß es Gott fügte, daß wir in seinem Paradise wieder zusammen kämen und uns unserer ewigen Liebe freuten! — Sei geduldig, du liebe Dulderin, am Ende der Laufbahn strahlt die Krone.

Daß du mir keinen Neuiahrwunsch zuschiktest, wollt' ich Anfangs für erkaltende Liebe halten; aber ich bitte dir meinen Argwohn ab und wünsch dir auch in diesem Jahr, wie in den vorigen, Gottes Wunderbeistand. Gott ist in den Schwachen mächtig; ein groser Trost für mich und dich; denn wir sind beede mehr als schwach, — ohnmächtig sind wir. Vergiß deines armen gefangenen Mannes nicht, der bald das fünfte Jahr seiner schwe-

ren Gefangenschaft beginnt, und schon lange iedes Glied seiner Kette rostig geweint hat. — Seit einiger Zeit erleichtert mir der Hr. Obrist meine Gefangenschaft sehr. Ich komme in alle seine Gesellschaften; aber selten mit einem theilnehmenden Herzen. Eine Seele, die den Verlust der Freiheit so wie die meinige fühlt, wird felsenstarr gegen die Eindrüke der Menschenfreuden.

Grüß und küße deine Kinder. Laß es nicht zu, wenn sie ihren armen Vater vergessen wollen und ermuntre sie beständig zum eifrigen Gebeth für mich.

Willst du, so gib der Jgfr. Pf. einen Brief an mich mit. Hast du mich noch ein wenig lieb; so verbrenne meine Briefe so bald du sie gelesen hast, damit du mich nicht durch ihre nur wahrscheinliche Offenbarung noch elender machst.

Lebe wohl meine Traute! Der Friede Gottes säußle in deinem Herzen. Empfiehl mich allen deinen Lieben.

Ewig dein

iezt armer gefangner —

einst durch Christus Gnade ewig freier Freund

Schubart.

Ich habe meinen Lebenslauf — 48 Bogen stark — aufgeschrieben; auch einige Lieder gedichtet, die ich dir nächstens übersenden zu können hoffe. Vielleicht ersezt es dir künftig einmal den Aufwand, den du in meiner Gefangenschaft auf mich wenden mußtest.

Lebe wohl. Schike mir durch die Jgfr. Pf. ein Päklein guten Tobak. Hr. Sekret. Rößler hat mir Knaster versprochen, wenn du mir nur diesen schiken köntest! Schreibe mir auch alles, was du von meinen Angelegenheiten weißt.

146.

Die Tochter an Vater Schubart.

Stuttgardt, den 14ten Aprill 1781.

Innigst geliebter, zärtlichster Vater!

.... Ich hoffe durch Gottes Gnade den 22ten Aprill confirmirt zu werden .... ach, möchte es Gott gefallen, daß auch Sie ein Augenzeuge seyn könten. Wie glüklich wären wir Alle! ich will unaufhörlich den lieben Gott darum bitten. Meinen lieben Bruder sehe ich nicht oft, kann auch niemahlen viel mit ihm reden, aber ich höre immer viel Gutes von ihm ....

Meines liebsten Vaters

gehorsame Tochter

Juliane Schubartin.

[Gleichlautend heißt es in einem Briefe Ludwigs an seinen Vater aus dem folgenden Jahre:

> Mein liebstes Jullchen bekomm ich selten zu sprechen; such mich aber durch Briefe enger mit ihr zu vereinen und sie näher kennen zu lernen: dann ich versichere Sie, daß wir ohne dieß kaum einander kennten.

Nach einem andern Blatte von Ludwig und nach einer Andeutung in Schubarts Briefe vom 7ten Mai 1783, vergl. mit dem vorhergehenden, wurde auch der Verkehr der Kinder mit der Mutter erschwert. Freilich war dieses Isolirungssystem zugleich ein Stück von der Herzoglichen Erziehungsweisheit. Vgl. Nikolai's Reise, X, S. 68.]

147.

Schubart an seine Gattin.

Im Mai 1781.

Ich schreibe dir diesen Brief, meine Geliebte, durch einen Freund, der ins dritte Jahr ein Gefährte meines Unglüks war, und dem nun der treue Vater im Himmel, der Befreier aus allem Elende, seine Bande abgestreift hat[1]). Wie wohl ists mir, wenn einer meiner Brüder erlößt wird! und wie aufrichtig ist der Dank, den ich dafür dem Herrn bezahle! — Ach! hätt' ich auch Hoffnung, bald von meinem nun ins fünfte Jahr daurenden Elende durch den Tod befreit zu werden und im Reiche meines theuren Erlösers von all — all diesem tiefen Kummer auszuruhen, der mit iedem Tage meine müde Seele eiserner drükt! — An meine leibliche Befreiung darf ich nicht denken. Alle Gelegenheiten, die mich mit matter Hofnung erfüllten, sind verschwunden und ich bin gebundener als iemals. Die Anwesenheit des Herzogs und die Unterredung mit der Gräfin von Hohenheim ist ohne Frucht für mich vorbeigegangen. Von allen meinen Freunden werd' ich verlassen und wie der hungrige zum Fenster des Unbarmherzigen hinaufschmachtende Bettler mit einem kalten: Helf dir Gott! abgewiesen. Ja, Gott wird mir auch helfen und ich werd' an ienem Tage die Hand mit Freudenthränen nezen und mit der Wonne des ewigen Lebens küßen, die mich allein — allein, ohne Zuthun einer blöden Menschenseele aus meinem Elende herausriß. — Freilich kann ich mich oft des süßen Traums nicht erwehren: Wie? wenn du ein Weib hättest, die mit edlem Unwillen ein Jahrgehalt zu den Füßen des Fürsten legte, womit man ihr die Freiheit, das Leben, die Ruhe, die Glükseligkeit ihres Mannes abgekauft hat? — Eine Arria, die den Dolch in die

---

1) Vgl. das Schubartische Gedicht: Meinem Freunde R . . . am großen Freiheitstage geweiht. Aehnlichkeit des Inhalts und einzelner Ausdrücke können auf die Vermuthung führen, daß Brief und Gedicht sich auf denselben Fall beziehen; wogegen die Jahreszahl 1783 in der Frankf. Gedichtausgabe keine erhebliche Instanz wäre.

Brust stößt und lächelnd spricht: Es schmerzt nicht; denn die Liebe hat mir die Hand geführt! — Wie? wenn du einen Sohn hättest, der sich zu den Füßen des Fürsten würfe und ihn weinend um die Freiheit seines armen Vaters anflehte? — Eine Tochter, die mit den Zügen ihres Vaters im Antliz gezeichnet, auch sein Feuer hätte und eine edle, große, unsterbliche That zu seiner Rettung versuchte!! — Aber, nein! denk ich wieder, dieß Glük hast du nicht verdient. Dein ehmaliges Leben, wo du so wenig Sorgfalt auf die Deinigen verwandtest, hat dich des Glüks unwürdig gemacht, ein Weib von heldenmüthiger Gesinnung und Kinder von grosen Anlagen zu haben. — Vergeltet mir immer mein euch angethanes Unrecht mit Kaltsinn, Vergessenheit — oder mit ohnmächtigem Mitleiden; ich hab's nicht besser um euch verdient. Gott laß es euch wohl gehn, und mache mein Elend für euch zu einer Quelle alles zeitlichen und ewigen Wohls. Ich will euch gerne mit meinen Seufzern nähren und mit meinen Thränen tränken.

Inzwischen glaube du ia nicht, meine Liebe, daß ich undankbar für die Wohlthaten sei, die du mir Unwürdigen in meinem Gefängnisse erwiesest. O nein! Noch hab ich nicht eine einzige Gutthat vergessen, die mir aus deinen Händen zugeflossen ist. Ich habe sie alle vor Gott genennt und Ihn um Vergeltung oft mit Thränen angefleht. Euer Betragen gegen mich verdient auch keinen Vorwurf. Ihr seid gewöhnlicher Menschenschlag, folglich kann ich auch keine andre, als gewöhnliche, alltägliche, kleine Handlungen von euch erwarten. — Ein goldgeschwingter Roßkäfer in der Hand ist mir lieber als der steigende Adler in der Luft, so denkt die gewöhnliche Seele. — Aber die Seele von himmlischer groser Anlage läßt den Roßkäfer summen und ersteigt des Adlers Felsennest. — Verzeih mirs, Weib, daß ich so figürlich mit dir rede. Mich dünkt, du hast mich verstehen gelernt.

Von meinen iezigen Umständen sag ich dir nur wenig. Was hilfts dich! Du kanst mir doch nicht helfen und bist zu klein, etwas zu meiner Rettung zu wagen. Kurz, ich bin noch nie so elend gewesen als iezt. Ein Sklav — ein bedaurungswürdiger Sklav von Morgends biß in die Nacht. Man hat mich in Geschäfte verwikelt, die mein Gewissen nicht gut heißt, und mein

Leib und Seele leidet drunter. Meine Belohnung für unzähliche Arbeiten ist Angst, Furcht, Qual, mit der ich des Morgends erwache und des Abends mein Tagwerk schließe.

Ach, lieber Jesu, ich habe viel gesündiget; aber die Folgen meiner Sünden, die nun ins fünfte Jahr wie Feuer auf meiner Seele liegen, sind auch schreklich.

Nehme dir, l. Weib, an mir das entsezliche Beispiel, wie elend sich der Mensch durch die Sünde macht. Alles, was du mit mir ausgestanden hast, wird dir iezt reichlich vergolten. O wohl dir, wenn dich dieß mein Beispiel behutsam macht, und dich vor den Ahndungen des Richters hier und dort bewahrt. — Mehr brauchst du nicht zu wissen; denn ich bin für dich todt — und wie ich ahnde, auf immer todt! — O wie glüklich wär ich, wenn sich Gott meiner erbarmte und mich hinübernähme in die Schatten des Paradises, wohin der Wetterstral des Drängers nicht reicht.

Weib, nur noch eine Gnade von dir! Bitte Gott um mein seeliges Ende! Denn länger kann ich die Qualen nicht ertragen, die meine Seele bestürmen! — Küße meine Kinder im Nahmen ihres elenden Vaters. Seegne alle, die mir fluchen, und verwünsche sie nicht. Ich habe wohl noch mehr verdient, als dieß mein Lebenselend. Froh will ich seyn, wenn ienes Leben für mich ohne Strafe beginnt.

Grüße deinen lieben Vater und alle meine und deine Lieben. Wenn des Hrn. Obrist Magd zu dir kommt, so trau ihr nicht; sie ist falsch — ich habe sie so zu meinem Schaden gefunden.

Mein Lebenslauf ist nun in den Händen des Hrn. Obrist. Ich dachte einen Roman für dich zu schreiben; aber die Komödie läßt mir keine Zeit. Ich habe Komödien, Schäferspiele, Lieder mit Musik, Klaviersonaten die Menge gemacht, und verfertige iezt ein Trauerspiel; ich will sehen, daß es alles zusammen geschrieben und dir übermacht wird. Vielleicht entschädigts dir die Unkosten, die dir meine Gefangenschaft gemacht hat, einigermaßen.

Gott sei mit dir. Bete für mich, wenn du nichts mehr für mich thun willst. Dein: Helf dir Gott! welches du mir so oft zuschreibst und zurufst, wird mir alsdann zum Seegen gereichen.

Ich hätte wohl noch manche Bitte an dich; aber ich bin muthloß geworden. Ich will warten, biß ich dirs bezahlen kann.

Schubart.

148.

Auftrag von Schubart.

Herr Hauptmann Pfeiffle werden gehorsamst gebeten, meiner lieben Frau in meinem Nahmen zu sagen:

1. Daß ich ihr den heissesten Dank sage für die reellen Beweiße ihrer Liebe zu mir und weinen möchte, daß mein Dank derzeit in nichts — als blosen Worten bestehen könne. Doch tröste mich der Gedanke, daß der Gott der Liebe und des Mitleids statt meiner die Vergeltung gewiß über sich nehmen werde.

2. Sei ich gesund. Gott bewahre mich wie durch ein Wunder. Die häufigen Zerstreuungen dieses Jahres mit Schauspielen, Musiken, Instruktionen, Kompositionen musikalischen und poetischen Inhalts hätten meiner Gesundheit keinen Schaden gethan — dagegen mein Herz oft mit Unruhe erfüllt und mir manchen bittern Seelenkampf biß auf diese Stunde zugezogen.

3. Es betrübe mich freilich, daß mir gerade vor einem Jahr die Freiheit so nahe gewesen — und daß sie mir nun so ferne geworden. Viele Geduld, Stärkung von Gott und Resignation gehöre darzu, in hofnungsloser Sklaverei schmachten zu müßen. Der Tod, der alle Fessel zerreißt, sei noch immer meine gewiesesten Hofnung und süßester Trost.

4. Meine Frau sähe an meinem Beispiele, wie wenig Hülfe von Menschen zu erwarten sei. Man vertröst uns nun ins 5te Jahr vergeblich, und ohne Wunder von Gott werd' ich meine Freiheit nicht erhalten.

5. Sie möchte ihre Pension ruhig genießen und mich als einen Todten betrachten, dessen die Welt nicht mehr gedenkt.

6. Wenn sie in die Audienz gehe; so dürfe sie wohl ihre Befremdung über meine lange Gefangenschaft äußern und nach der Ursache fragen, warum Seren. das Wort meiner Befreiung wieder zurück nahm.

7. Der Wachsthum meiner Kinder freue mich unaussprechlich — und hierin find ich öfters in den Stunden der Schwermuth die süßeste Erleichtrung. Ich schik ihnen meinen väterlichen Gruß und Seegen. Mein Sohn dürft' es wohl wagen, wenn er deutschen Muth hätte, den Herzog an sein Versprechen zu erinnern.

8. Wenn meine Frau die Erlaubniß erhalten könte, mich von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen; so wär' es mir lieb. Wird es ihr aber nur Einmal erlaubt; so verbitt' ich mirs; denn das würde die Wunde meiner Seele nur aufs neue frisch bluten machen.

9. Der Herzog von Gotha, Nikolai aus Berlin [1]), der Preusische Gesandte [2]) und andere Menschen von Bedeutung hätten mir Hofnung gemacht, sich für mich zu verwenden — ich verlasse mich aber nicht auf Menschen, auch wenn sie Kronen tragen.

10. Sie möchte mein Andenken bei meinen Freunden fleißig auffrischen — mich ihren Eltern sonderlich empfehlen — auch meine Mutter und Geschwister grüßen — und fleißig für ihren armen Mann beten.

149.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt, den 22ten Nov. 1781.

Verehrungswürdigster Herr Bruder Professor [3]).

Tausend Dank vor Ihren mir so lieben Brief. Voller Erwartung und Begierde laß ich, o dachte ich warum kan ich Ihnen

---

1) Nikolai's Besuch auf Hohenasperg fällt in den Juli 1781. S. dessen Reise durch Deutschland ꝛc. X. Band, S. 160 ff.

2) Hr. von Madeweis, der, mit seiner Gattin, als Gönner der Schubartischen Familie noch öfters in diesen Briefen vorkommen wird.

3) Am 14. August desselben Jahres war ihm eine Professur am Ulmer Gymnasium (neben seiner Pfarrei, die er 2 Jahre später mit einer Predigerstelle am Ulmer Münster vertauschte) übertragen worden.

nicht auf iedes Wort gleich antworten, ich weinte, kan aber nicht sagen sind es Thränen der Freude oder der Wehmuth gewesen! vermuthlich beides. Aber waß denken Sie daß Sie sich abermals wegen dem Zukerbrodt unkosten machten, kan ich Ihnen doch Tag lebens nicht vergelten waß Sie an mir und den meinen gethan haben, der Allmächtige muß und wird Sie belohnen, ich werde es mit meinen Kindern auf Ihre und Ihrer lieben Frau Gesundheit verzehren und danke herzlich . . . .

und nun zu meinem l. Manne; ach mein lieber wie gern wolte ich Ihren Wunsch der ia auch der meinige ist erfüllen, aber daß unerbittliche schiksal läst es nicht zu und ich muß Ihnen leider sagen, Alles steht beym Alten, daß die Nachrichten von seiner Gesundheit mir tröstlich seyn ist sehr natürlich, aber wie nieder schlagend ist zugleich der Gedanke, einen lieben Mann schon fünff Jahr lebendig tod zu wissen, o daß ist ärger als der Tod, besonders da Er mir von Zeit zu Zeit die traurigste Nachrichten von seinem Auffenthalt gibt und inständig bittet auf rettung vor Ihn zu denken, nun schliessen Sie selbst auf mein Herz, nichts bleibt mir übrig als der Trost einen gnädigen Gott zu haben, dann seufze ich: Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc. aber ach wie quälend ist des Menschen Herz, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach,

Eben so, wie es Ihnen mit der Hoheit gegangen gings auch mir, bißher dachte ich eine gnädige Vorbitte könte mehr böß als gut machen weil die Hohe Familie nie gut zusammen stund, hingegen bey dem lezten Auffenthalt schien alles vereinigt, weil nun die Hoheit schon vor einigen Jahren sehr gnädig gegen meinen Mann ward, so zweiffelte ich nicht mit Gottes Beystand durch Sie viel gutes außzurichten, weil aber der Herzog gar ein besonderer Herr ist, und mir befohlen ich solte mich ganz allein an Ihn halten, so wünschte ich durch die dritte Persohn meine Wünsche zu erfüllen, ich ging zu dem Hrn. Leibmedikus Hopffengärtner der alles bey der Hoheit gilt, bat ihn sehr dringend um die erfüllung meiner Wünsche, allein er schlug mirs ab und sagte es würde gewiß nichts nüzen, nun erfuhr ich zugleich, daß die vortrefliche Frau Gräffin von Degenfeld nebst Ihrem Hrn. Gemal hier währe, nun eilte ich dahin um ebendaßienige außzurichten, hier fand ich mehr als ich suchte, o warum steht es nicht

in dessen Macht uns zu helffen die Edle Menschenfreunde würden keinen Augenblik säumen uns glüklich zu machen, alles waß in Ihren Kräfften stünde versprachen Sie zu thun, auch ratheten Sie mir ich solte einen Brief an Ihro Hoheit schreiben, aber natürlich so einrichten, daß ihn allenfals der Herzog lesen dörfte, ich folgte, aber ehe der Brief fertig wär kam eine Nachricht, die hohen Gäste hätten sich von dem Herzog beleidigt gefunden und währen plözlich von hier abgereist, nun war auch meine Hoffnung weg, biß den Tag vor Ihrer gänzlichen Abreisse gefiel es unserm Fürsten Sie in Hochberg zu besuchen, wo es schien daß Alles wieder gut währe, ich schikte eilend meinen Brief fort in Hoffnung Sie würden noch länger da bleiben aber vergebens, fort wahren Sie, und ich bekam meinen Brief wieder zurük, sollten Sie wie ich hoffe bald wieder hieher kommen, dann will ich mir gleich den ersten Augenblik zu nuz machen, welches ich auch Sie inständig bitte wo möglich zu thun.

Den Hrn. Hofrath Deinet habe ich vor ein paar Jahr selbst gesprochen, Er ist ganz so, wie Sie sagen, auch ist Er der beste Freund zu meinem Mann, hat auch schon Versuche seinetwegen gemacht, theils bey unserm Fürsten, theils bey dem Kayser, ist aber bißher alles fehl geschlagen, demungeachtet will Er noch mehr thun, Gott segne seine Bemühung, iezt will ich Ihm nicht schreiben, sondern zuwarten biß die Exsamen und der Jahrstag vorbey ist, solte alles ohne Hoffnung vor uns vorbey gehen, dann will ich alles auffodern und thun waß sich thun läst, an Gewalt ist freilich nicht zu denken, wann wir nicht noch unglüklicher werden wollen, wann nur der O(brist) kein Unmensch währe, dann könten wir immer mehr Gutes hoffen, doch ich will es Gott befehlen, und bitten daß Er Edlere Herzen zu unserm Besten lenken möchte, alles muß freilich bittweiß und Klug geschehen, wann es nüzen soll, den unbekanten Freund in Wien seegne und lohne Gott, noch vieles könte ich Ihnen sagen, aber schreiben läst sich nicht Alles, meine Kinder fahren Gottlob fort uns Ehre und Freude zu machen....

Die Tobakpfeiffe erwarte ich mit dem grösten Verlangen.

H. Schubartin.

1782.

150.

Lindquist[1]) an (Fr. Haug?)

Hohen Asperg, den 20ten Mart.

Werthester Freund.

Verzeih mir meine Nachlässigkeit im Briefschreiben; unersteigbare Hindernisse sezten sich jedem Vorsaz entgegen; aber bald wird eine Zeit kommen, wo ich dir dann ruhiger und interessanter schreiben werde, als diese verdammte Erdwarze zuläßt. Da kan kein grosser Gedanke gesponnen, keine edle That begangen werden; alles wimmert in Fesseln und kriecht unter knechtischem Zwang. Selbst der helldenkende Schubart ist von diesem Laster nicht frei, und so sehr man seine grosse, aber leider ganz schief gerichtete Talente bewundern und anstaunen mus, so verächtlich sind seine kriechende Schmeicheleyen. Er hat mir mein Zwerchfell schon oft erschüttert, aber doch geh ich öfters aus meinem Zimmer, damit ich nicht bei Zeiten bankerott werde. Der Kerl sauft wie der Schlauch der Danaiden, und mitten in dem ernsthaftesten Gespräch von Religion und dem Unendlichen wünscht er wieder, daß die Menschheit ein einzigen A — — haben möchte, um sie aus Liebe im A — l — zu können. Dieser Contrast, diese Hüpfung von einem Gedanken zum andern, dieser Uebergang von einer Empfindung zur ganz entgegengesetzten machen den 42jährigen Mann zum leichtsinnigen Buben, und in manchen Augen verliert er seinen Credit. Ich habe ihm deine Gedichte zum Lesen gegeben; er machte hiebei die schon oft erwähnte Anmerkung, daß deine ganze Anlage zu einem komischen Heldengedicht oder zu Lustspielen gerichtet; die Ode aber solltest du verlassen. Er war just bei mir aufm Zimmer, wie ich deinen Brief las; weil er dann so neugierig war, so hab ich ihm die erste Seite davon vorgelesen, worüber er besonders über den altdeutschen Stil ein entsezliches

---

1) Zögling der hohen Carlsschule, damals Officier in Würtembergischen Diensten, denen er sich später durch die Flucht entzog.

Gelächter anfieng. Ueberhaupt habe ich noch keinen so originellen Kerl in allen Handlungen gesehen, oft aber behauptet er die absurdeste Sachen. Neulich kam er zu mir und widerlegte durch Beweisse aus der Bibel das Copernicanische System. Darüber gab ich ihm folgende grobe Antwort: Hr. Prof. ich seh schon, es neigt ihr Alter. Diese derbe Wahrheit bracht' ihn wieder zurük und er umarmt' mich.

Was meine Lebensumstände betrift, so befrag' Er Pfaffen[1]), ich mag solch wetterläunische Sachen nicht wiederholen. Von gesammelter Menschenkenntnis ist die Zeit noch zu kurz. Alles geht hier auf H—n, und alle Intriguen auf nichtswürdige Kleinigkeiten. Nächstens ein mehreres bei ruhiger Muse; eben izt holt man mich in Visite. Lebe wohl und denk an deinen dich immer liebenden Freund

Lindquist.

151.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt, den 28ten Merz 1782.

VerEhrungswürdigster, bester Freund und Bruder!

Schon lange haben wir einander nicht geschrieben, daß ist wahr, doch aber bin ich überzeugt, daß es weder von Ihnen noch mir auß Mangel der Freundschafft unterlassen wurde, nichts als mein gar zu lang anhaltend trauriges Schiksal ist die Ursache, da es immer unbeweglich zu seyn scheint, zwar hatten wir auch unter der Zeit gute Hoffnungen, die ich aber verschweigen wolte biß sie erfüllt währen wo ich Ihnen alsdan wahre Freude zu machen hoffte, aber lauter fehlgeschlagene Hoffnungen daß war biß iezo mein Theil.

Sie sollen es nun iezo hören, letzteren Jahrs Tag durften alle Vätter in der Academie an der Herzogl. Taffel neben ihren Söhnen speissen, dieses bewegte meinen Ludwig zu sehr, daß Er

1) J. F. Pfaff, Zögling der Carlsschule, später Professor in Kiel.

gleich den andern Tag einen sehr wehmüthigen Brief an seinen Hrn. Obrist schrieb wo Er um die Erlaubtnis bat, seinem gnädigsten Beschüzer zu Füssen fallen zu dürffen und um die Freyheit seines lieben Vatters demüthigst zu bitten, diesen Brief laß nach unserm Wunsch der Herzog, allein der gute Mensch bekam keine Antwort, ich wagte es also den 11ten Jan. ging in die Audienz und bat um die erlaubtnis meinen l. Mann besuchen zu dörffen, natürlich bät ich auch zugleich um seine Befreyung, die Antwort war (daß hat sie nicht mehr nöthig ihren Mann zu besuchen, dann sein Arrest ist auß und sie wird ihn nächstens sehen, sie kan sich nebst den ihrigen ferner auf meine Gnad verlassen) wie mir da ward können Sie sich selbst sagen, fast hätt ich den H. umarmt vor Freude, ich küßte und dankte tausendmal, ich hoffte nun von einem Tag zum andern aber vergebens, auch hörte ich daß der Herr von R(ieger) außgab ich hätte den Herzog nicht recht verstanden, allein ich hörte auch auf der andern Seite daß mein Mann auf Befehl des Herzogs einen Prolog auf dessen Geburztag solle gemacht haben, der von iedermann besonders aber von dem Herzog selbst öffentlich gelobt wurde, auch wuste ich daß ich recht wohl gehört hatte, allein der Geburztag nebst den Feirlichkeiten alles ging vorbey und ich konte den nicht finden den ich so ängstlich erwartete, kurz der Herzog war gesonnen uns glüklich zu machen, aber der R. suchte alles zu hintertreiben, des lebe und sterbe ich, warscheinliche Gründe könte ich Ihnen genug sagen, aber schreiben läst sichs nicht, warum Gott solch schröklichem Menschen so viel Gewalt läst verstehe ich nicht.

Daß der Prinz Fridrich kürzlich nebst dessen Hohen Familie hier war, werden Sie wissen, ich machte mir diese Gegenwart zu nuz und schrieb an Ihro Königl. Hoheit, ich bat Sie demüthigst ein gnädigstes Vorwort bey unserem Herzog vor uns zu sprechen, auf Ihre Erlaubtnus sagte ich auch von Ihnen nehmlich daß Sie mit meinen Bitten einstimmen, gern währe ich selbst hin gegangen, aber der Herzog würde es gleich erfahren haben, dann hätten wir mehr Schaden als Nuzen zu gewarten. Sie sind nun wieder fort und ich weiß noch nicht waß geschehen ist, daß von meinem Manne die rede war schliesse ich, dann der Herzog führte die Hoheit zu meinem Sohn, und sagte daß ist der Schubart — dessen Sohn, ward die Frage — ia — so, führt Er sich wohl

auf — Ich bin mit ihm zufrieden, daß ist nun alles was ich weiß, doch will ich noch weiter hoffen, vieleicht hat es noch gute Folgen.

Auch werden Sie vermuthlich schon wissen daß wie ich gehört habe ein Brief auß Hamburg von Hrn. Campe soll an die Frau Gräffin von Hohenheim eingeloffen seyn, der in den schönsten Außdrüken um die Freyheit meines Mannes abgefast seye, auch sagt man mir daß der nehmliche Brief in einem öffentlichen Blat erscheine das mir aber nicht lieb währe,

Würklich arbeitet mein l. Mann an einer Commödie die den Tittel, der Reichs Bürger bekommt, es soll bald vollends fertig seyn.

ich will nun noch eine kurze Zeit zuwarten, bleibt es so, so gehe ich wieder in die Audienz, solte es auch da fehlschlagen, so hoffen wir bald den Groß Fürsten[1]), nebst andern hohen Gästen hier zu sehen, vieleicht ist alßdann etwaß außzurichten, daß heist menschlich gedacht werden Sie denken, wahr ists, allein glauben Sie mir daß ich schon lange verzweiffelt währe wann ich mich auf Menschen verliesse, nein ich gebrauche sie nur als Göttliche Werkzeuge und glaube vest daß der Allmächtige die Erlösungs Stunde bestimmt habe, und diese kan nicht überschritten werden. Ach! gar zu viel hätte ich Ihnen noch zu sagen, aber wer wolte die Predig leßen, es seye also vor dißmal genug.

.... So offt ich Nachricht von meinem l. Manne erhalte ist allemal auch die frage nach Ihnen nebst einem warmen Gruß, auch Plagt Er mich immer um die versprochene Tobaks Pfeiffe, solte der Mann nicht willens seyn solche bald zu machen, so geben Sie mir doch nachricht damit ich eine andere kauffen kan. ꝛc.

Ihre Diener und Freundin
Helena Schubartin.

mein Ludwig hat nun den Hrn. Prof. Abel zum Lehrer den Er gleich einem Gott verEhrt.

---

1) Paul von Rußland. Es ist jener Besuch gemeint, welchen Schiller zu seiner Flucht benutzte.

152.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt den 22ten April 1782.

Bester Gönner und Freund!

Den Augenblik lese ich in der Zeittung daß der berühmte Gottes Mann Klopfstok nach Wien kommen werde, ach? bester der Edlen Menschen solte daß nicht eine Gelegenheit seyn unsern armen Freund zu retten, ich bitte Sie um Gottes willen denken Sie der Sache nach, oder noch besser schreiben Sie gleich diesem grossen Manne und bitten Sie Ihn auch in meinem nahmen aufs wehmüthigste daß Er sich bey Seiner Keyserlichen Majestät unserwegen nachdrüklich verwenden möchte, dieß könte noch meines erachtens das einzige Mittel zu unserer errettung seyn, freylich muß die sache klug angegriffen werden, daß versteht sich, mein Weiber Verstand ist natürlich hier zu kurz Anschläge vorzulegen, nur denke ich daß die Sache nicht klagbar oder gewaltsam anzugreiffen ist, sondern durch List oder Gefälligkeit, wann der Keyser zu bewegen währe, daß Er meinen Mann in Seine Dienste verlangte da würde es schnell gehen, dieß ist freilich ein blosser Gedanke von mir, da ichs so sehnlich wünsche,

beyliegendes Zettelle nehmen Sie als einen Beweiß, daß es hohe Zeit ist auf rettung zu denken, freilich wünscht der arme schon lange, daß ich den schrit thun möchte, aber wie ist es möglich daß ich ohne Unterstüzung so etwaß wagen könte, auch haben mirs bißher alle Menschen mißrathen, glauben Sie nur daß es an meinem Willen gewiß nicht fehlte,

an Hrn. Hofrath Deinet habe ich unter der Zeit nicht geschrieben weil ich gewiß weiß, daß Er schon vor anderhalb Jahren einen Versuch am bewusten Orthe gemacht hat, der aber Fehl schlug, demungeachtet weiß ich daß Er neuerdingen alles anwenden würde, wann ich Ihn darum ersuchte, allein ich denke Klopfstok wird mehr außrichten, ach mein lieber verlassen Sie mich nur dießmal nicht, ich weiß zwar daß ohne Gottes Willen nichts zu erzwingen ist, aber hat nicht auch eben der Gott die Obrig-

keiten eingesezt um da Gerechtigkeit zu suchen und zu finden, Er der alle Herzen in Seiner Macht und Gewaldt hat lenke alles zu unserm wahren Wohl.

....Vor acht Tagen ging ich abermals in die Audienz ich bat den Fürsten um die Erfüllung Seiner Gnaden Versicherung, auch bat ich zugleich nur auf eine Probe Zeit meinem Manne hier eine Versorgung gnädigst zu geben, die antwort war Sie wolten meine schrifft lesen und mir antworten, das aber biß iezo nicht geschehen, hingegen waren Sie lezthin auf dem Aschberg und gaben zwey Gefangene loß, auch wurde die Stelle des Cappel Meisters auf die wir immer begierig waren durch den Hrn. Poli besezt, Sie sehen also was vor traurige Aussichten wir haben, wir wollen also in Gottes Nahmen diesen schrit wagen und den Allmächtigen um Seegen und Beystand flehen.

....Soviel in gröster Eil, ich hätte Ihnen freilich noch viel zu sagen, allein ich denke Sie wissen schon genug zu unserm Vorhaben, solten Sie wieder mein Vermuthen den anschlag nicht billigen oder über sich nehmen so berichten Sie mich doch bey rükgehender Post....

Helena Schubartin.

N. S.

Der Hr. Professor Abel ist ein göttlicher Mann, das Er auch an meinem Sohn mehr dann vätterliche Beweisse gibt.

153.

Auftrag von Schubart [1]).

Euer Gnaden werden unterthänigst gebetten:

1. Meiner Frau für ihre fortdauernde Liebe zu mir und die häufigen vielen Beweise davon aufs zärtlichste zu danken und sie zu versichern, daß ich sie ewig lieben werde.

2. ihr zu sagen, sie möchte sich doch nicht durch schaale

1) Wahrscheinlich für den in den Briefen der Gattin Schubarts vom 22ten Jun. 1780 und vom 1ten Mai 1782 erwähnten Hrn. von Seckendorf.

Vertröstungen einschläfern lassen, sondern statt für mich zu seufzen — auch für mich handeln.

3. An den Kaiser schreiben und ihn um meine Loßlassung in den demüthigsten Ausdrüken anflehen.

4. ihm meinen Jammerstand und die Tirannei, unter der ich seufze, aufs lebhafteste schildern, sonderlich, wie ich Gefahr laufe, unter dem Druke undankbarer Geschäfte zu erliegen.

5. Meine Kinder mit meinem besten Vaterseegen zu seegnen, und ihnen Religion — Wissenschaft und Kunst aufs beste zu empfehlen.

6. Meiner Frau zu sagen, sie möchte den preußischen Gesandten fragen: wie weit er sich bereits für mich verwendet habe?

7. Meine alte Mutter, Schwiegereltern, den Profeßor Miller und alle meine übrig gebliebenen wenigen Edlen herzlich zu grüßen und sie um Mitwürkung zu meiner Befreiung zu ermuntern.

Alles Uebrige überlaß ich der tiefen Einsicht und dem menschenfreundlichen Herzen Sr. Gnaden — die am besten wissen werden, welche Mittel zu meiner schleunigen Errettung die besten sein könnten.

154.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt, den 1ten May 1782.

Bester Freund und Bruder!

Hoffentlich werden Sie meinen lezten Brief, den ich vor ungefehr 10 Tage durch die Post an Sie ergehen ließ, erhalten haben, nur muß ich Ihnen noch sagen daß lezteren Montag auch unser Herzog von hier abgereist und nach Wien gehen wird.

ich bitte Sie also nochmals, ia ich beschwöre Sie sogar bey allem waß Heilig ist, wann Sie nicht schon an Hrn. K. geschrieben gleich zu schreiben dann ich sehe einmal diese Gelegenheit als den rechten Zeit Punct an, unsern armen Freund zu

retten, könte nicht Hr. AfSprung [1]) auch Etwaß darzu beytragen, doch will ich Ihnen Alles überlassen und den Allmächtigen bitten daß Er Sie und unser Vorhaben Seegnen wolle.

Der Herr von Seckendorf hofft nächster Tagen Sie zu sprechen.

....Gott sey mit Ihnen &c.

Helena Schubartin.

155.

Schubart an seine Gattin.

(Muthmaßlich von Sommersanfang 1782.)

Endlich, du meine ewiggeliebte Freundin, kann ich dir einmal einen Brief zuschiken und mein Herz vor dir lüften, das noch immer so zärtlich für dich schlägt, wie in den ersten Monden unsrer Liebe.

Der Ueberbringer dieß ist Henrici, des hiesigen Regimentschirurgus Sohn, der nach Ulm zu Hrn. Krämern in Kondition kommt. Ich hab ihm auch Briefe an deinen Vater und an Millern mitgegeben.

Ich preiße zuförderst Gott, daß du noch lebst, die epidemische Seuche glüklich überstanden hast, und mich noch immer — nach einer so langen, qualvollen Trennung — deines zärtlichen Mitleidens und Andenkens würdigst. Gottes bester Lohn — das Lächlen der Hofnung im Tode und die Seeligkeit des Genusses im Reiche Jesu — sei dein, Beste, für Alles, was du mir Zeit meines Lebens, sonderlich in den bittern Stunden meiner Gefangenschaft, Liebs und Guts erwiesen hast.

Ich muß dir nur gestehn, daß ich einen sehr harten Früling gehabt habe. Erstlich mußt' ich die Seuche aushalten, und dann wurd' ich von meinen gewöhnlichen Uebeln — Schwindel, Nervenschwäche, Hämorrhoidalbeschwerden — sehr hart mitgenommen. Ich fühls, daß ich meine längste Zeit gelebt habe, und

---

1). Freisinniger Schriftsteller, aus Ulm gebürtig. Vgl. Sch. L. II, S. 79. 98. Chron. 1776, S. 110 ff. 119 f.

arbeite dran, keinen Wunsch mehr zu haben, als den — im Glauben an meinen Heiland seelig zu sterben und dort in seinem Reiche alle meine Lieben wiederzufinden. Der einzige Gedanke, als ein Gefangner sterben zu müßen, martert mich zuweilen — meist deinet= und meiner Kinder wegen. „Dein Mann — euer Vater starb als Arrestant!“ dieser verächtliche Seitenblik der Welt, den ihr zu erwarten habt, ist mir unausstehlich. Ich habe zwar viele Sünden begangen und vor Gott schwere Züchtigungen verdient, aber die Malefikantenschmach des Todes in Fesseln hab' ich um die Menschen nie verschuldet. Ich liebte mein Vaterland mit Ungestüm, war ein herzlicher Freund der Menschen, konte auch meine Feinde lieben, sakrifizirte mich fast für einen ieden — und niemand kann auftreten, der mich einer Tüke oder Falschheit beschuldigen könte. Demohngeachtet muß ich nun schon ins 6te Jahr — gleich dem grösten Bößwichte — in Fesseln schmachten und habe seitdem Erniedrigungen ausgestanden, die ich nur durch höhern Beistand zu ertragen vermochte. Auch iezt ahndet mir meine Freiheit nur wie in trüber Ferne. Zwar sind sie alle todt, von denen ich vermuthen konte, daß sie meine Freiheit verzögerten. Maria Theresia ist nicht mehr, der General Ried liegt in der Verwesung, das Ansehen der Pfaffen ist gefallen und der General Rieger ist plözlich dahingegangen. Und doch lieg' ich noch in Fesseln und weiß nicht, wer mir sie abstreiffen wird. Aber, Liebe, ich lege mich in Staub und bete die Hand an, die mein Schiksal lenkt. Ists Gottes Wille, daß ich im Kerker sterben soll, nun sein heiliger Wille geschehe! Drüben werd' ichs erfahren, daß ers gut mit mir meynte. Inzwischen muß man nichts versäumen, was meine Freiheit beschleunigen kann. Denn es gibt Freudigkeit im Tode, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat.

Ich habe bei dem vorigen Kommandanten viel schwere Leiden ausgestanden. Er behandelte die Menschen nicht selten wie Bestien. Doch lenkte Gott zu Zeiten sein Herz, daß er mir Gutes that. Und wenn ich daran denke; so verschwindet aller Unwille gegen ihn und verwandelt sich in Seegen. Von dem liegenden Feinde fliegt mein Groll wie ein Adler gen Himmel.

Der gegenwärtige Kommandant ist ein Engel. Sanft und gut — eine wahre Johannesseele. Gott sei Dank, der mir diesen zur Erhohlung gab. Ich will mit Freuden seine Kinder unter=

richten, denn er wird mich nie, wie der vorige, aus Interesse an meiner Freiheit hindern. Schreibe ia fleißig an ihn und sei dankbar für Alles, was er deinem armen Manne Gutes erweißt.

Und nun einige Bitten an dich:

1. Sieh doch, daß du mir Homers sämmtliche Werke von Bodmer übersezt auftreibest. Vielleicht hat sie Stäudlin.
2. Schike mir manchmal, so du Gelegenheit hast, etwas aus der neueren Literatur, damit ich nicht ganz verliege.
3. Wenns möglich ist; so sieh, daß du mich besuchen darfst. Gott wird mich stärken, die freudigen Schreken des Wiedersehens und das Schaudern der neuen Trennung ertragen zu können....

Schiller ist ein groser Kerl — ich lieb' ihn heiß — grüß ihn!

Miller in Ulm schreibt iezt sehr kindische Sachen[1]). Sein Ruhm wird bald dahin seyn. Das Liebeln und Bübeln kann ich vor meiner Seel nicht leiden.

Unser Ludwig kann ein ganzer Kerl werden. Möcht er doch nach meinem Tod die Stüze seiner Mutter seyn!

Das Julchen wird auch dem Geist nach ihr Vater. Sie hat Gefühl für Gröse und Schönheit. Gott sei Dank, daß wir so liebe Kinder haben.

Ewig

Dein

Schubart.

156.

Noch etwas im Tone des Herzens.

Beste,

Unmöglich kann ich dir einen Begrif von all meinen Leiden machen. Jahre vergehen und ich ächze vergebens nach Freiheit. Mörder, Sodomiten, Straßenräuber, die mit mir eingekerkert

---

1) Sollte wohl gar der Burgheim gemeint sein, der die gute Schubartin so entzückt hatte?

wurden, haben ihre Erlösung erlebt, — und ich! dein Mann! bin ohne alle Hofnung elend. Wann ich nur aushalte und nach meinem Temperament, das zum Ausserordentlichen so geneigt ist, nicht einen Streich wage, der mich ganz elend macht[1]). O der Tod wär' immer für mich das Beste. Du sagst, der Leidende müße braf arbeiten — aber, wann er kann! Wunden des Herzens erstiken die Gluth der Erfindung. Ich habe Tage, wo mich alle Arbeit anstinkt. — Mein Trost, nächst Gott, ist der herzgute Kommandant und seine Gemahlinn, die mich christlich behandeln. — Weib, der Gedanke an dich vermehrt meine Leiden oft biß zur Höllenqual. Du weißt, daß ich dich liebe — und kennst das Feuer, mit dem ich liebe. Kein Tag vergeht, daß du nicht hundertmal an meiner Seele vorbeigehst, und Nachts martern mich schrekliche Träume von dir. Ich erinnere mich die ganze lange Zeit meines Hierseyns nicht einen einzigen guten Traum von dir gehabt zu haben. Immer fliehst du vor mir — begegnest mir kalt — scheust meinen Anblik — verfolgst mich — und ich erwache alsdann wie in tödtlichen Schweissen.

Doch hof' ich, dieß Leben werde bald ein Ende nehmen. Ich bin müde in allen Gliedern, hab wenig Schlaf, esse selten mit Appetit und zäle keinen vergnügten Augenblik.

O bete um meinen Tod! ich habe genug gelitten unter der Geissel der Tirannei. Gott wird mich erlösen, um Jesu willen, Amen.

Ich gönne dir deinen Wolstand von Herzen und preisse Gott deßwegen mit Thränen. Aber wisse, mit meiner Freiheit — und wahrscheinlich mit meinem Tode mußt ich dir diese Ruhe erkaufen.

Sei demüthig, meine Freundin; wenn du Staat machen möchtest, so denke: mein Mann ist ohne Hofnung gefangen, — und du wirst dich kleiden in die Farbe der Trauer und der bittern Klage.

Ich könte dir noch vieles schreiben; aber was nuzen traurende, wehmütige, blutausschaurende Klagen.

Gott verzeihs meinen Feinden, die mich biß aufs Blut und Leben verfolgen. Ich hab es um die Menschheit nie verdient, denn ich liebte die Menschen.

---

1) War nicht so gefährlich. Vgl. Sch. Karakter, S. 160 ff.

Nun droben wohnt mein Richter — und das Schwerd liegt bei der entscheidenden Waage. Ich küß ihm die Hand schon iezt. Er wird mir Recht schaffen in Kurzem. Wär' ich schon bei meinem Herrn, den ich unaussprechlich liebe!! —

Wenn du geheime Dinge an mich zu schreiben hast; so schreib sie mit Einschluß

An Mamsell Pfeiflerin

oder

An Hrn. Hauptmann Pfeifle.

Gott seegne dich. Das Herz möchte mir bersten — und mein Aug ist zu Thränen versiegt. Schik mir ein paar Hemdknöpfe, die du getragen hast. Auch Kleinigkeiten sind mir theuer, wenn sie von dir sind. Ich küße dich und bin ewig

Dein

armer Freund

Schubart.

p.

Auf diesen Brief darfst du mir nicht durch Hrn. Hauptmann Bäurlen antworten, denn ich schrieb ihn heimlich. Den andern Brief aber schrieb ich öffentlich.

157.

Schubart an Miller.

Asperg im Juni 1782.

Vom Tobaksgotte Telesphor
hat unterschriebner Kopf und Rohr
auch Ulmer Stahl und Schwamm und Stein
nebst einem Tobak extrafein
empfangen durch der Freunde Hand.
Grießbach, der erste wird genannt,
ist Rath — doch Biedermann ist mehr;
drum hat er so viel Fett und Schmeer.
Der andre, Miller lobesan
ist gar ein hochberühmter Mann,
der Büchlein schreibt so fein und zart,
daß einem's Wasser läuft in Bart.

Der dritte, der iüngst bei mir war,
heißt Rößler und ist Sekretar.
Empfindsam ist das Herzlein sein
Drum liebt ihn auch manchs Mädel fein.
Mit vielem Danke dieß testirt
Mit Brief und Nahmen — unpettschirt,
denn ein Gefangner siegelt nicht
mit Lack — weil Thränen vom Gesicht
ihm tröpfeln statt des Siegelwachs.
Schriebs

Schubart, Dichter
wie Hans Sachs.

158.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt den 13ten Juny 1782.

Bester Freund und Bruder!

Ihr lieber Brief nebst dem beygeschlossenen kam mir gerade zu einer Zeit wo ich an Leib und Seele krank ward, die allgemeine böse Seuche traf mich so sehr daß ich 14 Tage daß Bett hüten muste, auch erhielt ich eine Nachricht um die andere von meinem l. Manne wo Er mich um Gotteswillen bittet iezo keine Zeit zu versäumen, da der R(ieger) tod währe solte ich alle Thüren aufstossen um Ihn zu retten, allein dieses heftige Verlangen konnte bey mir nichts hervorbringen als die äuserste schwermuth, denn 1tens war ich krank, zweitens war der Herzog in Wien, bey den hiessigen Minister, Gott waß ist da zu machen, die zuken die Achßeln, versprechen einem alles, und halten nichts, Endlich kam Ihr Brief der mir wieder Muth und stärke gab, ach wie dankte ich der Vorsicht, die mir so Edle menschen zuschikte. ich unterließ also bißher alles andere, wandte mich desto stärker zu dem Allmächtigen, und dachte in Gedult abzuwarten ob nicht die Hohe reisse unsers Herzogs von Wien auß gute Folgen nach sich ziehen

würde, ich habe aber biß iezo nichts erfahren können, alle Menschen vermuthen da der R. tod ist die Befreyung meines l. Mannes werde gewiß bald erfolgen, allein dieß sind eben Wünsche, auch heist es schon 8 Tage alle Tag der Herzog werde auf den Aschberg gehen um allda neue einrichtungen zu veranstalten, ob es aber auf meinen armen Mann einen einfluß haben wird, wird die Zeit lehren.

Der Hr. Obrist von Scheler ein rechtschaffner Mann versieht gegenwärtig die Stelle des Commandanten, ob Er aber bleiben wird weiß ich noch nicht, Sein Wunsch soll es nicht seyn, gestern schrieb ich Ihm und empfahl meinen Mann Seiner Gnade.

Daß ich kürzlich in der Audienz war und zur Gedult verwiessen wurde hab ich Ihnen wie ich glaube schon geschrieben, auch daß ich Ihro Königl. Hoheit einen sehr wehmüthigen Brief geschrieben, und Dieselbe um Ihr gnädigstes Vorwort demüthigst gebetten, aber auch von da auß keine Antwort Erhalten wissen Sie auch, ich denke nun alles dem Allmächtigen zu überlassen, Obgleich mein Mann wünscht daß ich wieder in die Audienz gehen solle, so müste ich gegenwärtig mehr Sorgen Etwaß zu verderben als gut zu machen, da unser gnädigster Herr ganz verdrüßlich zurük kam und es noch ist. auch kan ich ia nicht wissen ob nicht in Wien etwaß zu unserm Vortheil vorgegangen ist, solte keine Veränderung vorgehen biß der Großfürst hieher kommt, so ist vieleicht als dann etwaß zu machen, wo ich auch Sie um Ihren treuen Rath und Beyhülffe inständig bitte.

Ob und wann ich diesem wahren Menschenfreund von W... antworten soll, erwarte ich Nachricht von Ihnen, als ich den Brief laß dachte ich, Ach! warum kann ich diesem Edlen nicht die Hände küssen, Gott sey es gedankt daß es noch solche Menschen gibt, solten Sie weitere Nachricht bekommen oder schon haben so theilen Sie es mir mit, meinem Manne gab ich schon einen Wink von seinen Edlen Gönnern die sich vor Ihn verwenden, doch so daß nichts dabey zu befürchten ist.

.... Von meinem Vater habe ich Nachricht erhalten, daß Er mich gegenwärtig so sehr nöthig hätte, indem meine Mutter immer krank und zu allen Geschäfften untüchtig währe, ... Er wünscht also sehr daß ich Ihm beystehen und ihm seine Haushaltung einrichten möchte, Liebe und Pflicht befielt mirs zugleich

ich werde also vermuthlich künfftige Woche nach Geißlingen gehen, könte ich alsdann auch Sie sprechen desto besser....

H. Schubärtin.

Daß Ihnen mein l. Mann tausend warme Grüße zuschikt versteht sich. Seine ungedult müssen Sie Ihm verzeihen, dann ach! Er ist ein armer gefangener Mann.

159.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 10ten Oktober 1782.

Meine Liebe,

Hier sind wieder Hefte von der betrübten Geschichte meiner Pilgrimschaft, worin du eine so wichtige Rolle spielst. Der Rest soll folgen.

Für deinen letztern Brief und Geschenk dank ich dir! — Gott sei dein Vergelter!!

Was ich von dir denke — wie ich dich liebe — dir für deine Liebe so dankbar sei, — soll mein Lebenslauf vor den Augen der Welt — und Jesus am Tage seines Gerichts bezeugen.

Künftig werd' ich nichts mehr von dir fordern, um dir nicht beschwerlich zu fallen. Gott wird mich erhalten.

Mein gegenwärtiger Hr. Kommandant läßt mich meine Fessel wenig fühlen — das ihm Gott lohne!

Eben hab' ich Ader gelassen und die Ader ist mir angegangen, daß ich etwas schwach bin. Ich kann dir also nicht mehr schreiben. — Leb wohl! Küsse meine Kinder! —

Ewig

Dein armer
Schubart.

NB. Schreib ia Alles auf, was dir seitdem begegnet ist — und führ ein Tagbuch, wie ich — weil ichs brauche.

[Randbemerkung von der Hand des Festungscommandanten, Generals Scheler:

Sein Sie ohne Sorgen, der Herr Professor ist nicht schwach, nur etwas ängstig, ich habe offt Ader gelaßen, daß es mir wider angesprongen, man hält es für gut.]

160.

Schubart an Hofrath Deinet in Frankfurt [1]).

Hohen Asperg den 18ten Dec. 1782.

Verehrungswürdigster Gönner und Freund!

Ich bin unfähig, den Dank auszudrüken, wovon meine Seele so voll ist gegen Sie, großer, uneigennüziger Menschenfreund. — Es fluthet im Herzen, schwimmt im Auge und bebt auf den Lippen. Ich weiß, was Sie bereits für mich gethan haben; aber all dies ist noch zu wenig für Ihr Herz. — Sie wollten gern einen Theil Ihres Eigenthums für meine Befreiung aufopfern. — Herrlicher Mann, womit vergelt' ichs Ihnen? — Sind Sie zufrieden, wenn mit der Loh' meines Morgen- und Abendopfers auch Ihr Name gen Himmel fliegt, und wenn der Allbemerker jeder guten Menschenthat diesen Namen in seine Hand zeichnet, um ihn am Tage der Vergeltung laut vor allen seligen Geistern zu nennen? — „Ich bin gefangen gewesen und du hast mich besucht.“ O dieser Segen ist gewiß der Ihrige

— am Tage der tönenden Wage
Und des vergeltenden Lohnes [2]).

Indessen fahren Sie fort mir Ihr Mitleid und Ihren Beistand zu schenken. Ich will es hier noch — oder gewiß dort laut genug sagen, was Sie mir Armen Gutes gethan haben. Einstweilen fließt Ihnen eine dankbare Thräne, von meinem Engel gesehen und aufbewahrt zur Perle für Ihre künftige Krone.

---

1) Diesen Brief und den folgenden entnehme ich dem Morgenblatt, 1838, Nro. 135 f. Der Ort, heißt es da, wo sie lange Zeit nach ihrem Datum aufgefunden wurden, beweist, daß es Schubarts Wächter nicht der Mühe werth geachtet, die Briefe zu besorgen.

2) Messias, VI. Ges.

So begierig ich auf die mir zugedachten Schriften war, so schwer fiel mirs auf, daß Ihr liebes Schreiben nur allein und ohne die Bücher ankam. Sie müssen auf dem Postamte zu Frankfurt liegen geblieben sein. Erkundigen Sie sich doch sogleich darnach, denn mir ist Viel — Viel daran gelegen. Ich bin begierig, wie Zamolris, den Staub des Kerkers aus meinem Barte zu schütteln, mich umzusehen und zu fragen: Landsleute, was habt ihr binnen sechs Jahren gethan? — O, Bruder Deinet — (erlauben Sie mir diesen süßen Namen schon hier; dort wird er ewig in unsern Gesprächen ertönen), ja Bruder Deinet, ich liebe mein Vaterland, hab schon oft mit Thränen für die Bewahrung seiner innern Kraft, seiner Ehre vor der Welt, seines Aufflugs zur ersten Größe unter allen Völkern den Himmel angefleht. Lieben Sie mich, so erzählen Sie mir fleißig seine neusten Thaten vor. — Bleibt nur Christus uns theuer, sehen wir nur in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig oder verkörpert, in ihm der Menschheit höchste Ehre und den Strahlenpunkt, in dem Jehovah das Universum umarmt, so wird Gottes Gnad unter uns wandeln, und Wahrheit, Licht und Recht wird im Gefolge der Größ' und Schönheit unser Vaterland weit über jedes stolze Ausland erheben. —

Sonst befind ich mich in meinen Umständen ziemlich wohl. Religion ist mein Halt, wenn der Geduld das Knie bricht und ich sink' in Staub meines Kerkers. Wenn mir mein Heiland, den ich innig liebe, den Kelch des Leidens bereitet, dann seufz' ich:

Schenk ein den Kelch, o Gott, ich trinke
so standhaft wie ein Mann, und folgsam wie ein Kind,
Und wälze Lasten, wenn ich sinke,
auf Schultern, die allmächtig sind.

Ich umarme Sie, Bester! — Grüßen Sie all meine Freunde — die Gelehrten und Ungelehrten — die Männer und Weiber — die Wichtigen und Unwichtigen meiner Bekanntschaft.

Ewig
Ihr armer, leidender
Freund Schubart.

Mein gnädiger Kommandant empfiehlt sich Ihnen.

1783.

161.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg, Samstag 6ten Febr. 1783.

Heute ist Haug [1]) fort; er ist ein trefflicher Gesellschafter, hat große komische Anlagen und inniges Dichtergefühl. Er kann die Messiade fast auswendig; seitdem hab' ich ein brennendes Verlangen, die neuste Ausgabe des Messias zu besizen. Klopstok könte sie mir wohl zum Geschenk machen. Doch Cotta muß sie mir anschaffen; ich denke ihm ein Gesangbuch zu sammeln und ein Gebetbuch nach meiner besten Ueberzeugung beizufügen, und da wird er mir diese Gefälligkeit leicht erweisen können.

Heute Nacht hatt' ich einen ängstlichen Traum von dir. Mir träumte, ich käm' in dein Zimmer, da fand ich dich mit einem andern Mann verheirathet. Ich wollte dich umarmen, du aber entzogest dich meiner Umarmung und sagtest: Zwei Männer kann ich nicht haben. Ich weinte bitterlich und erwachte. So quält mich auch im Schlaf meine Phantasie. Ach, wann ist's gar?

Wann endet sich mein Kummer?
  Wann schnellt die Kette ab?
  Wann schlummr' auch ich im Grab
Den lezten süßen Schlummer?
  Wann klirrt nicht mehr
  Die Fessel um mich her?

Schrekbare Melancholie brütet über mir. Wenn Fremde hier sind, so zerstreu' ich mich; sind sie aber wieder fort, so fällt die zerrissene Wolke wieder zusammen und ich schaure wieder in der alten Nacht. Hier sind wenig Menschen mit denen ich simpathisire. Du weißt, meine Beste, wie wenig Nahrung für den Geist deines Mannes hier ist. Lesen mag ich auch nicht immer, und das

1) Friedrich Haug, der berühmte Epigrammatist, Sohn von Schubarts altem Freunde und Correspondenten, dem Professor und frühern Pfarrer, Balthasar Haug.

Informiren fällt mir oft äußerst sauer. Selbst was zu schreiben vermag ich jetzt gar nicht. Nur „wer frei darf denken, denket wohl". Doch will ich meinen Lebenslauf vollenden und ihn dir schiken. Ich wünschte, du setztest die Hauptbegebenheiten deines Lebens auch auf. Der Herausgeber meines Lebenslaufs kann sie künftig benüzen.

Was ist also in meiner traurigen Lage zu thun, als daß ich mich fest mit dem Herzen an Gott hänge und hoffe, er werde mein langwieriges, endloses Leiden mir tragen helfen und mich durch den Tod erlösen von allem Uebel.

Meine Freunde in Aalen und Nördlingen betragen sich recht unchristlich gegen mich. Weder Bökh noch mein Bruder hat eine Zeile hieher geschrieben, seitdem der Herr General hier ist. Auch meine Mutter rührt sich nicht, die sehr viel für mich thun könte. O das kränkt mich oft sehr in meinem Herzen! Wenn nicht du und landfremde Leute mir noch zum Troste gereichten, so müßt' ich glauben, die Menschen seyen zu Felsen erstarrt.

Vom Julchen erwart' ich einen Brief. Verhinder' es nur um Gotteswillen, daß sie keinen Tänzer und Comödianten heirathet — lieber einen Musikus. Das Theater ist leib- und seelverderblich. Mir ist unter meinen großen Bekanntschaften kein tugendhafter Schauspieler oder Schauspielerin bekannt worden. Und meine mir so unaussprechlich liebe Tochter sollte in dieser Mistpfüze umkommen? Da sey Gott vor!

Dedell, unser größter Wohlthäter, der mir Kleidungsstüke, Bücher, Pfeifen, Tabak u. s. w. schon mehrmalen geschenkt hat, für mich handelte und sprach, liegt ohne Hoffnung darnieder [1]). Gott lohne sein edles Herz in der Ewigkeit! Hier mögen alle meine Gönner sterben: mein erster Gönner und Freund, Christus Jesus, stirbt doch nicht.

Abends 4 Uhr.

Ich komme eben von einem Spaziergange vom Wall zurük, Da seh' ich so einsam, so verlassen in die weite Welt hinaus, segne das Menschengewimmel und weil am liebsten auf der Gegend, wo Stuttgardt liegt, das alle meine Schätze für dies

1) Er war einem viel schreklichern Schicksal aufbehalten, das ihn sechs Jahre später traf. Siehe unten den Brief vom 25. Merz 1789.

Leben enthält, mein Weib, meine Kinder! Wie oft ich schon nach dieser Gegend hingeweint habe! Wie meine Segnungen flogen nach dem Weibe meines Herzens, nach den Kindern meines Herzens!

Schubart.

162.

Schubart an seinen Sohn.

(Ohne Datum.)

Diese Ode ist keine von deinen besten, in Betracht aber deines Alters gut. Ich wollt' aber ein anderes Gedicht auf die Einsamkeit machen, daß dir die Haare gen Berg stehen sollten; denn ich habe das Gegenbild von dem erfahren was du hier besingst — vierjährige, schrekliche, gräuliche Einsamkeit, jede Stunde mit Schlangengeißeln, mit Zakenflügeln, mit Greiffenklauen gerüstet, mich geisselnd, mich schrekend, mich zerfleischend. O wie ächzt ich da nach menschlicher Gesellschaft! wie glaubt ich einen Engel zu sehen, wenn das bärtige Gesicht eines Feldwaibels mir die Speise durchs Kerkerthürchen bot! — Mit einem Herzen voll Menschendrang voll Druk und Zug zur mittheilenden Bruderliebe einsam seyn: — ist Hölle. Dein Vater briet in dieser Hölle. Sobald die Muse mich besucht so sing ich ein Gedicht auf meine Einsamkeit. — Freye Einsamkeit ist süß, weil hinter ihr gleich einer Sonne das holdseelige Menschenantliz wieder lächelt; aber gezwungene Einsamkeit, die mag der Teufel loben. Glaub mir, Sohn, ich mögte nicht in den Himmel, wenn keine Menschen darinn wären. O! die Menschen! wie lieb ich sie!! — Klopstok sagt:

Einen Becher der Freude hat die Einsamkeit in der Rechten,
In der Linken den blinkenden Dolch.
Dem Glücklichen beut sie den Becher der Freude,
Dem Elenden den blinkenden Dolch —

Mir bot sie den blinkenden Dolch. — Du schreibst mir nichts von Klopstoks neuester Ausgabe des Messias. es wäre traun schlimm, wenn du ihn nicht goutirtest.

Schubart.

163.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 5ten Aprill 1783.

Meine Geliebte,

Endlich wieder ein Odemzug von mir! — von deinem lebendig-begrabenen Mann, der dich herzlich liebt und dessen bitterstes Leiden die Entfernung von dir ist.

Ueberbringerin dieses ist des Feldwebel Meules Tochter, die mich schon ins siebende Jahr treu und redlich bedient hat. Sie sah meinen Jammer, als ich wie ein Missethäter im Thurm lag, und ist oft Zeuge meiner Thränen gewesen. Das Mädgen ist gutartig, redlich und verschwiegen. Nur hat sie keine Gelegenheit gehabt, etwas zu lernen. Sie verlangt also in einen Dienst, wo sie in häußlichen Geschäften und anständiger Sitte was profitiren kann. Ich kenne dein edles Herz und hoffe, du werdest ihr zu ihrem untadelhaften Vorsaze förderlich seyn. Lieb wär' es mir, wenn du sie einige Monate unter deinen Augen behalten könntest. Doch es sei alles deiner Güte heimgestellt. — Wenn es dir nicht beschwerlich fällt; so gib ihr etwas zum Mittagessen und empfihl sie in guten Häusern.

Und nun auf den traurigen Gegenstand deiner einsamen Klage — auf mich selber zu kommen.

Ich bin so ziemlich gesund; nur fürcht' ich immer noch unter Schlagflüssen leiden zu müssen. Wenn dadurch meinem elenden Leben plözlich ein Ende gemacht wird, so bin ichs zufrieden; nur zittr' ich vor Lähmungen. Mein Gemüth ist fast immer niedergeschlagen; denn woher soll Heiterkeit in meiner Lage kommen? Ich sehne mich nach Freiheit und seh doch keinen Stral von Hoffnung darzu. Der Herzog hat sein Antliz ganz von mir abgekehrt und läßt mich unschuldig im Gefängniß verfaulen. Er mags verantworten. Mein Kommandant ist sehr gnädig gegen mich. Ich hab' noch kein böses Wort von ihm bekommen. Fast alle Tage speiß' ich bei ihm. Freilich muß ich vieles für sein Hauß thun. Ich muß seinen ältern Sohn für die Universität zubereiten und die andern Söhne im Klavier und Briefschreiben

informiren. Doch beklag' ich mich nicht, sondern freue mich vielmehr, nicht ganz unnüz für die Welt zu seyn. Gott wirds auch meinen Kindern wol gehen lassen, da ihr Vater so gerne und so ohne Belohnung seinen Unterricht fremden Kindern mittheilt. — Welch ein Trost wär's für mich, wenn du manchmal auf einige Tage hieherkommen und mir Trost und Liebe mitbringen dürftest! Aber das läst sich wol schwerlich erwarten. Also last uns fromm seyn, daß wir im Reich der Ruh und ewigen Freiheit einander wieder sehen.

Der Ludwig freut mich ausserordentlich. Er wird so recht nach meinem Schlage. Nur bitt ich dich um Gottes willen, ihn zu warnen, keine Ausfälle mehr in seinen Gedichten auf den Herzog zu thun. Sein Eifer für seinen Vater ist zwar groß; aber mir hilft er nichts. Würde der Herzog einmal so was lesen; so wäre mein Ludwig verloren. Denn der Herzog hat an Schillers, an meinem und mehreren Beispielen gezeigt, wie wenig Achtung er für Genies hat. Also warn' ihn soglcich in meinem Nahmen.

Das Julchen wird von iedermann wegen ihrer treflichen Gaben gelobt. Ach, daß ich meine Kinder nicht soll heranwachsen und ihren Geist entfalten sehen!!! Erbarm es Gott!!!! —

Darf dich der Ludwig besuchen? — wie iezt andre Söhne ihre Eltern besuchen dürfen?? — Ich wünsch' dir Glük zu diesem Wonnegefühl.

Deinem Vater, Mutter, Geschwister — meiner Mutter und Geschwister tausend Grüße.

Wenns dir nicht beschwerlich fällt, so schik mir ein Päklein Tobak.

Inzwischen umarm' ich dich mit lautaufschlagender Brust und bin ewig

ganz Dein
Sch.

Antworte mir alles, was du auf dem Herzen hast.

164.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgart den 7ten April 1783.

Mein Bester!

Erst iezo kan und will ich dir deinen mir so lieben Brief beantworten, und dir womöglich die Gedanken meines gequälten Herzens schildern, ach Gott wie ist es nicht ein Elend Jämmerlich leben wann man so leben muß wie wir.

seit ungefehr 3 Wochen drükte mich der Jammer fast zu Boden, dan ich wurde in einem Briesse gefragt, ob es wahr seye, daß du neuer Dingen in so grosse Ungnade gefallen währest, man sage die Fürsten Grufft währe öffentlich im Druk erschienen, dieß hätte den Herzog so aufgebracht daß Er dich in dein erstes Gefängniß hätte bringen lassen, auch habe Er geschworen, so lange Er lebe soltest du das Tageslicht nicht mehr sehen, denke dir selbst wie tödent diese nachricht vor mich war, ich forschte bei guten Freunden und vernam daß du wohl und immer in gleichem Zustand währest. Demungeachtet konnte ich mich nicht beruhigen, weil ich dachte man wolle mir die Sache verbergen, an Maria Verkündigung fuhr ich mit meinen zwey besten Freundinnen meiner Hauß Frau und der Expt. Glokerin nach Geißingen wo leztere Ihren Mann abholen wolte, wir fanden Ihn aber krank, ich und meine Haußfrau fuhren des Abends wieder nach Hauß und musten die andern zurüklassen. so nahe war ich dir in 6 Jahren nicht, dan als wir bey Egolsheim fuhren, glaubte ich den Aschberg mit meiner Hand langen zu können, der kampf meines Herzens war so groß, daß ich ganz mit der Verzweiflung rang, dir so nahe seyn und nicht umarmen zu dörffen, o Gott! schrie ich, lieber lass mich sterben, als noch länger in solcher Qual leben, unter den bangsten Herzschlägen fuhren wir durch Ludwigsburg, wo mir ein ieder Gegenstand neues Andenken verursachte und mein Herz durchschniet, wie wohl ruht unser liebes Frizle hier dachte ich, und nun stürzte eine Thränen Fluth auß meinen Augen, die mich nebst der tiefsten Schwermuth biß nach Hausse führte.

Und nun wieder zu deinem Brief der mich nebst der Aussage des Mädigen wieder in etwaß beruhigte, dein Zustand ist also nicht verschlimmert, Gott sey es gedankt! auf den wir uns ferner verlassen wollen, o gewiß wo menschen Hülffe auß zu seyn scheint, da ist Gottes Hülffe am nächsten und stärksten, umsonst gab Er uns gewiß nicht biß iezo Leben und Gesundheit, nein sondern ich glaube, Er will uns recht bewähren und wird uns auch hier noch Freuden schenken, dann Er ist und bleibt die Liebe. Glauben und Hoffnung läst Er gewiß nicht zu schanden werden.

Das Mädigen sagte mir so viel von dir, daß ich von Herzen wünschte, Sie wo möglich hier zu behalten und Sie versorgen zu können, dan ich muß dir gestehen wan ich mir meinen Feur und liebe vollen Schubart unter seinen gegenwärtigen Umständen vorstelle, so zittere ich und kan mich der Eiffersucht nicht enthalten, es mischt sich in meine fast übertriebene Liebe, doch verzei mir dann ich will daß beste hoffen.

mit Mund und Herz danke ich Gott und deinem Hrn. Commandanten, daß Er dir dein schiksal so erträglich als möglich macht, es freut mich daß auch du dankbar dargegen bist, wan Sie es nur auch dahin bringen könten, daß ich dich besuchen dörfte.

Die vergangene Woche ist der Hr. Prof. Haug außgezogen. Er wohnt iezo im Gymnasium als erster Prof. sein ältester Sohn, welcher der beste Freund unsers Ludwigs und nach allen Theilen ein braffer mensch ist sicht nächster Tagen seiner Freiheit[1]) und Versorgung entgegen.

Dein Urtheil vom Ludwig freut mich von Herzen so auch dein vätterlicher Rath den ich Ihm sogleich mit nachdruk sagte, Er versprach auch dir zu folgen, sein gerstriger Besuch war kurz und wie ein Traum, auch hatte Er so hefftige Zahnschmerzen daß Er sich heute den Zahn außziehen ließ, weil solcher faul war und Er schon lang daran leiden muste. Von diesem hoffe ich viel Gutes, doch kränkt mich die Zukunfft, wo ich sehe daß seine Nothwendigkeiten höher steigen als ich im stand bin Ihm anzuschaffen, so auch das Jullichen Sie wird Mannbar werden Ehe wir uns versehen und Sie unterstüzen können. Währest du frey, so hielt ichs iezo vor den besten Zeit Punkt sie zu uns zu nehmen, es

1) Entlassung aus der Akademie.

würde auch gegenwärtig nicht schwer halten, Ehe Sie sich ganz dem Theater wiedmet, dann dieß war nie mein Wunsch und würde mich bekümmern wann Sie dabey bleiben und vieleicht auch einen Mann von dieser brodtlosen kunst mit der Zeit bekommen sollte, weil Sie keinen andern Gegenstand siet, zwar gebe ich mir alle Mühe Ihr alles dieß zu entleiden, auch ist sie folgsam, aber — doch was kann ich gegenwärtig anders thun als alles dem Allmächtigen befehlen und bitten daß Er es wohl machen möge, bede sollen dir nächstens selbst schreiben, wie sehr Sie dich lieben und um deinetwillen leiden magst du dir selbst sagen.

Wie steht es mit deinem Lebens Lauf Sorge doch daß ich die noch fehlende Heffte zur Hand bekomme.

Wo meine l. Mutter nicht schon würklich tod ist, so sagen mir leider die traurige nachrichten daß es nächster Tagen geschehen wird. Gott stehe Ihr bey und helffe Ihr den letzten Kampf überwinden, du siehest daß ich auch auf dieser seiten zu leiden habe, hat meine Mutter vollens überwunden so gönne ich Ihr Ihre Ruhe, aber desto mehr daurt mich mein Vater, welcher dich herzlich grüst. Doch ich eile in mein Kämmerlein unterhalte mich mit Gott und flehe um Gnade und Erbarmen vor dich und uns allen Amen.

ich bin deine Ewig getreue Schubartin.

165.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg am h. Osterfest 1783.

Der Hr. Hauptmann Pfeiflin sagt mir, daß er morgen nach Stuttgard gehe — und ich bediene mich dieser Gelegenheit, ihn mit ein paar Zeilen an dich zu begleiten.

Zuförderst dank' ich dir, Engel, daß du mein trauriges Geburtsfest mir durch dein zärtliches Andenken so rührend gemacht hast. Ich habe deine Briefe, deine Verse, meiner Kinder Briefe mit dankbaren Thränen benezt. Auch hab' ich in dem mir ge-

schenkten Burgunder deine Gesundheit getrunken. Gott wird dir gewiß Alles tausendfältig vergelten, was du mir Gutes erweisest, sonderlich deine daurende Liebe zu mir, die ich doch nie verdient habe.

Erschroken bin ich, daß du mir schreibst, du wärest unpäßlich. Ach Gott, ich könnt' es nicht ertragen, wenn du, meine Geliebte, vor mir sterben würdest. Lebe; sei der Deinen Trost und laß mich den Weeg ins dunkle Thal allein wallen!! —

Brauche ia alle Mittel zu deiner Genesung; denn an dir ist mir sehr viel gelegen.

Dein Gedicht ist schön; aber dein Brief gefällt mir doch noch mehr. Denn ich bin eifersüchtig auf den Poeten, den du in Sold nimst.

Ludwigs Verse verrathen grose Gesinnungen; sie sind aber rauh und holpricht, wie all seine Verse, wie ich ihm nächstens darthun will. Er soll sich doch vor dem Wort Tirann in Acht nehmen, welches ihm so oft — (aus edlen Absichten zwar) gegen den Herzog entwischt. Grüß und küß ihn tausendmal. Der Kerl trägt ganz seines Vaters Gepräg auf der Stirn. Frag' ihn, was er für ein Buch möchte:

Horatii poemata ex edit. Jani.

oder Homeri opera Graec. & lat. edit. Basil.

Es hat mir iemand Geld geschenkt für ihn. Ueberhaupt möcht' ich wissen, was ihm für Bücher abgehen. Nächstens schreib ich meinem Ludwig selber — viel — viel — viel —

Julchen hat mir einen steiffen Brief geschrieben. Schreibt mein naifes Julchen so?? Wo war zu der Zeit ihr Herz??

Lezten Gründonnerstag hab ich von den Anverwandten eines ehemaligen hiesigen Arrestanten ein nagelneues Kleid geschenkt bekommen, das ich sehr brauche. Der Schenker heißt Leonhardi und wohnt bei Herrn Kaufmann Reinhard. Geh doch hin und bedank dich in meinem Nahmen. Je mehr man dankt, ie mehr man erlangt.

Heute bin ich bei dem Tisch des Herrn gewesen, und empfinde all die seelige Ruhe, die aus dem Genusse des Liebesmals quillt. Geduld bei meinem eisernen Jammer war das erste, das ich mir von Gott an diesem Tage erbat, an dem er nichts abzuschlagen pflegt.

Meine Hofnungen für dieß Leben schwinden wie Rauchgewölk weg; ich such also meine Hofnungen für ienes Leben desto fester zu gründen.

Ich habe dir sehr viel zu sagen, das mich auf dem Herzen brennt — Aber dieß ein andersmal.

Ich küsse dich im Geiste mit unaussprechlicher Liebe.

Dein

Schubart.

Georgi ist vorbei — und du hast für des Meule Tochter nicht gesorgt.

Deine Eifersucht ist hier übel angebracht; so sehr ich Mensch bin, so rein bin ich von diesem Mädgen. Mein Fleisch stirbt unter der Kreuzespresse und so ists mir recht.

Ich habe die Geissel der Eifersucht deinethalben wol heisser empfunden; doch — davon ein andersmal.

Wir werden alt, Weib, und Zeit ists, unser Fleisch ans Kreuz zu schlagen.

Die Akademie geht, wie ich höre, sichtbar zu Grunde. Ach, wär' ich draussen und meine Kinder bei mir!! — Den Ludwig schikt' ich gleich ein paar Jahre nach Zürich zu Lavatern. Aber Gott sorge für euch; ich vermag's nicht.

Lebe wohl Engel!!!

Vielleicht schreib ich dir morgen wieder.

Dieß im Flug!!!

166.

Schubart an seine Gattin.

Aschberg den 7ten Mai 1783.

Dein Brief, meine Liebe, hat mich innig gefreut; so wie mir Alles unaussprechlich theuer ist, was von deinen Händen kommt. Nur die Nachrichten von unsern Kindern haben mir beinah das Herz zerrissen.

Der Herzog muß äuserst gegen uns aufgebracht seyn, weil mein siebeniähriger Kerkertod ihn noch nicht auszusöhnen im

Stande ist. Nun rächt er sich auch an meinen Kindern, und sicherlich würd' er sie und dich und mich verderben, wenns ihm Gott zuliese. Da ich diesen Fürsten in meinem Leben nicht beleidiget habe, sondern mehr als einmal mit heisser Andacht für ihn zu Gott betete; so schmerzt mich sein Zorn tief in der Seele. Inzwischen bin ich fest gesonnen, einen neuen Versuch für meine endliche Erlösung zu wagen. Vor einem Jahr war Abbt Duval, des Königs von Preußen Vorleser hier, der mir versprach, bei seinem König für meine Befreiung ein Vorwort einzulegen. Ich will also in deinem Nahmen einen Brief an Duval schreiben und eine Bittschrift an den grosen Monarchen beilegen, um ihn vielleicht zum Vorwort für mich bei dem Herzoge zu bewegen. Sprich doch vorher mit dem Preußischen Gesandten, ob er diesen Plan für gut hält, und schreibe mir bald deine und seine Meinung.

Du hättest auch schon längst an den Kaiser, den gerechtesten und besten Monarchen, schreiben sollen, der dir gewiß seine Hülfe nicht versagt hätte. In einer so gerechten Sache, die wir haben, darf man sich nicht fürchten.

Uebrigens führ' ich gegenwärtig ein elendes Leben. Ruh und Frieden hat meine Seele verlassen und Hofnungslosigkeit zerfleischt mein Herz. Der General ist ein guter Mann; aber aus Menschenfurcht wagt er keinen Schritt für mich. Ich habe sehr viel zu thun — mit Briefschreiben, Informiren und Unterhaltung der Fremden. Mein täglicher heisser Seufzer ist:

Ich bin müde, mehr zu leben,
Nimm mich, liebster Gott, zu dir!

Ich will diesen Mai eine Kur gebrauchen, weil ich neulich Blut ausgeworfen habe. Aber kann mich die Gesundheit in meiner Lage erfreuen?

Wie gerne wollt ich alles leiden, wenn es dir erlaubt wäre, mich zuweilen auf einige Tage besuchen zu dürfen und meinen Gram auf deinem Herzen zu verweinen. Aber, schreklich ists, daß uns der Herzog so ganz und gar verkennt, und uns für eine verdächtige Zigeunerbande anzusehen scheint. — Gott hilf mir, denn das Wasser geht mir biß an die Seele!!

Erbärmlich ists, daß ich alle meine Briefe an dich mit Klage, Ach und Weh schwärzen muß. Aber woher heitrer frö-

licher Inhalt in meiner Lage? Der Frühling kommt, die steigende Lerche singt, der freie Käfer summt unter dem Blüthenbaum — und ich allein bin zum eisernen Kummer verdammt und schmachte allein — ohne Weib, ohne Kinder, ohne Freund — ohne Freude in der blühenden Schöpfung.

Wenn unserm Ludwig, den ich so ungestüm liebe, ein Unglük begegnen sollte; so würde mich diese Nachricht erwürgen. Der Herzog darf nur Ein Wort von seinem unvorsichtigen Betragen vernehmen; so wirft er ihn unter die Soldaten oder gar ins Zuchthauß und zerstört seine Glükseeligkeit für immer. Was ist diesem Fürsten an Kopf und Herz gelegen, da er schon so manches Beispiel gegeben hat, daß ihm der Dümmling lieber sei als der Mann von Kopf. O Weib, laß uns beten, denn wir haben es nöthiger als iemals — laß uns beten, daß uns Gott nicht ganz und gar der Zerstörung hingebe. Doch Er ist gut und hat der Fürsten Herzen in seinen Händen. Auch wird Er uns nicht mehr auflegen, als wir ertragen können.

Hr. Pfeiflen ist ein vortreflicher Mensch, der gewiß sein Glük in der Welt machen wird. Er hat Beugsamkeit und keinen Troz.

Deinem lieben Vater und alle deinen Brüdern und Schwestern meinen tausendfachen Gruß.

Meine Blutsverwandten haben mich ganz vergessen. Das sind eitle Menschen, die wie Roßkäfer in ihrem Misthaufen wühlen und des fernen Elends ihres Anverwandten vergessen. Gott bekehre sie!!

An den Leonhardi habe schon lange geschrieben. Ich hab ihm, seit er hier war, so viel Gefälligkeiten und Dienste erwiesen, daß du dieß Kleid, welches er mir verehrte, gar nicht als ein Geschenk betrachten darfst. Glaube mir, Weib, würklich *geb* ich *mehr*, *als ich nehme*.

Ich kann iezt durch Herrn Pfeiflen öfter an dich schreiben. Also nächstens mehreres. Meine Seele umarmt dich — mein Geist schwebt an deiner Seite — mein Auge tropft über unsre Trennung — und meine blässere Lippe stammelt ein klagendes, iammerndes Lebewohl! Beste, Einzige, Treue, Gute, liebe Helene!!!

Dein armer
Sch.

167.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 3ten Juni 1783.

Meine Beste,

Der Hr. Baron Eugenius von Scheler[1]), den ich für die Universität zu bereiten die Ehre habe, wird dir diesen Brief überreichen. Du wirst einen Jüngling an ihm finden von dem edelsten Herzen und Geist. Wir bringen die mehreste Zeit mit einander zu und wir beede haben für einander kein Geheimniß mehr. Religion, Wissenschaft, stille Betrachtung der schönen Natur und die heilige Freundschaft klären unsre Stunden auf. Sprich mit ihm, wie mit deinem eignen Herzen.

Daß du gesund und ungemein getröstet bist, dafür dank' ich meinem Gott mit freudigen Thränen.

Dich behüte der Engel,
den dir Gott zum Führer gab,
und spät erst säuseln dich Winde des Himmels
hinunter ins Grab.
An Edens wolkenerbauter Pforte
erwart' ich dich!
und kommst du, dann ertönen die Worte:
Umarme mich!
Und wenn an deinem Hals ich hange,
so lächlen Engel uns zu,
und führen mit wonnestralender Wange
uns ein in die ewige Ruh.
Dir singen die Vögel in Eden
wenn du der Wolke des Todes entsteigst,
vor Wonne können wir beede nicht reden;
du faltest die Hände und schweigst.

---

1) Derselbe, dem Schubart seine Aesthetik der Tonkunst dictirte. S. Schubarts Karakter, S. 73.

Doch ich besinne mich, daß ich das Versemachen deinem Sohne und — deinem Leib=, Mund= und Magenpoeten Heller[1]) über=lassen sollte. Also in traulicher, herzlicher Prosa sag ich dir, daß ich dich liebe! daß ich unaufhörlich wünsche, bei dir zu seyn, und daß ich hoffe, Gott werde mir durch meinen ungemein gnädigen und christlichen Kommandanten das Glük auswürken, dich von Zeit zu Zeit hier haben zu dürfen.

Unsres Ludwigs Gedichte sind nun bald vollends korrigirt. Es ist unartig, daß er dich so drum quält. Einige Gedichte drunter sind stark und schön. Er soll sie nur verwahren, immer dran feilen, mehrere hinzuthun, die mehr Sprachrichtigkeit und Reinigkeit der Versifikation verrathen; so kann er sie, wenn er die Akademie verläßt, in der Schweiz bei Steinern druken lassen und sich Geld und guten Nahmen erwerben. Er muß sich aber noch viel üben, das Deutsche tief studiren, sich in die Einfalt der Natur und Homers, Ossians, Theokrits, Geßners, Klopstoks versenken, Schwulst und Undeutlichkeit wie den Teufel hassen, die reimlosen Silbenmaße, sonderlich den Hexameter, scharf studieren, nicht auf den Stelzen der Nachahmung dahersteigen, sondern Flüge eigner Kraft thun. Mir wär's lieb, wenn er zuweilen biblischen Stoff zu seinen Gedichten wählte. Ich will ihm nächstens ein paar geistliche Idyllen schiken: die Hirten zu Bethlehem und der Pilger auf Golgatha. In dieser Manier wünscht' ich von ihm ein Bändchen Idyllen. Mir ist die Mythologie Gift.

Dem sanften Julchen tausend Küße. Neulich sagte mir iemand, es lauf' ihr ein Tänzer nach. O Weib, um Gottes willen, verhinder' diesen abscheulichen Schritt. Lieber mag sie einen lahmen Schneider, als einen geflügelten Tänzer nehmen. Solche Kerls werden am Ende Krüppel an Leib und an der Seele. Das Julchen soll nur warten. Gott wird ihr schon einen Mann ausersehen, es muß kein solcher Luftpassagier seyn.

Doch, ich lasse heute Ader und muß meinen Brief abbrechen; ob ich gleich tausend Dinge mit dir zu plaudern hätte. Doch mir gehts wie den Liebhabern im Mondschein; — was denken sie

---

1) S. oben den Brief von Schubarts Gattin an Miller vom 16. Dez. 1779.

nicht alles zu sprechen mit der Lieben!! — doch die Liebe erscheint im Nachtgewande und der verliebte Tropf — verstummt.

Ich umarme dich und bin, wie du weißt, mit unnennbarer Zärtlichkeit

Dein

armer gefangener Mann

Sch.

Deinen Freunden all, sonderlich der Mamsell Reichenbach[1]), Hrn. Elsässer, dem iungen Haug und deinem Hofpoeten meinen herzlichen Gruß.

Möcht' ich dich bald sehen von Angesicht zu Angesicht!! —

168.

Schubart an seinen Sohn.

Asperg den 3ten Juli 1783.

Hier dein grünes Buch mit den Gedichten, das du so ungestüm hinverlangtest. Gründlich konnt ichs nicht durchsehen; doch hab' ich sie alle gelesen. Du hast Dichtergaben, sonderlich starke Gesinnung; aber Ausbildung fehlt dir noch.

Daß es dir nicht nach Wunsch geht, hör' ich. Aber denk an meine Lage, und deine Klage wird verstummen. Noch immer bin ich ein Gefangner! Sieben Jahre meinem Weib, meinen Kindern, meinem Vaterlande entrissen und der würgenden Sehnsucht nach Freiheit Preiß gegeben! — und ganz ohne Hofnung. Denn von Seiten des Herzogs kann ich nichts erwarten; da er es ia nicht einmal erlaubt, daß mich deine Mutter besuchen darf. Gallioten und Schellenwerker dürfen ihre Weiber kommen

---

1) Später verehlichte Simanowiz, Jugendfreundin Schillers und ausgezeichnete Porträtmalerin. Schubart hat sie, mit ihrer Freundin Voßler, seiner geliebten Asperger Klavierschülerin, in dem Gedichte: Die zwo Schwesterseelen, verherrlicht. Ihre Lebensgeschichte ist in dem neuestens erschienenen Buch: Ludovike &c. pietistisch mißhandelt worden. Vgl. auch Pahl's Denkwürdigkeiten S. 397.

lassen; nur ich nicht. O Sohn, wie wohl wirds mir seyn, wenn man mich den Berg hinunterträgt und meinen Sarg auf dem grünen Plaze hinter der Asperger Kirche versenkt!! — Ich muß dir sagen, Sohn, den ich wie meine Seele liebe, ich bin recht müde zu leben. Das beständige Nachschleppen meiner Fessel ist mir zur Last; selbst die Liebe zu dir, zu meinem Julchen und meinem Herzensweibe ist mir zur Last; denn immer missen, was man liebt, ist Höllenpein. Ludwig, wie viel Thränen sind schon in meinen Kerkerstaub geflossen! Wann werd' ich die lezte blutige Thräne weinen? — Ach, ich möchte dich noch einmal in der Welt sehen und dir meinen Seegen geben! aber das Flämmlein Hofnung spielt im Sturme und droht bald zu verlöschen. — Also dort! — Gott verzeih mirs, für diese süße Hofnung läuft mir die Zeit zu träge. Tage, Monde, Jahre, liegen wie Gebürge zwischen dem Izt meiner Sehnsucht nach euch und der Stunde des Wiedersehens im Himmel. Ich armer Mann! — wann wirst du dich meiner erbarmen, Vater im Himmel? —

Schreibe mir oft, Ludwig! — Mach deinen Vater zum Vertrauten deines Kopfes und Herzens. Durch Ringlern [1]), der gar ein brafer, tieffühlender Jüngling ist, kannst du mir Briefe zubringen.

Gott stehe dir bei, mein Sohn! Halte dich fest an ihn; denn Menschenhülfe ist eine lose Wand, wer sich an sie lehnt, mit dem fällt sie über'n Haufen. Bete fleißig für deinen armen Vater, daß sich Gott seiner erbarmt, und, solls nicht anderst seyn, ihn wenigstens bald durch den Tod befreit. Ich hoffe, nicht lange mehr zu leben. Schwindel, Nervenschwäche, Ermüdung meiner Hände, wenn ich Klavier spiele, kündigen mir schlagflüssige Zufälle an. Sollt' ich einmal plözlich sterben; so sei wegen meiner Seeligkeit unbekümmert. Ich denke stündlich an meinen Tod, ich habe Gott und seinen Sohn herzlich lieb, für meine Brüder könnt' ich bluten, auch denen hab' ich verziehen, die mich dem langsamen Kerkertode Preiß gaben — und all meine Sünden hab ich beweint, und auf dem Ziegelboden meines Kerkergeklüfts Vergebung erfleht.

---

1) Lieutenant auf dem Asperg. Schubarts erster Brief nach seiner Befreiung — in unsrer Sammlung — ist an ihn.

Und nun drük ich dich an mein Herz, einziger Sohn, du Freude meines Herzens, du Verbreiter meines Stamms — und bin mit Thränen die das Papier näßen[1])

Dein

armer Vater

Sch.

Abeille[2]) ist gar ein brafer iunger Mensch. Grüß ihn tausendmal und sag, er soll mich bald wieder besuchen. Er spielt sein Klavier ferm, nur fehlt ihm da und dort noch mancher Vortheil, den ich ihm herzlich gern sagen wollte. Sag' ihm, er soll ia

Bachs wahre Art, das Klavier zu spielen

sich eiligst kauffen und studiren. Bach ist mir in der Musik, was mir Klopstok in der Poesie ist.

169.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 10. Aug. 1783.

am 8 Sonnt. Trin. Morgens um 6 Uhr

Der gute Pfeiflen ist hier gewesen und hat seinen Vater besucht, der an der hier grassirenden Ruhr tödtlichschwach darnieder liegt. Ich gebe ihm deßwegen ein paar Zeilen an dich, meine Liebe, mit, um dir zu sagen, daß ich auch an dieser Krankheit niederlag, und noch nicht ganz hergestellt bin. Doch will ich morgen, so Gott will, wieder ausgehen. Ich bin äusserst matt und lebenssatt. Wenn nicht Gottes Gnade so augenscheinlich über mir wachte; wo wär' ich? —

Für deine mir so lieben Briefe und Geschenke sag ich dir tausendfältigen Dank. Welch ein Schaz wird im Himmel dein

---

1) Es trägt noch davon die Spuren.

2) Zögling der Karlsschule; später Hofmusicus in Stuttgart.

seyn für deine Lieb' und Treue, die du mir im Kerker erzeigtest. Nur blutet mir das Herz, wenn ich dir zuweilen Kosten verursachen muß. Wer verköstet sich gerne für einen todten Mann? —

Daß der Herzog nicht Einen Zug wegen meiner thut, ist grausam. Er mags verantworten. Mir ists wohl; denn ich hab ein gutes Gewissen. Von Seiten des Generals steht wenig oder nichts zu erwarten. Er ist zwar ein sehr guter Mann; aber er wagt nichts. Wir müßen also allein auf Gott trauen; aber auch das unsrige thun. So bald ich wieder gesund bin; so schreib ich an den Kaiser und stell ihm alles so lebhaft vor, als ich kann. Wer wird sich unschuldigerweise lebendig morden lassen? — Gott lob, daß mein liebes Vaterland nur Einen Herzog von Würtemberg hat!! Indessen will ich geduldig harren, biß mich Gott erlößt!

Der Ludwig hat mir ein paarmal geschrieben. Er schwärmt so gerne aus den Gränzen seiner eignen Natur in ein fremdes Gebieth; da er doch reichen Vorrath von Bildern und Empfindungen in sich selbst hätte. Sag' ihm er sei ein wahrer Katte — prodigus alieni, contemtor sui. Sein Gedicht hab ich bald korrigirt und wills ihm, nebst den Musikalien schiken. —

Doch der Pfeifle eilt. Ich küsse dich im Geiste. Umarm' meine Kinder. Tausend Dank und Grüß' an Elsäßer. Morgen schreib' ich dir viel — viel.

Dein

Schubart.

170.

Schubart an seinen Sohn.

Den 12ten Aug. 1783.

In diesem Gedichte sind entschiedene Dichtertalente vorstechend. Kühne Imagination, kekes Herz, richtiges Gefühl, oft starke Sprache karakterisiren es. Aber noch fehlt ihm — Wahrscheinlichkeit, sattsamer Wohlklang, Originalität, lezte Vollendung. — Mit der Zeit muß dir das Trauerspiel sehr gelingen;

lieber aber wär mir's wenn ich einen vaterländischen epischen Dichter in dir witterte. Ach, mein Sohn, Wahrheit, Religion, Vaterlandsliebe gibt dem Gedichte allein Gewicht. Vor Alters war Dichter und Profet eins; iezt ist Dichter und liederlicher Hund eins. — o tempora! o mores!

Arbeite mehr dergleichen Erzälungen aus, nim auch biblischen Stoff, vaterländischen Grund und Boden; wechsle mit Geßners Prose, Klopstoks Hexameter — auch mit Trochäen ab; studier sonderlich ienes grose, noch ungebrauchte herrliche Silbenmaaß, welches Klopstok in der Vorrede zum IVten Band seiner Mess. so sehr empfihlt.

Studier unaufhörlich Griechen — Pindar mit Gedike verglichen; Kallimachus, Homers, Orfeus Hymnen 2c. Horaz in der Korrektion; Waller, Dryden, Cowley, herrliche Dichter — Luthers Bibelübersezung und Klopstok. Zu viel darfst du nicht lesen, sonst gute Nacht Originalität!

Eidenbenz[1]) ist der beste musikalische Kopf in Stuttgardt. Er hat Erfindung, Leichtigkeit des Vortrags, liebliche Melodie, guten Saz, Instrumentenverständniß — Herzlichkeit. Die andere Woche schik ich ihm seine Kompositionen, mit schärferer Beurtheilung, die du ihm kommuniziren kannst.

Abeille spielt seinen Bach schon sehr gut; er ist ein Mensch nach meinem Herzen. Zumsteegs Sattheit ärgert mich.

Hast du Schillers neustes Trauerspiel[2]) schon gelesen? — herrlich, original ists. Aber Sattheit ist auch sein Fehler.

Lieber Sohn, ich bin schon 14 Tage krank. Wenn mich doch Gott einmal von der Welt abforderte!! — Ich habe genug gelebt, gelitten, geduldet! — Gott seegne dich, mein Sohn! — Wie ich dich liebe; so liebt kein Vater. — Thränen sagens nur halb, was ich für dich empfinde.

Dein

treuer, zärtlicher Vater

Schubart.

---

1) Zögling der Karlsschule und später Hofmusicus. Gab von 1790 an mit Abeille, Schwegler und Zumsteeg das musicalische Potpourri heraus.

2) Fiesco.

171.

Schubart an seine Gattin.

An Mariä, der ersten Frau, Himmelfart.
den 15ten Aug. 1783.

Beste,

Hier ist Ludwigs Gedicht korrigirt. Es ist sehr gut. Ich wünsche dir Glük zu dem Dichter, den du mir gebohren hast. Dieß Gedicht entscheidet sein poetisches Talent. Gott hats ihm gegeben; er wird dieß himmlische Feuer lenken zur Verherrlichung seines Nahmens. Ich kann nun dem Sirach nachiauchzen: „ich sterbe nicht, hab' ich doch meines gleichen hinter mir gelassen".

O Weib, die du mir solche Kinder gabst, wie lieb' ich dich!! —

Meine Gesundheit will sich noch nicht geben. Ich habe noch immer Bauchgrimmen. Doch kann ich ausgehen. Alles, wie Gott will! —

Schreiben kann und mag ich dir nicht viel. Der Gedanke an dich ist nur Qual, weil ich immer Luft für Wesen ans Herz drüke.

Also lebe wohl. Vergiß deinen elenden Mann nicht. Ich bin ewig

Dein

Sch.

Ich würde dir viel schreiben, da ich aber mit dem Herzen schreibe, so thut mirs immer so wehe, daß ich lieber nicht schreibe. Liebende trennen — ist hart, ist schreklich.

172.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 5ten 7ber 1783.

Im grösten Regen kam heut Haug zu mir. Seine Laune, seine Gedichte und Gespräche von meinem Liebling Klopstok haben mich sehr ermuntert. Dieß Briefgen geb ich ihm mit, an dich,

mein Herz, um dir zu zeigen, wie seelig mir ieder Augenblik sei, an dem ich mich mit dir unterrede.

Meinen leztern Brief vom 2ten dieß wirst du erhalten haben. Er macht mir ein wenig bange, da der Inhalt etwas frei war, und ich noch keine Antwort von dir habe.

Haug hat mir gesagt, wie dich der Herzog in der Audienz behandelte. Wie mir der Zorn durchs Blut braußte, kannst du dir leicht vorstellen. In solchen Lagen fühl' ich die Schwere der Christenpflicht: unsere Peiniger zu seegnen.

Du bist doch gesund, meine Theure? Freudig dank ich meinem Gott, wenn er mir und deinen Kindern dein so kostbares Leben erhält.

Von unsern Kindern erwart' ich begierig Briefe. Man hat mir von dem Julchen und einem hundsföttschen Tänzer eine Anekdote erzält, die mir schier das Herz durchbohrte. Lieber wollt' ich meine eigne Tochter morden, als sie mit einem nichtswürdigen Luftspringer vor Zeit und Ewigkeit unglüklich machen. Doch Gott, dem ich meine Kinder anvertraut habe, wirds verhindern.

Ich könte dir noch vieles schreiben — aber was? — Die alte Klage über mein Elend? — Pfui, mit dem ewigen Aufrühren des alten Unraths!! — von meiner Liebe zu dir? — nüzt mich nichts, martert mich nur! —

Also, lebe wol.

Schubart.

Ich habe gehört, der Herzog sei in der Schweiz — der Schöpfer der Knechtschaft und des Elends im Lande der Freiheit und des Glüks! — Und doch bet' ich am Sonntag aufrichtig für seine glükliche Rükkunfft. Ist, traun, auch kein Narrenwerk. —

Meinen Kindern.... herzigen Gruß.

Gott seegne und behüte dich. Amen.

173.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 16ten 7ber 1783.

Ich habe seitdem, meine Liebe, große Aengsten gehabt. Ich schrieb dir einen ziemlich weitläufigen und offenherzigen Brief in einem Paket an Stäudlin. Diß Paket kam in Herrn Generals Hände. Zum Glük hat er das Paket nicht erbrochen und du wirst nun den Brief erhalten haben. Denke mit welchem Zittern und Zagen ich mein Leben hinbringen muß, und ob ich nicht Ursache habe, mir den Tod zu wünschen. Ueber das Alles kann ich meine Sehnsucht nach dir nicht stillen; sie wächst vielmehr mit iedem Tage. Wenn ich aber bedenke, daß du ohne mich gesünder, vielleicht auch vergnügter und sorgloser lebst; dann geb ich mich zufrieden um deinetwillen. Denn dein Wohl zieh ich dem meinigen vor.

Du kannst nicht glauben, wie es mich freut, daß du so gesund und so heitern Humors bist. Mit Thränen preiß ich meinen Gott dafür und wünsche dir — alles was mir abgeht — Freiheit und Zufriedenheit. Ich bin dazu verdammt, ein elendes Leben zu führen und ein Schlachtopfer für euch zu werden. Mein ruhiger Trost ist das überzeugende Bewußtseyn, daß ich diß Schiksal nicht verdient habe. Heute wirds 2426 Tage daß ich im Kerker schmachte. Womit habe ich diß verschuldet? — Ach, Beste, ich muß Gott bitten, daß er mich vor dem Selbstmord bewahre, wozu ich öfter Versuchungen habe. Nur der Gedanke, wie schwer ich damit Gott beleidige und welchen unaussprechlichen Schimpf ich damit meiner Familie zuziehe, hält mich zurük.

Meinem lieben Julchen blüht ein großes Glük. Herr von Bidermann aus Winterthur in der Schweiz, ein reicher, frommer, vortreflicher Mann, will sie zu sich nehmen und wie seine Tochter halten; auch mit der Zeit für die dauerhafte Gründung ihres Glüks sorgen. Da ich nicht ihr Vater seyn kann; so hat Gott diesen Vater aufgestellt. Er wird selbst mit dir darüber sprechen. Der gute Mann hat mir 2 Karlin geschenkt, die der Herr Ge-

neral hat; auch hat er dir 1777 unbekannt Geld geschikt und will dem Ludwig Bücher anschaffen, so viel er braucht. Weib, wenn dein Mann ein Schurk wäre; würde er wohl noch solche Freunde besizen? Es sind mehr Gefangene hier, um die sich kein Hund bekümmert. Wie viel edle Seelen aber arbeiten für mein Bestes!! — Gott lohn's ihnen allen tausendfach. Wenn du dein Julchen in die Schweiz begleitest; so wirst du erst sehen, wie viele reelle Freunde ich noch dort habe.

Nur zwei Zeilen bitt ich mir durch den Ueberbringer von dir aus, ob du meinen Brief erhalten hast?

Ich will dich immer mit meinen Briefen verschonen; aber immer lokt mich mein Herz wieder an den Schreibtisch. Verzeih mir also wenn ich dich mit meinen Klagen so oft beunruhige; es ist ein Tropfen Trost drinn, wenn ich mein Herz vor dir ausschütte.....

Leb immer gesund, vergnügt und heiter und bete unaufhörlich für

deinen

armen unglüklichen Freund

Schubart.

N. S. Ich habe gestern zum Herrn General gesagt: ich sey fest entschlossen, nicht das mindeste mehr von meiner Frau an Kleidung und Wäsche anzunehmen. Der Herzog der mich ihr auf lebenslänglich entriß, soll mich auch erhalten. Du hast also keinen weitern Aufwand meinethalb zu fürchten. Wir wären also auch in diesem Punkte geschieden!

den 17ten 7ber 1783.

Mütter geht erst auf den Mittag nach Stuttgardt; drum leg ich noch ein paar Zeilen bei, weil ich Musse habe.

Ist mirs doch so wohl, wann ich mich mit dir im Geiste bespreche.

Wenn Schwermuth schreklich über mir
mit Zakenflügeln hängt,
und fast das Bild von dir
aus meinem Herzen drängt;
so schließ ich mich in meine Kerkergruft,
und mache mir durch Thränen Luft.

Du predigst mir immer von Geduld, meine Freundinn. Ich glaube sie redlich ausgeübt zu haben. — Ueber Jahr und Tag lag ich im Schauergewölbe auf faulem Stroh, beträuft vom Thau des Felsen, daß mein Schlafrok an meinem Leibe verfaulte — und Gott weiß, ich murrte nicht. 3 andere Jahre lebt ich verschlossen und einsam — und murrte nicht. Getraust du dir, es mir nachzumachen? — Aber iezt mit diesem abgestumpften Herzen, müde und zerfleischt von den Streichen des Elends, verargst du mirs, wenn ich klage? — Doch meine Klage verstumme vor dir und werde nur allein von Gott gehört. — — Grüß mir deinen lieben Vater und bitt ihn für mich um einen Ulmer Stahl. Den du mir geschikt hast, taugt nichts.

Lebe glüklich und wohl.

Dein armer

Schubart.

174.

Schubart an seine Mutter.

Asperg den 2ten 8ber 1783.

Liebste, beste Mutter!

Tausend Dank vor das mütterliche Andenken, womit Sie Ihren armen gefangenen Sohn erfreuen. Nach 7 Jahren einen Brief von einer lieben mir so unaussprechlich theuren Mutter erhalten, die mich noch im grauen Haare ihrer Liebe versichert, und mir ihren Seegen auf dem Sterbebett verspricht, ist wahre Herzstärkung für den Lang-Leidenden. O! liebe Mutter, Ihr Christian mußte viel leiden; 377 Tage lag ich auf faulem Stroh in einem finstern Loch, und 3 andere Jahre schmachtete ich in der Einsamkeit hin, bey elender Kost, ohne den tröstenden Anblik des Menschen — ohne Mutter, Weib, Kinder, Freund. Für alle meine Jugend-Sünden hab ich da schreklich gebüßt, und mit tausend Thränen meinem Gott iedes Herzenleid abgebeten, das ich meinen lieben Eltern machte. O, wie offt hab ich da vor

Gott in heißen Gebethen für meine liebe graue Mutter gerungen, und ihr ein ruhiges Alter, ein sanftes Christliches Ende, und die mit Jesu Blut erkauffte Freuden des Himmels im reichsten Maaße angewünscht. — Nun Gott hat meine Thränen gesehen — und mir verziehen — ahmen Sie Gott nach gütigste Mutter, und verzeihen Sie mir auch. Es war Leichtsinn, wann ich Sie betrübte, und nie Mutwille. Immer hab ich Sie kindlich geliebt. Entziehen Sie mir also Ihren mütterlichen Seegen nicht, denn ich bedarff ihn.

Das daurende schwere Leiden von innen und außen hat meine Gesundheit so geschwächt, daß ich denke, ich werde noch vor Ihnen sterben. Aber ich sterbe gern: ich habe Versönung im Blute Jesu gefunden, und freue mich auf iene Welt, wo ich meinen Vater, und meine Mutter, und meine Lieben alle wiederfinden werde, — und wo Gott abwischen wird alle Thränen — auch die im Kerker geweinte Thränen, von unsern Augen.

Daß Sie noch leben, beste Mutter, ist viel Gnade von Gott, und daß Ihre 2 jüngste Kinder die beste Aemter der Stadt Aalen begleiten, ist ein großer Trost vor Sie, der Ihnen das bittere Andenken an das traurige Schiksal Ihres ältesten Sohnes um vieles versüßen mus. Genießen Sie dieß Vergnügen bis ins graueste Alter, und weihen Sie meinem Andenken zuweilen eine mütterliche Zähre. Denn Gott sammelt der frommen Witwen Thränen. —

Von ein paar Vorwürffen erlauben Sie mir mich loßzumachen.

1) Gibt man mir nicht so viel, daß ich mich betrinken kan.
2) Hat mich lange Gedult gelehrt zu schweigen und alles dem heimzustellen, der da recht richtet. —
3) Hab ich schon einmahl an den Herzog geschrieben, aber es ist nichts darauf erfolgt.

Und endlich, wie können Sie glauben, daß mich der Umgang mit dem sklavischen Soldatenvolk reizen könne, den Trieb nach Freyheit zu erstiken? Selbst Besuche von Prinzen, Ministers, Grafen, großen Damen, und einer Menge berühmter Männer, womit ich bisher beehrt wurde, haben diß nicht bewirken können. Gott und meinem Vaterland zu dienen, ist die Axe, um welche sich alle meine Wünsche drehen. Auch bin ich bis her nicht müßig

gewesen; ich habe Bücher geschrieben, Musiken komponirt, die mit der Zeit der Welt mitgetheilt werden sollen, und informire von Morgen bis in die Nacht. Müßig kan mein Geist nie seyn. Inzwischen frißt mir die Sehnsucht nach Freyheit das Herz ab, und allen Beystand Gottes hab ich nöthig, in meinem eisernen Jammer auszuharren.

Und nun bitt ich die liebe Mutter, einen Schritt für meine Rettung zu thun; beyliegendes Schreiben in Ihrem Nahmen abschreiben zu laßen, und es durch einen guten Kanal an den Kayser zu schiken. O wie sollt es mich freuen, wann ich, so wie meine erste Geburth ins Licht, auch die zweite Geburth in die Freyheit meiner lieben Mutter zu danken hätte! Wie würde sie Gott dafür lohnen!!

Ich nehme noch nicht Abschied von Ihnen. Vielleicht sehen wir noch einander, und preißen Gott für die wunderbare Errettung.

Gott laß es Ihnen wohlgehen beste Mutter. Beten Sie fleißig für Ihren armen Christian. Wenn ich ein Verbrecher wäre, würd ich Sie nicht darum bitten. Gott der Allbarmherzige wirds wohlmachen. Lieben Sie mich immer, gute Mutter, dann ich liebe Sie bis in den Tod. Mit Thränen nenn' ich mich

der besten Mutter
leidenden und gehorsamen Sohn
Christian.

175.

Schubart an seinen Bruder den Stadtschreiber in Aalen.

Asperg, den 5ten October 1783.

Ein trauriges Vergnügen ist's vor mich, l. Bruder, dir nach bald 7 im bittersten Elend verflossenen Jahren wieder schreiben zu können. Zwar muß ich dir auch diesen Brief ohne Wissen des Kommandanten übermachen, dann der Herzog hat

noch wenig von seiner Strenge gegen mich nachgelassen; aber das Leiden verliehrt doch einige Augenblike etwas von seinem Gewicht, wenn man sich gegen seine Freunde ausleert. Du wirst mirs nicht verargen, wenn ich ungedultig wurde, seit meiner Festungsfreiheit nichts von dir, meiner Mutter und Schwestern zu hören, da doch 1000 nahe und ferne, meist landfremde Leute seitdem nach mir fragten, mich besuchten und mich mit Trost und Hülffe unterstüzten. Doch ich überlasse es dem Herzen eines Jeden, wie es sich selbst beym Leiden eines andern stimme — entweder zum tröstenden Mitleid, oder zur kalten Gleichgültigkeit. Ach Bruder, Gott hob mich hoch aus dem Strom und traf mich mit zermalmendem Arm. Nun leid' ich bald 7 Jahr, und kein Strahl der Hoffnung flimmt hinter der Gewitter-Nacht. Du sollst es einmal in meinem Lebenslauff mit Schaudern lesen, was ich hier ausgestanden habe. Gefangenschaft ist Hölle, sagt Origenes, und wie wahr diß seye, habe ich in seiner vollen Krafft empfunden. Einsamkeit, gähnende Langweile, Frost, Hunger, Höllenangst, Leibesschwäche, Hoffnungslosigkeit, stechende Sehnsucht nach meinem Weib und Kindern, Erniedrigung aller Art, Schlaflosigkeit in langen Schauernächten, rastloses Wälzen auf meinem faulen Strohlager, — waren die Harpyen, die mich zerfleischten, die Furien, die mich dicht an den Rand der Verzweifflung geißelten. Gott, den ich in Christo Jesu mit Ueberzeugung anbeten lernte, hab ich allein zu danken, daß es nicht längst aus mit mir ist. Einigemal war ich fest entschlossen, meinem Leben durch Selbstmord ein Ende zu machen, aber nur Gottes Gnade hielt mich davon zurük, und schleuderte das Messer mir aus der Hand; ich preise Ihn davor mit Thränen, und unterwerfe mich in Demuth seinem Rathschluß, er seye auch noch so hart und schreklich für mich. Ich fühle, daß ich für diß Leben elend seyn soll, um für ienes Leben gerettet zu werden. — Er ist heilig, sein Wille geschehe!!

Mein ieziger Kommandant ist ein herzguter Mann, er kann aber nur wenig vor mich thun. Mein l. Weib zittert vor ihre Pension und Kinder, wann sie etwas Großes zu meiner Rettung wagen sollte. Ich bitte dich also, l. Bruder, beyliegenden Brief an den Kayser abzuschreiben, und ihn durch einen guten Kanal insinuiren zu lassen. Ein großer Minister hat mir diß ge-

rathen, und ich hoffe, es soll nicht ohne Wirkung sein. Lieber Bruder, es ist schreklich, wenn ich denke, „du sollst in der Gefangenschaft sterben, wie ein Verbrecher der ersten Art mit Ketten begraben werden, und weist doch nichts, womit du dir diese grausame Strafe zuzogst.“ Man hat mich nie verhört, mir auch nie gesagt, was ich gethan haben sollte, nur schüzte man immer meine Besserung an Leib und Seele vor. Wie abscheulich! einen einschließen, auf faules Stroh werfen, ihm mit der Kette drohen, und für Hungersterben zu essen geben — damit er gesund werde —! Einen so lange quälen, daß er an Gottes Erbarmung verzweiflen möchte, — damit er fromm werde! — Nein, so was hat noch keinem Prinzen geträumt, von dem hochseligen Nero an, biß auf den jüngsten Erdtyrannen. — Doch Gott sey Richter zwischen mir und meinen Feinden, ich schweige und bete für sie. Ach! wenn ich doch sterben könte! — Bruder, so satt hat kein 100jähriger Greiß gelebt, als ich 40jähriger Elender. Ich fürchte den Tod nicht, weil mich meine lange Gefangenschaft ganz vertraut mit ihm machte. Auch weiß ich, was der Geist jenseits des Grabes zu erwarten hat, — doch ich muß harren, bis meine Stunde schlägt. —

Daß die l. Mutter noch lebt, — daß es dir wohlgeht, — daß unsere Schwestern gut versorgt sind — freuet mich herzlich. Mir gehts wie einem Schwindsüchtigen, den man zu einem Gesunden legt, um durch dessen Ausdünstungen sein Leben noch auf einige Zeit zu fristen. Unser Schwager Böhk ist noch immer der brafe, rechtschaffene Mann, der für Religion und Vaterland lebt und webt. Seine Predigten für die Jugend sollen gar schön seyn, ich habe sie aber nicht gelesen, denn auf meinen Berg, diesen Sündenbukel, diese behaarte Warze, die das Antliz der Erde verstellt, verschießt sich nur zuweilen ein Buch, wie sich ein fremder Vogel zu verschießen pflegt.

Ich habe, um nach meinem Tod in etwas zu nüzen, meinen Lebenslauf weitläufig und mit Strenge aufgesezt, und du wirst ihn einmal nicht ohne Rührung lesen. Gedichte in Menge, einen kleinen Roman und Sonaten, Kantaten, Lieder fürs Klavier hab' ich auch verfertigt, wovon schon in Speier und in der Schweiz manches gedrukt und gestochen ist. Doch fühl' ichs, wie schwer es ist, mit diesem lastenden Seelen-Kummer zu schreiben.

Für das mir überschikte folgt mein brüderlicher Dank. Doch hätt' ich gern ein Manschetten-Hemd von dir gehabt, weil mir diese am meisten fehlen. Doch ich stell Alles deinem brüderlichen Herzen heim.

Und nun bitt' ich dich, unsere Schwestern und Schwäger innig und warm zu grüßen und mein Andenken in dem Herzen meiner Freunde aufzufrischen. Betet für mich, ihr Lieben, daß Gott einmal meinen ewigen Jammer ende. Mit brüderlichem Herzen nenne ich mich

Deinen

armen, gefangenen Bruder

Christian.

Diesen Brief hab ich dir heimlich geschrieben, du darfst also nicht geradezu drauf antworten.

176.

Bittschrift an den Kaiser.

Aalen im Oktober 1783.

Groser Kaiser!

Zu den Füßen Euer Kaiserlichen Maiestät wirft sich eine arme 70iährige Priesterswittwe nieder, die schon sieben Jahre der Kummer lastet, ihren ältesten Sohn in unverschuldeter Gefangenschaft zu wissen.

Dieser mein unglüklicher Sohn ist Christ. Fried. Daniel Schubart, den der Herzog von Würtemberg 1777 den 23. Jenner auf seine Stadt Blaubeuren von Ulm aus, wo er damals als Literator sich nährte, loken, und — ohne Verhör, ohne die Ursache seiner Gefangenschaft anzuzeigen — in Verhaft nehmen ließ.

Ueber Jahr und Tag wurde er in ein finsteres Loch eingeschlossen, mußte bei elender Kost auf faulem Stroh sein Leben verseufzen, und wurde, wie der gröbste Missethäter, mehrmalen mit Ketten bedroht.

Drei andere Jahre verwahrte man ihn in andern Gefängnissen und ihm wurden weder Bücher noch Schreibmaterialien

zugelassen, auch keinem Menschen verstattet, mit ihm nur Ein Wort zu sprechen.

Seit drei Jahren hat er zwar sogenannte Vestungsfreiheit, aber loßgerissen von allem, was er liebt, — von Weib, Kindern, Freund und Vaterland — bringt er noch immer sein Leben in stetem Kummer zu, und sein Zustand gränzt dicht an die Verzweiflung.

Meine Fußfälle vor dem Herzoge — die häufigen Fürbitten seines Weibes — selbst Interzessionen vieler Persohnen vom höchsten Range und der größten Gelehrten unsers Vaterlandes, die des Herzogs Meinung von dem Unwerthe meines Sohnes sehr hätten herabstimmen sollen, haben ihm bißher die gesuchte Freiheit nicht verstatten können.

Wenn mein Sohn ein Verbrecher wäre; so würd' ich mein Mutterantliz von ihm abkehren und ihn seinem verdienten Schiksale ohn Eine Thräne überlassen.

Aber er ist — mit freudigem Gefühle bezeug ich es vor Gott und E. K. M. — mein Sohn, der unter meinem Herzen lag, ist kein Verbrecher. Er liebt Gott, sein Vaterland und seinen grosen Kaiser mit Begeistrung. Seine Schriften legen davon ein unverdächtiges Zeugniß ab. Zwar hat ihn sein Feuer zuweilen hingerissen, daß er eine Saite etwas unsanft betastete, die damals, als er auftrat, in manchem Ohre rauh klang. Gaßners bekannte Exorzismen und der aufgehobne Jesuiterorden, der sie in Schutz nahm, hat ihm manche heisse Verfolgung zugezogen. Da aber all diese Hügel geebnet sind, da Freiheit im Denken, Reden und Schreiben auf E. K. M. Allerhöchsten Wink in allen Ländern unsres Vaterlandes herrscht: soll mein Sohn allein nicht das Glük haben, sich in diesem aufgehenden Lichte zu wonnen und für Wahrheit und Vaterland zu schreiben? — Er hat ausgezeichnete Gaben für Literatur und Musik, und brennt vor Verlangen, sie einmal wieder für sein deutsches Vaterland, das er mit heissem Ungestüm liebt, verwenden zu können.

Ich werfe mich also zu E. K. M. Füßen nieder und halte sie mit Thränen und zitternden Armen fest, mit der allerdemüthigsten Bitte, mir meinen Sohn durch Allerhöchstdero Kaiserliches Vorwort und Ansehen wieder zu geben. Ich glaubte in ihm, auf den ich all mein Vermögen wandte, die Stüze meines

Alters zu finden, und sein Herz täuschte mich nicht in dieser mütterlichen Erwartung; aber zerstäubt ist die Blüthe dieser Hofnung, meine Haare sind grau, und ich soll — ohne meinen Sohn noch Einmal zu sehen — mit Herzeleid hinunter in die Grube fahren.

Ach, so erbarmen Sie sich meiner, Groser, Gottnachahmender Kaiser, und geben einer armen Mutter ihren Sohn — einer liebenden Gattinn ihren Mann — und zwei hofnungsvollen Kindern ihren Vater wieder.

Wie wird sich mein Sohn freuen, wenn auch er ein Zeuge von den grosen Thaten wird, womit sich E. K. M. zum Wunder der Welt und zum Stolz unsres Vaterlandes machen. — Tausend Freudentränen, über seine Erlösung geweint, sollen sich in eben so viel Perlen wandeln, die Ew. K. M. Krone schmüken. Mein leztes Wort, das ich auf meinem Sterbelager gen Himmel stammeln werde, soll diß seyn: Gott segne den Kaiser Josef! — Er gab mir meinen Sohn wieder!

Mit heissen Gebethen für E. K. M. Allerhöchstes Wohl und in demüthigster Erwartung der allergnädigsten Gewährung der mütterlichsten Bitte ersterbe in alltiefster Ehrfurcht

E. K. M.

allerunterthänigst treugehorsamste Magd

Helene Schubart,

verwittibte Diakonissin in Aalen.

177.

Schubart an seine Gattin.

Den 7ten October.

Herr von Böhnen, mein bisheriger Mitgefangener, wird dir Briefe von mir an dich, an Elsäßern, nebst seinem Buch und Auffäzen, an unsre Kinder, Eidenbenzens Musikalien, nebst Briefen an meine Mutter und meinen Bruder in Aalen, auch die Abschrift eines von mir aufgesezten Briefs im Nahmen meiner Mutter an den Kaiser einhändigen. Du siehst, daß ich nicht

faul bin. Ich muß aber die Gelegenheit abpassen, wann ich dir die Sachen zuschiken kann.

Ich habe ein paar erträgliche Tage gehabt. Doch muß ich dir sagen, daß ich seit einiger Zeit gar merkliche Abnahme meiner Gesundheit bemerke. Der Gram nagt mir das Herz ab. Wohlan denn, Gottes Wille geschehe! Meine Fesseln reichen nur biß ans Grab und weiter nicht. Freilich ists schreklich, im Gefängniß sterben müssen; ich fürchte Vorwürfe vor dich und meine Kinder. Aber, wer meine Unschuld kennt, wirds euch nicht entgelten lassen. Wenn ich todt bin; so besuche den Berg meines Elendes und mein Grab, den Hügel meiner Ruhe. Denn, liebes Weib, viel Liebe — viel Liebe zu dir liegt da verscharrt. Du kannst wohl wieder einen andern Gefährten des Lebens bekommen; aber keinen, der dich so innig und wahr liebt, als ich dich liebte. Man liebt nur einmal, und die erste Liebe ist unauslöschlich.

Der Herbst mit all seinen Freuden hat nur für mich keinen Reiz. Doch weil' ich an den gelben Blättern und schäze sie als Bilder des Todes.

Diese Woche ist ein neuer Arrestant hier angekommen, ein Hr. von Sandrart. Er soll auf den Prinz Ferdinand von Würtemberg falsche Wechsel ausgestellt haben. Seine Frau ist nun in Stuttgard. Wie dauren mich die Weiber, daß sie so in die Schiksale ihrer Männer verwikelt werden!

Ich hoffe, du werdest dich von deiner Unpäßlichkeit erhohlt haben. Wenn nur du gesund bist, so preiß ich Gott. Du sagst, du wollest mich besuchen. Ach, Engel, verschone mich um Gottes willen! — Wenn du nicht Tagelang, Wochenlang, Mondelang bei mir seyn und mich öfter besuchen darfst; so kom ia nicht. Du würdest mir nur einen Dolch ins Herz drüken, dann zur Vestung hinaus fahren und mich verbluten lassen. Doch ich glaube, der Herzog erlaubt es dir nicht, ob er es gleich den Weibern der Mörder und Spizbuben erlaubt, ihre Männer besuchen zu dürfen.

Daß mit der Akademie eine Veränderung bevorstehe, hör' ich von iedermann. Man wird dir wohl den Ludwig heimschiken: dann hast du schöne Gelegenheit für meine Befreiung zu flehen. Die Herzogliche Karlshoheschule wird verlöschen wie ein Licht. Wenn ich nur den Ludwig ein paar Jahr nach Göttingen

bringen könnte! — Wär' ich frei, so geschäh' es gewis. Ich hab' viel Freunde in Göttingen, die ihn gewis mit Freude aufnähmen. Auch muß er mir die Schweiz, Hamburg, Berlin und Wien sehen, wenns Gottes Wille ist. An all diesen Orten findet er Gönner und Freunde von seinem Vater. Gott wird ihn führen.

Heute Nacht hab' ich wieder ängstlich von dir geträumt. Ich wollte dich besuchen, und du ließest mich nicht ins Zimmer. Ich wollte dich umarmen und du stießest mich von dir. Qualvolles Leben, wo man auch in den Stunden der Ruhe gepeiniget wird! —

Ach, Weib, wie lange muß ich vergeblich mit meiner Liebe ringen! — Doch Gott ist größer als mein Herz: Er wird mir siegen helfen.

Und nun reiss' ich mich von dir los, daß Blut zwischen uns beeden niederträufelt. Ich habe dir vieles geschrieben, und doch — nichts. Denn wann redt die Liebe aus? — Verzeih mir mein Geschmier, meine Klagen, meine Thränen, meine Liebe.

Gott erfülle dich ganz mit seiner Gnade. Mütter wird nächstens bei dir anfragen, ob du Bestellung an mich hast?

Lebe wohl, mein Engel, du meine Einzige, und habe Mitleiden mit

deinem
armen, gefangenen Mann
Sch.

Du wirst schon wissen, daß der Pflugwirth in Ulm einen Mann zu Tode schlug. Gott muß diese rauhe Seele noch gewaltig schütteln, biß er sie Christo unterwirft.

Den 11ten Oktober.

Hr. von Böhnen bleibt unter dem hiesigen Regimente; ich kann dir also das Paket nicht durch ihn schiken. Wenn der Herzog ins Strafen kommt; so kann er nimmer aufhören. Schreklich ists, wenn Gott ihm mißt, wie er gemessen hat. Baumann, der einen sehr verzeihlichen Fehler beging, ist nun auf dem Hohentwiele rasend. Wie preiß ich Gott, daß er mir bißher meine Vernunft erhielt. Es war oft nah am Rasen. Und wer ist der Mann der die Menschen durch langsame Qualen auf diesen Punkt treibt? — Wer ist er? —

Hinter der Wetternacht säumt die Rache nur; aber sie bleibt nicht aus.

Ich schweige und bete Gott an.

Bist du gesund, mein Engel? — Auch unsere Kinder? — Ich höre, der Tod habe sich in Stuttgardt einmal müde gewürgt. Hätt' er mich auch mitgenommen; so wär' mir's iezt wohl. Gewieß wohl unter dem Scepter meines Heilandes Jesu.

Wenn du mir schreiben willst; so addressir deine Briefe an die Hauptmann Freiin — oder an Auditor — oder warte, biß ein sicherer Mensch hierherreist. Machs wie ich. Schreib wenn du kannst, iezt — und wieder ein andersmal ein paar Zeilen, und schließ den Brief wenn Gelegenheit kommt. Was das Herz schreibt, ist immer neu. Lebe wohl, Beste. Ich küße dich — armseeliger Kuß, der in die Luft geht.

Schubart.

178.

Schubart an seine Gattin.

Aschberg, den 12ten October 1783.

Schon viel hundert Jammertage sind über mein Haupt hingegangen; aber kaum ein schreklicherer — der mich so nah an die Verzweiflung brachte, als der gestrige Samstag, der mir ewig unvergeßliche

Elfte Oktober.

Ich saß eben am Tische und flehte im Herzen zu Gott, Er möchte doch einmal meinen unausstehlichen Jammer enden; als ein Soldat in mein Zimmer trat, und sagte: „Wissen Sie, daß Ihre Frau und Sohn vor dem Thore sind?" Wie vom Blize gerührt fuhr ich auf, mit dem zweischneidigen Schwerde der bittersüsesten Empfindung im Herzen. Leutnant Gaup kam auch und sagte: er hätte dich den Thränenberg heraufgeführt. — „Da gehen sie über den Plaz" schrie ein andrer, und ich sank aufs Bett, ohne dich zu sehen. Was sprichst du nun mit deinen Lieben? dacht ich und seufzte: „ach Gott, stärke mich in dieser Stunde." Und

siehe da, anstatt dich zu umarmen, legte man zwei Schlösser vor meine Thür und gab mich so der Verzweiflung Preiß.

Ich legte mich ins Bette, zitterte, weinte, schaurte Todesangst aus: und erst Nachts, da du schon fort warst, stand ich wieder vom Bett auf. Was hast du gedacht, daß du mir diesen Dolch so schneidend, so heis ins Herz drüktest? Ich wußte wohl, daß sich deine Liebe zu mir schon lange geändert hätte, wuste gar wohl, daß du mit zwei todkalten Konversationsstunden dich für siebenjährige Trennung sattsam entschädigen könntest; aber daß du so grausam wärest, die Fessel meiner Schmach enger zu ziehen, meine Nähe einen halben Tag zu dulden, und dich am Anblik meines Jammerberges zu weiden, das hätt' ich nie von deinem Herzen erwartet. Du kommst ohne des Herzogs Erlaubniß hieher, willst ein paar Stunden mit mir plaudern, und mich dann durch den Abschied noch elender machen, als ich bißher war. Ist dir mein Abgrund, drinn ich sieben Jahre liege, nicht tief genug? Willst du mich noch tiefer hinab stoßen? — So komm dann, vollende deine grausame Barmherzigkeit und töde mich! — Doch ist noch ein Funke Mitleid — ach nur Mitleid; ich Elender bettle nicht mehr um Liebe — ist nur karges Mitleid noch in deinem Herzen; so komm nicht mehr hieher, wenn es dir auch der Herzog erlaubt. Fürs erste sind dir die Reisen zu kostbahr, und fürs zweite kann ich deinen Anblik nicht aushalten. Du schneuzest dich zweimal ins Schnupftuch; so bist du wieder getröstet — ich aber bleibe und ringe mit allen Qualen der Sehnsucht und der verworfenen Liebe. Auf meinem Todenbette — ach, es ist gewiß nicht weit mehr; harre nur noch ein wenig — auf meinem Todenbette will ich dich, so Gott will, sprechen, seegnen und entschlummern.

Mit dem Ludwig aber will und muß ich sprechen, weil ich ihm sehr vieles zu sagen habe, eh ich sterbe.

Es wartet ein Päklein an dich mit Briefen auf eine sichere Gelegenheit, drinn wirst du mehreres finden.

Lebe wohl.

Schubart.

179.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 18ten Oktober 1783.

Geliebte, du stellst dir den Schmerz nur halb vor, den ich neulich empfand, als du und unser Ludwig hier waren und ich nicht mit euch sprechen durfte. Doch tröst' ich mich iezo damit, daß ich durch die Bemühungen meines gnädigen Kommandanten es doch noch erlangen werde, nach so langer Zeit mich wieder mit meinen Lieben lezen zu dürfen. Hat aber Gott unsre lebenslängige Trennung beschlossen; so hoff' ich von seiner erbarmenden Gnade, er werde mich wie bisher mit Kraft ausrüsten, unter dieser schweren Prüfung nicht zu erliegen.

Des Feldwebels Meule Tochter, die mir schon sieben Jahr das Essen bringt, sucht einen Dienst in Stuttgardt. Wenn du kannst; so bitt ich dich, ihr darzu behülflich zu seyn.

Hier schik ich dir das Kleid, welches mir die Fr. Generalin von Rieger geschenkt hat. Es ist mir zu eng und zu klein; vielleicht kannst du es für den Ludwig brauchen. Es ist noch nicht gewendet und ein sehr gutes Tuch. Mit der Zeit will ich mir dafür ein schönes Manschettenhemd von dir ausbitten. Jezt brauch ich noch keins.

Von meinem gegenwärtigen Zustande kann ich dir nichts sagen, als daß ich so zimlich gesund bin, bete, arbeite, ringe, kämpfe, und dem Tage meiner Erlösung mit glühenden Seufzern entgegensehne. Daher bet ich alle Morgen den 126. Psalm, weil er das Seufzen meiner Seele so lebendig darstellt.

Ich hoffe du werdest nicht ermüden für mich zu beten, da du sonst nichts mehr für mich thun kannst. Gott wird unser aller Gebeth erhören, und es wohl machen.

Lebe wohl, Beste, ich bin unveränderlich

Dein

armer

Schubart.

Auf dein lezteres Schreiben kann ich dir iezt nicht antworten; denn du hast mein Herz zu sehr verwundet. Gott will ich

bitten, daß er mir Kraft gebe, dir durch Verläugnung, Gottes- und Jesusliebe, Wohlwollen gegen die Menschen, Demuth, Geduld, Keuschheit und Mäßigkeit zu zeigen, daß ich deinen Vorwurf nicht verdiene.

Ich weissage dir nächstens eine wichtige Veränderung meiner gegenwärtigen Lage. Gott sei mit dir und den Deinen. Meines l. Sohnes Brief erwarte mit Unruhe.

Lebe wohl.

180.

Schubart an seine Gattin.

Den 18ten Oktober 1783.

Eben als ich dir beiliegenden Brief durch des Meule's Tochter zuschiken wollte, erhalt' ich ein Schreiben von dir, das mich in Verzweiflung gestürzt hätte, wenn ich die bittern Vorwürfe all verdient hätte, die du mir machst. Ueberhaupt kann ich mich seit einiger Zeit in dein Betragen gegen mich gar nicht mehr finden. Du stolzierest immer mit deiner Vernunft gegen mein leidenschaftliches Feuer; du sprichst von Liebe und zerquetschest mir das Herz im Leibe mit verdienten und unverdienten Vorwürfen. Die Bestrafung im Munde der Liebe ist mir zwar immer willkommen; wenn sich aber dieser Mund mit Lügen entweiht, so wend' ich mich weg und weine bitterlich. — Wahr ists, mein trauriges Schiksal hat auch dich mit hineingezogen; aber — steh auf, Weib, und zeuge! — hab' ich denn diß Schiksal so verdient, wie du es annimmst? — Ja, wenn ich der abscheuliche Mensch wäre, wie du mich in deinem lezten Briefe schilderst; so hätt' ich mehr noch als diß — so hätt' ich das Schiksal eines der ersten Verdammten verdient.

Undankbar — und unwürdig ieder Wohlthat —
Gefallen aus der Gnade Gottes in Christo Jesu — —
Ein Splitterrichter und Lästerer der Menschheit — —
Dein schreklichster Beschuldiger und Ankläger — —
Ein Stoknarr, dem's Herz auf der Zunge sizt — —

Ein leidenschaftlicher Tollhäußler, der nie die Sprache der
Vernunft hört — —

Ein Mensch — ohne Verstand — ohne Gott — ohne Christus — ohne Vertrauen — ohne Geduld — ohne Glaube, Liebe, Hoffnung — —

bin ich nach deiner Schilderung. Und damit du dein barokes Gemälde ganz vollendest; so läßest du mir noch — ein gutes Herz. — Kann man ein Teufel seyn und noch ein gutes Herz haben? — Weib, ich verzeihe dir alles, denn ich liebe dich; aber wisse, daß du mich ganz und gar verkennst. Ich fühle meine Fehler tief und arbeite mit Ernst daran, sie durch Gottes Gnade abzulegen. Aber, weinen mußt' ich wie ein kleines Kind, als ich lesen mußte welche schrekliche Meinung du von mir hegest. — Der war ich nie, selbst in den schwärzesten Stunden meiner Ausschweifungen. Doch ich will mich nicht rechtfertigen; Thaten sollen dich widerlegen — ob ich dich gleich nie für einen Richterstuhl erkennen werde, vor dem ich wegen meiner Handlungen Rechenschaft abzulegen habe.

Alles Gute was du mir erwiesest, wird dir Gott lohnen Was ich dir — aus Leichtsinn, nie aus Bosheit — Leides that. hab ich dir schon oft abgebeten; daß du mir es nicht verzeihst, sondern mir immer noch Vorwürfe machst, kann ich mit der Liebe nicht reimen, von der du so häufig sprichst. — Hast du mich nie beleidigt? Bist du so ganz rein vor Gott, daß du keiner Vergebung bedarfst? — Wahr ists, dein moralischer Karakter ist weit fester als der meinige. Ordnung, kalte Vernunft, Bedächtlichkeit, edles Herz, Geduld, Demuth und Sanftmuth zeichnen dich vor tausend Weibern aus. Aber mußt du deßwegen andre verdammen, denen diese Tugenden sauer werden, die im Feuer des Temperaments, in der Hize der Drangsal nach gleichen Tugenden streben und es vielleicht an höhern Eigenschaften — an Glaube, an Liebe, an Hoffnung — an Gottes- und Christusverehrung — an vollströmendem Brudergefühle — an gränzenloser Dienstfertigkeit auch gegen die grimmigsten Feinde — an Herzlichkeit und Wahrheit des Karakters — bei weitem mit dir aufnehmen? —

Doch ich klage dich nicht an. Für ieden wahren Vorwurf dank ich dir, und die falschen Vorwürfe verzeih ich dir.

Daß du nach Geißlingen verreisen willst, ist mir recht. Eine

so kluge Frau wie du bedarf den Rath eines leidenschaftlichen Narren nicht. Gott laß es dir und unsern Kindern wohl gehen. Mein Schiksal kann dich wenig mehr kümmern; daher werd ich dich so wenig als möglich mit meinen fantastischen Briefen belästigen. Grüße mir deinen theuren Vater, deine Mutter und Geschwister herzlich.

An Ludwig und mein Julchen Vaterssegen. Das der Herzog unsre Zusammenkunft verboten hat, wirst du schon wissen. Ein Mörder liegt hier, den sein Weib und Kinder alle Monath besuchen dürfen. Ihr dürft es nicht — folglich bin ich in Herzogs Augen mehr als Mörder. Und nach deinem Zeugnisse gegen mich sollte mans fast glauben. Doch Gott kennt mich und ich bin frölich. Reise glüklich, lebe immer wohl, und lerne vergessen

den unglüklichen
Schubart.

Ich bitte dich, beiliegende Briefe mit Bleistift — wohlversiegelt der Frau v. Sandrart im Waldhorn zu überschiken. Ihr armer Mann liegt hier, wie ich, im Elende — und seine Frau ist von aller Welt verlassen.

Vergiß nicht, meine Freunde in Ulm zu grüßen.

181.

Schubart an seine Gattin.

Aschberg, den 22ten Oktober 1783.

Einzig Geliebte,

Sowohl dein als des Ludwigs Brief hat mich biß zu Thränen gerührt, besonders die Stelle, wo unser Sohn sagt: du seist so schwermüthig und er bange für dein Leben. Ach, mein Engel, wo ist deine bißherige Stärke, die noch Kraft übrig behielt, andere zu tröften? — Wirst du auf einmal muthlos werden? — Vergleich deine Situation mit der meinigen, ob sie nicht tausendmal besser sei.

Du bist frei — des Menschen gröstes Glük!
Hast deine lieben Kinder um dich!
Wirst von iedermann als ein trefliches deutsches Weib geehrt und gepriesen!
Hast nach Nothdurft zu leben!
Bist der Gnade Gottes in Christo Jesu gewieß!!
Hast Freunde und Freundinnen!

Und die Liebe deines armen, unglüklichen Mannes im höchsten Grade. Ich wüßte also nicht, was dich so gar sehr zur Erden beugen könnte. Wenn dich meine Briefe betrübt oder beleidigt haben sollten; so bitt' ich dich tausendmal um Vergebung. Ach, lieber wollt' ich mich morden, als dich, du innig geliebtes Weib, betrüben. Fasse dich also und erhalte dein kostbares Leben für deine Kinder. Ich würde es nicht aushalten können, wenn du vor mir sterben — und mich in der Fesselschmach zurüklassen würdest. — Dich zu missen ist meine gröste Qual — dich besizen ist meine einzige Lebenswonne. Weil mir aber Gott diesen kostbaren Besiz durch grausame Menschen entreissen ließ; so beug ich mich unter sein Gericht und verstumme. Ich denk eben, ich sei deiner nicht werth und ich habe diese qualvolle Trennung tausendmal an dir verdient. An keinem Menschen hab ich mein elendes Schiksal so ganz verdient, wie an dir. Diese Betrachtung hat mich schon Thränenströme gekostet, und ich lag im Thurm oft Stundenlang auf meinem Antlize und bat Gott deßhalb um Verzeihung. Ach, ich beschwöre dich bei deinem himmlischen Herzen, daß du nie meine Anklägerin werdest, und mir verzeihest, so wie uns Gott um Christi willen verzeiht. Ich werde auf den Sonntag zur heiligen Kommunion gehen und viel — viel für dich beten. Gott wird meine Thränen sehen und dir Frieden schenken.

Du hast mich ermuntert, gegen meinen Hrn. Kommandanten dienstfertig zn seyn; und ich glaube, wer einem Menschen, wie ich dem Hrn. General täglich 6 biß 7 Stunden im wichtigen Geschäfte der Erziehung aufopfert, bedarf dieser Ermunterung nicht. Ueberhaupt, da du meinen Karakter so ganz kennst, mußt' ich mich wundern, daß du mich an die Dienstfertigkeit erinnerst. Keine Tugend ist mir iemals leichter geworden als diese. Fast täglich dien' ich meinen Feinden. Wenn du mich zur Vorsichtigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Geduld,

ermunterst; so küß ich dir die Hände; denn diese Tugenden kosten mich viel Mühe. Für den Kommandanten und sein würklich trefliches Herz hab' ich alle Verehrung; aber ich kann nur wenig Hülfe von ihm erwarten. Er berichtete neulich dem Herzoge

„Die Schubartin und ihr Sohn seien hier gewesen. Weil
„er aber keine Herzogliche Ordre gehabt hätte; so hätt'
„er mich eingesperrt, um die Unterredung mit mir zu
„verhindern. Indessen würde es ihm sehr lieb seyn, wenn
„der Herzog erlauben würde, daß mich die meinigen von
„Zeit zu Zeit besuchen dürften."

Drauf antwortete der Herzog:

„Der General hätte sehr wohl gethan. Er finde es nicht
„gut, die meinigen mit mir sprechen zu lassen."

Da aber der Herzog stündlich hier erwartet wird; so will der General noch einmal deßhalb mit ihm sprechen. Wenigstens hoff' ich, mit dem Ludwig sprechen zu dürfen. So viele Väter haben iezt das Glük, ihre in der Akademie studierende Söhne zu sehen: nur ich — — Verzeih mirs, Herzgeliebte, wenn ich mich wegwende und weine. — —

Daß du deinen Lebenslauf aufschreibst, ist mir äußerst lieb. Ludwig kann ihn einmal bei der Herausgabe des meinigen sehr benuzen. Wenn ich meine Freiheit erlebe, so will ich dem Stil etwas nachhelfen; dann du schreibst zwar ordentlich, ernst, einfältig, gutmüthig, wie dein Karakter ist; aber für die Welt nicht geblümt und zierlich genug.

Du bedarfst keiner Rechtfertigung gegen mich. Deine Treu — auch in kritischen Proben ausdaurend — ist mir bekannt, und schon vor 2 Jahren, als die Komödien hier waren, hat mir iemand im Vertrauen eine Anekdote von dir erzählt, die deinem keuschen und tugendhaften Herzen Ehre macht. Indessen kannst du dann so zürnen, wenn auch meine Liebe eifert? — Ich kenne deinen großen Werth, daher würd' ich vor Gram sterben, wenn bei meinen Lebzeiten noch ein Andrer dein Herz besäße. Wenn ich iezt wieder mit dir lebte; so hofft' ich deiner Liebe nicht ganz unwürdig zu seyn.

Meinem lieben Ludwig und Herziulchen Vatergruß. Ludwig soll seine Handschrift durch das zu viele Schlechtschreiben

nicht ganz und gar verderben. Die Schubarte sind seit Jahrhunderten im Schönschreiben und in der Musik berühmt. Dem Ludwig schreib' ich nächstens.

Und nun — Engel — mein Geist drükt dich fest an meine Brust, küßt dich mit Zähren der unaussprechlichsten Liebe und wünscht dir das Säuseln des himmlischen Friedens in dein müdes Herz. Hier und dort mit namenloser Zärtlichkeit

ganz

Dein

Schubart.

Gott lohns dem Elsäßer und seiner guten Frau, was sie euch Gutes in eurer Drangsal erwiesen. Grüße sie.

182.

Schubart an seine Gattin.

Asperg, den 30ten Oktober 1783.

Leztern Feiertag, meine Geliebte, war die Frau von Königsek [1]), Frau von Türkheim, Frau von Madeweis, nebst noch vielen Edeln von Stuttgardt hier, um gemeinschaftlich mit uns der Frau Generalin Geburtsfest zu feiren. Bei dieser Gelegenheit empfahl ich dich sonderlich der vortreflichen Frau von Königsek, einer alten, gnädigen Gönnerin unseres Hauses. Sie sagte mir aber, du kämest nie zu ihr, und ich wurde dadurch nicht wenig beschämt. Ich rathe dir also, weil hier die Rede geht, daß künftigen Sonntag der neue Plan der Akademie soll publicirt werden, daß du noch vorher zu dieser wahrhaftig gnädigen Dame mit unserm Sohne gehst und dich und die Deinigen aufs neue ihrer Gnade empfihlst.

Auch bitte ich dich, der Frau von Türkheim, meiner alten Scholarin, bei Gelegenheit deine unterthänige Aufwartung zu

---

1) Auch eine Klavierschülerin Schubarts von Ludwigsburg her, s. Sch. L. I, 142. Sie war die Schwester des Generals v. Wimpffen, eine ehemalige Mätresse des Herzogs. S. Spittler's Werke, XIII, S. 261.

machen. Glaube daß man dich überall sehr gnädig aufnehmen werde. Ueberhaupt must du nichts versäumen, was dir nur in der Ferne einigen Trost und Unterstüzung gewähren kann.

Da ich auf den neuen Plan der Akademie sehr begierig bin; so bitt ich dich, mir ihn sogleich zu schiken, sobald er bekannt gemacht wird. Du kannst wohl glauben, daß mich die Sache, sonderlich um unsers Sohns halber, sehr interessirt.

Ich habe, nach dem Auftrage des Hrn. Obrist von Seeger, einen Prolog auf das nächstbevorstehende Nahmensfest des Herzogs gemacht. Wenn ihn unser Julchen deklamiren sollte; so bitt' ich dich, in die Komödie zu gehen und mir den Erfolg davon zu melden. Auf des Herzogs Geburtsfest werd' ich, so ich lebe, ein Singspiel verfertigen, wo ich eine eigene Rolle für das Herz meines lieben Julchens ausarbeiten will.

Ich hoffe, du werdest dich wieder beruhiget haben, und durch Fassung und Geduld mir und deinen Kindern dein so kostbares Leben zu erhalten suchen.

Der Allerbarmer sei mit dir, Einzig Geliebte! Grüß Elsäßern, seine Frau, meinen Sohn, meine Tochter.

Ewig mit unwandelbarer Liebe

Dein armer
Schubart.

Morgens um 5 Uhr den lezten Oktober.

Guten Morgen, mein Engel. Mein lieber, gnädiger Hr. General wird dir diesen Brief selbst überreichen und dir auch sagen, wie herzlich ich dich liebe. Doch dieß kann dir niemand so sagen, wie ichs im Herzen fühle.

Ich glaube, du wirst den Ludwig bei dir behalten müßen, und da hätte Ludwig schöne Gelegenheit, um die Freiheit seines Vaters anzuhalten. Deine Bittschriften scheinen nicht viel zu fruchten, weil es scheint, der Herzog könne dich nicht leiden.

183.

Stadtschreiber Schubart an Archidiaconus Böckh in Nördlingen.

Aalen den 15ten Nov. 1783.

Theurester Hr. Schwager!

Hier sende ich die beeden Briefe meines Bruders . . . .

Wenn freylich mein Bruder immer würklich so dächte und noch vielmehr so handelte, wie Er hier schreibt, so hoffe ich, wär Er schon gewiß von seinem Asperg erlöst. — Aber so muß ich nach andern Nachrichten immer noch ein widriges Aber — befürchten.

Daß meine alte Mutter den lezten Schritt noch gewagt, und mit mir nach Heydenheim zum Herzog gereist, werden Sie vielleicht aus dem v. Tröltschischen Haus schon erfahren haben.

Kurz — unsere Verrichtung hatte uns nicht gefallen, ob ich gleich unser Memoriale, das ich für meine Mutter verfertigte, in einer wie gestochen geschriebenen Abschrift, selbst an den Herzog, neben meiner betagten Mutter stehend, übergab.

Es wäre in der That für einen Fürsten von Gefühl ein rührender Anblick gewesen, meine graue zittrende Mutter für ihren gefangenen Sohn bitten zu sehen!

Aber hier — erlauben Sie meinem Brief eine Lücke, und belieben Dieselben die näheren Umstände dieses Vorgangs aus beyliegendem Extract eines Briefs, den ich an unsere Frau Schwägerin nach Stuttgardt schrieb, gefällig zu ersehen.

Die Imploration an den Kayser ist nach allen Umständen noch nicht rathsam, es mag auch in Gottes Namen gehen wie es will.

Meine Reise nach Heydenheim hat mich auch wieder 1 Carolin gekostet, und es scheint mir weiter nichts genuzt zu haben, als daß wir nachmahl alles mögliche für meinen Bruder gethan haben. . . .

Ich habe also nichts weiter zu sagen, als daß ich noch die Briefe unserer Frau Schwägerin beyschließe, die freylich betrübt und kläglich lauten. ꝛc.

Auszug meines Schreibens an die Frau Schwägerin in Stuttgardt. d. d. 9 9ber 1783.

„Jenen Auffsatz, welchen mein Br. ad Imperatorem abgehen zu lassen vermeynet, haben wir vorsichtiglich dermalen noch zurückgehalten; dagegen fielen wir auf die Gedanken, nochmals einen Versuch bey Sr. Herzoglichen Durchlaucht zu machen, und während höchstdero Auffenthalt in Heydenheim unter meiner Mutter Namen ein Memoriale zu übergeben. ich verfertigte also eines dergleichen so lebhaft und eindringend als ich konnte, und sende Ihnen zugleich hievon eine Abschrift.

Den 4ten dieß entschloß sich meine alte 70jährige Mutter, mit mir nach Heydenheim zu fahren, und den folgenden Tag früh, ehe der Herzog auf die Jagd fuhr, übergaben wir solches kurz vor dem Einsteigen. Audienz gab der Herzog Niemand, und Hr. General von Bouwinghausen, welcher über eine halbe Stunde sehr gnädig mit uns sprach, sagten uns gleich zum Voraus, daß wir zu keiner Audienz kommen würden, daß es aber auch im Grunde nicht nütze, und daß ein Memoriale, welches man in der Geheimen Canzlei niederlegte, eben die Wirkung thun kann, als wenn es bei einer Audienz dem Herzog selbst übergeben würde. Doch gab Er uns zugleich den Rath, daß wir dem Herzog, damit Er meine Mutter zu Gesichte bekomme, auf den Weeg stehen möchten, welcher nemlichen Meinung auch der Hr. RegierungsRath und Cabinets Secretarius Grimm waren, der uns auch zugleich die angenehme Nachricht gab, daß gerade Tags zuvor ein sehr schöner Prolog von meinem Bruder auf des Herzogs Namenstag, welcher den 4ten 9ber war, eingeloffen seye, welcher Serenissimo erst vorgelegt, und vermuthlich zum Druk kommen würde. Er hielte es also für eine günstige Ereigniß, daß meiner Mutter Memorial, welches Er gelesen und vollkommen gebilliget, just zu gleicher Zeit mit meines Bruders Anrede dem Herzog vor Augen gelegt werde, zumalen Er uns die noch weiter tröstliche Versicherung gegeben, daß Er schon lange nichts Widriges von meinem Bruder bey Serenissimo mehr gehöret habe. rc.

Wir gingen also von diesem Herrn, welcher meine Mutter sehr liebreich aufnahm, ziemlich getröstet gerade auf das Posthaus

zu, um unser Memoriale den 5ten 9ber Morgens zu übergeben. Meine betagte Mutter stellte sich unten im Posthaus, wo der Herzog vorbeygehen mußte, neben mich, und erwartete mit Zittern und in einer Demuth, wie wenn sie vor Gottes Gericht stehen müßte, die Ankunft des Herzogs.

Um 8 Uhr kam Er die Stiege mit den Cavaliers herab, und ehe Er noch auf der untersten Treppe war, fragte Er mich im ernstesten Ton einer Wache:

„Wer ist Er?

ich antwortete mit dem tiefsten Bückling:

„Der Stadtschreiber Schubart von Aalen, und hier meine
„70jährige Mutter.

Darauf sprach Er weiter:

„Hat Er was?

„Ja, war meine Antwort, ein unterthänigstes Memoriale meiner Mutter"; so Er dann etwas hastig von mir abnahm, doch schien mir dieß keine Ungnade, sondern mehr eine Eilfertigkeit seiner Abreise zu seyn!

Er gab dann unser Memorial, ehe er noch in die Gutsche einstieg, einem gewissen HoffCavalier Hrn. von Böhnen, der ehmals auch in der Akademie war, und sagte noch im Umdrehen zu mir:

„Er darf sich dieserwegen mit Seiner Frau Mutter nicht
„allhier aufhalten. —

gedachter Hr. v. Böhnen aber mußte uns noch sagen, daß wir bey der Frau Reichsgräfin uns nicht anmelden lassen sollten.

Hier haben Sie also eine getreue Erzählung unserer kurzen Audienz.

Sie können Sich leicht vorstellen, daß uns die Art und Weise derselben weiter nicht tröstlich war, und daß wir von dem kurzen hastigen Bescheid nichts Gutes schloßen! Indessen waren wir doch froh, daß wir aus dem Anblik eines sich so wenig herablassenden Monarchen uns wiederum in der Stille hinwegschleichen durften, und meiner Mutter hat wahrlich das Herz vor Angst geklopft, als Serenissimus vorüberging.

Wir seegneten uns also selbsten, daß wir doch glücklich und gesund wieder heimreisen konten, und unser Memoriale übergeben war; seufzten aber in der Stille für unsern armen Christian zu

Gott, daß Er das Herz des Fürsten zur Gnade und Erbarmung lenken möchte.

Ich hoffe jedoch bei allem widrigen Anschein, liebste Frau Schwägerin, daß mit Nächstem und bis es zum Schluß des 7ten Jahres kommt, die Sachen meines Bruders einmal eine glückliche Aenderung nehmen werden. Und ich möchte also nichts mehreres wünschen, als daß mein Bruder sich selbst sorgfältig in Acht nehmen möchte, welches den besten Vorschub thun würde. Dann ohne dieß hilfft all unser Bitten und Flehen Nichts....

184.

Abermalige Bittschrift von Schubarts Mutter an den Herzog.

Durchlauchtigster 2c.

Zu den Füßen Ew. H. D. wirft sich eine arme 70jährige Priesterswittwe nieder, die schon 10 Jahr der betrübte Wittwenstand, und nun bald 7 Jahr der noch größere Kummer drückt, ihren ältesten Sohn, Chr. Fr. Dan. Schubart, in leidiger Gefangenschaft auf höchst dero Vestung Asperg zu wissen.

Ew. H. D. gnädigstem Andenken kann es nicht verborgen seyn, daß ich bereits vor einigen Jahren Höchstdieselben bey Dero hiesigen Durchreise um dessen gnädigste Befreyung fußfälligst bat, worüber von Höchst denenselben mir die huldreichste Zusage dero mildesten Vorsorge für meinen Sohn in den trostvollesten Ausdrücken verheißen worden, so daß ich indessen von Tag zu Tag einer glücklichen Veränderung seiner Umstände, mit der äußersten Sehnsucht einer treuen Mutter, entgegengesehen habe.

Allein da nun bald 7 Jahre verflossen sind, ohne daß ich die Erfüllung meiner Wünsche, in dem Anblick meines Sohnes wiedergefunden hätte, so erlauben Ew. 2c., daß sich das Herz einer zärtlichen Mutter zu höchst Dero Füßen ausschütten, und um Gnade und Befreyung für ihren Sohn, noch in den lezten Tagen ihres kummervollesten Lebens bitten darf!....

Ich bin weit entfernt, meinen Sohn von seinem jugendlichen Leichtsinn und begangenen Fehlern frey sprechen zu wollen;

aber da er nun schon 7 Jahr in dem traurigen Zustande eines Gefangenen lebet, so muß ich bekennen, daß meine graue Haare vor dem Gedanken zittern, mein Sohn möchte noch sein Leben gar ohne alle Erquickung vor mich, ohne daß ich ihn noch wiedersehe, in seiner obgleich gemilderten Gefangenschaft, ohne alle Thätigkeit vor sich und die Seinigen, vor der Zeit enden müssen. Erlauben Sie gnädigster Herr, daß ich als Mutter, die ihn unter ihrem Herzen trug, frey sagen dörffe, daß dieses der erschröcklichste Gedanke vor mich seye.

Doch was zittere ich, da ich einen Fürsten anflehe, der schon so viele unsterbliche Thaten des erhabensten Mitleidens und der edelsten Großmuth bewiesen hat, und von dem allein die gnädigste Erfüllung aller meiner Wünsche abhängt, ich will dahero meine Sorgen und Kümmernisse verbannen, und meine letzte Kräfte zu dem Einigen erquickenden Gedanken erheben, daß Ew. 2c. mir nunmehro meinen ältesten Sohn, zum Trost und zur Stütze in meinem gebückten Alter, und zugleich seiner bekümmerten Gattin ihren Mann, und 2 hoffnungsvollen Kindern ihren Vater huldreichest wieder schenken, und dadurch die 7jährige Trauer einer gebeugten Familie auf einmal in Freude verwandlen werden.

Gott, wie inbrünstig will ich dich darum loben, und mit meinen grauen Haaren noch an meinem Grabe dich bitten, daß du

den besten Fürsten, Carl Herzog zu Würtemberg

Millionenfach dafür seegnen und seine kostbaren FürstenTage bis zur höchsten Stuffe der Jahre verlängern wollest; ich ersterbe 2c.

verwittibte Diaconussin in Aalen

Den 4ten November 1783.

Helena Schubart.

185.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 27ten Nov. 1783.

Geliebte,

Nur zwei Zeilen, biß mein Herz so viel Ruhe findet, dir weitläufiger schreiben zu können.

Gestern war der Herzog hier und ertheilte vielen Gnade. Nur an mich dachte er nicht. Die Gräfin hat von mir auf eine Art gesprochen, daß ich wohl sehe, wie allmählich auch der lezte blasse Strahl von Hofnung für mich wegschwindet. Auf der Welt ist keine Hülfe; ich suche sie bei Gott. Der wird sich in Kürze meiner erbarmen. Tröste dich; im Himmel gehts anderst.

Deinen Betrachtungen über die Hofleute geb' ich vollkommen Beifall. Wenn sie sich an meinen Talenten genug geweidet haben; so schimpfen sie über mich. Gott weiß, wie wenig mein zur Freundschaft und zum brüderlichen Zutrauen geöfnetes Herz eine solche Behandlung verdient. Ein ieder mags verantworten. Ich fahre fort, zu leiden und — zu lieben.

An den Ludwig werd' ich durch den iungen Scheler weitläufig schreiben. Seine Briefe gefallen mir sehr.

Uebers Julchen trauert mein Herz. Wenn sie diesen Tänzer bekommt; so ist sie für dieß Leben elend — denn der Kerl wird mir von iedermann als ein Taugenichts geschildert. — Ach, Julchen, Julchen, wie beugst du mich! — Wär' ich frei; so wär alles ganz anderst.

Dem Wagner in Ulm hab ich längst in Versen gedankt; aber der Hr. General hats zurükbehalten.

Auch Hr. von Bidermann hätte sein Andenken längst, wenn nicht mein Hr. Kommandant Bedenken getragen hätte, es fortzuschiken [1]).

Das Uebrige wird dir der Hr. Hauptmann Frei sagen.

---

1) S. Schubarts Gedicht: An den Herrn Bidermann aus Winterthur. Ein Impromptu.

Aus dem Erfolg wirst du sehen, daß Stein deinen Vater angelogen hat — und das ist häßlich.

Meine Mutter und Bruder haben schön gehandelt — Gott vergelt's ihnen!! —

Indessen lebe wohl und bitte Gott um das Ende meiner Qualen durch einen seeligen Tod.

Dein

elender Mann
Schubart.

Den Ludwig umarme ich. Verzeih mirs ich bin zu niedergeschlagen, als daß ich dir mehr schreiben könnte. Die Thräne fließt, und die Feder entsinkt der bebenden Rechte.

186.

Schubart an seinen Sohn.

Asperg im Dezember 1783.

Liebster Sohn,

Der iunge Frei, der dir diesen Brief überreicht, ist bißher mein Schüler gewesen. Er verräth einen guten Kopf. Nur hat er bißher noch keinen tüchtigen Grund gelegt. Ich will ihn dir also aufs Beste empfohlen haben, daß du ihm mit Rath und That an die Hand gehst. Sonderlich sieh seine Briefe durch, die er hieher schreibt, und wenn du Muße hast, so leit ihn zur Ortagraphie [1]) und zum deutschen Stile an. Seine Eltern sind braf und erkenntlich.

Aber, lieber Ludwig, wie meinst du wohl, daß es mich schmerze, unter so vielen Akademisten, die ich sprach, — iust den liebsten, dich meinen Sohn nicht sprechen zu dürfen? — ich zähle dieß unter meine bittersten Leiden. Und noch dämmert nicht einmal Ein Stral zu diesem süßesten meiner Wünsche. — So zieh dann hin in deine Klaußе, mit dem Seegen deines Vaters begleitet. Seze den Daumen an und umschreib den Kraiß der Weisheit

---

1) O weh!

immer mehr. Und wenn du liegst auf deinem Lager und die Schatten der Nacht dich deken; so denk an deinen in unverdientem Elende schon sieben Jahre schmachtenden Vater. Bete, bete für ihn, daß er nicht vergeh in seinem eisernen Jammer.

Deine Gedichte hab' ich nun alle durchgesehen. Durch deine Mutter wirst du sie erhalten. Ich fand manchen Genius-funken drin.

Stäudlin, Schunter, von Hügel, Bükle besuchten mich und erhellten mir einige trübe Stunden.

Daß wir dieß Jahr — Vater und Sohn — das erstemal im Almanache[1]) als Dichter neben einander erscheinen, muß dich freuen, wie mich. Aber, wie lange sollen unsre Leiber getrennt seyn, indem sich unsre Geister so eng an einander schließen?! — Ich arbeite würklich an einem Gedichte auf Friederich, den Großen! den Einzigen!! — Ludwig, das ist eine Menschenmasse, ein Colossusbild, dessen Leben, nur troken erzählt, schon Epopee ist.

Daß ich dir so wenig schreibe, must du mir verzeihen, denn ich bin Schulmeister, Organist, Flügelspieler, Poet und Gesellschafter auf dem Hügel meines Jammers, mit einem iährlichen Gehalte von 1 Duzend Flaschen Wein, etlichen Pfunden Laußwenzel, vielen Centnern Undank und einer ganzen Gebürglast von Kummer.

Herzenssohn, wie wird dein Vater nakt auf blutigen Dornen, an halbergrauten Haaren durchs Leben geschleppt! — Ach, daß du nicht den tausendsten Theil meines Jammers erfahren müßest!! —

Schreibe mir oft, dann ich les' deine Briefe sehr gerne.

Ich bin mit Schmerz und mit Freude diß- und ienseits des Grabes

Dein

dich liebender Vater

Sch.

---

1) Stäudlins Musenalmanach.

187.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 14ten Dezember 1783.

Beste,

ich bin seit einiger Zeit sehr wegen deiner Gesundheit in Sorgen. Man sagt mir, du leidest noch immer an den Nerven. Ich bitte dich deßwegen nur um zwei Zeilen zu meiner Beruhigung. Ach, Engel, du glaubst nicht, wie viel mir an deiner Erhaltung gelegen ist. — — Wie bedaurungswürdig wären deine Kinder, wenn sie einer so vortreflichen Mutter beraubt würden!! — Wende also alles an, um uns dein so theures Leben zu erhalten.

ich bin seit einiger Zeit so gesund, als ich iemals in meinem Leben war. Mir schmekt Essen, Trinken und Schlaf. ich arbeite mit Lust und mit Feuer und wünschte nur in der Freiheit für meine Lieben und die Welt würken zu können. Großes thut der Herr an mir; ihn preiß ich mit dankbaren Thränen!! —

Den 15ten Dez.

Heute betritt also unser Ludwig wieder seine Laufbahn und ich bin deß sehr froh. Seine Gedichte schik ich dir durch Hrn. von Scheler. Ich habe sie scharf durchgenommen. Man kann ein guter Poet seyn und dannoch wenig Brauchbarkeit für die Welt haben.

Dem Ludwig hab ich durch den iungen Frei geschrieben. Ach, wie es mich betrübt, daß ich ihn in seiner Vakanz nicht gesprochen habe!! —

Deine Erwartung, daß mich der Herzog bei gegenwärtiger Veränderung bedenken würde, ist also abermals getäuscht worden. Er hat mich dem langsamen Kerkertod bestimmt; aber Gott weiß, wie er dieß verantworten kann? — ich muß ein Riese im Christenthum seyn, um ihm eine so schwere Beleidigung verzeihen zu können.

Hier leb ich einen Tag, wie den andern. Ich bin Schulmeister, Poet, Musiker, Gesellschaffter — Alles — und um nichts. Von Menschen erwart' ich keine Hülfe mehr; aber von Gott desto sicherere und größre.

Für die Aepfel, die du mir neulich schiktest, tausend Dank. Mein Christkindlein hab ich also schon; ich bitte dich daher, dich nicht weiter zu verköſten. Du haſt Kinder, — und ich Lebendig-todter bedarf nichts. Besuche hab ich häufig aus allen Provinzen Deutschlands, worunter oft herrliche Karaktere brilliren. Aber das Weib meines Herzens, die Kinder meines Herzens such' ich unter diesen Karakteren vergebens. Ohn euch, ihr Lieben, soll ich mein Leben verseufzen!! —

Schreklich wär mirs, wenn ich dich nicht mehr auf der Welt sehen sollte. Und, Weib, ich muß dirs nur sagen, daß ich sehr wenig Hofnung habe. Gott hat geheime Absichten, die ich nicht erforschen kann. Daß Er mich aber der Tirannei Preiß gibt, das ist mir das Unausforschbarste.

Oh — Tod! oder Freiheit!! —

Was macht mein Julchen, der Engel? Ich wünschte sie wäre ganz loß vom Theater. Niemand ist vom Unmoralischen des Theaters mehr überzeugt als ich.

Elsäßern grüß innig und sein deutsches Weib. Gott wirds den Edlen lohnen, was sie dir und meinem Sohne Gutes erwiesen. Der iüngste Tag kommt noch nicht, weils noch Elsäßer auf der Welt gibt.

Mit geflügelter Feder schreib ich dieß; aber mit einem Herzen voll der zärtlichsten Liebe für dich. O, Weib meines Herzens, soll ich dich niemals wieder an mein Herz drüken und dir sagen können, mit welch unaussprechlicher Zärtlichkeit dich liebt

Dein

armer Schubart.

1784.

188.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 13ten Jenner 1784.

Freundin,

*Ach, am Feste deines Lebens
Strekt dein alter Freund
Seinen müden Arm vergebens
Nach dir aus — und weint.
Zwanzig Jahre — ha, wie trübe!
Wie von manchem Höllengram entweiht
Floßen diese Jahre unsrer Liebe
Hin ins Meer der Ewigkeit!!
Von den zwanzig Jahren sind kaum zehen
Meine durch Genuß.
Mehr als zehen schwanden unter tausend Wehen
Leer — und ohne deinen Kuß.

O Beste, wenn ich heute bei dir wäre; so würd' ich neben dich auf meine Knie fallen und Gott für dein Leben am Tage deiner Geburt mit Wonnezären danken. Ich thu' es zwar heute auch, aber in meinen Dank vor Gott mischt sich der Donnergedanke: sie ist nicht mehr dein! — das beste, das edelste Weib lebt zwar; aber sie ist nicht mehr dein — und wahrscheinlich ist iede Hofnung dahin, noch Einmal mit ihr auf der Welt zu leben. Doch preiß ich Gott meiner Kinder wegen, daß du noch lebst, und bitt' ihn mit iammernden Thränen: — Seegne Gott das Weib, das mir Tirannen nahmen, mit deinem besten Seegen. Gib ihr Gesundheit und nach so viel durchseufzten Stunden lasse sie wieder Freude in ihrem Herzen fühlen. Gib ihr viel Mutterfreuden, da du ihr die Freuden des Weibes im Arme des Mannes alle genommen hast. Jesus Christus, habe sie lieb, dann sie ist es werth, die Gute, die Liebevolle. — Ists ihr nüzlich; so mach mich frei. Ists ihr schädlich; so laß mich im Gefängniß mein Leben in Thränen wegbluten. — Wenn wir einander wieder sehen, so sei's vor deinen Augen, heiliger Jesu, Gott der Liebe — Amen.

Du hast also dein 40tes Jahr vollendet, Beste. Der Sommer deines Lebens steigt immer höher. Bald wird sich zeigen dein Herbst und die Blätter deiner Kraft werden alle dahinwelken, biß du im Himmel ein stattlicher Baum dastehst, der ewig nicht wieder verdorren kann. — Inzwischen vollende dieses Jahr mit mehr Zufriedenheit als die vorigen alle!! —

Der Mangel an Gelegenheit und meine vielen Geschäfte verhinderten mich bisher an dich zu schreiben. Auch hab' ich ein Katarrfieber gehabt, das mir sehr zusezte. Noch sezt mir der Husten gewaltig zu. Gestern ließ ich Ader, heute gehts etwas besser. Mir ist meine Gesundheit zur Last. Lieber stürb' ich, als daß ich mein Leben so elend in der Sklaverei verathmen soll.

Am Sonntag war die Frau von Sandrart hier. Ihr Mann ist Arrestant und wird schwerer Verbrechen beschuldigt. Der Herzog hat es ihm aber auf des Kommandanten Bitte gleich erlaubt, daß ihn seine Frau und Kinder besuchen dürfen, so oft sie wollen. Sein Sohn ist bei ihm. Wie meinst du, wie mirs war, als er seinen Sohn vor meinen Augen ans Herz schloß? — Ich weinte wie ein kleines Kind und stampfte den Boden über mein verfluchtes Schiksal. Der Herzog geht grausam mit mir um, und er kann mich doch keines Verbrechens beschuldigen. Doch er muß sterben, wie ich; dann steht sein Ankläger Schubart am Throne und seine Sprache ist ein Wetter.

Liebe, ich schreibe diese Woche noch nach Rußland, ob ich mir nicht von dieser Seite Luft schaffen kann. Der General kann und will nichts thun. Der Herzog ist ganz diabolisirt gegen mich. Ich bin schon oft auf verzweifelte Gedanken gekommen. Soll ich die Flucht suchen? — Wer steht mir aber bei? — Soll ich mich selbst tödten? — oh, das ist Hochverrath gegen die Gottheit. — — Entsezliches Leben!! —

Deinen Neuiahrwunsch las ich mit Thränen; deiner Kinder mit Wehmuth. Grüß und küsse sie. Ein andersmal schreib ich auch Ihnen.

Ludwig hat das Juken nach Schriftstellerei zu sehr. Du must ihm Einhalt thun.

Hauptmann Frei hat 5 fl. 30 kr. für dich von mir — Maior Buttlar 11 fl. — Sie werdens dir selbst einhändigen. Für ein Karmen auf die Fr. von Gemmingen wirst du vielleicht schon

etwas erhalten haben. Ich weise alles an dich; dann was soll mir Geld? — Könnt ich dir Gold aus meinem Blute machen, ich thäts.

Mein Schwager in Nördlingen läßt gar nichts mehr von sich hören. Wol aus den Augen, wol aus dem Sinn, denkt der studierte, wie der unstudierte Pöbel.

So mögest du dann den 13ten Jenner unter den süßesten Ahndungen künftiger Glükseeligkeit zubringen! — Lerne glüklich seyn ohne mich. Gott sei mit dir, du Einzige, du Gute, du — ach, auf immer für mich Verlohrne.

Dein
blutender Freund
Schubart.

189.

Schubart an seinen Sohn.

Aschberg den 16ten Jenner 84.

Herzenssohn,

Hier schik ich dir deine poetischen Arbeiten mit meiner Revision. Sie sind Abdruk eines guten Herzens und einer entschiednen poetischen Anlage. Du kannst dem Conz davon geben, was dir gefällt; denn sie sind alle, biß auf Eins, drukfähig.

Aber, lieber Ludwig, was mir iezt mehr am Herzen liegt, ist deine Gesundheit. Seitdem mir deine liebe Mutter schrieb, du seist krank; so ist mir die Welt zu enge. O Sohn, wie ich dich liebe, so hat noch kein Vater geliebt. — Krank bist du und ich darf dich nicht besuchen. — Wann deine Krankheit gefährlich wäre, wann du stürbest; so würd' ich ausraufen die Loke, die mir das Elend graute, würde sie gen Himmel heben und sagen: Gott, auch dieser Jammer noch! — Verdorren soll Schubarts Stamm — dann vom Sturme zerknikt liegt neben ihm Ludwig sein einziger Goldzweig. — Julia, meine Tochter, wenn dich ein anderer umschlingt, so verliehrst du meinen Nahmen, und schon

im dritten Menschenalter ist mein Blut verronnen im Sande! — Aber Ludwig, mein Sohn, meine erste Kraft, mir so ganz aus meinem Wesen geschöpft, du würdest gestanden haben als Baum, breitwipflicht, dem Sturme der Zeit trozend und Schubarts Nahmen ehrwürdig gemacht haben. — Ach, Ludwig, wann du stürbest, so wär mein erster Wunsch das Grab und das Gefild, wo dein jugendlicher Geist schwebt, wo ihn nicht mehr die Nachricht andonnert, dein Vater schmachtet im Kerker! — wo ich mich üben würde mit dir im heiligen Gesange — wo Ludwig nicht mehr mein Sohn — wo er mein himmlischer Freund wäre. — Sohn, die Thränen lassen mich nicht weiter schreiben. Sei standhaft! Unterwirf dich Gott in Allem! Jesus der Gekreuzigte, der nähere Gott, die Auferstehung und das Leben, sei dein Alles.

Schreibe mir bald — bald — du auserwählter Sohn, dann in Thränen des Jammers zerfließt

Dein trostloser Vater
Schubart.

Von szientifischen Dingen alsdann, wann ich höre, daß du gesund bist.

Weib,

Ich bitte dich um Gottes willen, daß du mir schreibest, was Ludwig macht. Ich liebe den Buben unendlich. Schlaf, Eß- und Trinklust ist mir vergangen, seitdem er krank ist.

Und ich soll ihn nicht sehen!! —

O ihr Geister des Himmels, die ihr wißt, was Liebe ist, erbarmt euch meiner; denn Gott barg sein Antliz vor meinem eisernen Jammer.

Thränen flößen die Dinte weg, Inniggeliebte. Könt' ich feuchten deinen Busen mit diesen Thränen.

Ewig
Dein armer Freund
Sch.

Engel, schreibe mir alle Tage, auch durch Hrn. General, biß Ludwig gesund ist.

190.

Der Festungscommandant, General von Scheler, an den Obersten von Seeger.

Hohenasperg, den 4ten Febr. 1784.

Hochwohlgeborner Herr!

Insonders hochzuverehrender Hr. Oberst!

Diesen Augenblik überbringt mir der Professor Schubart den Prolog, ich säume also nicht, solchen durch diesen Unterofficier E. Hwgb. zu behändigen, und wünsche, daß er Beyfall erhalten möge.

Sollte der Einfall des Pro. Schubarts, daß er den Prolog in das Interesse der Musik verwoben, nicht recht, und E. Hwgb. nicht gefällig sein, so bitte solches diesem Unterofficier nur wieder mitzugeben, und Schubart soll bis Morgen Abend einen andern verfertigen, so daß solcher bis Freitag Abend ohne Fehl in Stuttgard sein kann. ꝛc.

E. Hochwohlgeb.

gehorsamst treuer Diener

Gen. Maj. von Scheler Chevall.

191.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 5ten Merz 1784.

Einzige Freundinn,

Dein letzterer Brief ist mir wie Alles, was ich von dir lese, als Abdruk deines schönen Herzens, ungemein theuer gewesen. Meine Blike verschlangen ihn und meine Seele sog ihn auf. — Was nüzt aber all diese Liebe, die unsre Briefe athmen? — was nüzt dieß Hoffen und Harren und Sehnen, womit wir uns schon

ins 8te Jahr täuschen? — Nichts, als daß wir unsern Jammerstand erschweren, und uns durch Täuschung noch elender machen. — Gott will uns getrennt haben; auf eine so schrekliche — lebendig todte Weise getrennt haben; — und ich laß mirs gefallen; aber ich versteh ihn nicht. — Mein Herz ist ein Sünderherz, und ieder Gedanke Gottes eine Welt voll Gnade; und doch möcht' ich um aller Welt willen nicht ein Ehpaar von Tirannen trennen lassen, das sich so innig liebt, wie wir uns lieben. — Doch Er ist Gott und ich ein Wurm!! —

Du klagst, ich antworte dir auf deine Anfragen nicht.

Was soll ich antworten? —

Wie ich mich befinde? — Schlecht und mißvergnügt. Ohne dich und meine Kinder bin ich elend. Schreklich ists, daß der Herzog schon ins 8te Jahr es mir nicht vergönt, mit dir zu sprechen. Ich weine und seufze vor Gott um Vergebung dieser unbegreiflichen Grausamkeit.

Daß du gesund bist, und wie mir die Leute sagen, dich gleichsam veriüngst, ist mein Trost. Dann ich denke, meine Entfernung sei dir heilsamer, als meine Gegenwart.

Ludwigs Gedichte hab ich noch nicht ganz durchkritisirt. Sobald dieß geschehen; so schreib ich ihm und schik ihm seine Sachen, — dem herrlichen Jungen.

Das Julchen drük ich an mein Herz. — Ich weiß nicht, warum es mir alle Tage schwerer wird an dich zu schreiben. Ha, vielleicht ist die lezte, blutige Stunde unsrer ewigen Scheidung näher, als ichs glaube! Wohl mir, wenn ich nach so viel Elend im Grabe schlumre.

Herr von Sandrart ist mein erster Freund geworden, den ich ie hier hatte. Er wird nächstens loß werden und dich besuchen. Ich lieb ihn herzlich, denn er hat Kopf und Herz, was ich immer so hoch schäze.

Lebe wohl Einzige, bete für mich und liebe

Deinen

armen, gefangenen Freund

Schubart.

192.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 31ten Merz 1784.

Einzig Geliebte,

Ich bin seit einiger Zeit in einem solchen Wirbel von Bestürzung, Traurigkeit, Müh und Arbeit herumgetrieben worden, daß ich keine Minute finden konte, an dich zu schreiben. Da ich dich aber wie meine Seele liebe; so wär' es grausam von dir, wann du aus meinem Schweigen auf mein Herz schließen wolltest.

Du kannst dir leicht vorstellen, wie viel mich der so betäubende Tod des seel. Hrn. Generals gekostet habe. Am lezten Sonntage vor seinem Ende speißt ich noch an seiner Seite und wenige Stunden, eh ihn der Tod abrief, gab er mir noch Beweise seiner Gnade. Und plözlich hieß es: todt! — er ist todt!! — Ich flog zu seiner Leiche und beträufte sie mit ganzen Thränenströmen. Gott wirds ihm lohnen, was er mir Gutes that. Daß ich dabei viel zu thun bekam, wirst du von selbst einsehen. Ich that es mit Bereitwilligkeit, ob mir gleich oft die Wehmut meine Hände lähmte.

Der Donner dieses Schlages ist noch nicht vor meinem Ohre verhallt, und ich muß dir nur gestehen, daß ich gestern einen höchstgefährlichen Anfall auf meine Gesundheit erlitt. Mich überfiel plözlich Schwindel, Zittern in allen Gliedern und tödtliche Schwäche. Hätt' ich mich nicht etliche mal erbrechen müssen; so wär' ich iezt todt. Der Erbarmer — ewiger Dank sei ihm!! — hat mir noch Frist gegeben und mir ists um meines Heils willen lieb. Ich bin seit einiger Zeit durch Zerstreuungen, wiederkehrende Sinnlichkeit und Ungeduld wieder auf Abwege gerathen. Aber mein Heiland hat für mich gebeten, daß mein Glaube nicht aufhöre. Ach, mein einziger Wunsch ist durchzudringen durch die enge Pforte ins ewige Leben. Bete für mich, daß wir im Himmel zusammen kommen.

Gestern, als mich die Schwachheit überfiel, bat ich den Hrn. Obristleutnant von Beulwiz, einen vortreflichen Mann, er möchte einen Expressen an den Herzog schiken, und ihn um die

Gnade bitten, dich noch einmal sprechen zu dürfen. Weil es sich aber wieder besserte; so unterblieb es. Doch versprach mir der Hr. Obristleutnant, mir, wenn ich gefährlich krank werden sollte, diese Gnade gewiß auszuwürken.

Ich habe kürzlich die Madam Petif[1]) kennen lernen. Sie ist eine ungemein vernünftige und edle Frau. Ich dankte und empfahl mich und die Meinigen ihrer Unterstüzung. Sie versprach mir Alles; aber — ich weiß nicht — warum ich für diß Leben nichts mehr hoffe. — Ist es Ahndung? Freilich sollt' es mir lieb seyn, noch einige Jahre die Freuden deines Umgangs zu genießen. — Doch Gottes Wille geschehe. Ihm unterwerf' ich mich ohne Bedingung.

Freilich ists traurig, daß uns unsre Liebe so sauer wird. Schon ins 8te Jahr entbehr ich deiner, o du Beste, und noch biß diese Stunde — wie heiß! wie neu ist meine Liebe!! Fast sollt' ich glauben, sie habe durch Widerstand gewonnen.

Wir wollen indeß nichts versäumen, was unsre Wiedervereinigung beschleunigen kann. Sollt' ich aber sterben, so bleibt uns das Reich der ewigen Wiedervereinigung gewieß, wenn wir nur aushalten im Glauben, in der Liebe, der Hofnung, Geduld.

Ich umarme dich und meine Kinder mit unaussprechlicher Liebe und Zärtlichkeit.

Ewig

der Deine.

Schubart.

193.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 14ten Aprill 1784.

Einzige, Beste,

Deine Briefe hab ich mit Wonnegefühl mehr als einmal gelesen. Die innige Liebe zu mir, die aus iedem Worte haucht,

---

1) Gouvernante an der Herzoglichen école des Demoiselles.

erquikt mein Herz und erfüllt mich mit dem zärtlichsten Hinschmachten nach dir. Wie dank' ich meinem Gott, daß er mir deine Liebe zum Troste in meiner langwierigen Drangsal erhielt. Es würde mich tödten, wenn du kalt gegen mich wärest. — Was aber deine Hofnungen betrift; so bedaur' ich dich, daß du dich selbst so betrügst. — Nichts thut weher, als Täuschung. Wenn Gott nicht ein Wunder thut; so werd' ich nicht frei. Der Herzog hat dich mit gnädigen Worten abgefertigt, um deiner los zu werden. Da also meine Erlösung noch im weiten Felde steht; so wünscht' ich sehr bei der gegenwärtigen Vakanz meinen Sohn zu sprechen. Solltest du dies nicht möglich machen können? Nur deinen Besuch verbitt' ich mir. Denn meine Nerven sind zu schwach, um ihn aushalten zu können. Wende doch alle Mühe an, daß du mir diese Freude machst. Ich fürchte sonst, ich werde den Ludwig auf dieser Welt nicht mehr sehen. Sollte denn der Herzog so gar hart gegen mich seyn und mir dieß Vergnügen versagen? Hr. Elsäßer ist gewieß so gut und begleitet den Ludwig hierher. Lieber aber wär mirs, wenn er ein paar Tage bei mir bleiben dürfte. Ach, mache mir doch diese Freude — nach achtiährigem freudenlosem Elende.

Des Ludwigs Gedicht auf Molter ist sehr gut gerathen. Es mus dir kein geringes Vergnügen seyn, an Mann und Sohn Dichter zu haben. Aber ich werde bald hinwelken und Ludwig wird aufflammen. — Ludwigs Gesundheitszustand will mir gar nicht gefallen. Mich dünkt, er hab' einen Feind im Leibe. Pflege seiner aufs Beste.

Des Julchens Brief ist so kalt. Sie schreibt mir nichts von ihrem Studium der Musik, ihren Theaterrollen und dgl.

An der Schelerschen Familie habe ich gewies als ein redlicher Mann gehandelt — ohne Lohn zu verlangen, ohne Dank zu erwarten. Ich darf dir erst nicht alles sagen.

Meine Gesundheit ist nicht weit her. Schwindel und Nervenschwäche machen mich oft zu allem unfähig. Ich sollte ein Baad gebrauchen; aber, mein Gott, wo? wie? —

Der Herr machs mit mir, wie ers für gut findet. Ich bin drauf gefaßt, im Kerker zu sterben.

Ich habe mir kürzlich ein ganz neues Klavier gekauft, das ich dem Julchen vermachen will, wann ich hier sterbe. Auch hab

ich noch etwas Geld hier stehn, das dir immer gut kommen soll. Könnt' ich dich doch mehr unterstüzen!

Da ich iezt nicht viel mehr zu informiren habe, so will ich meinen Lebenslauf vollenden. Ich hoffe, daß er dir nach meinem Tode nicht wenig nüzen soll.

An die trefliche Elsäßerische Familie meinen heißen Bidergruß.

Gott seegne dich, Engel, bete für

Deinen armen
Schubart.

194.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 20ten Aprill 1784.

Dein lezteres Schreiben, Beste, ist abermals ein Abdruk deines liebevollen, gottergebenen Herzens. Weil ich iezt mehr Zeit habe, so wirst du mehrere Briefe von mir bekommen.

Tief hat es mich gerührt, daß mein heisses Verlangen, den Ludwig zu sehen, abermals unbefriedigt blieb. Mein Gott, wie hart ist das! — Soll ich dann meine Lieben auf dieser Welt nicht mehr sehen?

Es haben mich mehr als 30 Akademisten kürzlich besucht; nur den meine Seele liebt, soll ich nicht sehen. Thränen sind zu wenig für ein so iammervolles Schiksal.

Ja wohl hast du recht — Tod und Wiedersehen im Paradiß der Liebe kann uns allein tröſten.

Gestern war unser neuer Kommandant, Herr General von Hügel, hier. Er war sehr gnädig gegen mich und sagte: er bedaure, daß er mich noch antreffe.

Ich mus mich also wieder an einen neuen Karakter anschmiegen, und hab' alle mögliche Behutsamkeit nöthig, um ohne Anstos durchzukommen. Wie elend gehts mir in der Welt! Ich, dessen liebster Gedanke die heilige Freiheit war, muß nun iedermanns Sklav seyn. Nun, Gott, auch hier geschehe dein uner-

forschlicher Wille. Laß mich hier leiden, um dort herrlich zu werden!! —

Für die Hofnung meiner Befreiung gibt mir niemand einen Heller. Der Herzog wird zu sehr gegen mich eingenommen. Gott verzeihs den Menschen, daß sie mich unschuldiger Weise so verfolgen!

Neulich sagte mir ein sehr edler Freund: „ich würde wohl frei werden; aber erst in einigen Jahren.“ — Dann verlang' ichs nicht mehr, wenn meine marklosen Knochen und mein müdegeseufzter Geist mich unfähig machen, dich zu erhalten.

Doch so weit wird es Gott nicht kommen lassen. Er kennt ia meine Lage. Und zudeme verspricht mir meine Leibesbeschaffenheit kein langes Leben.

Hinzugeben mich Gott und in Christo Jesu mein Heil zu suchen, sei iezt mein einziges, unbewegliches Ziel. Was hat die Welt, ausser dir und meinen Kindern, das mich länger an sie fesseln könte? —

Gott hat mir bei alle dem grose Gnaden erwiesen. Du bist versorgt und auch nach meinem Tode, ich weiß es gewiß, wird dir nichts gebrechen. Unsre Kinder sind geschikt und gutartig. Sie werden uns nie Schande machen.

Also, der Nahme des Herrn sei gepriesen!

Inzwischen bitt' ich dich, meinem neuen Hrn. General deine Aufwartung zu machen und deinen armen Mann seiner Gnade demüthigst zu empfehlen....

Ich bin heut so betrübt, daher muß ich abbrechen, um dich nicht auch in schwarzen Kraiß meiner Schwermut hineinzuziehen.

Ich umarme dich mit Schmerz und Seufzern und bin

Ewiggeliebte

ganz der Deine

Sch.

N. S.

Ich hoffe, dir bald wieder was schiken zu können. Inzwischen bitt ich dich um Schreibmaterialien.

1. Schreib- und Postpappier.
2. Kiel, Bleistift und Siegellak.

Für die Erstattung darfst du nicht sorgen.

195.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 29ten Aprill 1784.

Vorgestern, meine Beste, ist der neue Herr General und Kommandant hier aufgezogen. Ich hab ihm in einem Gedicht darzu Glük gewünscht. Er nahm's gut auf und schenkte mir 2 ℔ Knaster. Gott lenke sein Herz, daß er mir meinen Zustand erträglich macht. Lieb wär es mir, wann du zu der Frau Generalin von Hügel giengest und ihr deinen armen gefangenen Mann bestens empfehlen wolltest. Da die Fräulein musikalisch ist; so versprech ich mir davon viel Gutes. Doch mehr als all diß soll mich Aufsehen auf Gott, den Anfänger und Vollender meines Glaubens, und weise Behutsamkeit empfehlen.

Ich habe dir kürzlich auf der Post geschrieben, und möchte wohl wissen, ob du den Brief erhalten hättest? Wenn du mir schreiben willst; so addressir den Brief

An Ihro Gnaden
Frau von Sandrart
in
Ludwigsburg ꝛc.

Ich erhalte sodann die Briefe ganz sicher. Dem Hauptmann Frei und sonderlich seiner Frau, die ein falsches Ding ist, trau ich nur halb.

Auch bitt ich dich, unverzüglich an den Hrn. General zu schreiben, mich ihm zu empfehlen und ihn unterthänig zu bitten,

„dir die Gnade auszuwürken, mich zuweilen besuchen „zu dürfen."

Vergiß das zuweilen ia nicht; denn einen einzigen, kurzen Besuch von dir verbitt ich mir. Er wär Mord in meinen Gebeinen; du kennst deines Mannes Herz und äußerst zarte Liebe zu dir.

Die Hauptmann Frei hat mich sehr erschrekt. Sie sagte mir, du sähest bitter übel aus, sonst aber wärest du sehr lebhaft. Schreib mir doch gleich, wie sich deine Gesundheitsumstände befinden; denn es ist mir Alles an dir gelegen.

Meine Gesundheit ist so zimlich. Wenn ich diesen Sommer

ein Baad gebrauchen könte und eine Kräuterkur; so glaubt' ich wieder auf einige Jahre hergestellt zu seyn. Aber diß läst sich zwar wünschen; aber nicht erwarten.

Der Herzog ist hart gegen mich; Gott sei es nie gegen ihn! — So lehrte mich die Religion Jesu denken, die mir alle Tage theurer und schäzbarer wird.

Ach, Weib meines Herzens, ich bitte dich, du wollest unsre Kinder unaufhörlich ermahnen, in der Liebe Jesu all ihre Seeligkeit zu suchen. Finden wir sie im Himmel, unsre liebe Kinder; was achten wir dann den Kummer

— in des Grabthals Nacht.

Die Welt weicht immer mehr von der Religion Jesu ab — und ich gewinne sie täglich lieber; o wie glüklich bin ich!! —

Wenn ich nur mein Fleisch und Blut besser zähmen könte!! Aber der Esel — mit Yorik zu reden — schlägt noch so oft 'naus. Doch Gott ist in den Schwachen mächtig. Schubart wird siegen und du wirst ihn einst sehen unter der Palmentragenden Schaar.

Würklich werde ich zu Mannheim nach einer treflichen Zeichnung in Kupfer gestochen. Ich habe drunter sezen lassen.

Schubart.

In Fesseln frei.

Die Worte sagen sehr viel. Johannis am 8ten im 36ten Vers findest du den Schlüssel.

Man hat mich kürzlich in Augspurg wieder sehr schön in Kupfer gestochen. Der Stich kostet 30 kr. — Ich dächte, du wendest das Geld drauf und kauftest ein paar Stüke. Meine Liebe zu dir verdient wohl mehr, als diesen Auffwand.

Und nun umschlingt dich mein Geist, o du mein Engel, den ich so gränzenlos liebe — küße und grüße die Kinder meiner Kraft — und bin ewig

Dein Schubart.

N. S.

Hr. v. Sandrart, mein innigster Freund, empfiehlt sich dir. Schreib mir bald — schreib mir oft — schreib mir viel — liebe, liebe, liebe mich, wie ich dich liebe bis in Tod.

196.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 3ten Mai 1784.

Gutes Weib,

Deinen lieben Brief nebst Schreibmaterialien habe durch den Frei erhalten. Ich danke dir für deine Vorsorge und bitte dich um Geduld, biß ich dirs wieder vergüten kann.

Der Herzog hat bei seinem leztern Hierseyn viel Gutes gethan. Er hat iedem Soldaten Wein reichen lassen und meinem Freunde Sandrart erlaubt, so oft er will, seine Gemahlin besuchen zu dürfen, und ihm den Trost naher Befreiung ertheilt.

Nur an mich — dachte er wie gewöhnlich mit keinem Worte. Die verwittibte Frau Generalin bat die Gräfin, es dir zu erlauben, mich besuchen zu dürfen. Die Gräfin sagte ganz kalt: ich glaubte, es wäre schon geschehen.

Du siehst also, wie richtig meine Vermuthung war, daß du mit leeren Worten bist getäuscht worden. Der Herzog ist gegen mich unerbittlich. Irgend ein feindseeliger Dämon muß sein Herz belagern. — Inzwischen erkenn ichs gar wohl, was er für dich und unsre Kinder that und noch thut, und in diesem Blike verschwindet mein eigenes Selbst. Ich will Sclav seyn, wenn ihr frei seid, — elend seyn, wenn ihr glüklich seyd; denn am Ende fließt doch immer etwas auf mich zurük.

Alles was ich mir iezt von Gott erbitte, mit Thränen auf dem Lager, mit glühenden Seufzern im Tempel in meinen Huth verhaucht — ist die Gnade:

„dich, mein Engel, nach so langer Zeit wieder zu sehen, und meine glühende Lippen auf deine Lippen zu drüken.“

Aber merks wohl, wenn man dir nicht erlaubt, einige Tage bei mir zu weilen und mich dann öfters besuchen zu dürfen, so bedank dich für die Gnade. Augenbliklicher Besuch wäre keine Gnade, wäre Mord für mich.

Wie kann der Herzog so hart seyn!

Und nun eine oekonomische Angelegenheit. Ich bin durch die liederliche Leute, die mich bedienten, so entsezlich bestohlen

worden, daß ich kaum noch ein paar Hemder habe. Nun hab ich noch etwas Geld hier, wovon ich mir Wäsche anschaffen will — Hemder, Strümpfe, Kappen und dergleichen. Dir kann ich nichts zumuthen, als dich bitten, daß du alles für mich besorgst, weil du meinen Geschmak am besten weißst. Sorge nur nicht, daß du dabei zu kurz kommst; ich würde verzweifeln, wenn ich dir nicht ieden Groschen vergüten könnte.

Wenn ich von der Fr. Generalin von Scheler entschädigt worden wäre; so dürft' ich diese Bitte nicht an dich wagen. Sie ist aber sehr ungroßmütig mit mir umgegangen.

Schreibe mir doch wie ich meine Sachen einrichten soll? — denn in der Oekonomie bin ich leider — Ignorant.

Du hast mir ein Leibchen und Hosen auf den Sommer versprochen, ich wag es aber nicht, dich darum zu bitten. Es muß einem Weibe ekelhaft seyn, etwas einem toden Manne aufzuopfern.

Gestern speißt' ich bei Herrn General. Er war sehr gnädig. – Für unsre Kinder wird Gott sorgen. Mir ist der Arm gelähmt: ich kann nicht. Küße sie, die guten Kinder.

Der iunge Scheler soll Narrenstreiche in der Akademie machen — und diß wäre mir sehr leid, weil er mein Schüler war.

Ich bin ewig

Dein

Schubart.

Ich schreibe dir diese Woche durch Müttern und schike dir — — rathe was??

197.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 11ten Mai 1784.

Engel,

Tausend Dank für die Hemder, Strümpfe, Kappe und Barchet, den du mir so himlisch gütig schiktest. Ach, Weib! —

mit dir zu leben, mit dir in Himmel zu fliegen, mit dir zu leben ewiglich ist Schubarts brennender Wunsch.

Hier nur ein kleines — wunderwinziges Gegengeschenk —
Mein Porträt in Gold gefaßt.

Einer meiner ersten Freunde, der Hr. Leutnant von Scharfenstein — ein Genie, glühend und herzig — hat es gemahlt.

Just so, wie ich hier dastehe, sieht dein Schubart aus. Scharfenstein ist ein Seelenmahler. Er hat mich so getroffen, wie noch niemand — Häng dieß Porträt ans Herz, wenn ichs verdiene, oder wirfs ins Sch—haus, wenn ich der Schurk bin, der 8iährige Kerkerstrafe verdient.

Drüke, küsse meine Kinder!

Schike mir Nachthemder. Der Hr. Maior v. Buttlar wollte dich neulich besuchen und dir Geld bringen. Aber Madam Schubart war biß 8 Uhr Abends auf der Streiffe.

Reise nach Aalen, nach Geißlingen, — wohin du willst. Ein Engel verirrt sich nie.

Dein

Schubart.

Zwei Zeilen Antwort. Geld schik ich dir nächstens. Schubart haßt Weiberunterhalt.

198.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 29ten Mai 1784.

Einzige,

Nur daß ich den Mütter nicht ohne Brief fortschike, muß ich dir kürzlich sagen, daß ich Antwort auf ein Memorial erwarte, welches ich dem Herzog um die Erlaubniß zuschikte, mit dir und den Meinigen sprechen zu dürfen. Welch ein Fürst ist das, dem ein ehrlicher, unschuldiger Kerl ein solch Memorial einsenden muß!! —

— Gerichtstag, Gerichtstag,
Wann tönt deine Waage?
Und donnert Entscheidung??

Deine lieben Briefe hab ich all geküßt. Du bist so ganz gut — ach, so völlig nach meinem Herzen gebildet. Liebes Weib, dich würd ich noch heute wählen vor allen Weibern der Welt. — Aber, ich seufze ferne von dir und habe nur wenig Hofnung, dich in dieser Welt wieder zu sehen. — In Jesu Nahmen! Sein groser Wille geschehe!! — Hat er nicht Lust zu Schubart; Er tödte mich — hier bin ich, Amen!!! — Meine Kinder küß und grüß.

Mein General ist ein treflicher Mann, voll Ordnung und Wahrheit; seine Gemahlinn ist eine der ersten Hausfrauen der Welt und eine erleuchtete Christinn. Die ältste Fräulen ist ein Engel und die übrigen Kinder all sind gutartig. Man ehrt und schäzt mich im Hause ungemein. Ich gebe Lektion — und dieß mit Freuden, ohne Lohn und Dank zu erwarten.

Wenn ich nicht Schubart wäre; so könt' ich würklich nichts klagen. Aber einem Menschen von meinem Schlage die heilige Freiheit nehmen, heißt ihm das Leben nehmen. — Schimlicht Brod draussen in der Freiheit am Zaun gefressen, mit dem Weibe meines Herzens im Arm, ist mir lieber als meine Leckerbissen hier, womit ich mein Freiheitsgefühl betäuben soll.

Elsäßers herrliches Haus grüße.

Mein Ludwig ficht mich entsezlich an. Ich fürcht' immer, er hab' die Schwindsucht. Der Gedanke an ihn zerreißt fast mein Herz.

Lebe wohl himmlische. Dich liebt, schäzt, ehrt, wählt und behält ewig

Schubart.

199.

Oberst Seeger an den Herzog.

Stuttgard den 31 Mai 1784.

Durchlauchtigster Herzog,
gnädigster Herzog und Herr!

Wenn Ew. Herzogl. Durchlaucht mir höchst gnädigst zu befehlen geruhet, daß ich mich in Absicht auf die Wiederanstellung des Arrestanten Schubarts bestimter, besonders hierüber, herauslassen solle; was demselben für eine Besoldung und Titel beygelegt werden könte; so habe ich Höchstdenenselben vordersamst wegen dem Titel unterthänigst zu melden, daß, weil sich Schubart bishero den Titel eines Professors angemaßt, diese fernere Anmaßung gerade der hohen Carls-Schule am meisten praejudiciren dürfte.

Nach seiner künftigen Bestimmung solle aigentlich Schubart Musikmeister, und, welches seinen Talenten noch angemessener wäre, Theaterdichter werden.

Sobald man ihme einen oder den andern dieser Titeln beylegen wollte, so würde er, weil keiner derselben einen aigentlichen Rang bestimmt, gleichbalden wieder seinen alten Titel als Professor, den ihme aus Schwärmerey gerne viele Leute gegeben[1]), hervorsuchen.

Wenn er aber zum Theaterdichter mit dem Titel eines HofCammerraths, welcher Titel gewöhnlich Kauffleuten und andern dergleichen Personen ertheilt wird, aufgestellt würde: so scheint es, daß auf der einen Seite sein Beruf ausgedrukt, und auf der andern der Professors-Titel ersezt, sein Ehrgeiz befriediget, und die Hohe Carls-Schule nicht compromittirt seyn werde.

In Absicht auf die Besoldung glaube ich, daß, da so viel

---

1) Selbst der gute Festungs-Commandant v. Scheler machte sich, wie wir gesehen haben, dieser Schwärmerei schuldig. Sie scheint aufgekommen zu sein in Verbindung mit dem Gerücht von einer bevorstehenden Anstellung Schubarts an der hohen Carls-Schule.

mir bekannt ist, die Frau des Schubarts bißhero bey der Herzoglichen Cammerschreiberey einen Gnadengehalt von 200 fl. gezogen hat, es am räthlichsten seyn dürffte,

1) diese 200 fl. der Frau, so lang der Mann in Diensten seyn wird, ausdrukkentlich deßwegen zu lassen, damit sie unausgesezt mitwirke, den unruhigen Mann in Schranken zu erhalten.

2) ihme zu denselben bei der Theatral-Casse etwan noch 400 fl. gnädigst auszusezen, wogegen er aber alle Geschäften, welche ihme bey dem Theater sowohl in der Musik als Dichtkunst, Deklamation und Mimik aufgetragen werden würden, williglich nach der Vorschrift zu besorgen hätte.

Vor der Zeit seines Arrests hat der Buchdruker Stage in Augspurg von der Schreibsucht des Schubarts einen großen Vortheil durch die sogenante deutsche Chronik gezogen, und neben diesem Vortheil den Schubart noch gleichsam ernährt. Sogar solle Stage auch während seines Arrest die Fortsezung dieser Schreiberey nachgesucht haben.

Wenn nun Schubart seiner Schreibsucht eines Theils nicht wiederstehen kann, und anderntheils zuverläßig mancherley Aufforderungen von mehr als einem Ort an ihn ergehen werden, um von seiner Feder Nuzen zu ziehen: so habe ich es Ew. Herzoglichen Durchlaucht unterthänigst anheimstellen sollen, ob es nicht am sichersten wäre, wenn Schubart ex officio mit einer solchen Zeitung beschäftiget, diese in der Akademiedrukkerey gedruckt, vor dem Druck aber dem Canzler in die Censur übergeben, und der daraus entspringende ohnfehlbare Vortheil dem Schubart zur Hälfte als ein weiteres accidens für seine Bemühung gelassen, folglich derselbe durch Gutthaten und Geschäften von allen andern Absichten abgeleitet, und unausgesezt in dem Weg der Ordnung erhalten würde.

Mit der tiefsten Ehrforcht ersterbend
Ew. Herzogl. Durchlaucht

unterthänigst treugehorsamster
C. D. Seeger,
Oberster und Generaladjutant
des St. Charl. Mil. Ord. Ritter.

200.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 5ten Juni 1784.

Liebste,

Auf mein Memorial ist noch keine Antwort gekommen. Ob dieß Zaudern gut oder schlimm sei, wird sich bald zeigen.

Die Frau Generalin und ihre älteste Fräulen waren kürzlich in Stuttgardt und wollten dich zu sich laden. Du bist aber verreist gewesen. Ich gönne dirs herzlich, wenn du dir zuweilen eine Veränderung machst.

Die Frau Obrist Seeger hat zur Fr. Generalin gesagt, das Julchen werde 375 fl. Gehalt bekommen. Da hast du es alsdann sehr gut. Welche Wittfrau im Lande hat iährlich beinahe 600 fl. Pension? — Bei so hellen Aussichten wirst du die Sehnsucht nach mir gar leicht verschmerzen können. Aber gern will ich elend seyn, wenns nur dir wohl geht.

Des Julchens Verständniß mit dem elenden Tänzer wird ihr von der Fr. Obristin sehr verargt. Sie wird sich sicher mit ihm unglüklich machen. Ich weiß, was die Mädgen vermögen, wenn sie liebewütig werden. Mich daurt mein gutes Julchen.

Die Fr. Obristin hat auch zur Fr. Generalin gesagt: sie glaube, ich werde nächstens frei und vom Herzoge versorgt werden. Ich verlasse mich aber nicht drauf.

Würklich brauch ich eine Kur. Lieber wär mirs, wenn ich ein Baad gebrauchen könte. Doch meine Gesundheit und Leben steht in der Hand des Allmächtigen.

Dem Ludwig schreib ich, sobald ich Entscheidung wegen meiner weiß. Indessen grüß ich ihn herzlich. Dem Julchen will ich ein Klavier schiken, sobald sie bei dir ist. Lebe wohl.

Dein

Freund

Schubart.

201.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 23ten Juni 1784.

Meine Liebe,

Ueberbringerin diß ist die Frau eines Soldaten, Nahmens Hempel, der ehmals den Herrn von Sandrart bediente, und nun mir in meinen Bedürfnissen als ein ehrlicher Kerl[1]) beisteht. Du thätest mir einen Gefallen, wenn du dieser brafen Frau für ihr Kind ein Schürzchen oder so was schenken wolltest.

Als der Herzog neulich hier war und der Herr General meiner mit vielem Nachdruk erwähnte, so wandte sich der Herzog weg und gieng zum Regimente. Die Fr. Gräfin sagte zur Generalin, es wäre ihr ganz unbegreiflich, daß Schubart noch nicht los wäre. Personen vom ersten Rang, denen der Herzog Konsideration schuldig wäre, hätten für mich gebeten, und doch blieb des Fürsten Herz ganz für mich verschloßen. Es müßte mein Schiksal so seyn, daß ich im Gefängniß mein Leben zubringen solle. Sie bedaure mich, sezte die Gräfin hinzu, und wünschte nur, daß ich meine Familie sprechen dürfe, welches sie für die billigste Bitte ansehe. Aber auch diß würde ungemein schwer halten.

Der Herr General sagte zu mir, der Herzog hätt ihm bisher noch nichts abgeschlagen, nur gegen mich schein er unerbittlich zu seyn. Gott verzeih dem Herzog seine Strenge gegen mich, um Jesu Christi willen, Amen!

Liebes Weib, ich weis, daß mich mein Schiksal das Leben kostet. Seit dem leztern Anfall habe ich keine gesunde Stunde. Erst heut früh um 3 Uhr überfiel mich wieder eine so erschrekliche Engbrüstigkeit, daß ich all Minuten den Tod erwartete. Ein Baad und deine Pflege könnte mein Leben retten; aber ich soll langsam gemordet werden. — Es sey also; ich sink' in Staub

1) Vergl. jedoch den Brief vom 19ten October des folgenden Jahres.

und bete an. Wenn's nur bald aus ist, und ich nicht so lange gemartert werde.

Der Prinz von Koburg läßt mich sehr schön kleiden; ich hab aber keine Freude dran. Vielleicht brauch ichs nicht mehr. Wär ich gesund, so hätt ich würklich als Gefangener nichts zu klagen. Der Herr General und sein ganzes Haus sind mir ungemein gnädig. Was ich bitte, wird mir gewährt. Lohne ihnen der Allmächtige!! —

Herr Kanzleibuchdruker Cotta wird dir nächstens 3 Karolin für mich einliefern. Bitte mir aber von dir aus 1.) paar von dir oder dem Julchen gestrikte Strümpfe. 2.) Eine Boutellie Anisbrandenwein, und 3.) ein paar Zitronen. Ich würde nicht so unverschämt seyn, etwas von dir zu fordern, wenn ich nicht der Vergütung gewies wäre.

Mein Klavier kans Julchen haben, wenn sie will. Aber der Transport wird was kosten, denn es muß getragen werden.

Nächstens werden wieder zwei Arrestanten los — Derry aus der Schweiz, der seiner Frau zur Last ist; ich aber bleibe, geliebt von der besten Frau, mit einem Herzen voll glühender Liebe zu ihr.

Der andre ist Herr von Bozheim, ohne alle Brauchbarkeit für die Welt. Ich aber bleibe, und die Flamme meines Geistes erlischt im Sturme der Drangsal.

Hier ist ein Mann, Nahmens Heuchlinn von Schorndorf, der als Forstsekretär den Herzog um 12000 fl. betrog. Diesem hat kürzlich der Herzog erlaubt, Besuche von seiner Frau und Kindern anzunehmen, so oft er will. Aber mich läßt er nach den Meinigen zu Tode seufzen. Ach, daß ihn nie der Fluch getrennter Liebenden drüke! — daß er nur Einmal — nur Einmal in seinem Leben lieben lerne; dann himlischlächlend entschlummre!! —

Der Herr General meint, du würdest wohl thun, wenn du den Herzog bätest, mir, wegen meiner gefährlichen Zufälle, das Deinacher Baad zu erlauben; — oder mir wenigstens zuweilen deine Pflege zu verstatten. Sieh, ob du aus diesem Kiesel einen Funken loken kannst.

Das Julchen küß' und drük' in meinem Nahmen. Sie soll mir schreiben, wer weis wie lange sie's noch thun kann....

Ich weine im Geist an deinem Halse, seh durch eine Rize des Himmels und flehe Gott um die Beschleunigung der Stunde des ewigen Wiedersehens.

Dein

dich unaussprechlich liebender Freund

Schubart.

Daß das Julchen große theatralische und musikalische Talente bekommen würde, sah ich schon am Kinde. Wie oft hab' ich's dir gesagt. Wenn sie doch Ein Jahr bei mir wäre; ich fürchte sie werde mir durch weichen Italizismus oder kleinen, entnervenden Französismus verschnizzelt. — Doch sie ist in Gottes Hand. Seiner Leitung überlaß ich sie für Zeit und Ewigkeit. Amen.

202.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 21. Oktober 1784.

Gute Seele,

Ich lebe noch und nur unsre immer scheitrenden Hofnungen haben mich ergrimmt, daß ich bisher nicht an dich schrieb.

Aber was konnt' ich auch schreiben? — daß ich immer am Gebiß nage und meinen Gram wiederkaue? — Eine alte, traurige Klage.

Daß ich dich liebe, das weißt du — und alle Zerstreuungen, Kämpfe — selbst Gebethe sind unfähig, dein Bild aus meinem Herzen zu rotten. Aber, was nüzt diese genußlose, in Gräberduft gekleidete Liebe? — Eine Liebe, die sich so wenig, als Gespenster haschen läßt?? — Lieber will ich mich wie Hiob in der Asche wälzen und sagen:

Der Herr hat's gegeben!
Der Herr hat's genommen!
Sein Nahme sei gepriesen!! —

Ich habe seit einiger Zeit schwere Anfälle durchgeduldet.

Allem Ansehen nach droht mir ein plözlicher Tod. Rüste dich auf diese Nachricht, und bete — bete zu Gott, daß ich im Frieden von hinnen fahre.

Ich sehe gut aus und doch fühl ich den Wurm des Todes am Herzen.

Hempel, der Ueberbringer diß, der mich schon viele Monathe bedient, kann dir Alles von mir sagen — denn er kommt wenig von meiner Seite.

Der Ludwig — den ich mit tausend Thränen und Vaterauſwallungen grüße — ist mir vom Herzen abgezapft. Was das für ein Kerl wird!! — Weib, freue dich seiner. Ich hätt ihm geschrieben, aber Hempel gieng zu rasch ab. Wenn ich ihm schreibe, so wirds ein Buch.

Das arme Julchen ist am Herzen krank. — Wenn sie nur ihr liebes Herz nicht an einen solchen Schlingel gehängt hätte!

Der General hält mich wie seinen Bruder — ich leide keinen Mangel. — Nur deine Pflege geht mir ab. Schreklich ist der Gedanke, ohne dich sterben zu müssen!! —

Der Herzog handelt wie ein Teufel gegen mich — Gott verzeih's ihm!! —

Schreibe mir zwei Zeilen und bete für

Deinen

armen

Schubart.

Fremde besuchen mich duzendweise, worunter manche herrliche Seele ist. Auf den Winter fürcht ich mich — doch Gott half mir ia schon 8 Winter durch. Er sei gepriesen!!

203.

Schubart an Miller.

Asperg, den 26ten Oktober 1784.

Lieber Miller!

Weil ich weiß, daß du in der Freundschaft wie in der Liebe unveränderlich bist, so schik ich dir hier 18 Abdrüke von

meinem Porträt — so treu als möglich gezeichnet, wie dein Kennerauge leicht finden wird.

Einer meiner besten Freunde hat sie zu meiner Unterstüzung verfertigt. Du wirst den Geniusstral des Bilders dran nicht verkennen. Wenn du mich also noch ein Bißgen lieb hast; so empfiehl diese Abdrüke meinen Freunden in Ulm.

Von den gemahlten kostet Ein Stük 18 Bazen.

Von den grundirten eins 12 Bazen.

Das Geld schikst du an

Herrn Leutnant von Scharfenstein, der hier garnisonirt. Er ist ein Kopf — des vortrefl. Schillers Vertrauter. Bei ihm kannst du so viele Exemplare haben, als du zu verschließen gedenkst. Wenn es dir Freude macht, einen armen, gefangenen Freund zu unterstüzen; so wär's Frevel, noch ein Wort zur Ermunterung beizusezen.

Was mich betrifft, so leb' ich noch, der Gnade Gottes in Jesu Christo gewieß. — Ich freue mich drauf, dich — und manche so schöne, edle große Seele in den Lauben des Paradieses wieder zu finden.

Grüß' mir deine Gattinn und frisch mein Andenken allenthalben auf.

Ewig

Dein

Schubart.

Wohlgemerkt! — Geld und Brief schikst du nicht an mich — sondern an Herrn Leutnant von Scharfenstein, hieher.

204.

Schubart an seinen Bruder.

Hohenasperg den 26ten November 1784.

Daß du mir, lieber Bruder, troz deiner unfreundlichen Lethargie noch tief im Angedenken bist, kannst du von meinem Herzen glauben. In meiner achtiährigen Entfernung von der

Welt war mir's oft himlische Erquikung, an meine Lieben — die alte redliche Mutter — an dich und meine Schwestern zu denken, und die seeligen Jahre unserer Kindheit — wie Paradiesestage — vor mir aufblühen zu lassen. Nun aber, l. Bruder, ist meine Seele ganz dürre, und ich schmachte nach Freiheit oder Tod. Mein ieziger Herr Kommandant behandelt mich zwar vortreflich; aber er kann dannoch den Schmerz über den Verlust meiner Freiheit nicht heilen. Doch dißmal ists nicht meine Absicht dir eins vorzuwinseln, sondern dich um etwas aufs Dringendste zu bitten. Und da ich dich selten um etwas bitte; so nehm ich nur im Falle der Unmöglichkeit eine abschlägige Antwort an.

[Empfiehlt einen jungen Menschen in des Bruders Kanzlei.]

Schreibe mir auch etwas von Aalen; dann unter den hundert Fremden, die mich besuchen, ist nie ein Aalemer. — Grüße unsre graue herzige Mutter, unsern Schwager und Schwester, die wie ich höre glücksritterlich aus Lotteriebuden greiffen, und all meine Freunde.

Mein Sohn macht grose Progressen, und wird nächstens als Schriftsteller — gewieß über all deine Erwartung, auftretten. Meine Tochter singt und agirt treflich. Mein Weib liebt mich und seufzt, da 's ihr noch immer verbotten ist, mich zu besuchen.

Gott verzeih's dem Herzog!!

Lebe wohl und bete für

Deinen
armen Bruder
Christian Schubart.

1785.

205.

Schubart an seine Gattin.

Durch Freundes Hand. — Asperg den 15ten Jenner 1785. Nachts um 1 Uhr.

Beste,

Heute war der Herzog hier und hat das schöne Hügelsche Regiment so zertrümmert, daß es iezt dem Bopfinger Kontingent gleich sieht. Bei dieser Zertrümmerung verlohr ich manchen Freund, worunter Scharfenstein der erste ist [1]).

Er ist ein Kerl, recht nach meinem Herzen — bider, braf, gefühlvoll und gesunden Kopfes. Wir duzten einander weil wir uns liebten. Gott laß es ihm recht gut gehen!! —

Die Hemplin hat mir viel Gutes und Schlimmes von dir gesagt. Das Schlimme gehört auf die Rechnung deiner üblen Gesundheitsumstände und des tollen Zeugs, das du dir von mir weis machen liesest. Nächstens will ich dir haarscharf beichten, denn ich verabscheute mich selber, wenn ich iemals deiner Liebe unwürdig werden könnte.

In der Audienz wirst du wenig ausgerichtet haben — denn der Herzog ist ein Satan gegen mich. Zween Mördern erlaubte er, ihre Weiber zu sprechen, wenn sie wollten — und mir — gewiß einem innigen Freunde der Menschen, der 8 Jahr in unverschuldeter Gefangenschaft seufzt — m i r, m i r versagt er den Trost, das Weib seines Herzens, die Kinder seines Bluts zu küssen. Wenn mich der Herzog kennte, — so würde er weinen, daß er mich so beleidigt.

Ihm verzeih es der Herr, sobald nur die mindeste Reue auf seiner Wange glüht!! —

Inzwischen bist du und unsere Kinder dem Herzog großen Dank schuldig, denn er ist euer Ernährer. Betet für ihn und vergeßts, daß er mich am langsamen Kerkerfeuer röstet.

---

1) Blieb oben, wie aus spätern Briefen hervorgeht.

Schreibe mir doch bald und addressire deinen Brief an Herrn Leutnant von Massenbach. Ich bin gesonnen, was zu wagen, das mir ähnlich sieht.

Und nun schlafe süß, meine Liebe. Ueber dir wölke sich der balsamische Schlummer und aus der Wolke vom Morgenstrale geröthet lächle das Bild

Deines
dich ewig liebenden
Schubarts.

Meinen Kindern Vatersegen!! —

206.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den 1ten Febr. 1785.

Beste,

Das Hofcompliment, womit dich der Herzog abspeißte, sah ich voraus. Hier ist kein Erbarmen. Gott aber wirds thun und mich durch einen seel. Tod erlösen von allem Uebel!

Ich bin immer kränklich, und meine Natur ist durch Leiden und unordentliche Pflege gänzlich verdorben.

Der General will abermals den Herzog bitten, daß du mich besuchen darfst. — Schreklich, schreklich — entsezlich, daß sich der Mensch gegen eine so billige Sache verhärten kann!!! —

Noch manches möcht' ich mit dir geheim reden, eh ich sterbe.

Ueberbringer diß — ehmaliger Kapuziner — ein armer Soldat, erhielt seinen Abschied, nebst hundert andern Elenden. Der Asperg beginnt wieder öde zu werden — Was doch der Herzog für kleingeistige Launen hat!! —

Was machen meine Kinder? Grüße, küße sie.

Folgenden Brief hat der seel. Baldinger[1]) wenig Tage vor

1) Ulmischer Obervogt in Geißlingen.

seinem Ende geschrieben. Ihm ists wohl, wär' mir's auch!! — du kannst nicht glauben, was ich an Leib und Seele leide.

....Lebe wohl, Engel. Heute Nacht hatt' ich einen süßen Traum von dir. Du lagst in meinen Armen und ich weinte vor Wonne. Wär's wahr!

Ewig

Dein eigner

Schubart.

III.

Lichtblicke, Erleichterungen; endlich — Freiheit!

1785—1787.

Die ersten Briefe aus diesem Zeitabschnitt überraschen uns mit der Nachricht, daß der Herzog dem Arrestanten erlaubt hat, seine gesammelten Gedichte — und bald auch seine Liedercompositionen — herauszugeben. Das hatte der Oberst Seeger ganz gut gemacht. Der Mann wollte unserem Dichter nicht übel, wie wir schon vorhin gesehen haben; ob er gleich als Intendant der hohen Carlsschule ihm den Professorstitel nicht gönnte, der ihn den Lehrern an dieser gleichzustellen schien, und obgleich Schubarts schriftstellerischer Trieb ihm nur Schreibsucht, seine Chronik eine Schreiberei hieß, die er dem Herzog den Rath gab für seine Casse auszubeuten. Auf diesen jedenfalls war eine solche Betrachtungsweise, wie der Erfolg zeigt, wohlberechnet. Auf alle Mittel und Mittelchen, Geld zu machen, blieb er seine ganze Regierungszeit hindurch bedacht, weil er eben so lange Liebhabereien beibehielt, die seine ordentlichen Geldmittel überstiegen. Wenn auch, seit er mit seiner Franziska auf fast bürgerlichem Fuße in Hohenheim lebte, nicht mehr üppige Hoffeste und italiänische Courtisanen Hunderttausende verschlangen, so erforderte der Ausbau von Hohenheim, ja die Carls-Akademie selbst, immer noch größere Summen, als worüber der Herzog von Würtemberg verfassungsmäßig zu verfügen hatte. Dem Dienst- und Menschenhandel gegenüber wäre gegen den Erwerb durch Anstalten, wie die Druckerei der hohen Carlsschule, wenig einzuwenden gewesen:

hätte nur jener Handel wirklich aufgehört, statt daß er mit der Auflösung des Commissionshauses Montmartin, Wittleder & Comp. vom Herzog vielmehr in höchsteigene Hände genommen worden war. Für die akademische Druckerei aber ließ sich, bei der Celebrität, welche der Dichter der Fürstengruft, nächst seinen Talenten, vorzüglich dem Herzog und der von diesem über ihn verhängten Gefangenschaft verdankte, aus einer Gesammtausgabe seiner Dichtungen ein hübscher Ertrag erwarten. Daher auch die allerhöchste Nachsicht, mit welcher, die Vorrede ausgenommen, die von der Censurcommission beanstandeten Stellen der Gedichte, wie es scheint, alle frei gegeben wurden — um der Waare nichts an Reiz für das kauflustige Publicum zu benehmen.

Daß der Arrestant Schubart seine Gedichte dem Herzog zueignen wollte, der ihn wider Recht und Menschlichkeit noch immer gefangen hielt, das bleibt eine Niedrigkeit, wenn es auch in den Umständen seine Entschuldigung findet. Bei allen vorübergehenden Aufwallungen von Selbstgefühl, war doch ruhige Behauptung seiner Würde lebenslänglich nicht Schubarts Sache. Aber auch dießmal brachte ihm seine Selbstwegwerfung nicht einmal einen Vortheil. Der Herzog fühlte wohl, daß, die Zueignung annehmen, das Befreiungsdecret für den Dichter unterzeichnen hieß: und da er das letztere nicht gesonnen war, so lehnte er die erstere ab. Ein ähnlicher Beweggrund hieß ihn aus der Ankündigung von Schubarts componirten Liedern den Asperg wegstreichen, von wo sie datirt war: die rechtswidrige Gefangenschaft des Dichters, welche fortdauern zu lassen er sich kein Gewissen machte, schämte oder scheute der Despot sich doch, so ausdrücklich aller Welt in Erinnerung bringen zu lassen. Schubart natürlich suchte an dem Zipfel, der ihm in jener Druckerlaubniß geboten war, sich auf jede Weise aus seinem Gefängniß herauszuhelfen. Der Correctur seiner Gedichte und insbesondere seiner Musicalien wegen — stellte er vor — sei seine Gegenwart am Druckort unerläßlich, und Seeger unterstützte sein Gesuch. Der Mann, wie gesagt, meinte es gut mit Schubart — und dann versprach ja die Beschleunigung des Drucks durch Schubarts Anwesenheit in Stuttgart, eines drohenden Nachdrucks wegen, der akademischen Casse erhöhten Profit. Hier blieb der Herzog unbeweglich. Etwas jedoch mußte geschehen, um den

Dichter in gute Laune zu versetzen, die er bei der Anordnung, Verbesserung und Vervollständigung seiner Gedichtsammlung ohne merklichen Schaden der buchhändlerischen Unternehmung nicht entbehren konnte. Daher wurde ihm jetzt endlich, im neunten Jahre, die so lang erseufzte, so oft vergeblich erflehte Erlaubniß zu Theil, die Seinigen einige Tage bei sich haben zu dürfen. Was für selige Tage dieß für die arme Familie waren, haben beide Eheleute in rührenden Briefen, Schubart noch besonders in dem gemüthlichen Liede: Der glückliche Ehemann, ausgedrückt, das er während jenes Zusammenseins dichtete [1]. — So kam die Ausgabe der Schubartischen Gedichte in zwei Bänden (1ter Band 1785, 2ter Bd. 1786) glücklich zu Stande: und siehe da, die akademische Druckerei hatte ihre Rechnung so gut gemacht, daß sie 2000 fl. Profit davon zog, während der gefangene Dichter froh sein mußte, für sich die Hälfte dieses Betrages herauszuschlagen.

Bereits war die Sammlung ausgegeben, als ein äußeres Ereigniß die Entstehung desjenigen Gedichtes veranlaßte, welches neben der Fürstengruft das vorzüglichste, und im Bunde mit der gleichfalls von ihm geschaffenen Melodie jedenfalls das populärste Gedicht von Schubart werden sollte. Die Holländisch-Ostindische Compagnie brauchte Soldaten aufs Kap der guten Hoffnung; der Herzog von Würtemberg brauchte Geld, wie immer: und so war man bald Handels einig. Das Geschäft war um so vortheilhafter für den Herzog, als er mit einem Theile der Officiersstellen dieses Regiments eine Reihe natürlicher Söhne versorgte oder sich vom Halse schaffte, während die übrigen jener Stellen, wie wir aus unsern Briefen sehen, dem bereits von Holland bezahlten Herzog noch einmal von den Candidaten mit theurem Gelde bezahlt werden mußten. Ende October 1786 nahm die Werbung ihren Anfang und schon am 27ten Februar 1787 marschirte das erste Batallion des Kapregiments, 898 Mann stark, aus Ludwigsburg ab, dem am 2ten September desselben Jahrs (wo Schubart bereits in Freiheit gesetzt war) das zweite folgte. Unter den Officieren, die mit diesem Regimente der Heimath Lebewohl sagten, waren mehrere vieljährige Asperger Freunde des Dich-

1) S. Schubart's Karakter, S. 133.

ters; woraus sich die rührende Innigkeit des Textes wie der Melodie erklärt, die uns noch heute beim Singen seines Liedes unwiderstehlich ergreift. Von der schmählichen Veranlassung dieses Abschieds mußte der gefangene Dichter, der seine guten Gründe hatte, keine zweite Fürstengruft schreiben zu wollen, natürlich absehen; was aber dadurch dem Liede an historisch-politischer Bedeutsamkeit entging, wuchs ihm an allgemein menschlicher zu: Niemand wird diesem milden Abschiedsschmerze polemische Galle beigemischt wünschen. Die Fürstengruft kann im Verlaufe der Zeit mit den Fürsten selbst zur Antiquität werden: aber das Kaplied wird leben, so lange deutsche Kolonisten nach fernen Welttheilen ziehen; und wenn dieß einmal in besser geordneter Weise als jetzt und wirklich zu des Deutschen Namens Ehre geschehen wird, dann erst wird dieses unsterbliche Lied den zweiten, schöneren Kreislauf seines Lebens beginnen [1]).

Die Freiheitshoffnungen, welche Schubart an die Erlaubniß zur Herausgabe seiner Gedichte geknüpft hatte, sollten sich nicht verwirklichen. Die Besuche von Frau und Kindern abgerechnet, die aber auch durch allerhand Plackereien erschwert wurden, schien Alles wieder ins alte Gleis zurückkehren zu wollen. Ja selbst hoffnungsloser und in Folge davon an Geist und Körper leidender finden wir Schubart in der nächsten Zeit als vorher. Dennoch lag in einem Gedichte jener Sammlung der Zauber verborgen, der endlich seine Fesseln lösen sollte. Im Frühling d. J. 1786 hatte er für den zweiten Band den längst gehegten Gedanken ausgeführt, den vieljährigen Gegenstand seiner Bewunderung und seines Cultus, Friedrich den Großen, in einem Hymnus zu preisen. Friedrichs Tod, der mit dem Erscheinen dieses Gedichts zusammenfiel, und dem er bald ein besonderes Denkmal, mit dem Titel Obelisk, weihte, beförderte dessen Verbreitung und Wirkung: alle Verehrer des großen Königs wußten beide Dichtungen auswendig; überall erkundigte man sich mit dem lebhaftesten Antheil nach dem Verfasser, und seine seit beinahe zehn Jahren noch immer andauernde Gefangenschaft bildete mit dem Eindrucke seiner

---

1) Die Frankfurter Ausgabe setzt das Kaplied in d. J. 1785, wo noch Niemand an ein Kapregiment dachte; abgesehen davon, daß es dann in dem 1786 erschienenen zweiten Bande der Sammlung nicht fehlen würde.

der Nation aus der Seele gesungenen Hymnen einen unerträglichen Widerspruch. Nicht nur Ramler dichtete jetzt eine Ode an den Barden des Aspergs; nicht blos die Karschin forderte Franziska auf, an seiner Befreiung mitzuwirken; sondern im Namen seines Königs wandte sich der Minister Graf Herzberg an den Herzog, während zugleich der Prinz Heinrich und die Prinzessin Friederike von Preußen ihren Einfluß aufboten. Jetzt hieß es, eines so großen Königs Wunsch sei für den Herzog Befehl; aber auch da noch zögerte man, und Franziskas sauersüßer Brief an die Karschin zeigt deutlich, wie ungern man gewonnen gab. — Gleichzeitig wurde Schubart dem Sohne, welchen der Herzog auf die versprochene Versorgung vergeblich warten ließ, eine Anstellung im Preußischen geboten; und so wenig guten Willen traute er und seine Eltern dem Herzog zu, daß er unversehens dessen Land verließ, in welchem er fürchtete am Ende noch unfreiwillig festgehalten zu werden.

Schubart den Vater, hieß es, — und daher die Zögerung — wolle Serenissimus sich nicht begnügen in Freiheit zu setzen, er wolle ihm überdieß Amt und Brot anweisen. Allzu gnädig! — oder vielmehr abermals nur klug genug. Im Auslande, namentlich unter Preußischem Schutze, wenn sich der Gefangene von Hohenasperg dahin übersiedelte, ergab es sich von selbst, daß er seinem Herzen Luft gemacht und die Unrechtmäßigkeit seiner Gefangenschaft und alle die Gräuel der Tyrannei, die während derselben an ihm verübt worden waren, rücksichtslos in den brennendsten Farben vor dem Auge der Nation ausgestellt haben würde. Dem war vorgebeugt, wenn ihn der Herzog in seine eigenen Dienste nahm: so stopfte er ihm den Mund durch ein Stück Brot, das überdieß, wie ihm sein Oberst Seeger klar vorgerechnet hatte, Schubarts wieder aufzunehmende Chronik der akademischen Druckerei doppelt und dreifach bezahlen mußte.

207.

Schubart an den Oberst Seeger.

Hohen Asperg d. 19ten Aprill 1785.

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädig hochgebietender Hr. Obrist,

Se. H. Durchlaucht haben die höchste Gnade gehabt, mir die Herausgabe meiner poetischen Werke und einiger in Musik gesetzten Lieder, zur Steurung so mancher unächten Sammlung meiner Werke, in höchst dero akademischen Druckerei zu erlauben. E. Hw. ertheile ich hiemit diese für mich so angenehme Nachricht, mit der unterthänigen Bitte, es dem akademischen Buchdruker Friedrich gnädigst zu erlauben, hieherzukommen und sich mit mir über die tipographische Einrichtung des Buchs, über Pappier, Format, Verzierungen, Korrektur und die Anzahl der Exemplare zu besprechen, und hierüber einen schriftlichen Auffsatz auszufertigen. Den Weeg der Subskription werden E. Hochw. gewieß für den besten und zuträglichsten halten. Es wird deßhalb nöthig sein, eine Nachricht ans Publikum von mir selbst ausgefertigt, druken zu lassen, und selbige durch ganz Deutschland zu verschiken. Diß kann aber nicht eher geschehen, als bis ich mich vorhero mit dem Buchdruker verabredet habe: wie hoch ein Exemplar im Subskriptions- und Ladenpreiß gegeben werden könnte?

All diß stell ich dem gnädigen Ermessen E. HW. anheim, bestens überzeugt, Hochdieselben werden sich auch in dieser für mich so interessanten Sache zum Besten meiner armen Familie verwenden, wie Sie es bißhero so großmüthig gethan haben.

Womit ich mich und die Meinen HDero Gnade fernerhin demüthigst empfehle, und mit der ehrfurchtsvollsten Hochachtung ersterbe

E. Hochwohlgeboren

unterthänigster Diener

M. Schubart.

Ich werde ehester Tage Sr. H. D. die 1te Lieferung meiner Gedichte zu Allerhöchstdero Censur einzusenden die Gnade ha-

ben; worauf sogleich mit dem Druke der Anfang gemacht werden könnte, um durch eine beschleunigte Ausgabe den Strohm der Schweizer Sammlung zu dämmen.

208.

Schubart an den Oberst Seeger.

Hohen Asperg den 25ten Aprill 1785.

Hochwohlgeborner Herr

Gnädig Hochgebietender Hr. Obrist,

Hier ist die Nachricht ans Publikum, die Herausgabe meiner Gedichte betreffend. E. H. W. werden die Gnade haben, etwann 2000 Abdrüke davon gnädigst zu besorgen und selbige nach Hochdero Ermessen durch Postämter und Buchläden in Deutschland zu verbreiten.

Wenn ich das Glük hätte, näher an die Drukerei zu gränzen; so würde freilich das Ganze dabei gewinnen, indem ich die Avertissements mit eigenhändigen Schreiben an meine Bekante in Deutschland begleiten könte.

Wie glüklich wär' ich, wenn ich meinem Durchlauchtigsten Fürsten und Ihnen, Gn. Hr. Obrist, im vollen Besize der Freiheit, den unverdächtigsten Beweiß geben könte, wie gern und willig ich iede Kraft meines Geistes zum Besten des Staats verwenden möchte.

E. HWgb. denken zu groß und edelmüthig, als daß ich nicht sowohl die Herausgabe einiger meiner Werke, als vielmehr die Beruhigung meiner verlaßenen Familie Hochdero gnädigen Unterstüzung anvertrauen dürfte.

Ich weiß nicht, ob Hochdero Faktor Heerbrandt E. HWohlgeb. meinen Plan von einer akademischen Zeitung vorgelegt hat. Aber gewiß ist's, daß dadurch die akademische Drukerey nicht wenig gehoben werden könte.

Ich ersterbe mit gränzenloser Ehrfurcht

E. HWohlgeboren

unterthäniger Diener

Schubart.

209.

Die Censurcommission an den Herzog.

Durchlauchtigster Herzog

Gnädigster Herzog und Herr

Stuttgart d. 12 Mai 1785.

Unterthänigstes Gutachten über den ersten Theil der Schubartischen Gedichte.

E. H. Durchlaucht haben gnädigst zu befehlen geruht, daß von uns Unterzeichneten der erste Theil der Sch. Gedichte genau durchzusehen und ein unterthänigstes Gutachten erstattet werden solle, ob nichts verfängliches darin enthalten sei. Wir sind diesen gnädigsten Befehl mit dem genauesten Fleiße zu befolgen bemüht gewesen und legen hier den Erfolg davon Eurer Herzogl. Durchlaucht unterthänigst vor.

1) . . . . .

2) Die Unterlassung der diesen Gedichten vorgesetzten Dedication an E. H. D. glauben Endesunterzeichnete, außer andern Gründen, auch schon deßwegen wünschen zu dürfen, weil E. H. D. durch die auf dem Titel von Höchst Ihnen selbst ausgelassene Worte: mit gnädigster Herzogl. Genehmigung: auch zugleich diese öffentliche Zueignung zu mißbilligen scheinen.

3) Der Inhalt der Vorrede dürfte blos auf die dem Publicum zu wissen nöthigste Punkte eingeschränkt werden. Diese Punkte wären sowohl die Veranlassung zu dieser Ausgabe der Schubartischen Gedichte, nämlich eine ächte Ausgabe derselbigen zu liefern, als auch die von Eurer Herzogl. Durchlaucht dazu erhaltene gnädigste Erlaubniß. Endlich

4) in den Gedichten selbst, von welchen wir glauben, daß sie durch die dabei zum Grunde liegenden guten Empfindungen auch ähnliche bei den Lesern erwecken können, sind wir auf etliche Stellen gestoßen, welche Wirkungen einer zu warmen Phantasie des Dichters sein, und daher von einem ununterrichteten Publicum mißverstanden werden dürften. Diese Stellen sind: die 20te Strophe des 2ten Liedes; die letzte Strophe des 4ten Liedes; die 6te und 7te Strophe des 8ten Liedes; die 3te Strophe des 10ten

Liedes; die 3te Strophe S. 147, und endlich die letzte Hälfte von der 2ten Strophe S. 176. Diese Stellen sind so beschaffen, daß etliche derselbigen, ohne Nachtheil des Ganzen, hinwegbleiben, andere aber mit einer kleinen, von dem Verf. leicht zu machenden Aenderung für den Druck tauglich gemacht werden können. ꝛc.

E. H. D.
unterthänigst=treu=gehorsamste
C. D. v. Seeger,
Oberster und Generaladjutant,
des St. Carls Militär Ord. Ritter.
Heinr. Dav. Cleß.
Jacob Fridrich Abel.
Joh. Christoph Schwab.
Fried. Ferd. Drück.

210.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 8ten Juni 1785
Vormittag 9 Uhr.

Mit kranker, verbundener Hand schreib' ich an dich, meine Liebe, dir zu zeigen, daß ich noch lebe: aber elend und ohne Hofnung lebe. All den leeren Freiheitsvertröstungen glaub' ich nicht mehr. Der Herzog ist unbeweglich und hat den Stab über den lebenslängigen Verlust meiner Freiheit gebrochen. Mir thuts leid für den Herzog, daß er so ungerecht gegen mich ist. Diß Zaudern und beständige Hinschmachten nach euch vergällt mir das Leben unaussprechlich, und ich fühle nun den täglichen Seufzer meines seeligen Vaters tief in der Seele:

Lieber todt als mißvergnügt.

Und ich glaube, die Hofnung einer seeligen Auflösung sei nicht weit mehr entfernt. Meine Kräfte schwinden sichtbar weg. Schwindel, Uebelkeiten aus dem Magen, zusammengeschnürter Odem, Schläfrigkeit, Erschlappung der Nerven und eine fürchterliche Gleichgültigkeit gegen Alles was um mich her ist, zeigt mir den

Ausgang aus dem Labirinthe des Lebens ganz in der Nähe. Ich hab ein elendes, iammervolles Leben gelebt; Heil mir, wenn ich seeliglich vollende.

Ein seeliger Tod!

ist iezt mein einziger, tiefer, aufflammender Seufzer.

Die Wahl unsres Julchens ist freilich nicht zum Besten ausgefallen. Doch es ist ihre Wahl und sie mag ihn haben. Da ich meiner Kinder Herz nie zwingen werde; so hab' ich dem Schlotterbek [1]) mein Jawort gegeben — wenn er deinen und des Herzogs Beifall auch erringen würde.

Schlotterbek ist freilich kein Kopf. Aber der gute Kopf ist oft der schlimmste Ehmann, wie im Buch von der Ehe ganz vortreflich gezeigt ist. Ordnung, Arbeitsamkeit, Oekonomie, Stätigkeit des Karakters und Religion müßen den Ehmann auszeichnen. Genie ist etwas Zufälliges, das Gott höchst selten unter die Menschen vertheilt hat.

Wenn das Julchen beim Theater bleibt, wie es scheint; so ist es eben keine Mißheirath, wenn die Aktrizinn beim Tänzer schläft. Schlotterbek geigt auch nicht übel, und würde als Ripienist wohl im Orchester zu gebrauchen seyn. Kurz und gut, ich will meines Julchens Herz nicht forciren; will sie ihn; sie mag ihn haben. Ich habe dich auch geheurathet ohne Einwilligung meiner Eltern — und ich wählte ein gutes, deutsches, bidres Weib, die das Glük meines Lebens gemacht hätte, wann mein Karakter nicht zu ungestüm gewesen wäre. Doch diese Saite berühr' ich nicht gerne. Ich habe dich — die Gehülfinn meines Lebens, auf immer verlohren und beklage meinen unersezlichen Verlust mit glühenden Thränen.

Meine Gedichte werden wenig eintragen; denn wir sind nicht zum Reichthum gebohren. Zwar hab' ich Bekanntschaften durch ganz Deutschland; aber du wirst Mühe haben, biß du das Geld all einbringst. Auch ist der Ort und die ganze Lage nicht darnach, wo ein Schubart schreiben kann, was er will und denkt.

„In keiner Provinz Deutschlands herrscht würklich mehr
„Sklaverei im Denken, als im Würtemberger Land. Da-
„her wandern die besten Köpfe aus, oder schweigen."

---

1) Zögling der Karlsschule und Theatertänzer.

Mein Bruder in Aalen schrieb mir neulich einen sehr zärtlichen Brief.

Was machen deine l. Eltern und Anverwandten? Frisch mein Andenken bei ihnen auf.

O Liebe, wie oft denk ich an dich!

Wie oft träum ich von dir!!

Doch vergeblich strek ich den Arm der Sehnsucht aus — denn du bist nicht mehr mein. —

Vergiß nie den Vater deiner Kinder und

Deinen

unglüklichen Freund

Schubart.

Du wirst aus dem Schreiben sehen, daß meine Hand noch sehr krank ist. Das ist das erstemal, daß ich etwas an meiner Hand habe; aber auch diß soll mich demüthigen.

211.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 12ten Juni 1785.

Meine Liebe,

Gestern war ein Expresser aus der Akademie hier, der mir sagte, daß schon ansehnliche Bestellungen meiner Gedichte gemacht worden wären. Das ist mir lieb um deinetwillen. Inzwischen wünschte ich folgende Orte noch mit Kollekteurs besezen zu können: . . . .

Der Druk wird sehr prächtig und fast für 2 fl. zu kostbahr.

Die Jungfer Pfeiflerin ist würklich hier. Sie sagte mir viel Gutes von dir und unsern Kindern.

Was macht dann unser liebekrankes Julchen? Hast du ihr deinen mütterlichen Beifall zu ihrer Liebe noch nicht gegeben? — Der Ludwig machts auch gar zu arg. Er gießt beständig Shakespearsche Sarkasmen über den armen Schlotterbek aus, der doch ein allgemeines gutes Zeugnis hat. Gute Aufführung bei einem

mittelmäsigen Kopfe macht oft ein Weib glüklicher, als ein Mann von den feurigsten Gaben — der gemeiniglich zu schädlichen Exkursionen geneigt ist.

Die Fr. Hemplin wird dir über meine Gesundheitsumstände die nöthige Auskunft geben. Du siehst, daß das Schreiben noch schlecht geht, denn mein mittlerer Finger ist noch immer stark geschwollen.

Ach wärest du bei mir, Freundinn; wie würd' ich Gott preißen! — Doch auch dieser Seufzer mag zerfliesen mit den tausenden, die ich bereits Neun Jahre in die Lüfte verseufze.

. . . . Ich bin ewig mit unwandelbarer Liebe

Dein

Freund

Schubart.

212.

Schubart an seine Gattin.

HohenAsperg den 24ten Juni 1785.

Liebe,

Gestern hatt' ich wieder in der Kirche einen schweren apoplektischen Anfall, daß ich glaubte, an der Orgel todt nieder zu stürzen. Man sang eben den lezten Verß aus dem Liede: „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut." Wie meinst du, wie ich da die Worte empfand:

Herr, nim mich hin wann dir's gefällt,
Im wahren Glauben aus der Welt
Zu deinen Auserwählten.

Ich fühls, daß ich schnell sterben werde, daher ists mein täglicher Seufzer: Nur seelig, obgleich plözlich. Freilich wünscht ich vorher folgendes in Ordnung zu bringen:

1. Die Herausgabe meiner Gedichte.
2. Ein paar Bände prosaischer Aufsäze, wenigstens Einen, dann ich habe noch vieles zu sagen.
3. Die Aesthetik der Tonkunst.
4. Eine Samlung meiner Lieder fürs Klavier — und
5. Meinen Lebenslauf.

Dann wollt' ich gerne sterben, weil du nach meinem Tode nicht darben dürftest.

Gestern besuchte mich die liebe Fr. Regierungsrath Elsäßer, Hr. Prof. La Motte, ein feiner Mann, und viele andere; ich war so aufgeräumt, als es meine Schwachheit erlaubte.

Wenn ich doch ein Baad gebrauchen könte; diß einzige könte noch mein Leben auf einige Zeit fristen. Vielleicht erlaubt dir der Herzog, mich besuchen zu dürfen. Diß wäre großer Trost für mich.

Daß du braf Subskribenten bekommst, das freut mich. Nur ist man in Stuttgardt in der Censur so kritisch. Man streicht mir oft die schönsten Stellen weg. So hat man mir erst kürzlich die Vorrede verstümmelt, die mir doch so ganz aus dem Herzen floß. Laß dir einen Bogen geben, der noch nicht die neue Leseart hat, und du wirst die Vorrede gewiß schön finden.

In Ulm hättest du noch so viel Subskribenten erhalten.

Denk nur. Jezt druken und stechen sie auch meine Lieder fürs Klavier in der Schweiz, die dir iedweder für 50 Karlins abgehandelt hätte. Boßler in Speier hat schon einmal 50 Luidor drauf geboten. Die Schweizer sagen zwar: es gescheh zum Besten meiner Familie — aber, so hieß es auch bei den Gedichten.

Ich weiß nicht, was ich thun soll: soll ich selbst in die Schweiz schreiben und mich der Sache annehmen? oder meine Lieder in Stuttgardt druken lassen? — Die ganze Samlung ist schon fix und fertig.

Daß du viel zu thun hast, das glaub ich. Aber warum hältst du dir keinen Menschen, der dir um Geld und gute Worte die Briefe schreibt — denn, ob ich gleich eifersüchtig bin; so erlaub ich dir dißmal doch einen Sekretar.

Für den neulichen Anisgeist, Pappier, Kiel, meinen Dank! —

Lebe tausendmal wohl ..... bete fleißig für mich und liebe

Deinen

Schubart.

Sei doch so gut und schik mir auch von Zeit zu Zeit Nachricht vom Erfolg der Subskription.

Ich umarme dich im Geist.

213.

Oberst Seeger an den Herzog.

(Entwurf.)

Stuttgart den 28 Jan. 1785.

Euer Herzoglichen Durchlaucht habe ich in der Beilage ein zweites Avertissement aus der Schweiz unterthänigst einsenden sollen, welches abermals wider Wissen und Willen des Arrestanten Schubart nun auch eine Sammlung von ihm selbst componirter Lieder fürs Clavier und Gesang dem Publikum ankündiget.

Die große Menge von Subscribenten, welche sich schon um die wirklich im Druck sich befindenden geistlichen Lieder ohne Musik bei der hohen Carlsschule gemeldet, und die mit dieser Meldung verknüpften Anfragen um seine Lieder mit Musik gibt die gegründete Hoffnung, daß aus den leztern ein noch größerer Vortheil als aus den ersteren für die akademische Druckerey erwachsen würde, weil ohnehin der Notensatz bloß durch einen Famulus gemacht würde, der in keinem Taglohn stehet.

Um nun solches bewerkstelligen zu können, wäre vordersamst erforderlich, daß dieses Schweizerische Avertissement durch ein anderes von dem Schubart auf das Schleunigste widerrufen, und die Ausgabe derselben durch die akademische Buchdruckerey abgekürzet, Schubart selbst zur Beförderung dieses Geschäfts hieher gebracht würde.

Vielleicht dürfte bey dieser Gelegenheit die gnädigste Absicht Ew. Herzogl. Durchlaucht mit der Wiederanstellung des Arrestanten Schubart, worüber Höchstdieselben schon unter dem 31 Mai 1784 ein unterthänigstes Gutachten von mir gnädigst zu fordern geruhet, am unauffallendsten erreicht werden, wenn er nunmehr als Theaterdichter und Musikmeister bey dem Theater angestellt, und ihm von der kleinen TheaterCasse 400 fl. geschöpft, seiner Frau aber der bisherige Gnadengehalt von 200 fl. bey der Cammerschreiberey gelassen würde.

Der ausserordentliche Ruf, in welchem dieser Mann im Aus-

land stehet, würde jene 400 fl. der akademischen Druckerey durch seine Schriften doppelt ersetzen.

214.

Schubarts Gattin an (Böckh?)[1].

..... Am 4ten Julius 1785 wurde ich von einem Bedienten aufgewekt, der mir einen Brief von dem vortrefflichen Hrn. Generalmajor von Bouwinghausen brachte. Der Inhalt war: ich möchte bis halb 8 Uhr zu demselben kommen; Sie hätten mir eine angenehme Nachricht zu geben. Ich hoffte sogleich viel Gutes, und konnte die Zeit kaum erwarten. Als ich hinkam, sagten Sie zu mir: ich würde heute meinen lieben Mann sehen und sprechen. Damit ich aber auch Gesellschaft hätte, machten Sie die Thür auf, wo meine zwei Kinder herauskamen. — Ich war ganz außer mir, konnte aber meine dankbaren Empfindungen nicht genug ausdrüken, und gerne hätte ich dem lieben Mann die Füße geküßt, wenn er es gelitten hätte. Dann gaben Sie mir zwei Briefe: einen von Sr. Herzogl. Durchlaucht, an den Hrn. Commandanten der Vestung Asperg, General von Hügel, den andern von der Frau Reichsgräfin von Hohenheim an die Frau Generalin. Die Kutsche war bestellt, wir nahmen ein Frühstük ein, und wir, ich und meine Kinder, fuhren nun dem Asperg zu. — Wie es uns auf der Hinreise zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben, sondern nur nachempfinden. Auf dem Asperg kam uns gleich der zweite Schutzengel, der Hr. General von Hügel, obwohl unwissend der Absicht unsrer Ankunft, entgegen. Wir freuten uns alle auf das, was uns bevorstand, mit Zittern. Ich übergab dem Hrn. General meine Briefe, und der liebe Mann sorgte sogleich durch seinen Hrn. Sohn für die Vorbereitung meines Mannes auf unser Wiedersehen, der auch nichts davon wußte; uns aber führte er einstweilen zu seiner Gemalin, und blieb bei uns, bis die Nachricht kam, mein Mann wäre bereit, uns zu sprechen. Der Hr. General ging selbst hin, um ihn ab-

---

1) Abgedruckt im 3ten Bande von Schubarts Gedichten, Frankf. Ausg. S. 238 ff.

zuholen. Indessen standen wir alle stumm und wie versteinert da. Auf einmal ging die Thür auf, und der Hr. General und mein Mann traten herein. — Mein Mann schien voller Starkmuth; aber wie er uns erblikte, war er ganz Empfindung. — Er, ich und meine Kinder drängten uns zusammen und erstikten fast vor Liebe und Schmerz; unsre Thränen floßen zusammen wie ein Bach. So standen wir lange, ohne ein Wort zu sprechen, und ich wünschte nur, daß Sie diese Gruppe gesehen hätten; denn es läßt sich nicht nachempfinden, viel weniger beschreiben, was wir da empfunden haben. — Es war Vorschmak der himmlischen Freuden. — Mein lieber Mann erholte sich zuerst, und hielt eine rührende Rede; lobte und dankte dem Allmächtigen und unsrem gnädigen Fürsten; — dann sezten wir uns und lobten alle Gott. —

Wir hatten die Erlaubniß, etliche Tage zu bleiben, und waren 6 Tage lang himmlisch vergnügt zusammen. Zwar floßen täglich Thränen, aber es waren ganz andere Thränen, als wir bisher geweint haben. — Ob ich gleich mit meinem Manne schon vieles ausgestanden habe, so bin ich doch stolz darauf, daß Schubart mein Mann ist. — Sie können nicht glauben, wie viele edle und erhabene Personen sich zu ihm drängen und ihn hochschäzen. Diese Theilnehmung so vieler edlen Herzen ist denn doch auch etwas werth. Ich fand zwar immer noch den alten Schubart, der fehlen, aber auch viel Gutes thun kann. Was mich am meisten an ihn zieht, ist sein gutes Herz, das ganz Liebe gegen Gott, und auch ganz Liebe gegen die Menschen ist; und er kann nun sagen: Ich weiß, an wen ich glaube! — O wenn Sie die guten Ermahnungen gehört hätten, die er seinen Kindern gegeben hat! — Aber es ist zu viel, ich kann Ihnen unmöglich Alles beschreiben. — Am sechsten Tage unsres Aufenthalts auf dem Asperg, um die Herzogliche Gnade nicht zu mißbrauchen, fuhren wir wieder nach Stuttgard, voll inniger Dankbegierde gegen die unaussprechliche Wohlthat, womit Se. Herzogliche Durchlaucht uns begnadigt haben, die Gott dem erhabenen Fürsten nebst allen übrigen mir und den Meinigen zugeflossenen hohen Gnadenbezeigungen zum Segen anschreiben wolle ewiglich! — Auch der Hr. General von Hügel und dessen ganze vornehme Familie erwiesen uns auf dem Asperg alle nur ersinnliche Gnaden, die wir

nicht genug verdanken können. — Nun belebt uns aufs Neue die trostvolle Hoffnung, daß uns der liebe Mann und Vater bald sicher nachkommen werde . . . . .

215.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg im Juli 1785.

O du,

Nur zwei Worte durch des Meule's Tochter. Sint der Stunde deines Abschiedes bin ich nur Halbmensch — und vegetire nur. Deinen unaussprechlichen Werth lernt ich aufs Neue mit Entzüken schäzen. Meine Liebe ist seitdem ein Sturm; möcht Bäume auswurzeln, Hügel wegblasen und hinstürmen zu dir — du Erste!! —

Aber nun ists wieder wüst und leer um mich — ein Chaos voll Nacht und ohne Liebe.

Meine Hofnung, dich wieder zu sehen, ist ein Strohhalm, der knikt, wann man sich anlehnt.

Doch Gott, der Liebe Urquell, wird auch uns helfen, die wir funkelnde Wasserstralen von diesem Quelle sind.

Liebes Weib — ach, mit Entzüken nenn ich dich so — ich gestehe dir's hiemit offen:

„Ich muß nach Stuttgardt; oder ich kann mein Verspre-
„chen ans deutsche Publikum nicht halten."

Meinethalben mag der Herzog mich einsperren und wenn ich nur vor meinem Vaterlande mit Ehren bestanden bin — frikassiren und braten. Um Gottes Willen, warum ist man taub gegen mein Jammergeschrei nach dürftiger Freiheit? — Wenn nichts erfolgt; so schreib ich nächstens an den Herzog selber und ächz' ihm meine Klage vor.

Seit deiner Abwesenheit bin ich immer kränklich. Du — meine Kinder — die ich nach 9 Jahren wieder das Erstemal sah, habt mich bis zum Sterben durcheinandergerüttelt. Meine Nerven dröhnen noch vom Fußtritte eurer Liebe. Thränengüsse ent-

stürzen mir noch täglich und ich schäme mich oft, wenn ich ans grose Wort Jesu denke:

Wer Weib, Sohn, Tochter —
mehr liebt, dann mich, —
ist mein nicht werth.

Doch weg von diesem Artikel, in dessen Flamme ich brate. Abgekühlt!! —

Wenn du des Meule's Tochter versorgen kannst; so thu es. Dein edles Herz ist mir Bürge für iede Herzthat.

Dem Ludwig und dem Julchen — o meinen zwei herrlichen Kindern, schreib ich selbsten.

Der liebe General von Hügel und sein trefliches Hauß bleibt sich immer gleich — menschlich, gut und christlich gesinnt. Ich wünsche mir in meinem Leben keinen bessern Herrn — wenn man ia Herren haben muß — als den Hügel.

Ich habe Briefe aus den fernsten Provinzen bekommen, die ich schleunig beantworten werde. Eine reiche Anzahl von Subskribenten hat sich gemeldet.

Wär' ich doch frei!! — Aber meine Kette scheint mit dem ersten Ringe an Jupiters Thron zu hängen.

Guten Morgen, guten Mittag, guten Abend, gute Nacht — sanften Schlummer, süses Erwachen, steten Seelenfrieden, Freud im Tod, fröliche Urständ, Belächlen der Liebe Gottes und ewige Zusammenküttung mit dir — wünscht dir

dein

Schubart.

So ganz

Dein

Schubart.

Der liebe Ludwig schreibt mir: „er hätte mir die Spezifikation der eingeschikten Gedichte zugeschikt." Hab sie aber nicht gesehen — so äusserst nothwendig sie mir sind.

Ich küsse dich — ich ströme mit dir zusamen im Geiste.

Hundert Küß und Grüß —

an

Elsäßers

Bouwinghausen —

Seeger —
Madeweis —
Fr. v. Königseck 2c.

Mit Einem Wort an alle, die sich um den Goldpunkt unsrer Liebe drehen.

Die Magentropfen nehm ich fleissig. Sie behagen mir so so. Deine Pflege — deine süße Pflege wär' mir theurer, als alle Essenzen der Welt.

O du Gute! — Weib nach Schubarts Sinn!! —

Noch was.

Diesen Brief schrieb ich mit der Feder, die du in der Hand hattest. Ich werde sie erhalten wie einen Kiel, den Schwingen des Paradisvogels entfallen.

216.

Schubart an Oberst Seeger.

Hohen Asperg den 15ten Juli 1785.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädig-Hochgebietender Hr. Obrist!

Das Gewicht der Bemühungen, womit Sich Ew. Hochwohlgebohrn in meinen Angelegenheiten beladen, muß ich noch damit erschweren, daß ich Hochdieselben unterthänigst bitte, die neulich eingeschikte Anzeige meiner musikalischen Arbeiten in Oktav abdruken zu lassen, und zu befehlen, daß selbige den gangbaren Zeitungen beigelegt werden möchte. Der unbefugte Schweizersamler hat bereits, wie ich erst kürzlich von Hrn. Geheimdenrath Poßelt und heute aus einem Zürcher Schreiben erfuhr, eine wichtige Anzahl Subscribenten gesammelt, und in Winterthur ist mit dem Stiche würklich der Anfang gemacht worden. Ich glaube also, daß wir mit der Anzeige eilen müßen, um diesen Clubb tükischer Samler meiner Arbeiten, die wie Räuber in Gebüschen lauren, auseinander zu stöbern. Meine Samlung ist ganz fertig und es hängt blos von Ew. Hochwohlgebohren Befehl ab, wann ich solche zum Druk stükweise einsenden soll. Nur seh' ich nicht ein-

mal die entfernteste Möglichkeit ein, wie ich die poetische und musikalische Samlung und sonderlich die kürzlich meiner Frau mitgegebene ganz ausgearbeitete Aesthetik der Tonkunst, vielleicht das Beste, das ich iemals schrieb, dem Publikum seinen großen Erwartungen gemäß in die Hände liefere, wenn die Entfernung vom Drukorte noch länger andauren sollte.

Ich habe noch manches zu berichtigen, das ich hier, in Ermanglung der Bücher und literarischen und musikalischen Umgangs, unmöglich berichtigen kann.

Auch würde meine ohnehin baufällige Gesundheit vollends gänzlich zerstört werden, wenn ich die Abschriften meiner Werke selbst besorgen müßte. Korrektur, Eleganz, Präzision — alles leidet, wann der Autor entfernt ist.

Ich bin überal in den Händen meines Gnädigsten Fürsten. Die theuren Pfänder — Weib, Kinder, mein erworbner Nahme — noch mehr! mein durch den Geist des Christenthums geläutertes Gewissen, müssen die unverdächtigsten Bürgen davor seyn, daß ich in Stuttgardt so wenig als wie hier die heiligsten Pflichten gegen meinen großen und guten Fürsten ie zu verlezen fähig seyn werde. Sollte mein Durchlauchtigster Herr nach der Herausgabe meiner Werke mit mir unzufrieden seyn; so leg' ich meine Freiheit — oder welches mir Eins ist — mein Leben, zu höchstdero Füßen. Ew. Hochwohlgebohrn reifferen Wahl stell' ich die Mittel anheim, die Hochdieselben zur Erreichung dieses meines so äusserst wichtigen und dringenden Ziels zu wählen geruhen wollen.

Wenn sich Unterthanen durch Thätigkeit auszeichnen; so fällt doch immer der gröste Ruhm auf den Fürsten zurük, der durch sein Beispiel den Unterthan entflamt, und damit die Resorts zu dieser Thätigkeit auffspant.

Mein Herz ist indessen von den rührenden Zeugnissen meiner Familie, die sie von hochdero unermüdeter Gnade gegen mich und die Meinen ablegten, so innig durchdrungen, daß ich zu ohnmächtig bin, den ehrfurchtsvollsten Dank ganz hinzuströmen, mit dem ich ersterbe

Meines gnädigen und hohen Gönners

unterthänigster Diener

Schubart.

217.

Erlaß des Herzogs.

Hohenheim d. 25 Juli 1785.

M. l. Obrist und Intendant v. Seeger. Ich habe dessen unterthänigsten Raport vom 17ten diß erhalten, und lasse darauf demselben die entworfene Anzeige des Arrestanten Schubarts gnädigst zurückgehen, an welcher Ich weiter nichts auszusetzen finde, als daß der Ort, wo sie aufgesetzt worden, weggelassen werden soll.

Ich bin, mein l. O. und J., desselben

Wohlaffectionirter

Carl, H. z. W. u. T.

218.

Schubart an Frau von Heppenstein in München.

Hohenasperg im Juli 1785.

Gnädige Frau,

Die furchtbare Originalität Ihres lezteren Briefes hat mich so betäubt, daß ich lange mein eigenes Elend vergas und mit starrer Wehmuth nur an dem Jammer meiner lieben Heppenstein hieng. Ich weis wie tief Sie fühlen, wie sehr Sie Weib, Mutter, Freundinn, Mensch sind! Ich kann mir also auch einigermassen den ungeheuren Schmerz vorstellen, der bei dem kläglichen Ende Ihrer Fanny iede Tiefe Ihres weiten Herzens durchwühlen mußte. Zwar las ich diesen schröklichen Vorfall in einer Zeitung. Da aber die Familie dabei verschwiegen wurde, so lies ich mirs nicht träumen, daß diese arme Fanny eine Tochter der mir so unaussprechlich theuren Frau von Heppenstein wäre. Und nun da ichs weiß — o liebe gnädige Frau; so stürz' ich zu Ihren Füßen nieder, berge mein Antliz in Ihrem Schooß' und weine die heiße,

glühende, blutige Thräne des Mitleidens. — Gott, zu welchem Jammer hast du die grösten und edelsten Menschen ersehen! Daß sich die Seele nicht erhebe ihrer Großheit;

„so erhebst du sie hoch aus dem Strome
„und trifst sie mit zermalmendem Arme —"
Klopstok.

Doch eben dieser verborgene Gott gibt den großen Seelen auch ein Gegengewicht gegen die Gebürglast ihres Jammers, und diß Gegengewicht heißt — Stärke. Wie groß müssen Sie seyn, Gnädige Frau, daß Sie unter einem solchen beinah einzigen Elende nicht versinken!! — Bißher liebt ich Sie; nun kommt noch Bewunderung hinzu und Ihr Bild ist in meiner Seele vollendet.

Fanny, das köstlichste Gestein
im Brautschmuke der Natur,
war Ihrer Mutter Lust.
Sie spielte um die Winke ihrer Mutter,
wie das Lämmlein
um den rosenbewundenen Hirtenstab.
Ein köstliches Mädchen war Fanny!
Beim Anblik der Größe hob sich ihr Geist,
trank Aetherströhme, sonnte sich
im Urlichte ewiger Größe.
Und nur die Thräne der leidenden Menschheit
vermochte sie herunter zu loken
in Erdstaub.

Einst trat sie auf eines Thurmes Spize
um näher zu seyn
dem blauwoogigen Himmel.
Sie dachte Gottes Größe! —
Und ach! die himmlische Fanny schwindelte.
Herunter sank sie an des Thurmes
felsigen Rippen. Es brach ihr Gebein,
und Hirn und Blut besprizte den Sand.

Und siehe! die Mutter
sah die zerschmetterte Leiche Fannys
und versank nicht! —
Hoch blikte sie gen Himmel — schwieg lange —
dann stürzte sie die Worte hin:

Dein Wille geschehe, Johovah!
Fannys entfesselte Seele
flog gen Himmel empor.
Gnadelächlend sprach der Ewige:
Hier bin ich, Fanny! —
Nun knieet sie in Sonnenstralen,
das himmlische Kind — und erwartet
— die größere Mutter!

Daß mit dem Wurme auch menschliche Insecten die Leiche Ihrer Fanny bekriechen, das bedaur' ich; aber Ihrer verklärten Fanny schadet's nicht. Allein man muß ihren Schatten rächen, und dem Schächer Nesselroth sonderlich das Bein zerbrechen. Salzmann, dieser mit den Quellen menschlichen Elends so vertraute Weise, ist in der That der tüchtigste Mann, Ihrer vollendeten Fanny ein Denkmal zu sezen und so die Unholde zu zerstreuen, die um ihren Grabhügel rumoren. Kan ich zu Ew. Gnaden Beruhigung auch etwas beitragen, so befehlen Sie mir die Art und Weise, wie? wann? und wo diß geschehen soll?? — Indessen hab' ich einigen meiner wichtigsten Freunde den Innhalt Ihres vortrefflichen Schreibens mitgetheilt und auch sie aufgefordert, sich gegen alles zu sezen was die Manen Ihrer Fanny beunruhigen will. Einstweilen harren Sie, liebe ältere Fanny, in Gedult! Lassen Sie Ihr himmlisches Herz nicht in Menschenfeindschaft ausarten! Hassen Sie Schurkerey, aber nicht den Schurken. Nicht aus dem eiskalten Bezirke der Philosophie hohlen Sie gefrornen Trost für Ihr tief verwundetes Herz; — in dem allerleuchteten, alldurchwärmten Gebiete der Christus-Religion ist allein wahrer Trost für Sie. „Deine Fanny ist bei mir", lispelt Ihnen der Geist Jesu zu, „sollst sie bei mir wieder finden"! Thoren mögen sie also verdammen, Pfaffen kopfschüttlend an ihrem Grabe vorbeigehn, krüppelhafte Autoren mögen auf Stelzen um ihren Todes-Hügel hinken; — Fanny ist bei Gott, schaut hoch herab vom Sonnenthrone und belächelt die Narren im Erdstaube. Dort finden wir sie wieder, liebe Gnädige, auf ewig wieder, und schämen uns der langen, sengenden Thräne, im Erdthale um sie geweint.

Ihren Antheil an meinem Schiksale, Gnädige Frau, lohn Ihnen Gott mit Ergiessung himmlischer Erquikung in Ihr trost-

bedürftiges Herz! Ach ich habe viel gelitten. Fern von Mutter, Weib, Kindern, Freund und Vaterland hat mich der Herr gethan. Viel Jammermonde lag ich auf faulem Stroh, in feuchter Kerkernacht, mit verwildertem Barte, und einem Gesichte, von Ungeziefer und Thränen zerfressen. Ohne Buch, Dinte, Feder, Bleistift, ohne das Bruderantliz des Menschen zu sehen — schmachtete ich — fünf schrekliche Jahre in der engsten Verwahrung. Und denken Sie große Frau! — mit diesem Gluthgefühle der heiligen Freiheit!! — Wenn man uns das gesagt hätte als wir in München so sympathetisch einander gegenüber sassen; „Vom Thurme wird sich deine Tochter stürzen! — und du wirst im Thurme beinahe lebendig verwesen!!" — Liebes, großes, hochgeprüftes Weib, laßt uns den Saum des Schleiers küssen, der vor dem Heiligthum der Zukunft hängt! — — Dieser Monat war für mich ein Monat großer Wonne. Denken Sie nur, gute Seele! ich sah nach 9 Jahren mein Weib wieder, ach, ein herrliches deutsches Weib! — meinen Sohn wieder, einen Jungen voll Mannkrafft und Tiefgefühl — und ein Mädgen von 17 Jahren, das würdig ist, daß einem bei ihr Ihre Fanny einfällt; die Alle waren bei mir und zitterten, und weinten, und hiengen mir am Halse, und sanken zur Erde und stammelten leisen Dank gen Himmel. Ach, köstliche Freundin, wie mir da Himmel und Erde wegschwanden! wie ich da nichts sah, als das Weib meines Herzens, die Kinder meines Herzens!

O Wiedersehn, o Wiedersehn!
wie tröstest du die Seele!!

Aber, mein Brief wird so lang. O wie schwer reiß' ich mich von Ihnen loß. Für meine Gedichte, musikalische Rhapsodieen, prosaische Stunden, und andere seitdem verfertigte Werke bitte mir einige Liebhaber zu werben, und ihre Nahmen meiner Gattin, bei Hrn. Expeditions-Rath Elsäßer in Stuttgardt wohnhaft, gnädigst einzusenden. Der Geist des Herrn schwebe über Ihnen und erfülle Sie mit himmlischem Troste! Oft soll mir Ihr Bild vorschweben, und wenn ich die Summe der Leidenden denke, unter denen wir einen so wichtigen Rang haben; so will ich einen Theil des für mich erflehten Trostes auf Sie hinbeten. — Mit unaussprechlicher Achtung und Liebe — er-

lauben Sie mir dis erste Wort aus der Kunstsprache des Himmels — also mit Liebe nenne ich mich

Euer Gnaden

unterth. Diener

Schubart.

N. S.

Machen denn Ihre Landsleute tapfere Vorschritt' in Kunst und Wissenschaft? Schiken Sie mir doch 'nmal ein schmakhaftes Product!

219.

Schubart an seinen Sohn.

Hohenasperg den 30ten Juli 1785.

Lieber Sohn,

Die Herausgabe meiner Gedichte und meiner Musikalien rechn' ich unter die vorzüglichsten Gnaden unsers grosen Beschüzers. Ich werde sogleich die erste Lieferung ins Reine bringen.

Der Vorschlag deines vortreflichen Hrn. Obrist

„die Musikalien periodisch herauszugeben"

ist so unverbesserlich, daß ich ihn mit Freuden befolge. Doch wünscht' ich nun eine Abänderung des Titels und statt Schubarts Launen soll er nun heissen:

Schubarts musikalische Rhapsodieen.

Die Einrichtung ist folgende:

Jedem Stüke werd' ich eine kleine Abhandlung über wichtige Gegenstände der Musik vorsezen. Z. B. über die Klavierwuth, über musikalischen Unterricht, über den Choralgesang, übers Orgelspiel u. s. w. — Dann kommt ein gröseres Singstük — drauf Volkslieder, auch Texte unter schöne Melodien groser Meister — endlich ein Klavierstük. . . . .

Obige Umstände, lieber Ludwig, sez' ins musikalische Aver-

tissement — mit Beobachtung gleichförmigen Stils, damit die Anzeige keine Harlekinsiake wird. . . . Das ausgestrichene Aschberg hat mich hoch gefreut. Ach dürft ich statt dessen Stuttgardt sezen!! —

Schubarts Stunden sind Miscellaneen über religiöse, anthropologische, ästhetische Gegenstände — in Form von Erzählungen, Dialogen und dgl.

Frag doch deinen huldreichen Hrn. Obrist; — dem ich mich hiemit voll Dank und Ehrfurcht empfehle, — „ob Er mir nicht die höchste Erlaubniß bei unserm Durchlauchtigsten Herzoge auswürken könte, dem ersten Bande meiner Gedichte die Zuschrift an Höchst dieselbe vordruken lassen zu dürfen?“

Ich bins schuldig, aller Welt zu sagen, wie groß und gut dieser Fürst an meiner Familie gehandelt hat. Sonst hab ich keine Absicht.

Frag doch den brafen Zumsteeg, nebst meinem Bidergruße, ob er nicht die Güte haben und die Korrektur der musikalischen Rhapsodieen besorgen möchte? — Der gute Mann thuts gewieß. Für mich allein wär sonst die Last zu schwehr. Meine Gesundheit ist ohnehin so schwankend. Hier fehlts mir an Pflege, so gnädig und gutgesinnt der Hr. General für mich ist. Ein mir so unentbehrliches Baad kann ich hier unmöglich gebrauchen; auch mangelts mir, wie du weißt, an Bedienung. Doch Gott wird Rath schaffen.

Schreib mir doch auch zuweilen literarische Neuigkeiten. Sonst wußt' ich zu viel, iezt zu wenig. Kaum verirrt sich manchmal ein gutes Buch hieher. Doch draussen wollt ich bald das Zurükgebliebene eingehohlt haben.

Lieber Ludwig, dein Bild schwebt immer vor mir — ich wache, oder schlafe. Erst heute Nacht sah ich dich im Traume, und als ich erwachte, so betete ich weinend für dich. Gott seegne dich mein Sohn! diß ist alles, was ich mit patriarchalischer Einfalt — meine Rechte auf dein Haupt gelegt — dir sagen kann.

Hahn und Scharfenstein, der iunge Hügel, Ringler, die Gaups, die Jungfer Pfeiflerin schiken dir all Herzensgrüße.

Mußt deine Bücher nicht so wegleihen; es fahren dir hier etliche auf'm Berg 'rum. Ich bin so um viel 100 Bücher gekommen.

Empfihl mich deinen würdigen Lehrern — Abel, la Motte, Elsäßer, Nast, Schott — und wie die brafen Männer all heisen.

Mit — zwar nur fern nachahmender Gotteslieb' und Gottestreu' ewig

Dein

Vater

Schubart.

Ich überlasse es dem klugen Ermessen deines Hrn. Obrist, ob mit dem Monath August der Subscriptionstermin nicht zu früh geschlossen werde. Ich habe Briefe aus Schlesien erhalten, welche aus dieser Provinz, auch aus Danzig, Elbing, Königsberg, Mietau, Riga, wo ich namentliche Bekannte habe, viele Liebhaber versprechen.

220.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 5ten August 1785.

Liebes Weib,

Die Kiel hab ich durch die Escherin erhalten. Ich schike sie expreß an dich ab, um das Fäßlein Wein zu hohlen, welches der Hr. General in seinem Keller zu verwahren die Gnade haben und mir täglich davon eine Boutellie schiken wird. Den Bronnen habe gestern schon zu trinken angefangen. Den Erfolg will ich erwarten.

So willig du bist, mir alles, was ich verlange, zu schiken; so sehr betrübt es mich, daß ich dich so oft belästigen muß. Ja, ich muß dir sagen, daß es selbst meinen Stolz kränkt, daß ich so alles von dir fordern soll. Da meine Befreiung, wie es scheint, noch weit entfernt ist; so werd' ich auf ein Mittel denken, meinen Bedürfnissen abzuhelfen, ohne dich zu beschweren. Mein Gott, du hast ia für dich und deine Kinder genug von nöthen. Die Gedichte scheinen nicht so ergiebig auszufallen, als du Anfangs träumtest. Man hat viel zu wenig Briefe an wichtige Orte ergehen lassen. Für die Musikalien verspreche ich dir etwa

200 fl. Die 600 Exemplare hoff ich gewieß zu verschliesen. 480 fl. macht der Erlöß. Da rechn' ich dann die Hälfte auf die Unkosten.

Allein, da muß ich dir noch viele Briefe eigenhändig an die Kapellmeister und Musikrektors schreiben; sonst bleibt Alles liegen. So gern ich arbeite; so muß ich dir doch sagen, daß es mich oft sauer ankommt. Erfinden, anordnen, abschreiben, mehrentheils mit eigner Hand, weil ich keinen Notenschreiber habe — und dann die Briefe, die mir auf'm Hals liegen!! — Zur Bronnenkur gehörte freilich mehr Ruhe; doch, wie gesagt, ich arbeite willig und mit Freuden, weil es zu der Meinigen Besten geschieht.

In diesem Gesichtspunkte bin ich auch dem Herzoge herzlich gut. Er raubt mir zwar meine Freiheit; doch sorgt er väterlich für euch. Und diß lohn' ihm Gott für Zeit und Ewigkeit!! —

Inzwischen laß dich die Trennung von mir nicht so anfechten. Du hängst an iedem Scheine von Hofnung, und wenn du betrogen wirst, so greifts dich an Leib und Seel' an. — Zwar ists schreklich, daß wir so getrennt sind; aber wer kann wider die Schikung Gottes? — Ich hoffe nichts mehr für diese Welt; folglich kann mich auch keine Täuschung kränken. Wenn ichs Leben habe; so denk ich dich doch zuweilen hier zu sehen und mich an deinem Anblike zu weiden. . . . .

Gestern war Hr. Regierungsrath Elsäßer mit unsrem Hrn. Gevatter von Ludwigsburg [1]) und Hrn. Oberamtmann Paulus von Schorndorf hier. Ersterer zeugte gut von Ludwig, sagte aber, daß wegen meiner Erlösung in Stuttgardt Alles wieder ganz stille sei. Wie der Herzog die Leute bei der Nase herum führt! —

In Aalen und Geißlingen wird auch mancher

durch Hoffen und Harren
werden zum Narren.

Was macht dann dein brafer Vater? deine Mutter? dein Geschwister?

An meinen Bruder gedenk ich nächstens selber zu schreiben, wie auch an meinen Schwager in Nördlingen.

Mit dem ersten Bande meiner Gedichte gehts nun zum Ende. Dann arbeit' ich die Musikalien für den Druk aus und ordne

---

1) Kerner.

dazwischen den zweiten Band der Gedichte. Unerhört, daß ich diß Alles im Kefticht thun soll.

Ich hab einmal der Jgfr. Reichenbach ein Gedicht unter dem Titel geschenkt:

„Die gefangenen Sänger.“

Laß dirs geben — (nebst grosem Gruß an diß kopf- und herzreiche Mädgen) — schreibs ab und schik mirs.

Die Frau Generalin, die ich äusserst hoch halte, spricht oft von dir; wie auch die liebe, herzige Friderike. Mir ists sehr leid, daß ich sie wegen meiner Geschäfte nicht mehr — oder doch nur äusserst wenig unterrichten kann. Die übrige Asperger Karakteristik kann dich wenig interessiren.

Obristleutnant Beulwiz — ist braf, aber in sich verschlossen.

Maior Buttlar — kollert zu viel, ist aber nicht schlimm.

Maior Jett — ein Mann! —

Maior Kaltenthal — frömmelt.

Hauptmann Werkamp macht eine wichtige Mine, wie der Bewahrer heiliger Misterin — ist aber wenig darhinter.

Hauptmann Uttenhoven — liebelt, raucht, trinkt, spielt und sentimentalisirt.

Schilling — ein bidrer, brafer Mann. Sein Weib, ein Todtengeripp, das ihr schönes Herz verklärt.

Sulzberger — ein Spießbürger.

Akermann — eine gravitätische Pöbelseele.

Trost — Holzschnitt zu einem Katechismus.

Beurlin — rennt und läuft und keucht und — thut nichts.

Schwarzwälder — hat des Nahmens Deutung.

Scharfenstein — eine starke Seele, liegt aber iezt brach und schweift aus.

Forstner — vierschrötig und grob.

Massenbach — gutherzig, gerade — nur etwas Latsche.

v. Schwarzenau — gefährlich als Freund und Feind.

Donop — ein guter, gefühlvoller Junge.

Glöden — plump und großmüthig.

Ringler — naseweiß, sonst aber gut und nicht ohne Kopf.

Kapf — hat die Kräz aussen, aber nicht inwendig.

Die Gaups — der kleine ist besser als der grose, dann der macht so gern den Bouffon.

Heimburg — kündigt sich als ein brafer Kerl an.

Schik und Landsee sind Jesuiten.

Hahn — trinkt, spielt, karessirt — arbeitet flink und hat kein böses Herz.

Scheidlin — massiv und geizig.

Hofmann — braf, gutherzig und edel, auch nicht ohne Kopf [1]).

Meine Mitgefangene:

v. Bozenheim ist ein planmachender Stoknarr.

v. Scheidlin [2]) — sanft und melancholisirt sich zum Narren.

Der Keller komplimentirt sich zu todt.

Der Pfarrer ist satt und vollgepfropft von Weisheit und Heiligkeit.

So siehts hier aus. Ich umarme dich mit der zartesten Liebe und bin ewig

Dein

Schubart.

An Elsäßers eine halbe Million Grüße. Sie sollen mich den Sommer auch noch besuchen.

Ade, Schwarze! Zahl fein die Escherin braf. Ihr Mann frisirt mich.

221.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg d. 30ten August 1785.

Liebe,

Aus Lebensverdruß habe ich dir so lange nicht geschrieben. Was soll mir ein Leben, wo ich das Liebste entbehren muß? Und zudem bin ich ganz und gar nicht mit der Veranstaltung

---

1) Bis hieher Angehörige der Garnison.

2) Schubarts Gefängnißnachbar, dem er seinen Lebenslauf in der bekannten Weise dictirte. S. Sch. L. II. S. 237 ff. 318. Kar. S. 77 f.

meiner Gedichtausgabe zufrieden. Zweitausend Gulden Profit [1])! — das macht alle iüdische Schelmen zu ehrlichen Leuten. Doch hoff' ich noch immer 1000 fl. für dich.

Warum ich die lezte Lieferung der Gedichte zurükhalte, ist Ursache, weil ich wegen so vieler entfernten Subscribenten Zögerung wünsche. Doch soll die Woche noch Alles ins Reine kommen.

Meine Kur ist geendigt und, wenn das Wetter günstiger gewesen wäre, so hätte sie vielleicht besser angeschlagen. Doch was nüzt mir Gesundheit ohne Freiheit? —

Mit dem Ludwig bin ich das erstemal unzufrieden. Er schreibt mir nicht und hat gegen Schelern unedel gehandelt. Ach, Gott bewahre sein Herz! —

Dem Herrn Hofmeister bin ich laut seines Conto, den er dir vorweisen wird, für Stiefel, Pantoffel, Schuh zehn Gulden schuldig geworden. Zahl ihm, wenn du kannst; oder weiß ihm einige Ludwigsburger Subskribenten an. Ich schwöre dir, daß du in Zukunft nichts mehr für mich zahlen sollst. Wer mich einkerkert, mag mich erhalten. Lieber will ich, wie ein andrer Schellenwerker hergehen, als dir zur Last fallen.

Dein Schubart.

N. S.

Die Woche schreibe dir mehr. Heute bin ich düster, wie Wettergewölk.

222.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 1. Sept. 1785.

Liebe,

Wünsch dir Glük zu den erhaltenen 200 fl. — Thu mit, was du willst, Millionen sollten dein seyn, wann ich sie hätte. Dem Ludwig sollst du gleich seine 50 fl. zu Büchern geben. Er soll aber Rechenschaft ablegen, was er für Bücher gekauft hat?

---

1) Der Akademie an seinen Gedichten.

Warum ich so lange nicht schrieb, war meine Mißlaune schuld. Mir ist alles verleidet — selbst mein Leben; daher sündige ich oft wider das Gesez der Selbsterhaltung durch wilde Unordnung. Hol der Teufel ein Leben ohne Freiheit — ohne Pflege — im feuchten Gitternest — unter steter Marter zugebracht! —

Sag mir nichts mehr von Freiheit! Das Freudenstündlein, wovon du mir so viel vorlullst, ist vorbei. Ich bin krank an Leib und Seel und will nichts mehr von einer Welt, wo ich nur den Krüppel spielen sollte.

Ich hoffe, es soll bald aus mit mir seyn. Schwindel, Lähmungen, Zittern, Engbrüstigkeit, Magenweh künden mir das nahe Ende eines so elenden Lebens an.

Nur wird mein Herz durch Ungeduld und andere Vergehen so oft von Gott weggedrängt, daß ich bangsam an seiner Gnade zweifle und im Schwindel des Misbehagens nichts anderes vor mir sehe, als — den Galgen der Ewigkeit, unter dem ich aus Gottes Gnad und Barmherzigkeit pardonnirt werde.

Mir ist es leid, meine Liebe, daß ich dir so verdrüßliche Briefe schreibe. Aber ich kann nicht anderst.

War einmal eine Zeit, wo ich die Feder in Weiß und Roth tauchte, wenn ich schrieb. Aber nun ist mir die Farbe der Hölle nicht düster genug.

Gott gebe dir all die Freuden, der ich entbehre. Bekümmere dich wenig um mich, den Verworfenen! den von der Welt Verdammten!! — Bedaure nur

Deinen

dich liebenden Mann

Schubart.

Weib,

Liebe ist Qual. Möchte mich schier davon reinigen und ein Teufel werden, um mich ewig im Hasse zu weiden. Aber mein Herz! — o diß Liebeflutende Herz!! —

Von ökonomischen Angelegenheiten kein Wort. Wenn meine Werke gedrukt sind — so werd ich ganz für dich in Briefen verstummen. Was nüzen solche Höllenbriefe, wie wir einander schreiben! — Ewige Klage ohne Trost! Ewiges Harren ohne

Erfüllung! — Ewiges magnetisches Anziehen und der ewige Balken zwischen der zukenden Nadel!! —

Die Hügelsche Familie ist noch immer gut gesinnt und grüßt dich.

Spezial Zilling von Ludwigsburg, der 62iärige Pfaffensf...l, vermählt sich wieder mit einer raschen Wittwe von 40 Jahren, des iüdischen Steinheils Schwester.

Im Fluge geschrieben....

Suche mir doch

Num. 7. (Januarius) 1783.

der Litteratur- und Völkerkunde aufzutreiben, wo p. 640. unter dem Titel: Schubart — gar vieles von mir geschrieben seyn soll.

Auch schike mir die neulich von dir gedachte

Gothaer Zeitung.

Ich bedarf aller dieser Nachrichten zur Vorrede meines zweiten Bandes der Gedichte.

223.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 3ten September 85.

Beste,

Der Hr. Hauptmann Beurlin wird die Güte haben, dir diesen Brief zu überreichen.

Daß du gesund bist und deinen Geschäften frisch vorstehen kannst, gereicht mir zum grosen Trost. Das Weib verdient an Mann und Kindern den Himmel; und der ist schon lange dein, wenn ich bedenke, was du seit 21 Jahren für mich und deine Kinder gethan und gelitten hast.

Mein Theil scheint indessen der zu seyn, in trauriger Entfernung von euch mein Leben hinzubrüten, biß die Stunde kommt, die mich auf ewig von euch trennt.

Erst heute Nacht hab ich viel gelitten durch ängstliche Träume von dir. Ich sah deinen Bruder Leonhard und fragt' ihn: was bringst du mir? Er sagte weinend: Eine Dornenkrone. Drauf sah ich dich in schwarzer Kleidung eine Strase herauf-wallen. O Mann, es muß geschieden seyn; so iammertest du die Strase herauf, und ich erwachte von deinem Jammerschrei.

Das sind die Folgen unsrer traurigen Anhänglichkeit. Gott mach unser Herz stille.

Wir haben hier Nebel und beständiges Regenwetter, wo-durch meine Gesundheit sehr leidet. Ueberhaupt fürcht' ich betrübte Folgen von dem nassen Sommer für die Menschheit. Wenn nur Gott dein Leben fristet; so kümmr ich mich wenig um meines.

Wenn du in Augspurg oder Ulm deines Mannes Gedichte hättest druken lassen; so verspräch ich dir 2000 fl. wenigstens Profit. Aber so!! — Unglaublich sind die Kosten, die die Aka-demie anrechnet.

Ich werde dir nächstens eine Liste derienigen Persohnen zuschiken, denen wir Gedichte gratis oder auf Postpappier — oder beedes geben müßen. Sehr werd ich mich in diesem Falle einschränken.

Daß dein Bruder Martin, den ich immer so herzlich liebte, mich nicht besuchte, hat mich schier verdrossen. Ich hoffe, du werdest ihm — auch in meinem Nahmen Ehre erwiesen haben.

Diesen Brief schrieb ich in Scharfensteins Zimmer, der dich grüßen läßt. Ich bin noch immer äusserst mißvergnügt. In dieser Laune hat sein Lebetag noch kein Poet seine Werke herausgegeben.

Gott sei mit dir! deinen Kindern! unsern Eltern! Freun-den! Amen.

Schubart.

224.

Schubart an seine Gattin.

Asperg den lezten 7ber 85.

Liebe,

Die Briefe an die Grosen sind fertig. Für den Kurfürsten von Pfalzbaiern brauch ich aber noch ein Exemplar wie das Herzogliche gebunden.

Widmann hat mir schon wieder geschrieben und eine Menge Subskribenten. Ich werde die Vorschläge annehmen und die bestellten Exemplare an einen Buchhändler in Leipzig schiken.

Ich erwarte dich nun gewieß auf 8 seelige Tage. Dein Logis ist bestellt, aber nicht bei Hrn. General; denn da ist iezt Hr. v. Wiesenhütten. All deine Zeit sollst du bei mir zubringen; vielleicht ists ohnehin das leztemal.

Der erste Band wimmelt von Drukfehlern, die gegen Verstand und Geschmak verstoßen. Was brauchen die Buchdruker Trinkgelder; die Kosten sind ohnehin schon stark genug.

Mein Porträt ist gut gerathen; es hat so viel Arrestantenmäßiges.

An Hrn. Obrist und unsern Ludwig schreib ich auch.

Verzeih mir, daß ich abbreche. Eben kommt Hr. Weißbeck von Ulm und andre Fremde.

Ich umarme dich mit Geisteswärme.

Ewig

Dein

Schubart.

225.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 1ten Oktober 1785.

Liebe,

So eben erhalt ich dein Schreiben vom lezten September, welches ich dir seines dringenden Inhalts wegen sogleich beantworte.

Laß dir deine gegenwärtigen Geschäfte nur den Kopf nicht wirre machen; zum Einpaken solltest du iemand haben, das würde dir vieles erleichtern.

2 Exemplare für den Hrn. Obrist wären genug. Was thut er mit den übrigen?

Das gebundene an den Prinzen von Koburg akkordir' ich. Ueberreichs in meinem Nahmen.

Dem General von Bouwinghausen — Obrist von Dedell — Generalin von Scheler — Frau von Königsek unterschreib ich ebenfalls Exemplare. Nur müßen wir Maaß und Ziel sezen. Ueberhaupt bitt ich dich, hierinnen wie in vielen Stüken den einsichtsvollen Elsäßer um Rath zu fragen.

An den Kurfürsten von Pfalzbairen hab' ich bereits den Brief concipirt; werd' auch dem vortreflichen Fürsten von Durlach schreiben.

Die Fürsten werden gewis die Exemplare vergüten, die wir wegschenken müßen.

Du sagst, ich soll mir nichts abgehen lassen. Aber ich habe weder Geld noch Kredit. Doch bedarf ich auch nicht viel; möcht' auch hier nicht viel haben, denn man würde mich doch nur bestehlen und betrügen. Du glaubst nicht, was es hier für Hyänen gibt. Sie mißbrauchen meine oft leichtsinnige Gutheit aufs Abscheulichste. Spar du nur dein Geld, wirsts wol brauchen können. Wenn Ludwig aus der Akademie kommt; so werden erst die Kosten angehen. Er muß mir hinaus und sich lüften vom Dunste des Pedantismus. Wien ist der Ort, wo er Ein Jahr weilen soll. Ich habe dort grose Freunde, unter deren Schuz er sich in der Reichspraxis üben soll. Doch das wollen wir mündlich miteinander abthun; denn ich hoffe dich gewieß zu sehen. Der Hr. General kann dich nicht selbst beherbergen. Er hat aber die Gnade gehabt, für dich ein eignes Zimmer zu bestimmen, wo du alle Bequemlichkeit finden sollst. Wein bitt ich dich mitzunehmen; denn hier ist er äusserst schlecht. Könte das Julchen nicht auch ein paar Tage mich besuchen? Ach, mir ists so wohl, wenn meine Familie um mich ist. Vielleicht ists doch das leztemal, daß ihr mich besucht; denn so muß man immer denken, wann die Vorbothen des Todes oft so unsanft an unsre Hütte klopfen.

Vergiß es ia nicht, einen schriftlichen Befehl vom Herzoge mitzubringen. Sonst geht dirs, wie den 11ten Oktober 1783.

Dem lieben Elsäßer und seiner Gemalin tausend Grüße. Er soll mich besuchen und seinen Sohn mitbringen.

Ich umarme deine Luftgestalt und nenne mich freudig

Deinen

Schubart.

Meinem Ludwig.

Du wirst nun deine Gedichte und meinen Brief haben. Daß ich mich väterlich hinsehne nach deiner Gegenwart, wirst du meinem Herzen zutrauen. Deine Freunde werden sich beeifern, dir Vergnügen zu machen. Doch dein gröstes Vergnügen soll seyn das Hinhorchen auf die Schläge des Vaterherzens.

Wann meine Schriften so viel tragen, daß ich dich damit unterstüzen kann; so bin ichs zufrieden und danke Gott dafür. Sobald die Gedichte vollendet sind, so arbeit ich meine Aesthetik der Tonkunst fürs Julchen aus. Wenn doch ihr Herz besser gewählt hätte! Ich sinn hin und her und find nichts an ihrem Schlotterbek, das ihr Herz paken und ihrer Liebe auch da noch Dauer geben könte, wenn der sinnliche Rausch vorüber ist. Doch lieber will ich sterben, als das gute Kind am Herzen rütteln und sie zu einem andern nöthigen.....

Wenn ich doch Gesundheit und Laune genug hätte, ein Gedicht aus meiner Seele zu schreiben, welches schon viele Jahre drinn woogt!

Friederich der Grose!

Etwas soll doch in zweeten Band kommen [1]). — Deine übrigen Anfragen ein andersmal beleuchtet. Lebe wol guter Ludwig! — Der Zeitstrom wälze sich indeß mit Tagen, Minuten, Sekunden vorüber — und ich sehe dich und deine traute Mutter — vielleicht auch 's Julchen wieder! —

An mein Julchen.

Dein Briefchen hab' erhalten. Es war so kammeriungferlich empfindsam, als käms mit der Flugpost von Leipzig. Deine

---

1) S. Friedrich der Groẞe. Ein Hymnus. Vgl. Schubarts Karakter, S. 41.

Briefe sind mir lieb; sie sollten aber reeller seyn — sollten sich über deine Lektür, musikalisches Studium — auch über dein Herz verbreiten. Aber so liebelst du im Stillen, verkettest dich immer mehr mit den Fesseln der Minne, zehrst dein Herz mit Liebesgram ab und verbirgst die eitrende Wunde. Ich mag deine Wahl nicht bekritteln; sonst könt ich dir manch Unangenehmes von deinem Idol sagen. Doch ich will lieber die Wunde deines Herzens streicheln, als sie unsanft anrühren. Ich liebe dich zu sehr, liebes Julchen. Da meine Freiheit sehr ungewiß ist; so muß ich dir diß sagen — köntest du mich nicht auch ein paar Tage besuchen, wenn, wie ich hoffe, deine Mutter und dein Bruder hieherkommt? —

Der lieben Baletti[1]) meinen Gruß. Ich will ihr Briefchen nächstens beantworten. Lebe wohl, Julchen. Es küßt dich der Geist

Deines Vaters.

Liebes Weib,

Ich habe diesen Brief mit Heiterkeit angefangen und mit äusserstem Mißmuth endig' ich ihn. Mir sind meine manschesterne Hosen von der Wand weggestohlen worden. So bin ich mit Jaunerswaar umringt. Wenn mich Gott nicht bald loßmacht; so ziehen mich die Harpyen noch nakend aus. Du must, so du hieherkommst, auf ein Mittel sinnen, wie diesen Diebereien gesteuert wird — denn an meine Erlösung von diesem Sündenberge ist wohl nicht zu denken. Ade.

226.

Ludwig Schubart an seine Mutter.

Asperg den 11ten October 1785.

Liebste Mutter!

Die Freude meines Vaters über meine Ankunft wurde durch Ihr Ausbleiben sehr gemäßigt. Er zieht in Ansehung seiner

---

1) S. unten die Anmerkung zu dem Briefe vom 26. August 1787.

Freiheit üble Folgen hieraus. Der Ueberbringer dieses Briefs hat noch keine Belohnung: ich überlasse diß Ihnen. Erstaunt trat der General zurük, als ich allein hereintrat: ich erzält' ihm kürzlich, was seit meinen zween Vacanztagen vorging, sagt' ihm, Sie hätten ein Memorial an Herzog übergeben; — und er hofft' Ihre Ankunft. — Geben Sie uns sobald als möglich Nachricht davon.

Ihr zärtlich liebender Sohn

L. Schubart.

Den Wein schiken Sie sobald möglich herauf. —

Nachschrift von Schubart.

Liebe,

Weder ich noch dein Sohn können alle die namlosen Empfindungen schildern, die mich bei der Ankunft Ludwigs durchkreuzten. Er kam allein! Seine Mutter nicht mit!! Schreien möcht' ich, daß mein Jammerberg bersten möchte: Seine Mutter, mein Weib, kam nicht mit!!!

O laß uns beten, daß wir in unserm Jammer nicht verzagen.

Hier und dort troz der Weltverfolgung

Dein

Schubart.

227.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 19ten Oktober 1785.

Traute,

Der Herzog hat mein Schreiben an die Hoheit gut geheißen. Es ist auch bereits, nebst einem Exemplare an die Behörde abgegangen. An mehrere Fürsten zu schreiben, ist mir verboten. Hier sind also die zwei noch restirende Exemplare. Versende sie schleunig.

Daß du dir Alles so zu Herzen ziehst — meine unangenehmen Ereignisse und deine gegenwärtigen Geschäfte, ärgert und

beugt mich. Deine Gesundheit ist ohnehin schwach — ein Spiel iedes Lüftchens — was willst du dich von innen heraus vollends morden und deinem Manne eine trefliche Frau und deinen Kindern die treuste Mutter rauben?

Ich habe bei deinem leztern — nur allzukurzen Hierseyn — so viel Stärke, ausgeprüfte Geduld, reifes Urtheil, Menschenkenntniß, Lieb' und Zärtlichkeit an dir wahrgenommen, daß du auf der Wagschaale meines Herzens an Gewicht und Schäzung ausserordentlich zunahmst. Wachse, mein Engel, in dieser Geistesvollkommenheit von Tag zu Tag, und laß ihn hinwelken, deinen Körper biß die Rinde springt und der volle Engel dasteht.

Mein Prozeß mit dem undankbaren Hempel hat sich so geendigt, daß ich — um aller Schikane loßzuwerden — auch diese 5 fl. bezahlen will. Indeß hab ich mir von Hrn. General eine andere Kost und Waschfrau erbeten. Ich kann schon warten biß der Tag der Entscheidung allen Spizbuben und Furien die Larve vom Gesicht reißt. Besser, ich werde betrogen, als — ich betrüge. In Zukunft werd ich mich wohl hüten, solchen Hyänen zu trauen.

Mir gehts sicher noch wie dem Shakespearischen Timon von Athen. Von der äussersten Menschenliebe werd' ich hinunterstürzen zum schwärzesten Menschenhaß. Schon sprizt der Drache Gift in mein Herz und beflekt das Menschenbild, das sonst so groß, so holdseelig, so gottähnlich in meiner Seele stand. Jener Tag wird dirs klar machen, wie lang ich einen Menschen für gut halten kann und wie schlimm und teuflisch er mir mitfahren muß, biß ich's Ungeheuer in ihm sehe.

Uebrigens bin ich würklich in eine so fürchterlich kalte Ruhe versenkt — bin so gleichgültig gegen Leben und Tod, Weltfreiheit und Weltsklaverei, Lob und Tadel, Gesundheit und Krankheit, Ueberfluß und Mangel, daß ich mich entseze ob der Eisenrinde, die mein sonst so gefühlvolles — so unendlich reizbares Herz umzog. O wie wahr ists, was Klopstok sagt:

— Eisern wird des Langleidenden Seele.

Ich weiß wohl, daß unter dieser Eißrinde die Verzweiflung schlummert. Wenn sie erwacht die Riesinn, wenn sie mit ihrem Flammenodem die Eißrinde schmelzt, sich fürchterlich aufbäumt mit dem Morddolche in der blutgeschwollnen Faust, wenn sie dann dasteht vor mir hoch und schreklich mit dem Giftblike und

dem schwindlenden Erynniskopfe — ha! armer Schubart, wohin dann mit dir, wenn dich dein Gott nicht hält? —

Beiliegenden Brief an Hrn. Obrist bestelle sogleich. Ich bin begierig auf seine Würkung.

Künftigen Sonntag wird Ludwig, hoff' ich, die Fürstenbriefe besorgen. Es ist sein Nuz.

Warum schreibt mir mein Julchen nicht? — Hat sie dann immer ihr Herzkäferlein am Faden und läßt ihn ihr Köpflein umsummen? —

Sint du weg bist, hab ich mich nicht frisiren lassen und bin zu keinem Menschen gekommen. Einen treflichen Klaußner gäb' izt der sonst so heitre, launische, sich im Weltgefühl wälzende Schubart. Was die Verhängnisse nicht aus uns machen können! — Sie kneten Riesen zu Zwergen, Swifte zu Tollhäußlern, wogenzähmende Cervantesse zu Bettlern, Grazien zu alten Vetteln und hochauflachende Dichter zu flennenden, rozigen Buben zusammen. Arme Menschheit, du Fähnlein auf dem Thurme der Wesen, sei doch nicht so trozig, bist du gleich verguldet; kann dich doch drehen ein Lüftlein, daß du krächzest, iagen der Sturm, daß du brichst und stürzest und rostest im Kothe.

Doch ich deklamire und das wollt ich nicht.

Lebe wohl, Beste. Laß mich nicht im Stiche; denn ich verdiens nicht um dich.

Mein Geist umschlingt dich mit zittrender Liebe.

Ewig — ewig

dein unaussprechlich liebender Mann

Schubart.

228.

Schubart an Miller.

Asperg den 5ten November 1785.

Brandiß[1]), ein Mann voll Gefühl für iedes Wahre, Gute und Schöne, sei dießmal der Genius, der dir meinen Bruderkuß

1) Wahrscheinlich der Göttinger Professor Brandes, welcher in jenen Jahren, wie Körner im Briefwechsel mit Schiller sich ausdrückt, hauptsächlich auf Staatsrecht in Deutschland herumreiste, und auch Würtemberg besuchte.

bringt. Führ ihn aufs stattliche Münster und zeig ihm da Gottes weite Welt im Ulmer Thal so schön abstralend, als in Vauclusens Thale, wo Petrarka schlummert.

O Miller, ich habe dir vieles zu sagen: Springen möcht mein Busen vom Wogenschlag der Empfindung, wie Antonius Harnisch im Shakespear.

Lebe wohl, Bester!

Dein Schubart.

229.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 7ten November 1785.

Hier, meine Liebe, die verlangten Briefe. Für ihre Bestellung laß ich dich sorgen.

Es ist grausam, daß ihr mich so mit Mspt ängstet. Meinst du dann, man könne die Verse nur so aus'm Ermel schütteln? — Die Leute können und müßen warten. So auch mit den Rhapsodieen.

Schike mir wo möglich

ein kompletes Exemplar meiner Chronik

dein Exemplar von der Schweizerausgabe. Meines ist mir abhanden gekommen.

— Ich könte dir Manches schreiben; aber mein Kopf und Herz ist abgespannt und neigt sich zur Ruhe.

Gott erhalte dich für die Deinen gesund.

Ich bin herzlich

dein Schubart.

230.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 5ten Dezember 1785.

Meinen gestrigen Brief, Bestes Weib, wirst du erhalten haben. Ludwigs lezter Brief hat mir sehr gefallen. Der Junge

verrät gar ein gutes tieffühlendes Herz. Werd ihm weitläufig schreiben, sobald ich gesund bin. Ich brauche würklich Medikamenten, die mich heftig angreifen und mir den Muth zu Allem nehmen. In ieder Faser meines Leibes fühl ichs, daß ich zum nahen Grabe hinreiffe. Essen, Trinken, Tobakrauchen, Gesellschaft, Lektür, poetische Fantasieen, nichts behagt mir. Vielleicht ändert sichs mit der Witterung — vielleicht auch nicht. Wie Gott will!! —

Ich trinke iezt Wein mit Wasser vermischt und mit vieler Müh hab ich beim hiesigen Hrn. Staabskeller eine Zitrone aufgetrieben, die ich aber wieder heimgeben muß. Bitte dich also, mir 2 oder 3 Zitronen zu schiken, weil ich sie für mich sehr zuträglich finde.

Dein Vater hat gewieß die Chronik gesammelt. Bitte ihn doch, mir selbige schleunig zu schiken.

Weil ich immer auf Laune zu neuen Gedichten harre, und selbige wegen meiner Unpäßlichkeit zögert, so konnt ich keine Gedichte einschiken. Auf den Samstag soll doch eine nahmhafte Lieferung folgen, nebst einer Sammlung meiner Lieder in Musik gesezt.

Lebe wohl, Ewiggeliebte.

Dein Schubart.

231.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 2ten Advent 1785.

Meine Gattinn,

Dein lezterer Brief über das Schiksal deines Vaters hat mich tief gerührt. Anfangs mußt' ich weinen, bald aber gerieth ich in Unmuth. Ich bin ein Zeuge von der Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit, Ordnung und — oft nur zu sklavischen Ergebenheit und Geschmeidigkeit unter ieden obrigkeitlichen Befehl, die dein Vater durchgängig beobachtete. Und nun ist schändlicher Undank im Alter sein Lohn. Wenn ein Staat seine verdientesten Bürger im Alter darben läßt; so ist er reif zum Untergange.

Der Obervogt von Geißlingen[1]) muß kein herzguter Mann seyn, wie du schreibst; sondern ein kalter, unthätiger, in Grundeiß erstarrter Archont, sonst würd' er einen so verdienten Mann, wie dein Vater ist, schüzen. Ein Mensch, der weder nüzt noch schadet, ist weniger als ein Perükenstok, an dem man doch Perüken aufhängen kann.

Den Burgermeister Manner hab ich iederzeit für einen schlechten Menschenkarakter gehalten. Seine scheußliche Phisiognomie kündigt ihn schon so an. Mich wundert, daß ein solcher Hungerleider und Dukmäußler noch Einfluß haben kann.

Hier ist ein Brief an den langen Hrn. von Besserer. Du legst ihn aufs Gedichtexemplar, machst ein Couvert drüber und läßst den Ludwig die Addresse drauf schreiben:

Sr. Hochgebohrnen Herrlichkeit
Dem regierenden Hrn. Amtsburgermeister
von Besserer
Hrn. zu Thalfingen ꝛc.

Wie wär's, wenn ich auch an Hrn. Baron von Welser schrieb, der mir iederzeit sehr gnädig war. Auch an den Mäntler, den ich duze, wollt ich mich wenden, wenn du meinst, daß es was hälfe. Indessen muß sich dein Vater in das Bewußtseyn seiner Tugend wie in ein Gewand hüllen und auf die Hülfe des Herrn harren. Wenn keine andre Welt wäre, so lohnte sichs der Mühe nicht, ein ehrlicher Mann zu seyn.

Daß du mir ia keinen Heller für das Exemplar der Gedichte von deinem Vater annimmst! Wie kränkend wär's für mich, so manches unbezahlt wegzuschenken und eben von dem so theuren Vater meines geliebten Weibes Bezalung anzunehmen. O mißkenn mich nicht so, Geliebte! — Vielleicht schreib' ich an deinen Hrn. Vater selber und tröst' ihn.

Ich bin schon viele Tage nicht ausgegangen. Meine Gesundheit hat bei dieser schlimmen Witterung viel gelitten. Weder Essen noch Trinken schmekte mir. Ich habe mich also entschlossen, ein Vomitif einzunehmen, welches sehr viel Galle aus meinem Magen wegschafte. Es ist mir auch um vieles leichter.

---

1) Damals ein Herr von Schad. Indeß scheint sich die Sache ausgeglichen zu haben, wie aus dem Briefe vom 18. Nov. 1787 hervorgeht.

Weil ich alles eigenhändig schreibe; so müßt ihr schon mit den noch restirenden Musikalien und Gedichten Geduld tragen. Soll doch alles zur rechten Zeit fertig werden. Mit dem Musikalienakord bin ich wohl zufrieden; du gewinnst doch an iedem Stüke — wenigstens 200 fl.

Heute hat mir Hr. Hauptmann Steinheil 1 fl. 30 x. für meinen Bedienten pro mense Nov. geschikt. Ich werde deine Anweisung nicht mißbrauchen; denn würklich hab ich mehr als ich bedarf.

Die 6 fl. für meine Stiefel hat der Hr. General auf des Herzogs Rechnung zu schreiben die Gnade gehabt. Da ich manschesterne Hosen brauche; so bitt' ich dich, das übrige drauf zu bezahlen.

Mit dem Klett bin ich wohl zufrieden. Er hat zwar keine Schuld am deutschen Bund; aber er ist ehrlich und ein fleisiger Beter. Er sizt immer über der Bibel und dem Gesangbuche. Wer emsig und ernstlich betet, ist gewiß ein ehrlicher Kerl.

Wenn du keinen Hasen oder Rehziemer kriegen kannst; so schik mir Schinken. Doch ist mir diese Bitte eben nicht so angelegen, weil ich würklich keinen Appetit habe.

Empfihl mich dem treflichen Elsäßer und seiner herrlichen Frau, auch allen, die sich meiner — eines Lebendigtodten — noch erinnern.

Mein Bruder ist ein Lumpenhund, daß er mich nicht besucht. Erkundige dich sehr genau um meiner Mutter Vermögen. Meinen Freunden trau ich keinen Schuß Pulver; sie würden mich lachend um mein Erbantheil bringen. Meine Geschwister sind alle wohlhabend, graben sich wie Roßkäfer in ihren Misthaufen ein und kümmern sich wenig um ihren fernen Bruder. Gottlob, daß ich sie hierinnen übertreffe!

Was deine Vertröstung auf Ostern betrift; so halt ich sie für Rauch, wie alle bißherige Tröstungen. Ich hoffe und fürchte nichts weiter als — Himmel und Hölle.

Und nun, lebe wohl, gutes Weib! Morgen vielleicht ein Mehreres.

Ewig

Dein

Schubart.

1786.

232.

Schubart an seinen Sohn.

Hohenasperg den 12ten Mai 1786.

Sei du nur getrost, lieber Sohn, und harre ein wenig. Gott wirds wohl mit dir machen. Die andre Woche schreib ich deinethalben nach Winterthur und Zürich und erwarte gewieß gute Antwort. Aber noch ein Gedanke.

„Wie wär's, wenn ich an den vielvermögenden Hrn. von Wächter[1]) schrieb und ihn bäte, dir eine Legationssekretariatsstelle zu verschaffen? — Ein solcher Posten scheint dir nicht übel anzupassen. Alles was du gelernt hast, läßt sich da anwenden.

Auch wär es mir ein Leichtes, dich in Wien unterzubringen. Aber ich muß erst deine eigene Neigung erforschen, eh ich handle. Freilich ist die Schweiz ein gutes Land für dich. Aber ich sorge nur, du werdest dort so ganz zum Republikaner umgestimmt, daß man dich ausser der Schweiz nicht mehr brauchen kann. Deines Vaters freier Geist ruht auf dir.

Inzwischen werd' ich alles anwenden, daß du diesen Frühling eine Kur brauchen darfst. Wenn der Herzog nicht antwortet; so schreib ich wieder deßwegen feurig und drükend und stoßend an deinen Hrn. Obrist. Deine Mutter ist ein gutes — aber furchtsames Weib. Sie handelt nicht, um ia nichts zu verderben; glaubt den hochfürstlichen Verheissungen auch nach tausendfältiger Täuschung, und wenn sie sich dann endlich betrogen sieht; so tröstet sie sich mit einem Weidsprüchlein. Wir wollen denken und handeln als Männer — gerad und furchtloß. Weit erhaben ist meine Seele über Fürsten- und Pfaffenfurcht; auch die deinige sei's: schwör mir's am Altare, wie der iunge Hannibal seinem Vater Römerhaß schwur.

Der alte Hilb

war in der grosen Freiheitsschlacht bei Höchstädt Dragoner,

---

1) Dänischer Gesandter in Stuttgart.

hieb seinen Rittmeister Behringer von Aalen aus einem Haufen Franzosen, bekam 7 Wunden, wurde als Thürmer in Aalen versorgt; hier weidete er sich biß ans Ende mit dem Ausblike in die schöne Natur, konte Märchen meisterlich erzählen, starb als Christ und bidrer Reichsbürger. — Das Charakteristische von Aalen ist

Stärke der Bürger. Sie schleudern Kegelkugeln über Eichen.

Einfalt und Treuherzigkeit.

Naturwiz.

Der Kocher, der die Mauren der Stadt lekt, ist klar und fischreich.

Der Rohrwang ist ein stattlicher Eichenwald.

Der Briel eine paradisisch-schöne Wiesenfläche.

Mach das Gedicht lokal; es bleibt deßwegen doch deutlich....

Verfasser der deutschen Märchen

ist Musäus, Professor in Weimar, ein herrlicher Kopf, der die phisiognomischen Reisen, Grandison den 2ten 2c. schrieb.

Idyllen aus dem Knabenalter Jesu und aus dem Paradise schrieb Brükner — sind Ananas in Eden gezogen.

Mach die Briefe an die grosen Männer schön, stark, demüthig. Denk an wen du schreibst.

Das zweite Heft der Rhapsodieen

ist gut ausgefallen. Zum 3ten schik ich ein paar neue Lieder und Klavierrezepte....

Kannst du mir denn keine gelehrten Zeitungen — und die neusten Bände der Allg. Deutschen Bibliothek schiken? Ich komme so sündlich in der neusten Literatur zurüke.

Seit dem ersten des Wonnemonds brauch ich eine Kräuterkur. Wills erwarten, wie sie wirkt. Deine Mutter muß ich wegen ihrer Geschäfte schonen und zu deme hat sie selber eine Kur nöthig. Auch mag ich sie nicht auf einen Berg nöthigen, der ihr so zuwider ist.

Bidergrüße

1.) An den edlen Mann Zumsteeg. Wenn der ewige Jud fertig ist; so soll er ihn herausgeben mit einem Vorberichte von mir. Wenn ich ihm doch was Einträgliches erwerben helfen könte. Ich hab im Sinne ein Journal zu schreiben unter dem Titel: Akademien, nemlich im musikalischen Sinne; —

2.) An den Herzensmann Schwegler. Ich wollt', er würde mein Tochtermann.

3.) An Eidenbenz. Bitt ihn doch um Beisteuer für die türkische Musik. Ton ist F. — Instrumente: Klarinett, Flöten, Querpfeiffen, Horn, Trompete, Fagott, Tamburin, Triangel, Trommel.

4) An alle, die sich meiner erinnern.

Ewig und starkliebend

Dein redlicher Vater
Schubart.

Ich habe so sudlig geschrieben, weil mich die Dinte ärgert. Dich grüßt Hofmann, Ringler, Scharfenstein.

233.

Schubart an Miller.

Hohenasperg an Petri u. Pauli 1786.

Ewiggeliebter!

Dein Brieflein hat mich gar sehr gefreut. So denkst du doch noch immer an deinen alten — tiefgeprüften Schubart? — O lohne dir Gott deine Theilnehmung mit meinem traurigen Schiksale!! —

Daß dir da und dort in meinen Gedichten etwas gefällt, freut mich hoch. Ists doch Wonne und Ermunterung für edle Seelen, Leuten deines Gelichters etwas recht machen zu können.

Uebermorgen kommt mein liebes Weib zu mir; da sollen alle deine Aufträge genau besorgt werden.

Meine Stunden[1]), die iezt unter der Presse sind, werden dich doch ein wenig stuzen machen, über den ungeheuren Umschwung meines Sistems in der Religion von 1776 biß 1786.

Die Jünglinge, welche du mir empfahlst, sind wahrlich gute, brave, herzige Leute — sind Ulmer! —

Mein Genius umschlingt den deinigen. Grüß mir

---

1) S. den Brief vom 30. Juli 85.

dein herziges Weiblein....
Alle Edle — Bekannte und Unbekannte.
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
dein Schubart.

234.

Schubart an den Buchhändler Himburg in Berlin[1]).

Hohen Asperg d. 11ten Oct. 1786.

Edler Mann!

Ich hätte meiner Antwort auf Ihren Brief die Eile des Sturms gewünscht, so tief hat mich Ihre schöne Handlung beim Tode Ihres grossen Königs, und die Aufforderung an meine Muse gerührt. Aber mein trauriges Schiksal hemmte das Ungestüm meiner Wünsche, und ich kann Ihnen erst iezt Ihren treflichen — so tief in die Gluth des Patriotismus getauchten Brief beantworten. Ich wünschte mein Herz Ihnen so ganz auszuschütten, aber ich muß es verschieben, biß es Gott gefällt mir die Fesseln abzustreifen und meinen eisernen Jammer zu enden. — Von der grossen Aufforderung entflammt, sezt' ich mich sogleich in meiner dumpfen Grotte nieder, und — sang Ihren grossen Friedrich in der Gruft. Diesen Gesang, der so heiß von meinem Geist abfloß, wolt ich Ihnen unter dem Titel zuschiken: Friedrich der Einzige, ein Obelisk; allein meine betrübte Lage zwang mich, dieß Gedicht in der herzoglich-academischen Drukerey veranstalten zu laßen. Sie sind zu weise, als daß sich Ihnen nicht selbst die Ursachen zudringen solten, die mich zu diesem Schritt bewogen. Das Gedicht ist ein Bogen, eng, aber schön gedrukt, und wird für 12 Kr. das Stük ausgegeben werden. Da ich dabey einzig auf die preußischen Staaten Rüksicht nahm, so hängt es nunmehr ganz von Ihrer Güte ab, ob meine durch mein elendes Schiksal verwaiste Familie von diesem Gedichte Vortheil haben soll oder

---

1) Die sieben Briefe an Himburg, die nach und nach folgen werden, sind aus Archenholtz Neuer Litteratur und Völkerkunde, Jahrg. 1787, S. 223 ff. genommen.

nicht? Ihre großmüthige Denkungsart, die Sie bey der Todtenfeier Ihres grossen Monarchen so ruhmvoll äusserten, läßt mich von Ihnen — in Absicht auf mich, einen edelmüthigen Entschluß erwarten. Ich bitte Sie also um die Gefälligkeit, meine Gattin, bey Herrn Expeditionsrath Elsässer in Stuttgard, in möglichster Bälde zu benachrichtigen, wie viel Exemplare sie Ihnen zusenden darf? mit welcher Gelegenheit? und unter welchen Bedingungen Sie den Verschließ übernehmen wollen? — Da ich Ihr edles Herz kenne, so stehen die Vorschläge ganz in Ihrer Wahl. Man hat schon mehrmalen aus Schlesien, Preussen und Pommern meine Gedichte verlangt; da ich aber bis dorthin meiner Lage halber nicht wirken kann, so bin ich fest entschlossen, aus meinen Gedichten die besten zu sammlen, sie zu revidiren, mit mehreren ganz neuen Stüken zu vermehren, und sie in einem einzigen Bande in Ihrem Verlage, wenn es Ihnen so gefällig ist, gleich nach der Bekanntmachung meines Obelisks herauszugeben. Machen Sie selbst die Bedingungen, so wie sie Ihren verdienten Vortheilen und der Unterstüzung meiner verlaßenen Familie gemäß sind. Ich zweifle nicht an gutem Erfolge. Meine in der Academie gemachte Auflage von 2500 Exemplaren hat sich ganz vergriffen. Sie vertheilte sich meist in Franken und Schwaben, und ist — wie Schmieders Nachdruk — mit Gedichten verunstaltet, die ich nur nothgedrungen aufnehmen mußte. — Gedachte Auflage soll erst so erscheinen, wie der Dichter vor einem so grossen Volke erscheinen möchte. — Ich erwarte also auch hierüber Ihren schleunigen Entschluß.

Ich habe einen Sohn, der nun in der Academie absolvirt hat, sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie, Geschichte, Aesthetic, alte und neue Sprachen mit grossem Eifer gelegt hat, sich in jeder Abtheilung durch Fleiß und Geist hob, auch bereits manche Versuche in der Dichtkunst gemacht hat, die das Wehen des Genius verrathen. Seine unbescholtene Aufführung krönt seine Geistesgaben. Diesen Sohn denk ich dem preußischen Staate, — dem mein Herz mit solchem Feuerungestüm ergeben ist, — als mein kostbarstes Geschenk zu weihen, und deswegen an Ihren grossen Herzberg zu schreiben.

Gern will ich mich dann schlafen legen unter die Pflaumenbäume des Dorfkirchhofs, und meinen zehnjährigen blutigen

Gram mit mir verscharren laßen; wenn ich nur meinen einzigen Sohn unter die Flügel des preußischen Adlers bergen kann.

Und nun leben Sie wohl, bester edler Mann, und verwenden Sie sich für die Angelegenheiten Ihres

armen unglüklichen Freundes

Schubart.

235.

Ludwig Schubart an Miller.

Stuttgardt den 16 Oktober 1786.

Verehrungswürdigster Freund!

Wären meine schriftlichen Unterredungen so oft um Sie, als ich es in Gedanken bin, so wären Sie schon von mir mit einer Fluth von Briefen überschwemmt worden; aber akademischer Druk und Zwang &c. — hinderten mich bisher an der Ausführung. Nun mir aber der Herzog, mein zehnjähriger Wohlthäter, die Freiheit unter dem Verspruche geschenkt hat, mich so bald möglich zu versorgen, nun auch ich ausgefahren bin in den grosen Ozean des Lebens, nun verschweige ich Ihnen meine Freude nicht länger....

Und nun über den Zustand unsres theuren Gefangenen. Ich besucht' ihn die vorige Woche — in meiner lezten Vakanz — wie gewöhnlich, fand ihn ausnehmend heiter und gesund, und noch vom lauten Beifalle betäubt, womit sein Hymnos auf den König allgemein gekrönt wurde. Er hatte eben an der Seite meiner Mutter seinen Obelisk auf den Tod Friedrichs vollendet, las ihn mir sogleich vor, und — wenn anderst Sohnesurtheil gelten kann — ich befand ihn besser als Alles was er ie gemacht hat. Selige 8 Tage flogen mir an seinem Herzen wie Himmelsträume vorüber. Wir sprachen oft von Ihnen, vortreflicher Freund, und er gab mir nebst tausend Grüssen und Küssen folgenden Auftrag an Sie:

Das genannte Gedicht wird nehmlich gegenwärtig in unsrer Akademischen Drukerey zu 10,000 Exemplaren aufgelegt, wovon

wir die Hälfte nach Berlin und ins Brandenburgische überhaupt zu senden gesonnen sind. Nun bitten wir Sie, die beigelegte Nachricht davon in die Ulmer Zeitung einrüken zu lassen und Hrn. Köhler nebst unsrer warmen Empfehlung zu sagen, er möchte die Güte haben sich für die Bekanntmachung und Unterbringung des Gedichts zu verwenden, und uns so bald möglich schriftlich zu sagen, wie viel er sich Exemplare aufzunehmen getraue?

.... Weil Eile von unsrer Seite — des Nachdruks halber — alles entscheidet, so bitten wir Hrn. Köhler, sich so schleunig als möglich zu erklären. Zu Ende dieses Monats dürften wir im Stande seyn, die Exemplare auszugeben.

Ohne Zweifel werden Sie die Aufnahme des schon den Gedichten einverleibten Hymnus zu Berlin — in den Zeitungen gefunden haben. Diese, nebst der grosen Aufforderung Himburgs, und Ramlers in einer Ode an den Barden des Aspergs, fachten den Enthusiasmus meines Vaters für den grösten der Könige von neuem an, und er hofft starkmütig, sein Obelisk werde mit eben dem Beifall aufgenommen werden.

Und so leben Sie wohl, vortreflicher Mann.... ich bin mit der wärmsten Hochachtung und Liebe 2c.

Ludwig Schubart.

236.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, im Nov. 1786.

Edler, vortreflicher Freund!

Ich bin unfähig, das Entzüken zu schildern, das ich über Ihren Brief, — diesen glüenden Seelenerguß des innigsten Menschenfreundes empfand. Mir wars als schaute ein Engel durchs Gitter meines Kerkers, und tröstete mich mit Botschaft vom Himmel. Das erste was ich that, war ein Flammenseufzer, der für Sie zum Allbelohner aufflog, dessen selige Folge Sie

gewiß im Leben, in der Stunde des Todes, und am Tage der Entscheidung empfinden sollen. Mehr sag ich nicht, denn ich möcht Ihnen nicht gern durch leeren Menschendank den Lohn rauben, den Sie gewiß von Gott zu erwarten haben.

Um ihre Bemühungen für mich zu unterstüzen, hab ich einige Briefe mit beigelegten Obelisken an die Götter Ihres Olimpos geschrieben, und darin mit Wehmuth um Hülfe gefleht. Gott segne unsre Unternehmen! — O mit welcher Dankgluth will ich hinstehn vor der Welt, und es ihr mit aufschluchzendem Entzüken sagen, was ich Himburg zu danken habe! — Erlauben Sie mir hier eine kleine Pause, um mit einer Wonnezähre den bittern Kelch meiner Leiden zu versüssen.

..... Der Select meiner Gedichte soll gewiß so ausfallen, daß wir Beide Ehre davon erndten. Ich werde einige neue Gedichte beifügen, die Interesse für die edlen Preussen haben sollen. Mein Sohn schreibt würklich die Gedichte ins Reine, um sie Ihnen so bald als möglich zuzuschiken. Ich werde sie mit einer neuen Vorrede begleiten, und die mir so wohlthätig angerathene Feile fleißig gebrauchen, — doch ohne der Form zu schaden. Was gar zu blank ist, will meinem Genius nie behagen. Rohe Eken, wilde Parthien, Felsengruppen mit nikendem Gesträuche, jähe Abhänge, Waldströme, lybische Wälder von Löwen durchbrüllt, sind auch Scenen, der poetischen Mahlerey würdig, ich liebe sie mit Ossian und Shakspear. Ein Eichenwipfel wiegt die Seele grösser als ein Apfelbäumchen in der Blüthe.

Und nun auf die grössere Angelegenheit mit meinem Sohne zu kommen. Es ist ihm zwar nahe Versorgung versprochen, allein nähere Mittel dazu zu ergreifen, sind nach meiner Lage vorzuziehn. Er hat Kopf und Muth sich zu heben. So bald ich deshalb Antwort aus Berlin erhalte, und mein Sohn eine Cur wegen seiner in der Academie etwas zerrütteten Gesundheit gebraucht hat, so fliegt er mit Adlereile nach Preussen. Er arbeitet würklich an einer neuen Uebersezung Thomsons, weil er überhaupt für Griechen und Engländer enthusiasmirt ist. Auch hat er Erzählungen und Idyllen im Volksgeiste ausgearbeitet, mit denen er debütiren soll, aber in keinem andern Verlage als in Himburgs, des Förderers seines zeitlichen Glüks. Ich werde es Ihnen nach Pflicht und Schuldigkeit sogleich melden, wenn ihn

hier nichts mehr zurük hält, seine ihm von der Vorsehung ganz selbst gezeichnete Laufbahn anzutreten. —

Und nun segne Sie Gott, der Schüzer und Lohner jeder Herzthat. Meine Gattin, mein Sohn, meine Tochter grüssen Sie mit dem zährenhellen Blik der innersten Dankbarkeit. Mein Genius umschlingt Ihren Hals, und verstummt vor Liebe.

Schubart.

237.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt, den 12ten Nov. 1786.

Edler, verehrungswürdigster Menschenfreund! Sie kommen mir vor wie ein Engel vom Himmel gesandt, um den armen Schubart und seine Familie zu erquiken. Ich kann meine Empfindungen nicht ausdrüken, nur sage ich Ihnen: Gott segne Ihre fernere Bemühungen, und lohne Sie hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit.

Hier erhalten Sie ein Exemplar von dem Gedicht auf Ihren grossen Friedrich; ich hoffe, daß es Ihren Beyfall finden wird. Auch hielt ich es vor nöthig, Ihnen vor allen Dingen Nachricht zu geben, daß ich den 8ten dieses eine Kiste und Paquet in Wachstuch auf den Postwagen gegeben, das an Sie kommen wird. In der Kiste finden Sie verschiedene Briefe von meinem Mann, die Ihnen alles weitere sagen werden; aber werden Sie nur nicht böse, daß wir Ihnen statt 500 Exemplare 5000 überschiken...... Verschiedene Freunde halten davor, daß die Summe beinahe in Berlin könne verschlossen, und dann doch noch eine neue Auflage, um das ganze Königreich zu versehen, könnte gemacht werden, das wir aber ganz Ihnen überlassen wollen. Das Porto wird freilich viel ausmachen, ich konnte es nicht weiter als bis Frankfurth frankiren, doch ist es ja nicht anders zu machen.

Ihre Güte werden wir gewiß nie mißbrauchen, nein wir wären einen solchen Freund nicht würdig, wenn wir nicht die

Absicht hätten, alles redlich mit ihm zu theilen. Alles, alles steht nun bey Ihnen, was, und wie Sie es haben wollen; wir werfen uns ganz in Ihre freundschaftlichen Arme, und laben uns inzwischen an angenehmen Hofnungen, die uns Gottes Vorsicht durch Sie kund thun wird.

Und nun bezeuge ich Ihnen nochmals meinen gerührtesten Dank, für alle Ihre mehr als väterliche Sorgfalt. Ich empfehle mich und die Meinigen zu Dero fernerem Wohlwollen, und bin voll Dank und Hochachtung

Ihre gehorsame Dienerin
H. Schubartin.

238.

Schubart an seine Gattin.

Hohen Asperg den 24 Novbr. 1786.

Liebste,

Nur in ganz kurzen Säzen vermag ich dir dießmal zu schreiben. Ich bin schwermüthig und gar nicht wohl.

1. Ludwig ist würklich bei Herrn D. Hoven in Ludwigsburg. Er kommt erst morgen Abend. Dann soll der Brief und die Quittung an den brafen Seeger ausgefertigt werden. . . .

2. Dem Julchen glükwünsche zu ihren 8 Karlins. Weder ich noch Ludwig verlangen einen Antheil daran, doch freut mich ihr Anerbieten. Es ärgert mich aber, daß man in allen Fällen das Julchen so merklich geringer taxirt, als die Baletti.

3. Die Hoheit in Mömpelgardt [1]) hat mir einen höflichen und — leeren Brief geschrieben. Er kostete mich 8 x. Porto.

4. Von Potsdam hat ein wichtiger Staabsoffizier sich sehr scharf bei einem Offizier in Heilbronn nach mir und dem Ludwig erkundigt mit dem Zusaze:

„der König hätte Absichten mit uns."

---

1) Wo damals Herzog Friedrich Eugen residirte.

5. Für die Obelisken wird dir Ludwig strenge Rechnung ablegen. Ich habe manchen wegschenken müßen.

6. Das Geld für das Hochzeitgedicht hab ich noch nicht. Soll aber die andre Woche folgen.

7. Der junge Hügel ist Premier Leutnant und Adjutant beim Capregimente geworden.

8. Gestern ist Beurlin mit Sak und Pak von hier weggezogen. Welchen Schritt wagt der 55iährige Mann!! — [1])

9. Deinem Herrn Vater schrieb ich kürzlich durch einen Soldaten, der in Urlaub gieng.

Und das wär Alles, was ich dir dießmal zu sagen habe. Gott erhalte deine Gesundheit und gebe dir Freude!

Schubart.

239.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt den 8ten Dec. 86.

mein bester Freund!

unfehlbar werden Sie kürzlich gehört haben, daß ich mit meinen Kindern in Geißlingen war, gar zu gern währen wir auch vollends nach Ulm, aber die Zeit war uns vorgeschrieben wo wir in der Audienz erscheinen musten, folglich durften wir uns nicht verweilen, ich und mein Sohn hatten eine sehr gnädige Audienz, dann der Herzog gab uns die gnädigste Versicherungen, Vater und Sohn bald zu versorgen, seit der Zeit ist aber weiter nichts vorgegangen, und Gott weiß waß vom Herzog zu erwarten ist.

hingegen haben wir sehr gute Aussichten von Berlin, der Graf Herzberg ist vor meinen Mann und Sohn äusserst besorgt, ersterem will Er wo möglich seine Freiheit außwirken, und lezterem in Berlin eine gute Versorgung. Gott gebe seinen Seegen darzu. diß bleibt aber ganz unter uns, biß wir unsere Absicht erreicht haben.

---

1) Ging gleichfalls, als Stabshauptmann, aufs Kap.

nun will mein Mann dem göttlichen Luther ein Denkmal mit anmerkungen stifften, darzu braucht Er aber alle seine mögliche schrifften, Er selbst hat welche von Ihm gehabt, und wo ich nicht irre seinen Lebens Lauf, den Sie bey meiner Abreise von Ulm zur Hand genommen haben, nun bittet Sie mein Mann durch mich, Ihm sobald als möglich diese Bücher zu schiken, haben Sie noch mehrere Nachrichten von diesem Manne, so haben Sie die Güte und theilen es Ihm mit, ich stehe Ihnen davor, daß Sie alles unversehrt mit dem gröſten Dank wieder zurük bekommen sollen.

daß neue Gedicht auf den grossen König hat uns viel Vortheil verschafft', wir liessen zehen tausend Ex. druken, nun habe ich freilich noch 2000 übrig, wo ich aber doch hoffe noch Liebhaber zu bekommen, wan ich es in einem geringen Preiß gebe, ich werde es vor 6 x. erlassen an die Buchhändler, die eine Summe mit einander nehmen. könte ichs aber auf einmal verschließen, so gebe ich daß Stük um 4 x., nach Berlin sind bey 6000 geschikt worden, wo ich aber freilich noch nicht wissen kan ob alle angebracht werden. Der Himburg muß ein ganz vortreflicher Mann seyn, dann Er handelt vätterlich an uns.

.....Ich, mein Mann und Kinder Empfehlen uns Ihnen wie auch Ihrer lieben Frau gehorsamst. halten Sie mich nur nicht vor undankbar, dann Gott ist mein Zeuge daß ichs nicht bin, ich erkenne die Wohlthaten meiner Freunde und weiß waß ich Ihnen schuldig bin, waß ich aber nicht vergelten kan, belohnt Gott ....

Schubartin.

240.

Schubart an seine Gattin.

Hohen Asperg den 8ten Dezember 1786.

Liebstes Weib,

Hier ist ein Brief von mir an den Preusischen Gesandten, mit beigelegten Abschriften — Herzbergs, Himburgs und der Karschin. Du siehst, wie herrlich Gott unserm Sohne den Weeg zu

seinem Glüke bahnt. Das ist die Erhörung meines Thränengebeths, für ihn im Kerkerstaube ausgeschüttet.

Wir wollen nun die Vaterhand Gottes küssen, und sein Werk durch Läßigkeit, oder weibische Bedenklichkeit nicht hindern, sondern fördern.

Ludwig kann nach allen Theilen ein äusserst glüklicher Mensch werden.

Auf den Herzog bau und trau ich kein Haar.

Welche Menschen sind Friedrich Wilhelm, Herzberg, Himburg!! —

Wir wollen Herzbergs Brief mit Geduld erwarten und dann unsern Sohn mit unserm Seegen entlassen. Er gehört nicht unser, er gehört der Menschheit, dem Vaterlande, Gott! —

Wie das Preusische Bombardement auf meine Freiheit würken wird, das bin ich begierig. — Wann der Herzog wieder unbeweglich bleibt, was ist dann zu thun?

Gewieß ists, daß ich nach zehniähriger Gefangenschaft keine Minute mehr in dieser Jammerlage ausharren mag und kann.

Daß dirs in deiner neuen Wohnung so behaglich ist, freut mich gar sehr. Gott gebe dir nur Geld genug, um in dieser Lage aushalten zu können.

Der Obelisk hat gegen unsere Erwartung weit weniger eingetragen. Sieh nur, daß du den Rest anbringst, um keinen Schaden zu leiden.

Die 6 Louisdor von Deker sind auch — wie gefunden. Auch versprech ich mir von Berlin aus immer noch ein ansehnliches Geschenk.

An das Gedicht auf den Geistmann Luther will ich mich mit all meinem Seelenvermögen machen. Sieh nur, daß du seinen Lebenslauf von Miller in Ulm baldmöglichst bekomst.

Ich gedenke diß wichtige Gedicht mit Anmerkungen herauszugeben, um es desto lehrreicher zu machen. Ich lasse etwann 2000 Exemplare abdruken und die werd ich wohl unterbringen. —

Neues gibts hier nicht viel. Vorgestern hat sich ein Soldat unterm freien Himmel aufgehängt. Ich und Ludwig sahen ihn an der Kette schwanken.

Ein Soldat von der Artillerie hat sich zu gleicher Zeit —

ienes mistische Glied weggeschnitten, ohne welches der Mann bei seinem Weib im Bette eine gar erbärmliche Rolle spielte.

Ludwig ist gesund — ich nicht sonderlich. — Küsse mein Julchen, das Mädgen in ihrer ewigen Probe . . . .

Dein

Schubart.

241.

Schubart an seine Gattin.

Hohen Asperg den 11 Dec. 1786.

Sieh doch nach, meine Beste, wie viel Exemplare von den Rhapsodien du noch übrig hast. Ich will sie dem Hermann in Frankfurt so wohlfeil anbieten, daß er sie gewieß nehmen soll. Dann sind wir doch von der Last auf einmal frei. Den Obelisk kannst du gleich iezt um 6 x. in die Zeitungen sezen lassen.

„Um den Nachdrukern — diesen Harpyen, die des Autors „kleinstes Stüklein Brod mit ihrem Unrathe besudeln, „vorzukommen, gedenk' ich die noch vorhandenen Exem-„plare meines Obelisken auf Friedrich den Einzi-„gen um 6 x. zu erlassen.

Schubart.

Auf diese Art soll es in die Zeitungen gedrukt werden.

Ich erwarte dich und das Julchen Samstag Vormittag mit Sehnsucht.

Dein

Schubart.

Bring mir ein Duzend Rhapsodieen — nur von dir geheftet — mit. Ich will sie nach und nach an Fremde unterbringen.

242.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgardt den 30ten Dec. 86.

Mein Lieber!

Ich bedaure dich unendlich, daß du immer wegen deinem bösen Magen zu leiden hast. hier folgen die Englische Tropffen, gebrauche Sie doch mir zu lieb du wirst gewiß bald Besserung darauf bekommen. das ich von Herzen wünsche.

Waß ich bey dem Wechsel des Jahrs vor dich fühle kan ich dir nicht beschreiben, aber wisse daß ich ganz vor dich lebe, viel hat der gute Gott an uns gethan, darum wollen wir Ihm danken und uns ferner auf Seine Gnade verlassen, mein einiger gröster Wunsch ist nun daß dich Gott bald frey mache und in meine Arme bringe, ich lege dir meines Vaters Brief bey mit dem ich auch von Herzen einstimme, der gute Mann lebte mit uns wieder auf wann es uns wohl ginge wie es das ansehen hat, Gott wird unser allgemeines Flehen erhören daß glaub und hoff ich fest.

unfehlbar wird der Ludwig biß Mitwoch wieder in deine Arme eilen, dann so gern ich Ihn habe, sagt mir doch immer mein Herz Er gehört seinem Vater, am besten währe es freilich wann wir alle beysamen seyn und bleiben könten.

ich bin auch nicht recht wohl, weil mir iede Witterung gleich zusezt, auch können meine schwache Nerffen gar kein Getöß mehr ertragen und so lang der Ludwig da ist gibt es immer so viele Besuche die mich zerstreuen . . . . .

Miller schrieb mir diese Woche auch, Er wünscht daß du Ihm und dem Kern auch etwaß einschiken möchtest in Ihre Monatschrifft, Er will dir vor den Bogen 5 fl. geben. Auch schikte Er mir eine Tobakspfeiffe und rohr für dich, das dir einige Studenten zum Gruß schiken. Wer sie sind weiß ich nicht, der Ludwig solls dir mitbringen, und Alles weitere erzählen, dann ich muß schliessen, weil der Both abgeht.

Daß sich vorgerstern ein Soldat in des Hrn. von Madenweiß Holzstall erhängte wirst du schon wissen, es war ein grosser Lärm, Gott bewahre einen ieden Menschen vor solch schrökliche Gedanken.

und nun lebe wohl mein einzig geliebter, Gott erhalte dich zu meinem Trost, ich umarme dich im Geist und bin Ewig

Deine

getreue

Schubartin.

1787.

243.

Schubart an seine Gattin.

Veste Asperg am ersten Tage des Jahres 1787.

Abends 7 Uhr.

Ob ich gleich heute in einem Triller von Glükwünschen, empfangenen und gegebenen, — herumgedreht wurde; so reib ich mir doch den Schwindel aus den Augen, um dir — unaussprechlich geliebte — am ersten Tage eines neuen Jahrs im Geist an Hals zu fallen, mich deines Lebens zu freuen, dir für alle deine Lieb und Treue weinend zu danken und mich aufs neue an dein himlisches Herz anzuschliesen.

Dein lezter Brief hat mir Thränen entlokt — ach, paradisisch-süße Thränen. Der Geist Gottes ist dir fühlbar nahe; dann ich fühls am Säuseln — am allbeseelenden Odem der Liebe. — Weib, du bist für das Reich Jesu gemacht und bestimmt zu sizen unter den heiligen Weibern, die ehmals den Herrn begleiteten. Ich streke meine Hand über dich und seegne dich fürs neue Jahr.

— im Nahmen Jehovah! des Alliebenden!!

Heute hat mir mein lieber Hr. General in Persohn zum neuen Jahre Glük gewünscht. Auch hat man mir auf seinen Befehl NeuJahrsmusik bringen müßen. Du siehst, daß man mich ehrt und auch das ist Gnade.

Gestern schrieb der grose Prinz Heinrich von Preußen an mich, nante meinen Obelisk

„ein vortrefliches, ganz seinem grosen Gegenstand ange-

„messenes Gedicht und versicherte mich und meine Familie
„seiner höchsten Protektion.

Auch sezt' er hinzu:

„ich habe besondre Achtung für ihn."

Sieh, Weib, das ist auch nicht Kleinigkeit, von den grösten Menschen der Welt geehrt zu werden. Sag diß sogleich dem Preusischen Gesandten mit Bezeugung meines tiefen Respekts und der Erbietung, ihm — auf Befehl — diß Schreiben in originali zu kommuniziren.

Ich habe weinen müßen, als du mir schriebst, die liebe, englische Fr. von Madeweis sey krank. O diese Thränen mögen wie Balsam auf sie träufen — voll heilender und belebender Kraft. Sie wird sich doch nicht so über den Kerl entsezt haben, der sich in ihrem Hauß aufgehängt hat? — Ein Tempel bleibt ein Tempel, wenn gleich ein Rasender drein sch — t.

Heut ist groß Traktament hier, wo die Joosin nach Landessitte all ihre Kostgänger stattlich bewirthet. Ich kann mich also nicht länger bei meiner lieben Lene, dem Weibe meines Herzens, der Gottgeweihten, verweilen.

Der Ludwig soll nicht eilen, sondern fliegen. Die Neuiahrsf—e sind nun verstunken; iezt müßen wir an ernsthaftere Dinge denken. Gib ihm Geld zur Tilgung folgender Posten ....

Es soll alles wieder hereinkommen. Ich würke viel und brauch viel. Mein Herz ist ein Schwamm; Thau des Himmels verschluk' ich viel; spriz aber auch viel aus auf meine l. Menschen.

Dein
eigner
Schubart.

Dem Julle Gruß und Vaterkuß!

244.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, den 2ten Jenner 1787.

Edler Mann, vortreflicher Freund!

Verzeihe Sie, daß ich auf Ihren leztern, so ganz ins Blut Ihres schönen Herzens getauchten Brief erst iezt antworten kann.

Da, wie ich weis, seit einigen Wochen der Artikel meiner Freiheit ernstlicher als jemals beherziget wird; so dacht' ich Ihnen die Nachricht meines neuen Lebens gleich mit dieser Antwort geben zu können, es wäre aber undankbare Zögerung, wenn ich meinem liebsten, besten Himburg nicht früher antwortete. Ich habe am neuen Jahre mit den Gefühlen des herzlichsten Dankes an Sie gedacht, und meinen Wunsch für Sie von der Spize meines Jammerberges freudig gen Himmel gesendet. Mancher Segen des Lebens und der Ewigkeit Lohn erwartet Sie auch meinetwegen; denn groß und gut und christlich haben Sie an mir gehandelt. In meinem Lebenslaufe, den ich mit Strenge gegen mich selbst, bis 1780 aufgesezt habe, werd ich es laut genug vor aller Welt sagen. Und nun zu unsern Angelegenheiten. Mein Sohn wird, was ihn betrift, selbst ausführlich schreiben. Es bleibt also dabey; er wird ein Preusse. Eine Ehre, nach der sein Vater rang, aber nie erreichen konnte. Ich hoffe es soll niemand reuen, sich seiner angenommen zu haben. Er hat einen Grund gelegt, auf den sich viel bauen läßt, und Unterwürfigkeit, Demuth, Arbeitsamkeit, Verschwiegenheit und noch so manche brauchbare Tugend in seiner Kreuzschule gelernt. Das Schicksal eines Vaters hat ihm eine etwas düstre Stimmung gegeben, die sich aber in einer bessern Lage bald in hellere Accorde auflösen wird. Ach, wenn Gott den grossen Herzberg regierte, daß er ihn nur auf einige Zeit unter seine Augen und Aufsicht nähme, ihn bey den ersten Tritten seiner Laufbahn lenkte, und ihm damit — gleichsam den Geist politischer Salbung mittheilte! — welcher Trost für mich in meiner traurigen Gefangenschaft! Denn allem Anschein nach wird sich diese nicht sobald enden. Den 22ten dieses Monats endige ich mein zehntes Jammerjahr, und trete mit Schaudern ins eilfte. Bey dem leztern Jubiläum in Heidelberg war auch der Herzog zugegen; da hielt die ganze Academie in den schmeichelhaftesten Ausdrüken für mich um meine Freiheit an. Nichts von den Fußfällen meiner eisgrauen Mutter, der Vorbitte des Magistrats von Aalen, meiner Geburtsstadt, den Dornengängen meiner Gattin in die Audienz, den Verwendungen eines Göthe, Lavater, Campe, Deinet, Kazner und einer Menge von Gelehrten zu gedenken; nichts zu sagen von den Fürsprachen des Markgrafen von Baaden, Prinzen Georg

von Darmstadt, der Prinzen von Gotha, Coburg und andern fürstlichen, gräflichen und sonst wichtigen Personen — genug, Herzog Carl steht da wie ein Meer=Felß, und läßt die Wogen so mächtiger Bemühungen um meine Freiheit an seinen Lenden verspritzen. Und warum das? — Er fürchtet, ich werde gegen ihn schreiben, und bey Gott sey es Ihnen geschworen: Ich werde es nie thun!!

Hier sind meine Gedichte, so wie ich sie für hiesige Gegenden abdruken ließ. Die Exemplare sind nun alle, und die Ausgabe, die Sie veranstalten, soll von allem Wuste gesäubert, in einem mäßigen, kleinen Octavbande, mit neuen Gedichten vermehrt, erscheinen. Viele geistliche Gedichte und alles, was ich aus Zwang und Drang meiner Lage verfertigte, bleibt weg. Ich habe im Sinne, die Gedichte der göttlichen Princeßin Friderica zu dediciren, in einer kräftigen Vorrede meine Lage, in der ich dichtete, deutsch und wahr darzustellen, und sie so — wie Ovid in gleicher Lage — in Strom der Zeit zu werfen. Mag untergehn was will; wenn nur Einiges gerettet wird. Wenn ich Ihnen das Manuscript schike, so leg ich Ihnen einen Brief an Chodowiecki — den ersten Mann in seiner Kunst, bey. Seine neuesten Zeichnungen aus Islands Jägern sind ganz in seiner grossen einzigen, mit der Natur verflößten Manier. — Auch einige meiner besten und neusten — meist Volkslieder, von mir selbst in Music gesezt, laß ich würklich abschreiben um sie Ihnen zu senden. Mögen Sie damit schalten und walten nach Belieben. Was ich der Erhaltung würdig schäze, sollen Sie in Verlag bekommen.

Denken Sie nur, Ihr grosser, von mir längst angebeteter Prinz Heinrich hat an mich geschrieben, und mich seines höchsten Beifalls wegen meines Obelisk versichert. Auch Gleim, der Patriarch im Chor deutscher Dichter, schrieb an mich, beehrte mich mit seinem wichtgen Beifalle, und erbietet sich, für meine Freiheit zu arbeiten. Wenn ich ja im Gefängnisse sterben soll; so ist es doch gewiß Trost und Ehre, von so grossen und treflichen Menschen bemitleidet zu werden.

Noch tausend Dinge hätt' ich Ihnen zu sagen; aber ich bin krank, an Leib und Seel krank, und fürchte Sie durch einen

langen Brief zu langweilen. Lieber Himburg, der Tod ist für mich Trost und Seegen; also fürcht ich ihn nicht.

Meiner Geistesschwester Karschin Geistesgruß und Seelenkuß! — Ihr herrliches Gedicht war Balsam für meine Seelenwunde. Ich werd's vergelten, wenn der Genius mir sanft die Wange streichelt, und lächelnd spricht: Geh, küß deine Schwester.

Sandrart ist ein treflicher Mann und werth, von Ihrem unaussprechlich lieben Könige glüklich gemacht zu werden.

Also nächstens ein Mehreres. Dies nur einstweilen im Fluge, doch herzig und wahr nieder geschrieben.

Wir Schwaben haben würklich einige aufkeimende Genies, die es an Kraft und deutscher Eigenheit mit jeder andern Provinz aufnehmen. Ich laure würklich auf Originalmanuscripte für Sie; denn Ihr Vortheil ist von nun an der Meine.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie mit Thränen der Freude und des Dankes.

Schubart.

245.

Schubarts Gattin an Miller.

Stuttgardt den 6ten Jan. 1787.

Allerliebster Herr Bruder!

Ihren lezten Brief habe ich nebst den 4 fl. richtig erhalten, ich bezeuge Ihnen meinen gehorsamen Dank vor Ihre viele Bemühung und Freundschafft, verzeien Sie daß ich Ihnen nicht gleich geantwortet habe, allein die schuld liegt an meinem Manne, weil Ihr Brief vieles enthielt das Ihn betraf so schikte ich solchen ihm gleich zu und bat ihn daß Er ihn beantworten möchte. Er wurde aber bißher mit neuJahrswünschen und Brieffen so geplagt die ihm keine Zeit liessen, doch wird Er Ihnen sobald als möglich schreiben, inzwischen grüst Er Sie brüderlich.

Der Hr. Wiesser hat mir die TobaksPfeiffe mit dem Rohr zugestellt, mein Mann möchte aber auch wissen wer die Hrn. Studenten sind, damit Er Ihnen danken kan.

mein Sohn ist noch immer bey seinem Vater biß sich die Aussichten entwiklen, wir hoffen beynahe gewiß daß Er in Berlin versorgt wird. der Graf von Herzberg hat nun selbst geschrieben und eine Anfrage gemacht, ob Er sich die Geschäffte eines Legations Secretarius wolte gefallen lassen, die Besoldung währe Jährlich 500 reichs Thaler, Er wolte ihm aber schon weiter helffen, und versichern daß Er in dessen Hauß wie ein Kind solle angesehen werden. wir müsten verrükt seyn wan wir diß nicht als ein grosses Glük ansehen würden. allein da mein Sohn von der Gnade des Herzogs abhängt so schrieb mein Mann an den Grafen von Herzberg Er möchte die Gnade haben und meinem Sohn eine Vocation zuschiken die wir dem Herzog vorlegen können. dieß müssen wir aber erst erwarten wiewohl ich an der Erfüllung nicht zweiffle und dann auch hoffe, daß der Herzog meinem Sohn nicht werde vor seinem Glük seyn.

übrigens haben Sie freilich recht daß unsre Hülffe meinen Mann betreffend von Hohenheim herkommen muß, es ist würklich alles in Bewegung der König von Preusen hat selbst an den H. geschrieben, und auf solche Arth daß wann der H. meinen Mann iezt nicht in kurzer Zeit befreit so gebe ich alle Hoffnung auf so lang der H. lebt. wiewohl es mir und noch vielen leuten unbegreiflich vorkommt. mein Trost ist daß noch ein höherer über alle Erdengötter ist, der unsere schiksale lenkt.....

H. Schubartin.

246.

Schubart an seinen Sohn.

Veste Asperg den 7ten Januar 1787.
Abends 7 Uhr.

Guter Ludwig,

Gleich, nachdem du fort warst, gieng ich zum General und laß ihm das Gedicht auf die Herzogin vor. Er — und sein Weib — und seine stattliche Tochter nikten Beifall. Aber — wie

Donner vom hellen Himmel — scholl in unsre trauliche Gesellschaft die Nachricht:

„der Herzog werde über den Geburthstag der Herzogin „verreisen."

Pfui des Fürsten, der sein Volk täuscht! — das gute Völklein, eben den Becher der Freud' emporhebend aufs Wohl seines Ehkompans — heida! muß sich den Becher vom Despoten lachend aus der Hand schlagen lassen — Gedankenstriche, mit höllischer Pflugschaar geschnitten, gehören hieher. —

Mein General aber sagte, das Gedicht soll doch abgedrukt werden — nur solls nicht die Mutter, sondern der General selbst wills dem Herzog überreichen. O des guten Herrn!! —

Du bringst also das Gedicht — gedrukt und gebunden hieher und gibst in Stuttgart kein Exemplar aus. Der General verspricht sich guten Erfolg davon.

Deiner lieben Mutter — meiner herzallerliebsten Trutschel — und dem Julchen, diesem sorglos hüpfenden Vögelein — den heissesten Gruß und Kuß

von

deinem

ewig treuen Vater

Schubart.

247.

Schubart an seine Gattin.

Hohenasperg den 12ten Januar 1787.

Liebstes, bestes Weib,

Der morgende Tag ist der Tag deiner Geburth. Ein für mich und deine Kinder besonders festlicher Tag. Gott stärke dich und erhör unser gemeinschaftliches Flehen für deine uns so theure und unschäzbare Gesundheit. Wir beede rüken weit in den Jahren vor — du trittst dein 44tes Jahr an und ich nähere mich mit starken Schritten einem halben Säkulum. Gott gebe, daß wir um des Verdiensts und der Fürbitte Jesu Christi willen bald glüklich in die Hütten des Friedens eingehen und dann in ewiger

Ruh' und Liebe bei einander wohnen! — Du wirst gewieß so lange leben, bis du deine Kinder versorgt und glüklich siehst. Aber, leider! daß ich so wenig von deiner treuen Pflege genieße. Es scheint, du sezest dein einziges Vergnügen darein, die Magd deiner Tochter zu seyn. Das ist nicht recht. Wenn ich hinauskomme; so solls gewiß ganz anderst gehen. Du bedarfst in deinen Umständen Pflege und die soll dir auch — so Gott will — werden.

Was die Hofnung meiner Erlösung betrift; so beginnt sie immer schwächer in meinem Herzen zu werden. Der Herzog widersezt sich aller Welt und Gott scheint sein Herz verschlossen zu haben. Wenn das ist; so muß ich schweigen, dulden und anbeten.

Die Gedichte an die Herzogin distribuirst du eilends unterm Adel und andern Persohnen von Stand und Gewicht. Wenigstens soll es dir ein schönes Geschenk eintragen.

Der Ludwig ist ausser einem kleinen Katarrh vergnügt und gesund. So lieb ich ihn habe; so wünscht ich doch, er wär' schon in Preusen, um dem Herzog, der an seine Beförderung gar nicht denkt, aus den Tirannenzähnen zu kommen. Gott wird gewieß für sein Glük sorgen.

Trink morgen die Gesundheit

deines ewig dich liebenden

Schubarts.

248.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgardt den 20ten Jan. 1787.

Hier folgt nun wieder ein Brief von Himburg, Er muß eure Brieffe noch nicht erhalten haben, als Er diesen schrieb, der Vortheil den wir uns von Berlin versprachen scheint immer kleiner zu werden, doch bin ich zufrieden, wann es nur deine Befreiung nach sich zieht und den Ludwig versorgt, Gott auf

den ich mich verlasse wird die Herzen lenken, und alles zu unserm Besten wenden.

Heute wirst du unfehlbar von Ludwigsburg auß 2 Bouttellien fremden Wein bekommen, den dir der Hr. General von Bouwinghausen zum Gruß schikt, auch mir schikte der liebe Mann 2 ℔ Caffe und einen Zuker Hut, ich bitte dich Ihm schrifftlich davor zu danken. ich war in Verlegenheit wie ich dir den Wein, und dem Ludwig die Artzney zubringen solte, dann der Both ist ia meistens betrunken, wo die Bouttellien in Gefahr sind, und die Artzney könnte er auch den Kolben verbrechen, auch würde solche gefrieren biß auf den Aßberg, und folglich unbrauchbar seyn, ich habe also eine Gelegenheit gefunden, die ich vor die beste hielt, der Hr. Lieut. von Stokhorn von Ludwigsburg war gerade hier, und versprach mir alles gut zu besorgen, Er wird dir noch heute die 2 Bouttellien die ich recht gut vermacht und mit meinem Bittschafft versieglet habe, durch einen Furierschüzen zuschiken, und die Mixtur wird er in Ludwigsburg in der Hofiandrischen Apotek machen lassen, und wo nicht heute doch morgen gewiß schiken. solte es fehlen, so kannst du mein l. Ludwig die Böthin zu dem Hrn. von Stokhorn hinschiken und alles abholen lassen, ich habe die Mixtur auch vor mich machen lassen, und werde solche die nächste Woche gebrauchen. aber das recept habe ich nicht mehr, und bitte dich daß du es wieder zurük fodern läst, weil wir es noch öffter gebrauchen könten. ich muste vor die Mixtur 30 x. bezahlen, folglich weist auch du waß es kost: ich hoffe und wünsche nur gute folgen davon. du hast es ia schon öffter mit nuzen gebraucht folglich darf es dir nicht bange seyn besonders wann du dich diet dabey hältst, auch deinem l. Vater wünsche ich guten Erfolg. o wann nur ihr recht gesund seit so will ich mein sieches leben gedultig ertragen.

Der Haller, Eidenbenz und die 2 Kaufmänner[1]) kommen täglich zu uns alle grüßen euch herzlich. Eidenbenz will Euch bald wieder besuchen und sein Versprechen halten; wann Er bey seiner Geschiklichkeit so braf währe wie die andern 3, so währe ich ganz des Vaters meinung..... Dem Ulmer werde ich die 4 fl.

1) Zöglinge der Karlsschule und Hofmusici; der eine später Schubarts Tochtermann.

geben, übrigens ist es ein Elend, daß mich die leute nicht bezahlen, nirgensher will Geld herauß....

Gott seegne Euch ihr meine lieben, ich und das Julle küssen und grüssen Euch milionenmal. ich bin

Ewig

Eure getreue

Schubartin.

so lang du nicht recht gesund bist ist freilich an keine Redutte zu gedenken. doch kan sich biß aufs Herzogs oder deinen Geburztag noch viel geben.

sagt dann der Scharffenstein gar nichts daß Er mir noch 6 fl. vor Gedichte und 3 musikalische Hefte schuldig ist.

lasse dir nur viel gelbe rüben kochen, daß ist gesund und besonders gut vor die brust.

249.

Schubart an seine Gattin.

Veste Asperg den 25 Jan. 1787.

Bestes Weib,

Die Leutnant Trostin schikte schon einige Mal zu mir und will absolut ihr Bett haben, längstens auf den 1sten Februar Ich bitte dich also, mir dadurch die abgehende Stüke baldmöglichst zuzuschiken. Die 1 fl. 30 x., die mir der Herzog monatlich für's Bett bezahlt, können alsdann wir verrechnen. Wenn ich noch zehn Jahr hier gefangen sizen muß, so ist dir dein Bett mit 180 fl. bezahlt.....

Herr Maior von Buttlar hat mir gelehnt — für einen Schreibtisch 5 fl. rc..... Sonst kann er dir nichts verrechnen. Du hast gut reden; wenn der Monath aus ist, so wollen die Leute bezahlt seyn.....

Ich leide viele Tage an einem heftigen Catarrh. Husten, Augenschmerzen, Schlaflosigkeit, Abneigung gegen Essen und Trinken rüttelt mich. Doch hoff' ich, es soll vorüber gehen.....

Auf meine Freiheit fuß ich nicht, und bald verlang ich sie nicht mehr. Gott erhalte mir nur dein theures Leben; so können wir doch Monde oder Tage vielleicht noch miteinander leben. Jezt geht aber freilich (obs gleich nicht so seyn sollte) der Dienst für deine Kinder vor.

Lebe wohl. Ich bin immer

Dein

dich liebender

Schubart.

Schike den 1sten und 2ten Theil der Tausend und eine Nacht und meine Bibel mit dem Bette.

250.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgardt den 27ten Jan. 1787.

Auß deinem brief muß ich den schluß machen, daß du gegenwärtig wieder voll ungedult bist, mein Gott waß will, waß soll dann noch auß uns werden, zwar sind wir menschen und ich kan dirs nicht verdenken wann du offt muthloß bist, aber sage mir was nüzt es wann wir uns vollens zu tod quälen, häuffen wir nicht unsere Leiden noch mehr dadurch und versündigen uns an Gott und uns selbst, ich bitte dich deßwegen um Gottes willen fasse muth und sey noch ein wenig gedultig, Gott wird und muß uns endlich doch helffen. auch bitte ich dich verschone mich doch mit so bittern Vorwürffen du weist ia daß ichs nicht ertragen kan sie sind mir ärger als der Tod. niemand kan mehr darunter leiden daß wir so getrent leben müssen als ich. aber sage mir wie kan oder soll ich es ändern, ich will dir gerne folgen, übrigens hast du recht daß mein Herz getheilt ist und daß ich suche meine Pflichten sowohl gegen dich als auch gegen unsre kinder zu erfüllen, und diß kann ich nicht lassen so lange ein odem in mir ist. ich dichte bethe und Sorge mich fast zu Tod wie ich immer alles zu Eurem besten einrichten soll, aber waß mir unmöglich ist kan ich nicht ändern, ich habe die ganze Woche artzney einge-

nommen, es sind viele Würmer von mir gekommen ob es nun iezt mit meiner Gesundheit besser gehen wird muß ich erwarten.

bei dem Ludwig sind es auch gewiß nichts als würmer wann Er seine Cur ordentlich braucht so wird Er gewiß auch bald recht gesund seyn. ich bitte nur Gott, daß Er Ihm auch bald sein Pläzlein anweisen möchte und Er nicht in der gegenwärtigen lage zu lange harren muß, doch Gott wird Sorgen, nur müst Ihr nicht ungedultig werden.

Der Hr. von Buttlar hat mir freilich nicht mehr verrechnet als du sagst, aber mein l. verzeih mir wann ich dir sage du bist eben zu gut, ein ieder der dich nur freundlich grüst muß gleich bey der Josin ein Bouttellie Wein auf deinen Conto trinken u. s. w. diese Sachen erschwehren unsere außgaben die wir nicht außhalten können, Gott hat zwar im verflossenen Jahr deine arbeiten geseegnet, aber sage mir wann dieß nicht so fortgeth so ist das bald eingebüßt und wo wollen wir daß weitere hernehmen. doch mündlich ein mehrers.

ich habe im sinn wo möglich die nächste Woche dich zu besuchen, und dir deine Bibel und Vetter mit zu bringen den Tag aber kan ich noch nicht bestimmen. ich werde suchen so viel als möglich wieder in ordnung und richtigkeit zu bringen.....

gerstern war ich bei dem Hrn. von madenweiß Er und seine Frau bitten dich nur noch ein wenig gedult zu haben.....

Gott gebe nur daß ich Euch beide gesund und zufrieden antreffe, ich und daß Julle küssen und grüssen Euch milionenmal. ich bin Ewig

Deine

getreue

Schubartin.

251.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, den 2ten Februar 1787.

Ihre Briefe, herziger Mann, machen mir so viel Freude als der Besuch eines Freundes, der Geist und Herz in meine Zelle bringt. Fahren Sie nur fort, bester Himburg, der grosse

Thatenwäger und Richter wird Ihnen gewiß dereinst den Seegen seines Ausspruchs empfinden lassen: ich bin gefangen gewesen, und du hast mich besucht. Meine Gattin, ein schwer geprüftes gutes Weib, sizt gegen mir über, und feirt Ihr Andenken mit einem Seelengruß. O lieber Himburg, wer die Elenden erquikt und dem armen Gefangenen die Fesseln abzustreifen sich müht, der wuchert für die Ewigkeit.

In Ihrem Preussen herrscht überhaupt noch viel — viel Liebe. Bis zu Thränen hat es mich gerührt, daß Ihr König, der Herzenfeßler, meine Freiheit wünscht, daß Madame Friderike auf meine Klage hört, daß der grosse Herzberg für mich wirkt, und daß Himburg seinen Vortheil dem meinigen aufopfert. Wie will ich in meinem Lebenslaufe dieß Alles so herzlich und dankbar erzählen! — Denn Sie müssen wissen, daß ich meinen Lebenslauf beinahe ganz fertig für den Druk liegen habe. Viele Aufsäze, in denen mein Bild verhunzt ist, machen mirs zur Pflicht, dem Publicum von meiner Person, Gesinnungen, Schiksalen — treuen Bericht zu erstatten.

Ob der 11te Februar mir die Freiheit bringen werde, daran zweifle ich sehr, weil der Herzog um selbige Zeit nicht hier ist, indem er diese Woche auf ein paar Monate verreist. Dem Herzog muß es schmeicheln, von Fürsten, Prinzeßinnen, grossen Ministern, den ersten Köpfen unsers Vaterlandes, ganzen Academien, Ausländern von Rang und vornehmen Damen wegen der Loslassung eines Gefangenen angesprochen zu werden.

Wegen meinem Sohne habe ich mich noch niemalen an die Minister gewandt. Da ich in meiner Lage für seinen Unterhalt nicht sorgen kann; so ist seine nahe Versorgung äusserst nothwendig. Er ist würklich nach unsern Kräften — equipirt, und kann reisen, wenn ihn Winke bestimmen.

Ihre Verlagsbücher zeugen von jeher, daß Sie Geschmak haben und das Publicum, diese vielköpfige Hyder, kennen. Ihr archäologisches Handbuch wird doch nicht aus dem Französischen übersezt seyn? — Die Franzosen sind in wissenschaftlichen Dingen zu leicht. — Sie krabeln wie Müken über den Teig, zufrieden, wenn die Füßchen ein wenig klebrig werden.

Midletons Cicero, gloßirt von Garve! — Statlicher Schild und traun! — auch gute Herberge.

Meine Gedichte theil ich ein
1) In Hymnen
2) Erzählende Gedichte
3) Volkslieder
4) Kleinere Gedichte, als Epigramm, Einfälle ꝛc.

.....Das Aeussere überlaß ich ganz und gar Ihrem berühmten, treflichen Geschmake. An Chodowiecki, lange schon das Ideal in meiner Künstlergallerie, werd' ich nächstens schreiben, wie auch an meine Geistesschwester Karschin, die ich nun auch wegen ihres himmlischen Herzens äusserst lieb habe, und mit sammt ihren Runzeln küssen möchte — denn ihr Dichtergeist hat noch keine Runzeln.

Wir haben iezt sehr markichte Schreiber in Schwaben. Schiller, der Starke, ist von uns ausgegangen; aber es streben bey uns Eichen empor, in deren Wipfel der Sturm orgelt. Geärgert hats mich, daß Sie mit Schneider, den ich längst in Cervantes poetisches Siechhaus verdammt habe, angestochen kommen. Hm! meinen Sie, ich sey so verstopfter Nase, daß ich Stank und Wohlgeruch nicht von einander scheiden könne? — So ängstlich ist freilich meine Baase Critika nicht.

Nun muß ich schliessen, Bester! Gott segne Sie und Ihre Frau Gemahlin, und lohne Ihnen Ihre Freundschaft unaussprechlich. Weder die 6 Louisd'or von Deker, noch die 21 Ducaten von Ihnen haben wir noch bis dato erhalten, obgleich unsere Nothdürfte eine solche Unterstüzung würklich aufs dringendste erheischen.

Mein Genius umarmt Sie.

Schubart.

252.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, den 22ten Febr. 1787.

Der 11te Februar, edler Freund, ist nun lange vorüber, und ich bin — was ich zuvor war — Gefangener, der sich schämt, mit dem Stanke seines Schiksals seine Freunde anzuekeln.

Künftigen Montag geht das aufs Vorgebirg der guten Hofnung bestimmte würtembergische Regiment ab. Der Abzug wird einem Leichenconducte gleichen, denn Eltern, Ehemänner, Liebhaber, Geschwister, Freunde, verlieren ihre Söhne, Weiber, Liebchen, Brüder, Freunde — wahrscheinlich auf immer. Ich hab' ein paar Klaglieder auf diese Gelegenheit verfertigt, um Trost und Muth in manches zagende Herz auszugiesen. Der Zwek der Dichtkunst ist, nicht mit Geniezügen zu prahlen, sondern ihre himmlische Kraft zum Besten der Menschheit zu gebrauchen.

Die 21 Ducaten habe von München aus erhalten. Empfangen Sie dafür meinen aufrichtigen Dank — sonderlich meines Sohnes Dank, den ich dafür equipiren will.

Ich muß Ihnen gestehen, daß mir iezt nichts so sehr am Herzen liegt als meines Sohnes Versorgung. Denn wie soll ich ihn erhalten? — Andre Dienste, als preußische, soll er mir durchaus nicht annehmen. Mein Gelübde, das ich vor Gott that, muß erfüllt werden. Der preußische Staat ist groß und weit; solte nicht ein Pläzchen darin übrig seyn für einen jungen, aufglühenden Patrioten, dem das Wort Preussen so hoch auftönt, als das Wort Römer — einem weiland unverdorbenen römischen Jünglinge ins Ohr scholl!!....

Ich werde dem Herrn von Harold eine revidirte Abschrift meines Hymnos, Obelisk, und preußischen Genius zuschiken, um eine gute englische Uebersezung veranstalten zu können.

Von Ihrem Könige wird hier zu Lande — wie ich dieß aus der Menge von Fremden weis, die mich umfluthen — mit Entzüken gesprochen. Güte auf dem Throne fesselt auch fremde Herzen.

Auf bleicher Wang' ist mir schon manche Zähr zerronnen:
O Friedrich Wilhelm, dürft' ich mich
Im Strahle deiner Gnade sonnen!
Als einen Gott verehrt' ich dich. —

Auch Friderika, dieser preußische Thronengel, wird hier ekstatisch bewundert. Man wünscht ihr die erste Krone von Europa. — Wenn viel grosse und gute Menschen in einem Staate sind; so ist mir das Bürge, daß der Staat nicht im Fallen, sondern im Steigen begriffen ist. Denken Sie an Ihren König, Ihre Prinzeß Friderike, Ihren Heinrich, Ihren aufkeimenden Heldensproß Friedrich — und dann an Ihren Herzberg, Möllen=

dorf, Zettwiz — und all die flimmernden Sterne am preußischen Himmel; so wird Sie die Ahndung der immer steigenden Herrlichkeit Borußiens freudig durchzittern. —

Meine Gedichte sollen Sie nächstens gesiebt und gewannt erhalten, und ich hoffe zu unserm beiderseitigen Vortheile.

Wenn Berlin nicht so weit entfernt wäre, und ich mehr Luft hätte; so hätt' ich grosse Lust eine Monatsschrift bey Ihnen herauszugeben — kritischen, poetischen und musicalischen Inhalts — von der ich troz der Journalmanie eine gute Aufnahme erwartete. — Wenn mich der Herzog frey macht, ohne Versorgung, so will ich nach Berlin, um den Rest meines Lebens dort unter nüzlichen Beschäftigungen zuzubringen. Dann zieh ich auch meine Tochter dahin, — ein gutes, sanftes Mädchen, treflich für Schauspiel und Sang — und mein liebes Weib begleitet mich. Da will ich ausruhen von all meinem Elende, und einmal unter braven Brandenburgern auf dem Gottesaker liegen und der Auferstehung harren.

Meines Weibes Spindel kreißt würklich neben mir auf dem Boden meines Gefängnisses. Sie schikt Ihnen einen herzentfloßnen schwäbischen Gruß.

Und nun trink ich flugs eine Flasche Wein, schau gen Himmel und denke:

Es lebe Himburg hoch!! —

Ihr

Schubart.

253.

Die Herzogin Franziska von Würtemberg an die Karschin [1]).

Hohenheim den 16ten März 1787.

Einen Wunsch des Monarchen befriedigen zu können, der bei Auffezung seiner Krone Sein Königreich durch so mannig-

1) Als Antwort auf ein Gedicht der Karschin an die Herzogin, worin sie diese bittet, sich bei dem Herzog für Schubarts Befreiung zu verwenden. Das Schreiben Franziskas findet sich in der Schwäbischen Chronik von 1787 vom 22ten Mai.

faltige Beweise der MenschenLiebe über den Verlust seines erblaßten Monarchen zu trösten wußte, das ist eine Wohlthat für den Fürsten, welcher an Macht unter einem Könige steht, die selten ist — und durch die nemliche Handlung zugleich die Bitte einer Karschin zu erfüllen, ist mehr als Belohnung für ein Herz, das fühlt. — Der Herzog, mein Herr, empfinden es in seinem ganzen Umfange, indem Sie Schubarten nicht nur von dem Aufenthalte der Vestung befreien werden, sondern es nur noch verschieben, weil Sie mit der Befreiung auch den Vortheil, einen WirkungsKreis für seine Talente ihm anzuweisen und für die Bedürfnisse des Lebens zugleich zu sorgen, Sich vorgenommen haben. — Schubart wird also in Kurzem das Glük seiner Freiheit dadurch zu erhöhen wissen, daß er dem Könige, der für ihn befahl, ehrfurchtsvoll seinen Dank zu Füßen legt, und einer ihm an Talent verschwisterten Karschin freundschaftlich seine Loslassung kund zu thun, sein erstes Geschäft seyn läßt. — Beide Ergießungen sind an ihrer rechten Stelle. Mir blieb nur Theilnehmung, nicht Mitwirkung an seinem verbesserten Schiksal übrig.

Franziska, Herzogin von Wirtemberg.

254.

Schubarts Gattin an Schubart Vater und Sohn.

Stuttgardt den 3ten April 87.

Gott zum Gruß, Herzlich Geliebte!

Ohne Zweiffel wird der Hr. Major von Buttlar, der mir einen Besuch gabe, Euch meinen Brief, nebst den verlangten Sachen zugestellt haben. seit der Zeit ist weiter nichts vorgefallen, als daß ich tapffere Anstalten mache dem guten Ludwig alles zusammen zu treiben waß Er zu seiner Reisse braucht, gestern kaufte ich Ihm einen braffen Coffer vor 7 fl., auch ein Halstuch.... auch ging ich selbst zu dem Hrn. Wiesner wegen der Reisse Gewißheit zu erfragen. Allein Er ist ganz verdrießlich weil Er zu Hauß bleiben muß, dan der alte geth selbst. dem=ungeacht sagte ich ob du nicht auch mit dem alten Mezler fahren

könntest, nein hieß es dann Er hätte schon eine geschlossene Gesellschafft, zwar währe der Sammel-Plaz erst in Erlang oder Nürnberg wo sich die Kaufleute und Buchhändler zusammen verstehen und eigene Gefährt nehmen, dann biß dahin gehe alles mit dem Postwagen, auch der Herbrandt von Tübingen, du hättest also keine andere Wahl als auch mit dem Postwagen biß dahin zu gehen aber den 19 diß Monats gehen alle diese von hier ab, ist diß Euch beide recht, so must du biß dahin auch ganz fertig seyn.....

Gegenwärtig ist der Herzog fast täglich hier hat aber bißher gar nichts von dir geäussert so wie der Hr. Obrist sagt. folglich bleiben wir bey unserm Plan, den alle vernünfftige menschen billigen. Wie lange du noch bey deinem lieben Vater bleiben wilt, überlasse ich Euch, nur ist mein Wunsch daß du noch in Geißlingen Abschied nehmen solt, weil du deine GroßEltern wohl in dieser Welt nicht mehr sehen wirst, durch Aalen kommst du ia auf deiner Reise. — — Die Zeit wird uns freilich vollens kurz werden. Wie geht es dann mit deiner Gesundheit?....

Biß hieher und nun das Paquet vom Aßberg, du hast recht mein Sohn daß Gottes Vorsehung bei all unsern Drangsalen sichbar über uns waltet, laß uns also Ihm ferner trauen und hoffen, daß Er Alles wohl machen werde. Die 5 Carlin sind warhafftig wie gefunden, Gott lohns dem guten Fürsten, von Durlach ist wie ich glaube nichts mehr zu erhalten.....

255.

Schubart an den König von Preußen.

Ew. Königl. Maiestät

leg ich hiemit das kostbarste Geschenk zu Füßen, das mir mein grausames Schiksal übrig gelassen hat — meinen einigen Sohn. Der erste Wunsch meiner Seele, unter dem Schatten des Preusischen Adlers mein Leben zu verathmen, sollte nicht an mir, sondern an meinem Sohne erfüllt werden. — Mit welchem Wonnegefühl überlaß ich mein Vaterrecht einem Könige, der dem All-

herrscher die grose Kunst so glüklich abgelernt hat — der Vater Seines Volks zu seyn.

Wenn mein Sohn durch Fleiß, tiefen Gehorsam, Feuereifer für sein neues Vaterland, treue Verwendung und Vermehrung seiner erworbenen Kenntnisse seine heiligen Gelübde erfüllt; so fleh' ich Ew. Königl. Maiestät mit der verzeihlichen Zudringlichkeit eines Vaters an, ihn mit gleicher Königlicher Huld zu umfassen, womit Allerhöchst Dieselbe Ihr glükliches Volk zu umfassen pflegen.

Ich weis nicht, welche frohe Ahndung mein Herz in diesem Augenblike durchzittert: mein Sohn wird Ew. Königl. Maj. das Glük seines Lebens und ich Allerhöchstdenenselben meine Freiheit zu danken haben!! — Eine Freudeweinende, durch Ew. K. M. Gottnachahmende Milde glüklich gemachte Familie wird sich dann unter die Millionen gesellen, die die feurigsten Gebethe für den besten Monarchen der Welt täglich gen Himmel schiken. —

Gott seegne Ew. Maiestät!

Mit diesem dem Herzen so tief entquollnen Wunsche ersterbe in tiefster Ehrfurcht 2c.

256.

Schubart an den Minister Herzberg.

Mein Sohn war schon auf der Reiße, als Ew. Exzellenz höchstverehrungswürdiges Schreiben vom 17ten diß an selbigen von Hrn. Gesandten von Madeweis meiner Gattin eingehändigt wurde.

Noch blutete mein Herz von den Wehen des Abschieds, denn ich trennte mich von einem Sohne, der beinahe die einzige Freude war, die mich unter dem anhaltenden Druke meines Jammers stärkte. — Aber der Trost, den mir Ew. Exzellenz in Hochdero leztern Schreiben so großmüthig zu ertheilen geruhten,

„das Schiksal meines Sohnes so gut, als möglich, zu machen“,

hob mein Herz so hoch empor, daß ich in süßer Beruhigung die Hand der Vorsicht küssen konte, die so sichtbar über meinem Sohne schwebt.

Empfangen Sie also, Erhabner Menschenfreund, diesen meinen Einzigen Sohn aus der Hand eines unglüklichen Vaters, dem es Wonne ist, sein kostbahrstes Kleinod in so sichern Händen zu wissen.

Mein Sohn hat Gefühl für Gröse, Güte und Wahrheit. Er ist nicht halb, er ist ganz ein Preuße und unter der weisen Leitung Ew. Exzellenz ahnd' ich in ihm einen brauchbaren Mann für den Preusischen Staat. Mit seiner durch strenge Erziehung, vieles Studieren und Gram über seines Vaters Schiksal in Etwas geschwächten Gesundheit bitte Ew. Exzellenz gnädige Nachsicht zu haben. Ich hoffe, seine Gesundheit soll sich bald befestigen, und ihn zur treusten Verwaltung seiner Geschäfte geschikt machen.

Und hiemit überlaß ich diesen meinen Sohn ganz der gnädigen Obsicht Ew. Exzellenz und bitte nur Anfangs um gnädige Nachsicht mit Fehlern, die gewieß nie Fehler des Herzens, sondern Fehler seiner bißherigen, so enggeschnürten Lage sind. Ich und meine Gattinn wollen in der einsamen Klause meines Gefängnisses für Ew. Exzellenz beten, daß Hochdieselben noch lange die Zierde der Welt bleiben und erst spät den Lohn Ihrer Herzthaten vom Allbelohner im Himmel empfahen.

Hr. D. Posselt aus Karlsruh, der es so sehr verdient, von Ew. Exzellenz gekannt zu seyn, war vor wenig Tagen bei mir. Da feirten wir hoch das Andenken des unsterblichen Herzbergs und vereinigten unsre Wünsche für den seltnen Mann, der an der Seite des Grosen in Gröse, an der Seite des Guten in Güte mit seinen Herrschern wetteifert.

Mit einer Empfindung, aus Dank, Ehrfurcht und Bewunderung gemischt, ersterbe 2c.

Ob meines Sohnes Schritt Einfluß auf mein Schiksal hat, will ich erwarten. Sollt' ich, wie einige trüb ahnden, ein Opfer für ihn werden; so seis! — Wir schwebten bißhero, wie gescheitert, auf dem Meere — nur auf einem schwachen, zükenden Trümmer. — Ich glitsche von dem Trümmer willig ins Meer, wenn nur mein Sohn ans Ufer schwimt.

257.

Mutter Schubartin an den Sohn.

Lieber Herzens Sohn, beynahe hat mir dein l. Vatter [1]) und Schwester schon alles weg genommen, daß ich dir nur noch weniges sagen kan. Alles wundert sich hier über deine schnelle Abreiße, aber zugleich preist dich auch alles glüklich; von oben herunter ist noch alles Stille, und der Hr. von Madenweiß gab mir den Trost, daß es auch Stille bleiben und keine weitere Folgen haben werde [2]), doch hoffe ich, daß du die versprochene Briefe wirst eingeschikt haben.

Biß Montag werde ich wieder zu deinem l. Vater gehen und alles bewuste besorgen, Gott gebe daß ich dißmal seine Befreyung erwarten und Ihn mitnehmen darf.

Von Erlang erwarten wir noch nachrichten, dein Großvater ist immer so begierig wie wir.

O mein l. Sohn vereinige du nur ferner dein Gebeth mit uns und sey versichert, daß dich Gott immer mächtig unterstüzen und mit dir seyn wird. ich bin Ewig Deine dich liebende treue Mutter

Schubartin.

258.

Schubarts Gattin an Schubart.

Stuttgardt den 22ten April 87.

Du hast recht mein lieber, daß ich mich selbst iezo über meine Standhafftigkeit wundern muß, die ich bey dem Abschied

---

1) Sein Brief fehlt.

2) Erst unter dem 5ten Juni steht — nun aber ganz harmlos — in der halbofficiellen Schwäbischen Chronik: „Ludwig Albrecht Schubart, Zögling der Hohen CarlsSchule, ist, als Sekretär bei der Königl. Preußischen Geheimen StaatsCanzlei in auswärtigen Affären, nach Berlin abgegangen.“

unsers einzig geliebten Sohns hatte, doch schreibe ich mir diß nicht selbst zu nein das hat Gott der Ewigbarmherzige gethan, vor dem ich meine Knie beuge und Ewig anbethen werde. auch muß ich dir sagen was nüzt uns unser Bethen und Christenthum wann wir uns nicht thätig beweissen, ich fühle zwar tief und die Abwesenheit meines Ludwigs schmerzt mich, es ist alles wie tod um mich, aber Vernunfft und Religion wird mich stärken, auch liegt der Gedanke tief in meiner Seele, dann Gott ist hier und Gott ist dort, und Er verläst uns nicht. Gott und unser Seegen wird Ihn gewiß überal begleiten dann Er ist ein brafer Kerl. sein gutes Herz liet unbeschreiblich viel bey dieser Trennung ich kan dir nicht alles beschreiben, nur sage ich dir, daß Er ganz trostloß von dir wegging, Er errinerte sich aller Wohlthaten die du Ihm Zeit Lebens erwiesen hast, besonders aber fiel Ihm das aufs Herz daß du dein Leben vor Ihn wagtest Ihn aus der Donau zu erretten [1]). Diß bewegte sein Blut so stark, daß Er hefftig aus der Nase blutete, hier war es wieder daß nehmliche, daß Julle schrie verzweiflungsvoll, und ist seit der Zeit krank. ich suche alle mögliche Trostgründe hervor und hoffe Sie nun bald wieder aufzuheitern, dann es währe Undank gegen Gott wann wir noch länger trauren solten, da Gott so unaussprechlich viel Gutes an uns erwieß, o Er hat viel und Großes an uns gethan, mehr als ich iemals hätte das Herz gehabt zu wünschen, Ihm sey lob und Ehr und Preiß iezt und in alle Ewigkeit Amen. ich will nicht weiter sorgen, dann ich bin überzeugt, daß Er es auch mit uns bald wohl machen wird.

Von meinem Vater erhalte ich seit 8 Tag täglich Brieffe, die Liebe und Sorgfalt die Er vor uns und den Ludwig hat, wird Ihm Gott belohnen; Er bethet unaufhörlich vor unser Bestes.

. . . . . Heute kommt unser guter Ludwig nach Erlang, wo Ihm gewiß unaußsprechlich viel Ehre wiederfahren wird.

Hier mein Lieber folgt das Buch von Miller, und ein Päklein Tobak von der Judit ich habe noch mehr will es aber selbst mitbringen sonst komst du darum. wann du daß Buch gelesen hast so schik es doch auch dem Julle. . . .

---

1) S. Sch. L. II. S. 118 f.

Von dem Brecht aus Frankfurt habe ich endlich durch List eine Ducate erhalten vor dein Gedicht.

Wann mich nicht noch andere Pflichten zurük hielten, so wolte ich noch heute dem Aßberg zueilen. aber nun muß ich zuvor meine Haußhaltung so bestellen damit daß Julle fortmachen kan. auch muß ich suchen meine Schulden einzutreiben dann der Ludwig hat ein Loch in unsern Beutel gemacht doch will ich keine Zeit verliern, aufs bäldiste zu dir zu kommen. . . .

Am Mitwoch war ich bey dem Hrn. von Madenweiß, der gute Mann hat viel vor uns gethan und wird es auch ferner thun, Er und seine Edle Frau grüssen dich. morgen will ich auch zu dem lieben Bouwinghausen, keine Pflicht soll unterbleiben die mir mein Herz befiehlt. und nun lebe wohl. Gott Seegne dich mein lieber ich und daß Julle umarmen dich im Geist.

Ewig deine

getreue

Schubartin.

259.

Schubart an Himburg.

Veste Asperg, den 28ten April 1787.

Edler Mann, unaussprechlich Geliebter! — Wieder eine Herzthat gethan, die eine der schönsten Ihres Lebens ist. Sie haben sich bißher eines armen, verlaßnen Gefangenen mit einem Eifer angenommen, mit dem man nichts vergleichen kann. Gott krönte Ihren Eifer mit dem glüklichsten Erfolge; denn indem Sie dieses lesen, so steht der einzige Sohn des unglüklichen Schubarts gegen Ihnen über, und fühlts tief in der Seele, daß Sie von Gott zum Werkzeuge seines Glükes erkohren sind. — Oft, lieber Himburg, soll von mir und meiner Gattin Ihr Name vor Gott genennt werden. Wenn Sie Kinder haben, so finden auch sie Himburge, wie mein Sohn einen Himburg fand. Haben Sie keine, so komme der Seegen des Herrn gedoppelt über Ihr Haupt. Geister des Himmels bestreuen Ihre weitgestekte Laufbahn mit

Rosen, und geleiten Sie unter Triumfgesängen in unsere ewige Heymath. O! lieber Himburg, schon disseits des Grabes giebts Freuden, die an die Freuden der Himmlischen gränzen. Das Bewustseyn, edel und Gottnachahmend gehandelt zu haben, zeugt diese Freuden. In welchem Grade müssen Sie selbige empfinden, da Thätigkeit für die leidende Menschheit Ihnen so geläufig geworden!

Himburg, vor der Himmelsgeister Ohren
 Sey es dir mit hohem Schwur geschworen:
Unaussprechlich lieb ich dich. — — —
 Hat einst meine Seele sich

Aufgeschwungen in die Friedenshütten;
 Will ich alle Engel bitten:
Zeigt mir Himburg, ach! den lieben Mann,
 Daß ich ihn umarmen kann.

Meine Bitte wird die Engel rühren,
 Und sie werden mich
Freude stralend dir entgegen führen.
 Dann umarm ich dich!

Freue mich dann deines grössern Lohnes,
 Nehm die Harf' und singe laut von dir,
Nenne dich den Schüzer meines Sohnes
 Uud den Freund von mir.

Verzeihen Sie mir, daß ich im vollen Herzgefühle aus den Ufern der Prose trat und einen poetischen Strauß für Sie aus Wiesenblümchen band. — Ich lenke wieder ein ins ruhige Bett der Prose, und komme auf unsre Angelegenheiten zurük.

Sie werden sehen daß ich meinen Sohn, nach meiner Armuth, so ziemlich ausstaffirte...... Sonst werden Sie an ihm einen gutherzigen, tief- und scharffühlenden, fleißigen enthusiastisch für Ihren Staat brennenden, verschwiegenen und öconomischen Jungen antreffen. Sein tiefliegendes Auge verräth Melancholie, wozu ihn mein und sein bißheriges Schiksal stimmte. Doch in Berlin, hoff ich, wird sich sein Blut auch anders mischen. Seine Grundsäze und Fähigkeiten betreffend, so ist er ein Christ, ganz im altchristlichen Verstande, wobey ihn Gott erhalte, zur

Philosophie hat er sehr viel Geschik, schreibt starke Prose, macht gute Verse, schüttelt sich vor den Wassermännern, so wie vor den ängstlich schnizelnden und manches Edle in der Figur verschnizelnden Kritlern, hält wie sein Vater, die Griechen, Engländer und Deutsche fürs Triumvirat der gebildeten Menschheit, brennt vor Verlangen, die preußische Legislatur zu studieren, und sich fürs Geburtsland des grossen Churfürsten, Friedrich Wilhelm I., Friedrich des Unerreichten und Friedrich Wilhelm des Herzigen zum thätigen und brauchbaren Manne zu bilden. Da er eine Clostererziehung genoß und ein Schwabe ist, so müssen Sie's ihm Anfangs verzeihen, wenn seine Sitten und Aussprache noch so manche rohe Seite haben. Doch Berlin schleift und polirt gut, ist mir also gar nicht bange, daß auch mein Sohn in Kürze — tutus teres atque rotundus durch Ihren Staat rollen werde. — Nichts liegt mir so sehr am Herzen als seine Gesundheit. Durch schnellen Wachsthum, Studieren und Zwang hat er auf der Brust gelitten. Doch hoffe ich, Diät, wozu er sehr gestimmt ist, und etwan eine kleine Frühlingscur in Berlin, werde seine Brust stark machen.

Und nun bitt ich tausendmal um Vergebung, vortreflicher Freund, daß ich Ihnen mit so viel Worten meinen Sohn empfehle. Aber ich bin Vater, und dieser Sohn, den ich wahrscheinlich in diesem Leben nicht mehr sehe, ist mein Einziger. Ich fühle seit geraumer Zeit eine merkliche Abspannung meiner Kräfte. Mein anfänglich abscheulicher Kerker, Mangel an Bewegung, getäuschte Hofnungen, verbißner Gram und schlechte Diät haben meine Gesundheit hingewürgt. Ich eile also, mein Hauß zu bestellen. An der Seite meines treuen Weibes will ich meinen Lebenslauf, Aesthetic der Thonkunst und Gedichte ins Reine bringen, sie meinem Sohn zuschiken und ihm die Ausgabe überlassen. Dann die Augen zugedrükt und im Frieden entschlafen! Drüben geht Alles besser.

Die Grafen von Solms, von Moltke und D. Posselt, einer der besten Köpfe und gründlichsten Gelehrten Deutschlands, waren jüngst bei mir. Sie werden nächstens in Berlin eintreffen, und auch Sie besuchen.

Mein Sohn hat schöne Manuscripte bey sich. Ich dächte, er solte mit einem Select daraus in Ihrem Verlage debütiren.

Und so umarm ich Sie, seltner Freund, im Geiste mit dem Ungestüme der feurigsten und treusten Freundschaft.

Schubart.

260.

Schubart an seine Gattin.

Veste Asperg den 28ten Aprill 1787.

Hier, mein Kind, ist auch der Brief an Himburg, mit einem Briefe an unsern Ludwig. Siegel die Briefe sorgfältig und versende sie baldmöglichst.

Nun glaub' ich wohl das Meiste gethan zu haben, was Vaterpflicht in diesem Falle erheischt.

Da mir die Religion sonderlich am Herzen liegt; so werd ich morgen noch einen Brief an Silberschlag schreiben und ihn bitten, daß er meinem Sohn vor dem Geiste der Verführung, der so schreklich in Berlin haußt, bewahre. Silberschlag ist ganz der Mann nach meinem Herzen. Ich schmeichle mir, der Brief an ihn soll dir gefallen.

Neulich war der reiche Graf Moltke aus Koppenhagen bei mir, der straks sein Angesicht nach Berlin wendet und mir versprochen hat, sich scharf nach unserm Ludwig zu erkundigen. — Nicht mir, sondern Gott sei der Preiß, daß mein erworbner Nahme nun meinem Sohne so trefliche Dienste thut. Du wirsts aus seinen künftigen Briefen sehen, wie ihm dadurch oft sanft gebettet wurde. — Heute Mittag kam er in Leipzig an. Nun kann er doch von den Strapazen seiner Reyße ausruhen. Der wird gewaltig die Augen aufreissen, wenn er auf der Leipziger Messe eine Menschenwelt beisammen sieht — und Geld und Waaren und Bücher wie Heu und Stroh. Wie wird ihn dann mein Hungerberg anstinken! —

Die andre Woche erwart' ich dich sicher. Du kannsts nicht glauben, wie groß meine Sehnsucht nach dir ist. — Der wütende Aprill hat die zarte, milchne Pflanze meiner Gesundheit beinah

gänzlich zerknikt. — Ich achtete den Tod nicht so sehr, wenn nur mein innerer Zustand geordneter wäre. — Doch, es muß gehen oder brechen. Der Teufel kann mich nicht brauchen und — Gott läßt mich nicht.

Ich umschlinge deinen Halß und nenne mich liebeschluchzend

Deinen

Schubart.

261.

Schubart an seinen Sohn.

Veste Asperg den 28ten Aprill 1787.

Hier, Einziger, Inniggeliebtester, ist auch ein Brief an deinen edlen Freund Himburg. Er entfloß mir, mit Thränen vermischt, aus dem Herzen. Nun fehlt noch ein Brief an Silberschlag, der dein Führer in der Religion seyn soll. Ohne fermes Religionssistem handelt man schlecht, lebt man schlecht, schreibt man schlecht und stiehlt Gott seine Gaben ab. — Silberschlag ist der einzige in Berlin, der mit meinem Religionssisteme conform ist. Die übrigen Religiosen in Berlin schreiben so kalt, so herzloß, so kühlvernünftlend, daß sie weder den Verstand befriedigen, noch das Herz füllen. O, lieber Ludwig, mein heissestes Gebeth für dich ist, daß dir Gott das gebe, was dich im Leben ruhig, im Tode getrost und in iener Welt glüklich macht — und diß grose Das ist — Christusreligion. — Wir müßen sterben und ohne Christus Jesus ist aller Filosofentrost — ein Strohhalm, der unter der Hand des Sterbenden knikt.

Ausser dem wünscht ich, daß du dein blühendes Gedächtniß und deinen richtigen Verstand zum Studium der Geschichte brauchtest. Studiere sie nach Gatterers Plan, der mir von allen vorhandenen der beste zu seyn scheint. Hänge Fulda's Geschichtskarte in deinem Zimmer auf und sieh da in Farben, wie Nationen entstanden, Nationen verloschen. Die Alten kennst du und die pragmatischen Geschichtschreiber der neuern Zeit auch. Die Bibliothek deines grosen Beschüzers Herzberg wird dir alle Hülfs-

mittel zu diesem Studium verschaffen. Den Plutarch und Xenophon must du auswendig lernen. — Staatskunst aber wirst du leichter aus der Erfahrung abziehen, als sie aus Büchern erlernen. Montesquieu, St. Real, Hume, Hofmann, Moser rc. sind dir bereits bekannt — deinen Coccei und Carmer wirst du iezt studîeren.

Doch der Genius, der dich umschwebt, wird dich, ohne mein Rathen, auf die ebne Bahn der Wahrheit führen. Sei nur ein Mann! Zeichne dich vor allen Schubarten durch Rechtschaffenheit, Geistesanwendung, Leibs- und Seelendiät aus und stirb dann ruhig und gelassen, mit der Ueberzeugung des vollsten Lohnes.

Meine Gesundheit spinnt immer mehr ab. Ich werde wohl bald sterben — und sterbe gerne. Wenn du die Nachricht von meinem Tode erhältst; so weih mir Eine stille Zähre in deinem Kämmerlein; dann wische sie schnell mit der Faust weg und wünsche mir sanften Grabesschlummer und lindes Gericht. — In wenigen Dezennien sind wir doch wieder beisammen im Urlande, wo ieder zu seinem Volke versammelt wird.

Deine Mutter, die ich, wie du weißt, so herzlich liebe, wird die künftige Woche zu mir kommen und so viel bei mir bleiben als es sich nur thun läßt. Sie ist iezt mein Einziger Trost noch auf der Welt.

Sonst hat sich seit deiner Entfernung von hier nichts Neues zugetragen. Die Seuche unter dem zweiten Batallion [1]) zu Ludwigsburg hat nun aufgehört; das erste Batallion ist in Vliesingen.

Gott laß es dir in Leipzig, Dreßden — oder wo du iezt bist, köstlich ergehen. Bleibe gesund, bete fleissig, sei braf, reiß die Augen auf und beguk die Welt, als ein Weiser; nimm an, was nachahmungswürdig ist, liebe die Menschen und — Gott über Alles. Amen.

Mit namlosem Gefühle nenn ich mich

Deinen

ewig treuen Vater

Schubart.

1) Des Kapregiments. Auch im folgenden wie in einem frühern Schreiben der Frau wird man die Stelle aus dem eben erst gedichteten Kapliede nicht verkennen.

Nachschrift der Mutter.

Herzen Ludwig laß dir den Gedanken daß dein l. Vater bald zu sterben glaubt nicht zu Herzen gehen. Dann du weist ia und ich noch mehr daß Er schon vor 20 Jahr so gesprochen hat, Gott hat Ihn bißher wunderbarer Weise erhalten und wird es gewiß noch ferner thun, sey du also ruhig, und denke Gott ist hier und Gott ist dort und Er verläst uns nicht ꝛc. Zwar sind wir alle sterbliche Menschen aber ein Christ weiß sich in allen Fällen zu fassen.

Studieren solt du nicht zu Viel besonders im Anfang biß du die landesart gewohnt und du recht gesund bist denn ausserdem würde es dir schaden.

Wir schmachten iezo nur wieder nach deinem ersten Brief aus Leibzig, von Erlang hoften wir vergeblich. Gott gebe nur daß du immer gesund bleibst, das ich ohne aufhören von Gott erbitte, hast du doch die Briefe an H. und S. hieher gesendet. Dein Jullichen weint noch immer um dich und ich kan ihrs nicht verdenken denn sie verlohr freilich durch dich viel. wir suchen dich noch immer in deinem Zimmer aber wie einsam siet es auß, doch wann es dir nur wohl geth so ist unser Wnnsch erfüllt. ich drüke dich an mein Herz und bin Ewig

deine treue Mutter

Schubartin.

262.

Schubart an seine Tochter.

(Ohne Datum.)

Herzensiulchen, du bist nun mein Einziges, noch übriges Kind in der Nähe. Mein Ludwig, dein Seelenbruder ist weit von hier und geht unter dem Schilde der Vorsicht seine Bahn. Unsere Geister schweben um ihn und flüstern mit dem Hauche der

Engel ihn an: Glük zu, guter Ludwig! Glük zu! — Hast du ausgeweint, mein trautes Julchen, hast du ausgeweint um deinen Bruder?

„Nein, herziger Vater,
Noch oft wird sie fliesen
Aufs nächtliche Lager,
Noch oft werd ich seufzen
Aus mattgeöfneten Lippen:
  Brüderlein, wo bist du?
  Herzen Ludwig, wo weilst du?

Zwo Rosen waren wir
Ein Männlein du, ein Weiblein ich;
  An Einem Stengel standen wir,
  Kosten einander so freundlich,
  Scherzten so hell und so launig —
Und ach! vom Stengel riß
Die Hand des Schiksals dich;
  Nun schwank' ich allein am Stengel,
  Ich armes Julchen, allein!! —"

Ja, das wirst du denken und fühlen in deinem zarten Herzen. Darum komm zu mir, Holde, daß ich dich wiege auf meinem Schoose, daß ich dir entküsse die blinkenden Zährlein, daß wir sprechen am dämmrenden Frühlingsabend vom fernen Sohne, vom fernen Bruder; — daß dann schnell komme ein Engelein und in einer Muschel von Perlenmutter unsre Thränen auffasse, sie bringe Ludwig, dem Geliebten, und damit salbe sein Haupt.

Grüß mir die herzgute Breyerin. Hat Ludwig nicht von Eidenbenz Abschied genommen? — Schreib mir fein, seelengutes Kind! — Sag, deine Mutter soll Aepfel mitbringen, wenn sie kommt. — Weißt du, wer ich bin? —

Dein

innigst liebender Vater
Schubart.

263.

Schubart an Posselt in Karlsruhe.

Veste Asperg den 11. Mai 1787.

Ich bin frei! — O, herrlicher Mann, voll Hoch= und Tiefgefühl, — mit welch trunknem Entzüken ertheil ich Ihnen diese Nachricht! — Heute kam der Herzog, meist meinethalben, hieher und ließ mir durch seiner Gemahlin Mund die grose Botschaft der Freiheit ertheilen. Nächst Gott dank ich diß kostbare Geschenk Friedrich Wilhelm, dem Herzigen. O lieber Posselt, schreien möcht ich vor Freude, mich wälzen unter freiem Himmel im Frühlingsgrase, oder klettern mit der Gemse auf den höchsten Zakenfels, die gefalteten Hände in die Wolke streken, und dem grosen Geber der Freiheit laut weinend danken. Ich bin nun mit einem ansehnlichen Gehalt Director des Theaters und der Musik in Stuttgardt, für den Rest meines Lebens ganz nach Hang und Wunsch versorgt. — Sagen Sie all' diß, edler Mann, dem Publikum in Ihrer Mannsprache, denn ich bin stolz genug, meine Freiheit von einem Posselt angekündigt zu lesen.

Verzeihen Sie, daß ich hier abbreche, denn unzählige Glükwünsche sausen um mein Ohr.

Wenn sich's schikte, so sagt' ich Ihnen, Sie sollten mir Ihren vortreflichen Fürsten herzlich grüßen; weil's nun aber contra decorum ist, so thun Sie das gegen Grießbach, die Biderseele, und gegen den von seiner Ribbe durch Ihre Rechtshülfe glüklich entlasteten Bükle. Er soll's aber nicht machen wie Niklas Wanzenpuffer, der für die Räudige die Grindige nahm. — Leben Sie wohl, Jüngling, — der den nahen großen Mann ankündet! — Ewig

Ihr

Freund

Schubart.

Nach dem Asperg.

— so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Schiller.

Endlich war es Wirklichkeit, nicht mehr, wie bisher so oft, eine leere Hoffnung oder täuschende Zusicherung: Schubart war frei. Der entfernte Sohn, durch Erfahrungen gewitzigt, wollte es den Briefen der Seinigen, den übereinstimmenden Nachrichten aller Zeitungen, nicht glauben, bis er vom Vater einen Brief mit dem Datum Stuttgart erhielte. Zehen Jahre und nahezu vier Monate hatte Schubart gefangen gesessen. Es waren die besten Jahre des Mannesalters: nicht ganz 38jährig war er auf die Festung gebracht worden — er hatte das 48te zurückgelegt, als er sie verließ. Was mochte noch übrig sein?

Der Herzog empfing ihn in gnädiger Audienz, versprach ihm das Leben von nun an leicht und angenehm zu machen: und damit war, wie Schubart versichert, aller Groll gegen seinen zehnjährigen Peiniger aus seinem Herzen weggeblasen. Wenn irgend etwas, so dürfen wir ihm dieß aufs Wort glauben. Auch haben wir es nicht etwa für christliche Feindesliebe zu halten, durch Rieger's Bekehrungsanstalten dem ungeschlachten Stamme eingeimpft: im Gegentheil war diese schnelle Versöhnlichkeit bei Schubart wildes, natürliches Gewächs. Und zwar war es Vorzug und Mangel, Gutmüthigkeit und Schwäche zugleich. Einem stärkeren Charakter, einem durch die Eindrücke des Augenblicks weniger zu beirrenden Verstande, wäre diese plötzliche Aussöhnung mit einem Fürsten, der weit davon entfernt war, in seiner bisherigen Handlungsweise ein Unrecht einzugestehen, ungleich schwerer gefallen.

So war also Schubart jetzt Hofdichter, und es ist dem sanguinischen Manne zuzutrauen, daß er die Carmina zur Feier der Durchlauchtigsten Geburts- und Namenstage, Genesungen und Wiederkünfte — zum Theil mit wirklich ernstlichem Enthusiasmus für den Herzog Carl verfertigt hat! — Zugleich war er

Director des Schauspiels und der deutschen Oper, und wir sehen ihn, ganz in seiner Art, dieses Amt mit Feuereifer antreten, um es in Kurzem mit Ueberdruß hängen und zuletzt ganz liegen zu lassen.

Sein Hauptgeschäft wurde bald die Chronik. Schon sechs Wochen nach seiner Freilassung eröffnete er sie wieder. Der Herzog hatte ihm Censurfreiheit ertheilt, um alle Verantwortung wegen etwaniger Anstöße, welche die Zeitschrift geben möchte, von sich auf den Verfasser abzuwälzen. Diese blieben denn auch nicht lange aus. Schon die Ankündigung mit ihren beifälligen Aeußerungen über Kaiser Josefs antihierarchisches Wirken, ihrer bedenklichen Hindeutung auf Rußlands und Oesterreichs steigendes Uebergewicht und dgl., zog ihm eine Warnung zu, gegen welche er sich jedoch freimüthig vertheidigte. Bereits das dritte Stück der Chronik aber veranlaßte den Dänischen Gesandten zu einer Reclamation, welche trotz des Versuchs, den der Herzog machte, dem Chronisten hinauszuhelfen, mit einem förmlichen Widerrufe des anstößigen — in der That höchst unschuldigen — Artikels endigte. Aehnliche Beschwerden von fürstlichen und städtischen Regierungen, von Sachsen und Preußen, von Nürnberg und Landau rc. hörten von da an nicht mehr auf, und führten Widerrufe herbei, die aber zum Theil mehr komisch als ernsthaft lauten. So hatte sich der Magistrat von Worms über einen Artikel der Chronik beschwert; Schubart, zum Widerruf aufgefordert, legte einen Entwurf vor, der aber dem Herzog nicht genügte, vielmehr sollte er ausdrücklich erklären, daß er in jenem Artikel zu weit gegangen u. s. f. Jetzt formulirte Schubart den Widerruf so, wie wir ihn Jahrg. 1788, Nr. 74 lesen: „Auf höchsten Befehl soll ich den im 50ten Stücke meiner Chronik eingeschalteten Artikel, den Zwist des Wormser Magistrats mit der Bürgerschaft betreffend, selbst rügen, und hiemit öffentlich erklären, daß ich wirklich hierin zu weit gegangen, und dem Ansehen des Magistrats zu Worms zu nahe getreten sei. Ich will daher jenen ganzen Artikel hiemit zurückgenommen haben[1])". Sogar von

1) In der zu Stuttgart erschienenen Ausgabe: Schubarts, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale, Bd. VIII, S. 161, wird dieser Widerruf in ganz falsche Beziehung gestellt.

Seiten der Reichsversammlung zu Regenspurg glaubte Schubart noch in seinem letzten Lebensjahr ein Gewitter im Anzuge, welches er in einem Schreiben zu beschwören suchte, worin er unter Anderem auch auf den ansehnlichen Gewinn aufmerksam macht, den die akademische Druckerei aus seiner Chronik ziehe: — die Reichsversammlung wird sich darum wenig bekümmert haben; aber für den Herzog von Würtemberg war es gewiß ein Hauptbeweggrund, der Chronik seinen Schutz angedeihen zu lassen.

Geist und Form der Chronik blieben im Wesentlichen dieselben wie vor Schubarts Gefangennehmung. Damals hatte sie Deutsche Chronik geheißen — oder so eigentlich nur in den beiden ersten Jahren; von 1776 an schrieb sie sich Teutsche Chronik, weil Schubart sich von Fulda hatte weißmachen lassen, Teutsch bedeute die Nation, Deutsch aber so viel als Deutlich! (Chron. 1775, S. 816.) Jetzt erstand sie als Vaterländische Chronik wieder, warf aber mit Neujahr 1790 das beschränkende Beiwort ab, um fortan, ohne Beeinträchtigung der Treue gegen das deutsche Vaterland, den Blick vorzugsweise nach außen wenden zu können, wo das begonnene Drama der französischen Revolution Schubarts volle Theilnahme auf sich zog.

So stark er nämlich früher, namentlich in der Chronik, gegen Frankreich und dessen entnervenden und verpestenden Einfluß auf Denkart, Sitten und Literatur der Deutschen geeifert hatte: so gründlich wurde er durch die französische Staatsumwälzung umgestimmt, und er that nun der von ihm so oft geschmähten Nation bei jeder Gelegenheit ordentlich Abbitte. Die Menschheit ist nicht schwach, nicht alt geworden — ruft er — da ein Volk, das wir in Kleinigkeitsgeist verkommen glaubten, solche Proben von Muth und Größe gibt. Er ist beschämt, seine Landsleute von ihren westlichen Nachbarn an Freiheits- und Vaterlandsliebe auf einmal so weit überflügelt zu sehen, und bittrer Sarkasmus ists, wenn er von den Deutschen rühmt, sie seien die besten Unterthanen (1790, S. 339). Unverholen jauchzte er von da an den Neufranken seinen Beifall und die besten Wünsche für ihr großes Unternehmen zu; wenn er auch einzelne Ausschweifungen tadelte (die eigentlichen Gräuel erlebte er nicht mehr), oder noch öfter durch ein in der Anmerkung hinzugefügtes Contra seiner Stellung als deutscher, d. h. unfreier Zeitungsschreiber

genügte. Denn darauf bittet er wiederholt seine liberalen Leser Rücksicht zu nehmen, daß er nicht etwa in Straßburg, sondern in Stuttgart schreibe, und einen Collegen, der seine freiere Situation zu freimüthigerer Sprache benützte, preist er in einem Briefe unsrer Sammlung als den Adler, zu dem er und seinesgleichen als elende Raben sich verhalten, die sich bei dem Aase, das ihnen Tyrannen übrig gelassen, geschwätzig freuen. An Mirabeau, der ihm früher, wegen seiner bekannten Angriffe auf Preußens Ehre, zuwider gewesen, hatte er schon bei seinen ersten Anreden an die Stände der Provence eine Demosthenische Kraft erkannt. Schon zu Ende d. J. 1789 hatte er den Mächten, die etwa Lust haben möchten, sich in Frankreichs Revolution zu mischen, vorhergesagt, daß sie mit Wuth würden zurückgeschlagen werden; die Sonne des Jahrhunderts — rief er zu Anfang des folgenden Jahrs — wird untergehen, vom wallenden Dampfe der Leichen verfinstert, aber aus dem allgemeinen Brande, aus dem Schutte der Zerstörung, wird Europa aufsteigen in neuer Gestalt.

Neben dem sich verjüngenden Frankreich tritt jetzt England, das Schubart sonst als die Heimath freier und zeitiger Menschen bewunderte, verhältnißmäßig zurück. Die Briten, lesen wir im Jahrg. 1790 (S. 489. 261), sprechen so viel von Freiheit, und doch tirannisirt Niemand die Völker mehr als sie; es wäre Zeit, den Krämerseelen einmal den Ernst zu zeigen. Dagegen bleibt dem nunmehr freien Nordamerika Schubarts ganze republicanische Neigung zugewendet. Wann einst die übrigen Weltstaaten längst erschlafft sind, spricht er 1787 mit prophetischem Blick, so werden hier noch Thaten geschehen, welche der Menschheit Ehre machen. Nicht minder klar war ihm Rußlands künftige Herrscherrolle. Rußland — bemerkt er im J. 1787 — ist zum ersten Reiche der Welt bestimmt; jeder Widerstand ist vergeblich.

In Deutschland stand, seit des großen Friedrichs Tode, kein Fürst Schubarts Sinn und Herzen näher, als Kaiser Josef, dessen Gestirn aber beim Wiederaufleben der Chronik bereits im Sinken war. Mit patriotischen Hoffnungen und Wünschen begleitet ihn der Chronist in den Türkenkrieg; mit Bedauren, obwohl nicht ohne Tadel, sieht er seine Plane hier und in den Niederlanden scheitern; mit innigem Antheil folgt er dem tückischen

Gange seiner Krankheit, und mit tiefem Schmerze steht er am Sterbelager des unglücklichen großen Mannes. — Preußen gegenüber befindet sich Schubart in einer eigenthümlichen Verlegenheit. Friedrich Wilhelm dem II. war er für seine Befreiung Dank schuldig: und doch konnte er ihn weder als Privatmann noch viel weniger als Regenten achten. Eine Wendung für die Chronik war, daß er sein politisches Schwanken und Zaudern aus seinem guten, friedliebenden Herzen erklärte. Oder tadelt er Preußens Unthätigkeit: aber Herzberg — setzt er hinzu — würde mir an den Fingern demonstriren, daß alles das tiefe politische Weisheit ist, was man jetzt im Reich Schwäche und hinsinkende preußische Größe nennt (1789, S. 818). Zuletzt kann er wenigstens seinen Gönner Herzberg der Schuld an den gröbsten politischen Fehlern, wie der Vertrag zu Reichenbach, entbinden, je mehr im Preußischen Kabinet die Partei der Günstlinge den Einfluß des ergrauten Staatsmannes in den Hintergrund drängte.

Nur Eines ist, worin der bekehrte Chronikschreiber den König von Preußen aufrichtig loben kann: sein religiöses Verhalten. Immer war für ihn an dem vergötterten Friedrich dessen Irreligiosität ein Fleck gewesen, den er mit aller Mühe, die er sich gab, nicht weiß zu waschen im Stande war, und an Kaiser Josef vergißt er nicht zu rühmen, daß er in seinen letzten Jahren von seiner früheren Freigeisterei zurückgekommen sei. Mit Freudenthränen begrüßt er daher Friedrich Wilhelm II. als Beschützer des Christenthums (1787, S. 196); preist sein Religionsedict und empfiehlt es andern deutschen Ländern zur Nachahmung (1788, S. 499 ff.), und billigt die Einsetzung einer Religionscommission in Berlin (1791, S. 372 f.). Doch spottet er gleichzeitig über Glaubenstribunale (1787, S. 250 f.), lobt mehrere Schriften gegen das Religionsedict (1789, S. 31), und der neue preußische Denkzwang ist ihm bald zu viel (1789, S. 172). Die Vernunft heißt ihm das einemal der scheußlichste Götze (1790, S. 443), der Rationalismus ein finsteres Schattenungeheuer, das einen Nebelthron erthürmt, und mit der Religion auch alle bürgerliche Ordnung unter die Füße rollt (1790, S. 683): ein andermal lobt er Aufklärung und Toleranz (1788, S. 489. 522. 738), und läßt selbst einem Bahrdt noch Gerechtigkeit widerfahren (1789, S. 480). Immer jedoch ist ihm Aberglaube noch lieber als

Unglaube, daher auch die Türken lieber als die jetzigen Christen; von der wahren Aufklärung will er die falsche wohl unterschieden wissen, und die Toleranz billigt er nur so weit, als sie nicht Folge von Indifferentismus ist (1787, S. 49 ff. 106. 131. 1788, S. 385. 738). Der Widerspruch zwischen Schubarts politischem Liberalismus und seiner religiösen Befangenheit, seinem gesunden Verstande und seinem trüben Glaubensbedürfniß, den wir schon aus seiner voraspergischen Periode kennen, ist seitdem, durch krankhafte Reizung des religiösen Punktes in seinem Gemüthe während der Gefangenschaft, noch viel greller geworden. Auf die barokste Weise sehen wir jetzt oft seine apokalyptische Anschauungsweise in die Linien seines politischen Räsonnements einbrechen. Mitten in der Freude über Frankreichs und Europas Wiedergeburt, welche die Revolution in Aussicht stellt, verkündigt er, nächstens werde sich die Offenbarung Johannis durch das Eintreffen ihrer Weissagungen als ein göttliches Buch beurkunden (1791, S. 414). Die Abschaffung der Standesunterschiede, der Titel und Orden im neuen Frankenreiche lobt er: doch es gibt ja — wirft er sich ein — auch im Himmel, laut der heil. Schrift, Erz- und gewöhnliche Engel, Aelteste, die nah' am Throne sind, und eine ungeheure vermischte Schaar, die fern am Krystallmeere frohlockt; was also Gott nicht will, was nicht in der Natur der Dinge liegt (hier zeigt sich wieder Vernunft) das soll, däucht mich, der Mensch auch nicht wollen (1790, S. 453 f.). Mit Rußlands angeblichen Absichten auf eine Universalmonarchie hat es keine Noth: es wird sich kein Weltreich mehr erheben, bis jener Stein, den Daniels Seherauge sah, vom Berge rollt (1790, S. 324). Ich glaube — bekennt er — daß Frankreich, zwar erst nach einer schrecklichen Bluttaufe, in einer neuen Gestalt hervorgehen, und für die Welt das Muster einer herrlichen Staatsverfassung abgeben werde; ich glaube aber auch, daß eine vollkommene Freiheit auf Erden nicht gedeihe, daß nur derjenige frei sei, welchen der Sohn frei macht, d. i. derjenige, dessen Wille mit dem Willen Gottes ganz gleich stimmt, und daß dieß nur alsdann möglich sein wird, wenn das ganze All entsündigt ist (1790, S. 767). Selbst im Ausdrucke erzeugt diese Vermischung des modernen politischen Stoffs mit veralteten religiösen Formeln die abgeschmacktesten Mißgeburten. Lucchesini fliegt mit Cherubs-

eile und setzt sich wie eine Feuersäule zwischen Türken und Russen (1791, S. 22); den Aufstand in den Niederlanden haben Adramelech van der Noot und Philo van Eupen angeblasen (1790, S. 825); Mirabeau und Lafayette, die beiden Stützen des neuen französischen Staatsgebäudes, kann man schicklich mit den zwo Säulen Boas und Jachin im Tempel Salomonis vergleichen (1791, S. 233)!

Dieser religiöse Obscurantismus der Chronik, das Schmähen auf Vernunft und Aufklärung, der den Wöllnerischen Reactionsmaßregeln gezollte Beifall, war es, was im J. 1788 dem ungenannten Verfasser des „Sendschreibens an Hrn. Schubart, Herzogl. Würtembergischen Theaterdirector und Hofdichter in Stuttgart, seine Vaterlandschronik betreffend", die Feder in die Hand gab, um jene und andere Schwächen, besonders auch die sprachlichen Gebrechen und stilistischen Gaschmacklosigkeiten, in einer Weise zu rügen, die zwar für Schubart sehr empfindlich war, aber großentheils treffend genannt werden muß.

Uebrigens war Schubart auf die frommen Günstlinge des Königs von Preußen je länger je weniger gut zu sprechen. Durch einen Correspondenten getäuscht, rückte er in die Chronik vom 1ten März 1791 mit sichtlicher Befriedigung die Nachricht ein, daß Bischofswerder gestürzt und auch Wöllners Fall zu erwarten sei. Die Nachricht war falsch und zog ihm von dem Preußischen Gesandten in Nürnberg, wie auch von Herzberg, scharfe Verweise und von einem Ungenannten — wahrscheinlich Bischofswerder selbst — furchtbare Drohungen zu. Zwar beeilte er sich, in der Chronik vom 22ten und besonders vom 29ten März das Versehen auf ziemlich kriechende Weise wieder gut zu machen: allein schon einmal hatte ihn eine falsche Zeitungsnachricht, unerachtet seines Widerrufs, ins Gefängniß gebracht — kein Wunder, daß er sich diese Geschichte tief zu Gemüthe zog, Wochen lang seine gewöhnliche Munterkeit verlor, einigemal in die schwärzeste Melancholie versank, und in jedem Winkel einen Rächer lauern sah. Ja selbst als er ein Halbjahr nachher tödtlich erkrankte, kehrten diese Visionen wieder, und ließen bis zur letzten Stunde nicht von ihm ab. Man darf es keck sagen, versichert sein Sohn[1]), daß

1) Schubarts Karakter, S. 17.

diese Geschichte sehr viel zu seinem Tode beigetragen hat. In dem Chronikexemplar der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek, in dessen ersten Band der Name Ludwig Schubarts als des ursprünglichen Eigenthümers eingeschrieben ist, findet sich dieser unheilvolle Artikel am Rande mit einem großen † bezeichnet.

Kehren wir von diesem Streifzug auf das Gebiet der Chronik, als des treuesten Spiegels seiner Denkart in dieser Zeit, zu Schubart selbst, seinem Leben und Befinden, zurück, so habe ich den Eindruck, welchen die nach seiner Freilassung geschriebenen Briefe auf den Leser machen, schon an einem andern Orte mit dem eines späten Sonnenblicks verglichen, welcher nach einem trüben, gewitterschwarzen Tage die abendliche Gegend vergoldet. Es thut uns herzlich wohl, daß es dem Vielgeplagten einmal wohl wird, daß der von den Stürmen des Schicksals wie seines eigenen Innern so lang Umgetriebene endlich einmal Ruhe findet. — Nachdem er sich in Stuttgart eingerichtet und in seinem Amte zurechtgesetzt, ist es sein erstes Bedürfniß, die langentbehrten Angehörigen und die Schauplätze seines früheren Lebens wiederzusehen. Der Brief, in welchem er dieses Wiedersehen, seine Reise nach Geißlingen, Ulm und Aalen, dem Sohne schildert, ist eins der schönsten und rührendsten Stücke unsrer Sammlung. Kaum war er von diesem Ausfluge zurückgekehrt, als ihn im neuen Freiheits- und Lebensgenusse ein Unfall störte: er brach den rechten Arm, und fand sich hiedurch, weil es dem Winter zuging, aufs Neue Monate lang ins Zimmer gesperrt. Doch litt seine geistige Thätigkeit dabei keine Unterbrechung: wie von jeher die Chronik, so dictirte er nun auch seine Briefe, und führte diese Sitte, auch nach Wiederherstellung seines Armes, aus Bequemlichkeit fort.

Schubarts Lebensweise nach seiner Befreiung zeichnet sein Sohn mit folgenden Worten[1]): „Seine Chronik — schreibt er — sein Amt, Gelegenheitsgedichte u. A. warfen ihm bald nach seiner Loslassung so viel ab, daß er ein jährliches Einkommen von mehr als 4000 fl. genoß. Natürlich machte er sich diesen Segen vollauf zu Nutze; gab Traktamente und nahm sie an; ließ Keller und Küche stattlich bestellen, und suchte der zahlreichen Innung

1) A. a. O. S. 10.

der Bonvivans gleichsam zu zeigen, daß es ein Poet doch auch auf einen grünen Zweig bringen könne. Wer hätte ihm diesen harmlosen Lebensgenuß, nach einer so langen Sichtung, nicht gönnen sollen?" Besonders da dieß nur die eine, gleichsam die nach außen gekehrte Seite seines damaligen Lebens war. Höchst wohlthuend spricht uns nämlich aus diesen nachaspergischen Briefen das innige Behagen an, mit welchem Schubart im Kreise seiner Familie weilte. Hatte er auch den einen Tag mit einem durchreisenden Fremden oder in der Gesellschaft seines Falstaff, des Schieferdeckers Baur, nach seinem eigenen Ausdrucke, getrunken, daß die Haare dampften: so war es ihm am andern um so mehr Bedürfniß, an der Seite der nach alter Sitte spinnenden Hausfrau, umspielt von den Enkeln, die ihm seine Tochter gebar, in brieflicher Mittheilung an den lieben Sohn in der Ferne sich zu ergießen. In dem vollen Maße ihres hohen Werthes wußte er jetzt die vielgeprüfte Gattin zu schätzen, und ein schönes geistiges Band verknüpfte ihn mit seinen beiden Kindern, deren lebensängliche begeisterte Anhänglichkeit an den Vater, von Seiten des Sohnes namentlich in seiner trefflichen Schrift über Schubarts Karakter ausgesprochen, hinwiederum ein Zeugniß dafür ablegt, welch ein guter, Liebe gebender und Liebe weckender Vater Schubart war. Hatte er in der letzten Asperger Zeit das treffende Wort über sich gesprochen: der Teufel kann mich nicht brauchen, und Gott läßt mich nicht: so war dieser Gott, der ihn hielt, nicht jener siebenäugige Allgeist, den am Krystallmeer die vier Thiere preisen, wie er sich denselben christlich-apokalyptisch vorphantasiert hatte, sondern ganz einfach menschlich der Gott des Herdes, der Geist des Hauses und der Familie; das Blut, das ihn erlöste und aus dem Pfuhle des Verderbens zog, nicht das Opferblut eines vermeintlichen Gottmenschen, sondern sein eigenes, das er in wohlgearteten Kindern wiederfand, und dessen nicht sinnliche und doch natürliche Liebe sein ganzes Wesen veredelte. Diese veredelnde Wirkung des Familienlebens auf Schubart hatte aber, wie wir gesehen haben, schon vor seiner Gefangennehmung, in Ulm ihren Anfang genommen; sie würde sich mit seinem eigenen Heranreifen und dem Heranwachsen der Kinder allmählig verstärkt haben, und durch die Excesse, welche Schubart in der Freiheit auch fortan gewiß begangen haben würde, schwerlich

empfindlicher gestört worden sein, als sie durch die gewaltsame Revolution gestört worden ist, welche seine Gefangenschaft in seinem Innern und allen seinen Verhältnissen anrichtete.

Nur etwas über vier Jahre sollte es Schubart noch vergönnt sein die neugewonnene Freiheit zu genießen. Theils war es Folge der langen Gefangenschaft, theils seiner jetzigen Lebensweise, daß es so bald mit ihm zu Ende ging. Ein Jahr in einem dumpfen Loch auf faulem Stroh; ein anderes zwar in besserem Local, aber ohne Bewegung in freier Luft; zwei weitere mit sehr eingeschränkter Bewegungsfreiheit, und dann noch sechs fernere Jahre zwar mit Festungsfreiheit, aber immer noch als Arrestant; dazu besonders von Anfang schlechte Kost, Cisternenwasser, verfälschter Wein, eine Zeit lang Nachhülfe durch Branntwein; endlich die Seelenleiden — Einsamkeit, vergebliche Sehnsucht nach Freiheit und den Seinigen, die Anwandlungen von Zorn, Lebensüberdruß, Verzweiflung, während einer so langen Gefangenschaft: das Alles zusammen mußte den stärksten Organismus tief erschüttern, das auf die längste Dauer angelegte Leben verkürzen. Die Schlaganfälle, von denen Schubart, nicht ohne Schuld seiner Unmäßigkeit, schon vor seiner Gefangensetzung einigemale heimgesucht gewesen war, hatten sich auf dem Asperg in beängstigender Weise wiederholt: und doch konnte nach seinem Tode einer seiner Bekannten, wie Schubart der Sohn uns berichtet, die Behauptung aufstellen, er würde noch leben, wenn er auf dem Asperg geblieben wäre. Denn nicht minder nachtheilig als die Gefangenschaft wirkte jetzt der jähe Uebergang von seiner Lebensart als Arrestant zu derjenigen, die er in Stuttgart anfing, auf seine Gesundheit. Von der magern Gefängnißkost zu leckern Gastereien, von dem sauren Festungswein zu dem Roßwaager und Uhlbacher, und gar zu dem Burgunder und Ungarwein, in denen er jetzt sich gütlich that, war es freilich ein greller Absprung. Was auf dem Asperg, auch in den spätern freieren Jahren, Ausnahme gewesen war, wenn einmal eine Einladung oder Einnahme Gelegenheit zu Schmaus und Gelage gab, — das wurde jetzt Regel und fortgesetzte Lebensweise. Nur häufige und anstrengende Bewegung wäre vielleicht im Stande gewesen, dieses Uebermaß von Genuß unschädlich zu machen: aber seine Lust zur Bewegung nahm in demselben Verhältniß ab, wie seine Körper=

masse zunahm. Wie zehn Jahre früher Lessing, der um so viel älter als er, ebenso lange vor ihm starb, wurde Schubart in seiner letzten Zeit dick und träge. Bei einem Besuch im Herbst 1790 fand ihn sein Sohn so aufgedunsen und roth im Gesicht, daß er über seinen Anblick erschrack. Nicht nur zu den nöthigsten Geschäften mußte seine Gattin ihn jetzt drängen, sondern sie, die ihn sonst nicht hatte zu Hause halten können, übernahm nun die umgekehrte Pflicht, ihn so viel möglich in Gesellschaft zu treiben. Düstere Todesahnungen hatten sich seiner bemächtigt, und indem er ihnen nachhing, beschleunigte er ihre Erfüllung. Gegen den Herbst befiel ihn ein Schleimfieber: schon war er beinahe wieder genesen, als ein Rückfall ihn aufs Neue niederwarf, und nun die Aerzte ihn verloren gaben. Noch sprach er mit dem herbeigeeilten Sohne oft ganze Stunden lang lebhaft über Literatur, über Frankreichs große Revolution, deren Entwicklung nicht mehr zu erleben er bedauerte; mischte dann aber plötzlich seine Phantasien, besonders jene in Folge des unseligen Chronikartikels, in das Gespräch. Am 10ten October 1791, Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, starb er, im Alter von 52 Jahren, 6 Monaten und 10 Tagen [1]), wie der Eintrag im Stuttgarter Todtenregister besagt, und wurde am 12ten auf dem äußern Spitalkirchhofe (dem sog. Hoppelau) begraben. Kein Denkmal bezeichnet sein Grab (obgleich Dannecker eines im Kleinen modellirte), ja selbst die Stelle ist nicht mehr zu finden, und so dasjenige auf dem Stuttgarter Friedhofe an ihm in Erfüllung gegangen, was er sich in dem Briefe vom Ostertag 1767 auf dem Geißlinger prophezeit hatte.

Aber eine furchtbare Sage knüpft sich an Schubarts Begräbniß. Aus meinen Knabenjahren erinnere ich mich der Erzählung meiner Eltern, und noch jetzt kann man in Stuttgart und der Umgegend hie und da von älteren Personen in verschiedenen Formen erzählen hören, daß der unglückliche Dichter lebendig begraben worden sei. Durch ein unterirdisches Getöse aufmerksam gemacht, habe der Todtengräber am Abend nach der Beerdigung den Sarg wieder ausgegraben und geöffnet — oder beim Graben eines benachbarten Grabes sei ein Stück jenes Sargs

1) Genauer 14; da Schubart am 26ten März 1739 geboren war.

ihm entgegengefallen — und in dem geöffneten Sarge habe man Schubart auf dem Bauche liegend, mit blutig gekratzten Nägeln, aber entseelt, gefunden. — Die Krankheit, an welcher Schubart gestorben war, die Zeit, die zwischen seinem Ableben und dem Begräbniß verstrich, der Mangel jeder officiellen Notiz — Alles macht diese Erzählung unglaubhaft; wozu noch kommt, daß sie mir aus einer der ältesten Quellen mit der notorisch irrigen Beimischung zugeflossen ist, als hätte sich die Sache auf dem Gottesacker des benachbarten katholischen Dorfes Hofen zugetragen, wo kurz vor Schubarts Tode sein Freund Schieferdecker beigesetzt worden war. Auch liegt die Idee, der Sinn dieses Mythus klar zu Tage. Tief hatte sich dem schwäbischen Volke der Contrast eingeprägt, welchen mit dem schranken- und rastlosen Geiste des Dichters dessen langwierige enge Kerkerhaft bildete; es schaute in Schubart ein Leben an, das, freiheitsuchend, in dumpfer Luft erstickt; er war der Lebendigbegrabene schon auf dem Asperg gewesen und hatte sich auch selber mündlich und schriftlich (z. B. in den Briefen vom 5ten April 1783, vom 5ten März 1784, in manchen Gedichten) wiederholt so genannt: jetzt, nach seinem Tode, wurde die bildliche Anschauung zur sagenhaften Wirklichkeit.

Wie schmerzlich dieser unerwartet frühe Tod die treue Gattin traf, die ihres langverlorenen Gatten nur so eben erst wieder froh geworden war, hat sie selbst in einem Briefe an den alten Freund Miller auf eine Weise ausgesprochen, welche dem Verstorbenen wie der Ueberlebenden gleich sehr zur Ehre gereicht. Ein langes Jahrzehend war er ihr (nach früheren kürzeren Trennungen) durch Gefangenschaft entzogen gewesen; vier kurze Jahre hatte sie wieder mit ihm zusammenleben dürfen: und noch über ein Vierteljahrhundert war der schwächlichen Frau bestimmt in einsamem Wittwenstande zu durchleben. Ein Brief aus dem zwanzigsten Jahre ihrer Wittwenschaft, mit dem wir unsere Sammlung schließen, gibt in einfachen Worten eine rührende Schilderung ihrer kümmerlichen Umstände. Schubart hatte ihr nichts hinterlassen, der Herzog und seine Nachfolger sie vergessen; die Chronik, welche, von Ludwig Schubart und Stäudlin fortgesetzt, eine Zeit lang noch eine, obwohl immer kärglicher rinnende, Nahrungsquelle für die Familie gewesen war, hatte nach zweijährigem Fortbestande

eingehen müssen; zehn Jahre nach dem Vater war die Tochter gestorben; schon früher der Sohn in Folge von Umstanden, über die er sich nie deutlich aussprach, aus Preußischen Diensten getreten — anfänglich mit einer kleinen Pension, die aber in Folge der Katastrophe des J. 1806 ins Stocken gerieth, und noch vor Ablauf desselben Jahres, aus dessen Anfang das erwähnte Schreiben der Mutter ist, raffte auch ihn, unvermählt und ohne Nachkommen, ein früher Tod hinweg [1]). Mit der einzig übrigen Enkeltocher lebte jetzt die alte Frau in fremdem Hause zu Tübingen; später, nach deren Verheirathung, gänzlich vereinsamt, wieder in Stuttgart; wo sie, erkrankt, im sogenannten Pfleghause, einem Hospital für kranke Hofdiener, am 25ten Januar 1819, sechsundsiebzigjährig, ihr kummervolles Dasein schloß. Die Enkelin war eben jenem M. Kern, für welchen sich die Großmutter in unserem letzten Briefe verwendet hatte, und der im J. 1817 Professor am Seminar zu Blaubeuren geworden war, als Gattin dahin gefolgt, wo damals der Mann noch lebte, der vor 40 Jahren ihren Großvater ins Verderben gelockt hatte, und wo sie von ihrer Wohnung aus in die Fenster des Hauses sah, in welchem er gefangen genommen worden war. Sie starb frühzeitig in Tübingen, wohin ihr Gatte war befördert worden, und nur gar zu bald sollte auch er, mein und vieler andern Würtembergischen Theologen geliebter und unvergeßlicher Lehrer, der Gattin folgen. Die drei Sprößlinge aus dieser Ehe, ein Sohn und zwei Töchter, sind nunmehr, nachdem der Mannsstamm schon mit Ludwig Schubart erloschen, die einzigen Nachkommen unseres Dichters.

1) Diese und andere Nachrichten über L. Schubart finden sich in Pahl's Denkwürdigkeiten S. 425 ff.

264.

Schubart an den Lieutenant Ringler auf Hohenasperg [1]).

Stuttgart, 31 Mai 1787.

Am Schlusse dieses für mich so bedeutenden Monds schreibe ich dir noch, Herzensbruder, um die tausendmal gesagte und durch die That erprobte Wahrheit auch schriftlich zu bekräftigen, daß ich dich ewig liebe. Meine Freiheit ist mir zwar über Alles theuer, aber doch seufz' ich öfters, mitten in ihrem Genusse, nach dir, du Bester, nach meinem Seelenbruder Scharfenstein, und nach den frohen Stunden, die wir der Freundschaft und der unschuldigen Freude heiligten. Schon längst hätt' ich dir geschrieben, wenn nicht ein Schwall von Geschäften, häufige Besuche von Fremden und Einheimischen, und die Opfer, die ich der Tirannin Etikette bringen mußte, mir nur Fragmente von Minuten vergönnt hätten, ein trauliches, schwäbisch herzliches Brieflein an meine Asperger Freunde zu schreiben. Ich kann dir auch iezt nur Fragmenten schreiben, weil ich so eben einen ganzen Komödienakt umarbeiten muß. Auf deine Fragen also kürzlich soviel:

1.) Ich bin vom Theater, der Musik und einer großen Schaar wichtiger Gönner und Freunde mit ofnen Armen empfangen worden. Herr Obrist von Seeger hat mich dem Theater mit dem ausdrüklichen Befehle des Herzogs vorgestellt, das selbiges künftig ganz von meinen Befehlen, Einrichtungen und Anstalten abhängen soll. Ich gebe nun fleißig Unterricht im Lesen, der Deklamation, Aktion, Mimik, wo es gar sehr unter der hiesigen Truppe fehlt. Die Schauspieler und Schauspielerinnen fand ich meist schlecht, den Tanz gut (auch der Tanz hat einen schreklichen Verlust erlitten, denn die erste Tänzerin ist zum Teufel gegangen), und die Musik sehr gut (noch nicht ganz vortreflich) bestellt. Es haben sich gräuliche Mißbräuche eingeschlichen, die das Aufstreben des hiesigen Theaters gewaltig hemmen. Ich will indessen Wasser genug in den Stall leiten, um ihn baldmöglichst zu misten.

---

1) Aus dem Morgenblatt, 1841, Nr. 269.

2.) Leztern Freitag war ich lang bei dem Herzoge in der Audienz. Ich muß gestehen, er war außerordentlich gnädig und versprach mir das Leben von nun an leicht und angenehm zu machen. Er bestellte einige lateinische und deutsche Inskriptionen, die ich als Hofpoet — versteht sich — sogleich verfertigte. Ich habe nun keine Instanz als diesen meinen gnädigen Herrn, gegen den nun aller Groll wie Nachtgewölk weggeschwunden ist.

3.) Meine Gesundheit ist das Einzige was mich anficht; dann ich kränkle und medizinire fast immer, so lang ich hier bin; doch kann ich, Gott sei Dank! meinem Amt dabey vorstehen. Informiren, Korrigiren, Selbstmachen, Durchlesen viel elender, noch mehr mittelmäßiger, wenig guter und äußerst wenig vortreflicher Piecen fürs Theater und die Musik ist nun meine tägliche Beschäftigung. Darzu kommt noch ein Journal, das ich schreiben muß, weil meine Besoldung für mich und die Meinigen nicht hinreicht. Gott schenke mir nur Gesundheit! Mein Sohn ist glüklich in Berlin angekommen, hat schon in Potsdam vor den König gemußt, der ihm höchstgnädig meine Entlassung kundthat, und ist sogleich bei seinem großen Beschüzer, Herzberg, eingezogen. Seine Briefe sind sehr interessant. Doch die Pflicht zupft mich beim Ohr; ich muß aufs Theater. Leb also wohl, bester, guter Ringler — und vergiß nicht deinen deutschen Freund und Bruder

Schubart, Prof.

N. S.

Deinem lieben Hrn. General, Hrn. Obristlieutenant und dem redlichen Hrn. Major v. Buttlar, wie dessen ganzem Hause meinen unterthänigen Respekt!

Calamo furibundo scripsi.

265.

Ludwig Schubart an seinen Vater.

Berlin den 1 Juni 1787.

Nun halt' ich mich nicht länger, mein Vater, Ihnen mit Sohnes-Entzüken meinen Glükwunsch zu Ihrer Befreiung zuzu-

rufen. Erst ließ ich mich halb ärgerlich von dem Zeitungsrumor hierüber benachrichtigen. Des wakern Wiesners Brief aber vom 12ten, den ich noch in Leipzig erhielt, fixirte zuerst meine Aufmerksamkeit, und sezte mich in zweiflendes Erstaunen. Damals hätt ich mir Doktor Fausts Mantel gewünscht, Ihnen zufliegen und Aug und Ohr überzeugen zu können. Vergebens wartete ich auf weitere Nachricht. Am 21 May traf ich mit unserm theuren Freunde hier ein, gieng am 22 sogleich mit ihm zum Minister, welcher die Gnade hatte, mir einen Brief von Madeweis vorzulesen, der Wiesners Nachricht etwas ausführlicher bestätigte. (Beim ersten Anblik des großen Mannes schmolz meine bisherige tiefe Verehrung in Liebe, und ich wäre in eben dem Augenblik für ihn in die Flamme gelauffen, so menschenfreundlich, so liebevoll ist seine Miene .....) Beim Weggehen überreicht mir ein Bedienter auf der Treppe den Brief der Mutter vom 11ten May. Er war also der falschen Addresse halber 11 Tage gelauffen. So sehr mich dieser entzükte, so traut' ich den todten Buchstaben doch nur halb, und dann — war's ja nur noch Verspruch, und Sie — auf dem Asperg ..... Nun kam vollends die Nachricht in der Erlanger Ztg. und der hundertstimmige Journalnachhall: was sollt' ich denken? Jeden Morgen wenn ich erwachte, fragt' ich mich wieder: „Ists Wahrheit?" — verschlang den Brief wieder und blikte dankend zum Allbarmherzigen empor. Am Pfingstfest hatte ich die Gnade mit Himburg bei dem Minister von Herzberg zu speisen. Er hatte von Ihnen und von Madeweis Briefe vom 16ten erhalten. „Hügel, schrieb lezterer, habe bereits die Ordre zu Ihrer Befreiung, und am 17 oder 18ten würden Sie in Stuttgard eintreffen." Mein Gott! wie war mir, als ich in Ihrem Briefe laß: „3 Stunden nach meiner Freiheit!" So war es denn würklich wahr, und ich konte meine Theilnehmung nicht an Ihr Vaterherz weinen! Nieder hätt' ich sinken mögen vor Herzbergen, und hätt' ihm mit schluchzender Wonne im Nahmen der ganzen Familie danken mögen. Am 24ten, vergaß ich zu sagen, erhielt ich Juliens Brief von Leipzig aus, wo mir das liebe Mädchen das nämliche unbestimmt schrieb. — Dieß alles zusammengenommen, sollte man denken, hätte mich Scheugemachten doch überführen sollen! und dennoch war mirs wie dem lange Eingekerkerten, der mitten im Sonnenlicht tappt. — Heute end=

lich zeigte mir Voß einen Artikel aus der Stuttgarder Ztg., wo es blank lautet: „Sch. sey am 16. in St. eingetroffen und als Hof= und Theatraldichter — (ein sonderbarer Titel!) angestellt worden." Mit heiser Ungeduld erwart' ich nun einen Brief von Ihnen, liebster Vater, Stuttgardt überschrieben und nähere Umstände enthaltend. Dann erst werd ich ins Einsame niederknien und Gott mit namenloser Empfindung für die Erhörung meines 10jährigen Gebets danken ... Heute ließ mich Minister von Herzberg kommen, wies mir 100 Thlr. Reisegeld an und bestellte mich auf morgen zur Beeidigung ..... Da mir Madeweis nur 50 Thlr. zusagte, so sehen Sie aus diesem Zuge wieder, wie himmlisch Herzberg sein Wort erfüllt: „mir meine Lage so gut als möglich zu machen." — Vater und Sohn treten nun zu Einer Zeit ihre Laufbahn an .... beide jauchzen ihren Dank demselben Manne entgegen: welch eine bewunderswürdige Lenkung der Vorsicht! — Küssen Sie mir, theurer, nicht mehr gefangener Vater, küssen Sie mir meine Mutter und Schwester tausendmal. Nun erst fühl ichs tief, wie ich Sie liebe. Hier wie dort

Ihr

innigliebender dankbarer Sohn

L. Schubart.

G. S.

266.

Schubart an seinen Sohn in Berlin.

Stuttgardt den 13ten Juni 1787.

Bester, inniggeliebtester Sohn.

Längst hätt' ich dir geschrieben und dir meine Freude über meine endliche Erlösung aus 11jähriger Kerkerqual mitgetheilt, wenn ich nicht vorher die sichere Nachricht von deiner glüklichen Ankunft in Berlin hätte erwarten wollen. Nun mich aber dein groser Beschüzer — Graf Herzberg — und dein eignes Schreiben über diesen Artikel beruhigt; so biet' ich dir im Geist die Rechte des Vaters und freue mich hoch über deinen Wohlstand. So wichtige Veränderungen sich seit wenig Wochen mit mir zutrugen; so warst du doch mitten im Wirbel — mein erster heisse=

ster Gedanke. O ich fühle mit dankbarem, himmelflammendem Entzüken die Wonne, einen Sohn zu haben, der mich nie in seinem Leben betrübte, sondern mir immer Freude machte — und mir sie noch machen wird, wenn ich ihn am Tage der Allvollendung wieder sehe. —

Meine Geschichte seit deiner Abreise ist in Skizze diese: Den 18ten Mai gieng ich ab vom Berge meines Jammers, geehrt und beweint von meinem Kommandanten, sämtlichen Offiziers und der ganzen Besazung. Wie mirs war, als ich die Weite des Himmels wieder sah und dachte: „diß grose, diß neue Freiheitsgefühl hast du — nächst Gott — dem Wonneschaffer, dem Könige von Preussen zu danken — dem Monarchen, dem ichs unter allen Menschen auf Erden iust am liebsten zu danken haben mochte; —" Ludwig, wie mirs da war, das kann ich dir nicht sagen. So muß es dem Elias gewesen seyn, als er, die Erde verlassend, mit Flammenrossen in Himmel fuhr. — Geweint hab ich wie ein kleines Kind; deine holde Mutter saß neben mir — stumm und anbetend aufschauend, wie das Monument der Dankbarkeit. In Stuttgardt strömten mir schon auf dem Weege — Musiker, Schauspieler, Tänzer — die Gefährten meines Berufs entgegen, und an ihrer Spize — Julia, meine freudetrunkene Tochter. Hohe und Niedere, Nahe und Ferne grüßten und glükwünschten mir mündlich und schriftlich, in Prose und in Versen zu meiner Erlösung. Aus allen Gegenden Deutschlands und der Schweiz erhielt ich — und erhalte ich noch täglich derlei Glükwünsche, daß ich oft beschämt am Fenster steh' und seufze: ach Gott, ich bin's nicht werth! — Den andern Tag wurd' ich vom Hrn. Obrist dem Theater und der Kapelle vorgestellt

als Dichter und Direktor des Theaters und der Musik, in sofern sie deutschen Gehalts ist. Poli steht mit Recht der welschen Musik vor. Auch erhielt ich den Titel eines Professors [1]) — bin also mit meinem Range ganz wohl

---

1) In dem Herzoglichen Anstellungsdecret ist von diesem Titel keine Rede; hier und in allen ferneren Erlassen heißt Schubart immer Hof- und Theatral-Dichter, bisweilen auch Musikdirektor. Es scheint sich also mehr nur von einer Connivenz gegen den einmal „aus Schwärmerei" üblich gewordenen Titel zu handeln.

zufrieden. Meine Besoldung besteht aus 600 fl. — fürchterlich wenig für mich in Stuttgardt.
Doch auch dafür ist gesorgt. Ich schreibe ein Journal, wofür ich monathlich 50 fl. vom Postamt erhalte — und so wäre dann für mein Auskommen gesorgt.

In meiner lezten Audienz versprach mir der Herzog — väterlich für mich zu sorgen — und nur diß Wort hauchte allen Groll gegen ihn aus meinem Herzen weg.

Meine Geschäfte bestehen nun im Unterrichte im Lesen, Deklamiren, der Mimik, Pathognomik und theatralischen Musik. Du kannst also leicht denken, daß ich alle Hände vollauf zu thun habe. Lessing, Sonnenfelß, Diderot, Mercier, Engel, Lavater (versteht sich — seine weit nicht hoch genug geschäzte Phisiognomik, die mir Hr. von Wächter lich) — selbst Schink und die zahllosen — guten, mittelmäßigen, schlechten Schauspiele sind iezt meine tägliche Speise. Von den Resultaten meiner Bemühungen soll dich erst die Folgezeit belehren. Bisher ist man sehr mit mir zufrieden und solls noch immer mehr werden.

Meine wankende Gesundheit ist das Einzige, was mir das Leben verbittert. Apoplektische Zufälle stellen sich auch hier — doch weniger als auf dem Asperge ein. Der treuen Pflege deiner Mutter hab ich viel — unaussprechlich viel zu danken. Gott lohns der Treuen!! —

Was ich noch sagen möchte, soll dir deine Mutter und das Julchen schreiben. In meinem Briefe an Himburg nnd die Karschin — denen du mich inzwischen recht sehr empfehlen wirst sollst du das Weitere erfahren. Schreibe mir nur fleissig literarische — sonderlich Theaternovitäten aus Berlin und schik dem Julchen schöne Musikalien.

An Hrn. Grafen v. Herzberg werd' ich auch nächstens schreiben. Gott seegne dich, bester Sohn. Lieb' und Freundschaft entfernt sich nicht. Leiber mögen sich trennen; aber harmonirende Geister sind sich ewig nahe.

Ewig

Dein

treuer Vater

Schubart.

267.

Schubart an den Oberst Seeger.

Stuttgart den 14 Juli 1787.

Hochwohlgebohrner Herr,
Verehrungswürdigster Hr. Obrist!

Die mir durch Ew. Hochwohlgeb. publicirten höchste Herzogl. Befehle, den künftigen Ton meiner Chronik betreffend, habe mit schuldigster tiefster Ehrfurcht und mit dem festesten Entschlusse aufgenommen, in der Folge alles zu vermeiden, was mir nur von ferne das Mißfallen meines Durchl. Herzogs zuziehen könte.

Nur erlauben mir Ew. Hochwohlgebohren in Unterthänigkeit zu bemerken, daß ich mir angestrichene Stellen nicht erlaubt haben würde, wenn ich mich nicht mit den angesehensten Vorgängern zu rechtfertigen wüßte.

Der Herzog, mein Herr, sind mit den Fortschritten der deutschen Literatur viel zu sehr vertraut, als daß es einem so tiefen und erleuchteten Forscher entgehen könte, wie seit meiner Gefangenschaft die Freiheit im Schreiben so gewaltig zugenommen, und welch ein kühner Ton iezt in allen Provinzen Deutschlands herrsche.

Selbst in Wien haben Sonnenfels, Ratschki, Haschka, Eybel und mehrere, sich Ausdrüke gegen den Pabst erlaubt, wogegen die meinigen noch äußerst bescheiden sind.

Die Gefahr, womit der Kaiser eine so erstaunende Reform unternahm, ist von mehreren Schriftstellern bemerkt worden. Auch tragen die neuesten Statistiker, Dohm, Grossing, Hausen, Schlözer und mehrere, kein Bedenken, den Anwachs von der Macht Oestreichs und Rußlands und die enge Verbindung dieser großen Häuser für die übrigen Staaten äußerst gefährlich zu halten.

Den Deutschen Fürstenbund nennen alle Patrioten so laut als möglich, wovon ich nur den großen Geschichtschreiber, Hrn. Bibliothekar Müller in Mainz, und den gelehrten und tiefblikenden Posselt in Karlsruhe nahmhaft machen will, den Grundpfeiler der deutschen Freiheit und vaterländischen Verfassung. Hat man sich also nicht bei dieser Lage des Vaterlandes halb zu freuen, halb zu fürchten?

Ueberhaupt glaubte ich, bei dem iezt überall gangbaren Freiheits-Tone, alle schüchterne, Geist und Ausdruk entkräftende Bedenklichkeiten ablegen, und eben das in meiner Sprache sagen zu dürfen, was iezt alle Patrioten in der ihrigen sagen: zudeme seh ich noch die augenscheinlich guten Erfolge zuvor, wenn mein gnädigster H. mir mehrere Freiheit im Schreiben gestatten würde.

Die Außländer, namentlich ein Schlözer, Göking und einige anonimische Verfasser im deutschen Musäum haben sich an der höchsten Person des Herzogs, seinen weisen Anstalten und den Vorstehern dieser Anstalten durch die frechsten Ausdrüke in gangbaren Journalen so gröblich vergriffen, daß es der Ehre unseres Landes gewiß förderlich ist, wann iemand auftritt, der sich diesen Trozköpfen kühn entgegen wirft, und Muth genug in sich fühlt, die gerechte Sache mit Nachdruk zu vertheidigen.

Ich wünschte also, daß mir der Herzog diese Freiheit verstatten, und in Zukunfft mein alleiniger Richter zu seyn, oder mir einen ähnlich denkenden Censor gnädigst aufzustellen geruhen möchten.

Das Publikum ist schon an meine freien, oft in dunkle Metaphern gehüllte, folglich ganz unschädliche Ausdrüke gewöhnt. Wenn ich nun auf einmal den Ton in Aengstlichkeit und Furchtsamkeit stimte, so würde der aus meiner Chronik zu erwartende Vortheil in kurzem verschwinden.

Inzwischen werd' ich mich wohl hüten, in den Fehler derjenigen zu fallen, die Freiheit und Frechheit, Freimuth und Zügellosigkeit nicht von einander zu sondern wissen.

Religion, der Staat, dem ich diene, und gute Sitte soll mir immer heilig seyn. Nur sey es mir erlaubt, mich allem mit edler und vaterländischer Freiheit zu widersezen, was gegen iene streitet.

In der vollen Ueberzeugung, daß bei der gegenwärtigen Aufklärung vergünstigte Freiheit im Schreiben iedem Staate und vorzüglich dem Regenten desselben zur Ehre und zum Vortheil gereiche, bitte ich Ew. Hochwohlgeb., diese meine unterthänige Vorstellung dem Herzog meinem Herrn bekant zu machen.

2c.

Schubart.

268.

Pro Memoria von Schubart.

Den 14ten Juli 1787.

Heute den 14ten diß ließ mich der Dänische Gesandte Hr. v. Wächter zu sich fordern. Ich erschien aus Achtung für diesen seinem Charakter nach mir höchst respectablen Mann. Mit einer Zorn weissagenden Miene legte er mir das 3te Stuk meiner Kronik vor, worin der Artikel steht:

> Dänemark. In Absicht auf politische Regsamkeit wie in Todesschlaf versunken. Daher der matte Einfluß auf die übrigen europäischen Reiche. Selbst der Kronprinz, der mit so vielem Muthe begann, scheint auf seinem Pfade wieder stille zu stehen. Daher sind keine Artikel so narkotisch, als die wir aus diesem Reiche erhalten. Da aber die Dänen ein trefliches, tapferes Volk sind; so gehört nur wenig magnetische Berührung dazu, um ihnen elektrische Funken zu entloken.

Ich hatte eben Grossings Staaten-Journal in meiner Tasche, woraus ich diesen Artikel in meine Sprache übersezte. Das Original heißt:

> Dänemark spielt auf dem Europäischen Staatstheater eine weit geringere Rolle als es spielen könte. Es muß mit den Finanzen des Staats, mithin auch mit der Regierung da eben nicht am besten stehen ..... Es ist auffallend, daß der Erbprinz nicht den Erwartungen entspricht, die man allgemein von ihm gefasst hat. ....

Man sieht, wie genau ich diesen Artikel kopirte, und ob ich gleich noch mehrere ihn bekräftigende Journale zitirte; so gefiel es doch dem Hrn. Gesandten, mir mit bedeutender Miene anzukündigen:

> „Diesen Artikel in meiner nächsten Zeitung feierlich zu widerruffen, und solchen Widerruf ihm vorher im Manuscript zu kommunizíren.

Unentschlossen ging ich, doch bald wandt ich mich an meine hiesige Instanz, den Hrn. Obrist v. Seeger, erzählte ihm das Factum,

und befragte ihn, welche unter den zweien Auskünften die beste seyn möchte:

1. Alles zu thun, was der Hr. Gesandte befahl, und eine ihm gefällige Revokation in die Ztg. einzurüken. Oder
2. ganz Sr. Hrzgl. Durchlaucht zu überlassen, was in diesem Fall für mich zu thun am räthlichsten sey.

Jedem Ausschlage meines gnädigsten Fürsten unterwirft sich wie immer

Schubart.

269.

Instruction für Schubart,

vom Herzog eigenhändig aufgesetzt.

Er, Schubart, bedaurte dem Hrn. Ministre durch das 3te Stück seiner Chronik einigen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben zu haben; tieffste Erfurcht vor die Großen der Erden seye zu fest in sein Herz eingedruckt, und der Abstand von Ihme und Ihnen allzubekant, alß daß Ihme nur der Gedanke hätte beygehen können, den Königlich Dänischen Hoff zu beleydigen; was Er geschrieben, habe Er aus dem Crois. entlehnt, die Zukunfft werde aber den Hrn. Ministre überzeugen, daß Er seinen Worten Krafft gebe, und die erste Gelegenheit würde Ihme die angenehmste seyn, das Publicum davon zu überzeugen und den angezeigten Articel in das deutliche Licht zu setzen.

270.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 26ten August 1787.

Herzenssohn, Nun kann ich nicht länger hinharren auf eine wohlfeile Gelegenheit, dir einen Brief zu senden. Mein Herz ist

viel zu voll von dir, als daß es sich nicht wieder in väterlicher Liebe vor dir ergiesen sollte. Die allzuweite Entfernung ist freilich lästig; wenn ich aber denke, daß Gottes weise Vorsehung dir selbst deine Laufbahn vorzeichnete; so bin ich stille. Vielleicht kommen wir noch einmal auf Erden zusamen und lezen uns. Denn, wenn Gott mein Leben fristet; so bin ich fest entschlossen eine Reise nach Berlin zu machen, um dich zu sehen und meinen Erlösern persönlich zu danken. Ich hoffe, meine Chronik soll soviel tragen, daß ich 3 bis 400 fl. auf eine so wichtige Reise verwenden kann. Wie will ich so frommdankend gen Himmel bliken, wenn Himburg und du mir die Hände bieten und wir so mit einander die Herrlichkeit Berlins beschauen. — Noch immer bin ich fest überzeugt, daß du gut versorgt bist; nur kümmert es mich, daß deine Gesundheit noch nicht befestiget ist. Mein Trost ist aber deine diätische Lebensart und eine gewiese innre Ueberzeugung, daß dir Gott eine schöne, weite und ehrenvolle Laufbahn vorgezeichnet habe, von der er dich nicht abfodern wird, bis du dein Tagewerk vollbracht hast.

Du wirst begierig seyn zu wissen, wie mir die Freiheit und meine gegenwärtige Situation behage? — Im Grunde, sehr wohl. Der Vergleich mit meinem vorigen Zustande ist noch zu frisch, als daß mir nicht der gegenwärtige, auch mit seinen häufigen Beschwerden, äusserst angenehm sein sollte.

Meine Gesundheit verbessert sich unter der treuen Pflege deiner lieben Mutter. Selbst mein Amt, worzu doch so viel Thätigkeit gehört, trägt doch, durch die Ordnung, die ich beobachten muß, vieles zu meiner Erhaltung bey. Auch geh ich und fahr ich öfters spazieren, das mir nach Leib und Seel wohl behagt.

Mein Amt wär' eigentlich angenehm, wenn nur der Herzog dem Theater geneigter wäre. Aber der wendet davon sein Antliz, wie von einer Jaunerhöhle. Indeß thu ich doch, was ich kann. Fünfmal die Woche halt' ich Proben, Vorlesungen über Deklamation, Mimik, Pathognomik, Menschendarstellung, und iedermann freut sich über die augenscheinlich guten Erfolge. Ich gab neulich den Mönch vom Carmel [1]), wo dir meine Leute

1) Schauspiel von Dalberg. S. die Chronik, 1787, S. 94.

den fünffüßigen Jambus mit voller Kraft und Deutlichkeit ausdrükten. Das Stük wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, biß auf die zukersüse, französisch-welsche, kleinwunderwinzige Fr. von Madeweis, die das Stük abominabel, execrabel, detestabel fand. Diese Frau schadet mir mit ihrem exoterischen Geschmake sehr beim Publikum, weil man glaubt, sie sei eine competente Richterin. Doch aus Politik und Dankbarkeit schweig' ich. Sonst hab ich noch aufgeführt das Incognito, Freischießen, und die Kindermörderin wird würklich einstudiert. Das ganze Direktorium des Theaters, bis aufs ökonomische Fach, hängt unumschränkt von mir ab. Mit dem Obrist Seeger und Maior Alberti komm ich vollkommen gut aus; daher herrscht in meinem Würkungskreise groser Friede. Gaus [1]) wollte ihn stören, und er kam 5 Tage auf die Hauptwache. Vor 8 Tagen erlitt ich einen grosen Verlust durch die plözliche Entfernung der Baletti. Sie ist schwanger von dem Dänischen Gesandten Hrn. von Wächter, der hat sie nun als seine Mätresse in irgend einen Ort verstekt, und ist ihr sogleich nachgutschiert [2]). Ich habe sogleich dem Herzoge eine nachdrükliche Vorstellung gemacht, und hoffe, daß ich nun die Weberling zum Ersaz erhalte. Zumsteeg wird wohl auf meine Vorstellung Konzertmeister werden. Und das wären die Ebentheuer meines Theaters, so lang ich es beherrsche.

Meine Chronik geht wegen der Gewinnsucht der Postämter nicht so stark, wie ich wünsche. Erst sind 700 biß 800 verschlossen. Von iedem Exemplar zieh ich einen Gulden. Ich hoffe doch, es nächstens auf 1000 zu bringen, wo ich sodann ohne Nahrungssorgen leben und auch dich unterstüzen kann. Du sollst die in deiner Gegend etwan unterzubringende Exemplare bestellen dürfen; mit dem Postamte will ich alsdann schon abrechnen.

Mit dem Baron von Wächter hab ich wegen eines Artikels in meiner Chronik schon grose Verdrüßlichkeit gehabt. Der Her-

---

1) Hofmusikus und Schauspieler.

2) In einer Nachschrift widerspricht Julie Schubart diesem über ihre Freundin verbreiteten Gerücht, und nach dem Buch „Ludovike rc." wäre es vielmehr ihre durch die Nachstellungen einer „hohen Person" gefährdete Unschuld gewesen, welche dieselbe durch die Flucht in Sicherheit bringen wollte.

zog aber hat mich mächtig unterstüzt. Die Geschichte kam sogar in der Pariser Zeitung zu Wächters äusserstem Nachtheil.

Meine Chronik fesselt mich nun ganz an Stuttgardt. Noch hab ich meine graue Mutter nicht besuchen können. Ich lese beständig, Alles was ich habhaft werden kann. Die Allg. Litteratur-Zeitung halt' ich iezt für's beste deutsche Journal. Sie liegt aber würklich unter uns an Ketten, weil der fürstliche Reichs OberPostmeister, wegen eines die Reichs OberPostamts Infallibilität betreffenden Artikels, das Anathema über selbige aussprach.

Die Berliner Bibliothek stinkt mich an in ihren theologischen, philosophischen und ästhetischen Urtheilen. Die Weißische Bibliothek ist zwar runzlicht und kalt, doch kommen sehr zeitige, gesunde Urtheile drinn vor. Am besten ists, so man kann, man ließt selber.

Die mir angeprießnen Bücher hab ich alle gelesen, biß auf die Büsten Berliner Gelehrten, die ich nirgends auftreiben kann. Göthe, Schiller, Herder, Heinse und Klinger sind iezt meine Lieblinge. Die Männer haben doch noch Nerven. Heinse übertrifft iezt an Kunstgefühl Alles. Sein Ardinghello, welches Meisterstük!! —

Hetsch kam neulich aus Rom. Ein Mensch von Hofnung! — Er ist fast täglich bei mir. So orientire ich mich doch auch wieder in den schönen Künsten.

Unsere Neuigkeiten sind kürzlich diese. . . . . Künftigen Samstag geht das 2te Batallion des Kapcorps ab. Der Herzog hat sich die Offiziersstellen mit 700 biß 1000 und mehr Gulden bezahlen lassen. Die müßen also ihr Elend kauffen. Es ist schreklich, was der Herzog mit Dienstverkauf für Wucher treibt. Ich habe bei dieser Gelegenheit ein paar neue Kaplieder gemacht, die mir gut bezahlt werden sollen, wie ich hoffe. — Hofmann, der brafe, gute Kerl, wurde kürzlich von seinem Fourierschüzen geplündert und nun reißt ihn die Fluth seines Schiksals auf immer dahin [1]). —

Ich mußte mich wundern, daß dein lezterer Brief nichts

---

1) Vgl. über ihn den Brief Schubarts vom 5ten August 1785. Auch er zog mit dem Kapregiment.

vom Kriege enthielt. Wir sprechen hier zu Lande mehr von den Preußen als ihr unter euch selbst.

Herr Biester war vor 14 Tagen hier und ich sprach ihn nicht. Sonst werd ich aber von so viel Besuchen beschwert, daß ich oft kaum athmen kann. Nur in diesem Briefe hier wurd' ich 6mal unterbrochen. . . . .

Warum gibst du in der literarischen Welt keinen Laut von dir? —

Der ältere Kaufmann wird allem Ansehen nach dein Schwager werden. Ich habe nichts dagegen. Grose Absichten können wir ohnehin nicht mit dem lieben Julchen haben [1]). — Und nun seegne dich Gott der Allmächtige! Sein Schild bedeke dich! — Dem treflichen Himburg, der brafen Karschin und allen, die sich meiner erinnern, heissen Seelengruß. — Ist Sandrar nicht mehr in Berlin? — Ich will den ersten Band meines Lebenslauffes druken lassen, weil ich Geld bedarf. Sollst auch deinen Antheil redlich daran haben. So lang ich lebe, will ich dich unterstüzen. Ich umarme dich mit unaussprechlichem Vatergefühl.

Schubart.

Mein Bruder aus Aalen und Martin aus Augspurg waren seitdem auch bei mir. Sie herzen dich.

271.

Schubart an Posselt [2]).

Stuttgardt im Sept. 1787.

. . . . . Ihre Rede auf Friederich den Großen habe ich heißhungrig verschlungen, und beinahe kann ich sie schon auswendig. Sie würden nicht auf so große Gegenstände mit dieser Begeisterung fallen, wenn Sie nicht selbst die entschiedenste Anlage zu einem großen Manne hätten. Die Rede verräth einen

1) Nämlich ihres unscheinbaren Aeußern wegen.

2) Dieses und das folgende Brieffragment sind einer Biographie Posselts im Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen vom J. 1805 entnommen.

feuervollen jungen Mann, dem man's gar gerne verzeiht, wenn er zuweilen aus den Grenzen der Beredtsamkeit in die höhern Regionen der Dichtkunst hinüber fleugt! Indeß ist der Styl sehr korrekt, oft neu an Wendung und Ausdruk, wodurch sich eben der genialische Mann ankündet. Friederich der Große! Vaterland! deutsche Freiheit! — Ha Posselt! das macht, daß ich Sie liebe und bewundere! Ich müßte mich sehr betrügen, oder ich sehe in Ihnen einen Geschichtschreiber emporstreben, der seine deutschen Vorgänger alle überglänzt. Erst Plinius als feuriger Lobredner; dann Tazitus als freyer, tiefschauender, gedrängter Geschichtschreiber! — Gottes Schild flamme über Ihnen, daß Sie Ihre ruhmvolle Laufbahn gesund und rüstig durchschreiten. Doch ich muß mich losreißen von Dir, köstlicher Mann, dessen Mund den Donner der Rede spricht, und dem die Geschichts-Muse bald den ewigen Lorbeer reicht. . . . . .

272.

An Denselben (ohne Datum).

Heil Deinem Genius, daß er wieder eine große That aus dem Schutte der deutschen Geschichte heben will [1])! O Bruder Posselt! Gott hat Dich zu großen Dingen bestimmt! Ich kenne unter dem Wogendrange meiner großen Bekanntschaft Keinen, der sein Vaterland so heiß liebt, wie Du; der es wagt, so kühn aufzufliegen, wie Du; der mit Kopf und günstigen Glüksumständen so viel Gelehrsamkeit und Fleiß vereinigt, wie Du; und der — o nun rinnt mir die Freuden-Zähre nieder — ein so gar Deutsches, für alles Große, Schöne und Gute reingestimmtes Herz hat, wie Du! — O diß alles will ich nächstens so laut sagen, daß die Eißrinde um so manche gefrorne Seele bersten soll. . . . .

1) Die Rede vom Vaterlandstode der 400 Bürger von Pforzheim, auf deren Vorhaben sich diese Briefstelle bezieht, zeigte Schubart in der Chronik v. J. 88, S. 173 ff. an.

273.

Schubart an seinen Bruder.

Stuttgardt den 17ten Nov. 1787.

Liebster Bruder,

ich habe nur so viel Zeit, dir mit dem vollspringendesten Herzen für alles Gute zu danken, das du mir iüngsthin so reichlich erwiesest. Zu einiger Vergeltung arbeit' ich iezt an einem Plane zu deines Sohnes Unterkommen, der dir Freude machen soll, wenn ich ihn ausführe.

Deinem vortreflichen Senate empfihl mich, nebst nochmaligem lauten Herzensdank für die ausnehmenden Beweise ihrer mir erwiesenen Gewogenheit.

Mein Herz ist so voll von Aalen, daß du es sogar an beiliegender Phantasie merken wirst.

Meiner trauten Mutter Sohneskuß, und meiner Schwester, Schwager, meinen herzigen Niecen und allen Lieben die feurigsten herzentquollensten Grüße.

Ich hoffe dich nächstens mit deinem Sohne hier zu sehen.

Ewig Dein treuer tiefliebender Bruder

Christian.

274.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 18ten November 1787.

Ich hätte dir, liebster Sohn, lange schon geschrieben, wenn ich nicht erst eine kleine Exkursion zu meinen Freunden in Geißlingen, Ulm, Aalen hätte machen wollen, um dann meinem Briefe mehr Interesse geben zu können. Diese Exkursion ist vorüber und gewährte mir Tage, deren Erinnerung die dunkelste Wolke meines Lebens vergülden könte.

Meine Gefährten waren die Mutter, das Julchen und Kaufmann, der nun als ein Theil unsrer Familie zu betrachten ist. Wir machten die Reise durchgängig mit der Extrapost, und überall trat ich so auf, daß der Kontrast zwischen dem ehmals gefangnen und nun freien Schubart desto schärfer auffiel. Wie neugebohren schwam ich dahin und oft hätt' ich weinen mögen, aber Thränen des Danks und der Freude, daß mir Gott nach so langwierigem Elende die Wonne des Wiedersehens meiner so unaussprechlich geliebten Freunde aufbehielt. In Geißlingen war die ganze Stadt im Aufruhr, als mein Wagen am Zollhause still hielt. Unser guter Ahnherr stand in der Verklärung der Freude, mit Silberloken umflossen, am Gutschenschlage, und die Ahnfrau zitterte unter der Haußthür, vom Gewichte des Muttergefühls belastet. Bald umrauschten mich die iüngern Freunde alle, mit ihren Weibern und Kindern, und ich grief da nach einer Hand, ließ dort eine sinken, um der andern ausgestrekte, liebebebende Hände auch zu fassen. Drei Tage blieb ich in Geißlingen und schlief da wenig Stunden, um wachend all die Lieb und Freundschaft zu genießen, die man mir da so reich und mit so unnachahmbarer Schwäbischer Treuherzigkeit erwies. Hr. Obervogt von Schad, Visier Wagner, und sonderlich der Stadtschreiber, von dessen Fenster aus ich aufs neue alle Reize der romanesken Gegend einsog, bewirtheten mich mit grosem Aufwande. Die Schulstube war öfters so voll, daß man kaum stehen konnte, und vor den Fenstern drängten sich andere Schaaren zusammen, um mich zu sehen und zu hören; denn ich und das Julchen sangen da Volkslieder und Choräle, mit des alten Kantors Flügel begleitet. Eine rührende Szene war's, als sich im Ochsen meine ehmalige Schüler um mich her stellten und mir mit Thränen für den ehmals genossenen Unterricht dankten. Ich lege dir hier, um der Seltenheit wegen, die Abschrift eines Briefes bei, den mir ein Bürger beim Abschied zuschikte. Dein Nahme, Herzenssohn, wurde da oft genannt, und beim lautschallenden Mahle deine Gesundheit getrunken. Dem Altvater schimmerte immer der Blik, wenn er den Namen L u d w i g aussprach. — Der Abschied war trüb und traurig; denn wahrscheinlich sah ich den redlichen Alten und seine sorgliche Hausmutter zum leztenmal in diesem Leben. Doch rißen wir uns los und der Wagen rollte nach Ulm. Unterwegs speiß-

ten wir mit dem Amtmanne Kiderlen [1]) in Luzhausen, der im 74ten Jahres seines Alters noch so viele Züge seines hellen Wizes und seiner redseeligen Laune beibehielt. Zu Ulm stieg ich beim Greiffenwirth Schuler ab, und siehe da! — mein alter Freund Capoll stand vor mir und — lächelte weinend. Alsbald kamen der Edlen mehr — Miller, diese zarte tief und hoch fühlende Seele, und Martin [2]), dessen Herz harmonischer klingt als sein Saitenspiel, und Kern, der Aufklärer, und Stüber, mein ehmaliger Schüler, und hundert andre aus dem Wirbel gemeiner Bekantschaften.

Vier Tage blieb ich in Ulm, gab ein Konzert [3]), dem Leute aus allen Ständen zuströmten, speißte bei Millern, wurde von dem Ersten der Stadt, dem Burgermeister von Besserer, stattlich bewirthet, besuchte den philosophischen Pflugwirth, der unterm Strudel von Leinwebern und Mezgern — Mendelsohns Morgenstunden ließt [4]), und war unbeschreiblich vergnügt. Auch floß da im Stillen eine dankende Zähre in Becher der Freude, daß mich Gott nach einem fürchterlichen Jahrzehend die Stadt wieder sehen ließ, aus der mich ein tükisch-lächlender Schurke in die Sklaverey lokte. — Schwer ging's von Ulm; denn in dieser Stadt herrscht eine Traulichkeit, die so ganz an den Brudersinn der Christusiünger gränzt. Das Wort Bruder und Schwester träuft von allen Lippen und die Gränzlinien der verschiedenen Stände schlingen sich im herigen Du, wie Epheu und Rebenranken zusammen. Aber — die Scheidestunde kam, und unter beständigem Regen und auf grundlosen Wegen kamen wir nach Aalen, der Stadt, die die Grundlinien meiner Bildung zog, wo mein Vater, der feste, deutsche Mann, der Urständ harrt, und ihm zur Seite 4 meiner Geschwister, und Katharine, meine erste Liebe, und so manche liebe Seele, mit der ich aufwuchs. Ruhiges Moos wächst schon auf ihren Gräbern und die Inschrift auf ihren Todtenkreuzen stäubte der Regen weg. — Hochschallend

1) S. Sch. L. I. S. 102.

2) Musikdirector in Ulm.

3) S. die Ankündigung hinter diesem Briefe.

4) Derselbe, von dem oben im Briefe Nr. 177 eine sehr wenig philosophische That berichtet ist?

empfing mich mein Bruder und auf der ersten Treppe der Kanzlei harrte meiner — eine 73jährige Mutter, beinahe vor Entzüken zusammensinkend, ihren schon hingeschäzten, tausendmal beweinten ersten Sohn wieder in den Armen zu haben. „O lieber Christian, daß ich dich nur wieder sehe! — O nun will ich gerne sterben!" — sagte die ehrwürdige Alte in einem Tone, drin das einfältigste, zarteste Mutterherz wiederhallte. Ich schwieg; doch was ich empfand, und wie schnell, stark, gedrängt, tiefgreiffend und himmelansprizend ich all diß empfand, das sage dir dein eignes edles Herz, o Ludwig, mein Sohn!! — Meine Schwester, die Stadtpfarrerin, legt' ihre Hände kreuzweis auf ihren hochschwangern Leib und schrie schneidend wie Zinkenton: Jesus Christus, mein Bruder! — und da weinten sie alle, daß ich so viel ausgestanden hatte. Meine Mutter schliech um mich herum und küßte was sie von mir erhaschen konte. — O Liebe, Liebe, in dir erkenn ich allein meinen himmlischen Ursprung. In iedes Liebenden Antliz flimmt ein Strahl vom Vaterherzen Gottes, der alle gute Seelen schon iezt — und einst alle Gefallene, Abgewichene, Irrende, wieder mit den goldnen Stralen der Liebe an sein Urvaterherz knüpft, durch dieses unzerstörbare Band dann in allen denkenden Wesen zittert und so Licht und entzükende Freude in unendlich wogenden Fluthen durchs Unermeßliche verbreitet!! — — In Aalen wiederfuhr mir die höchste Ehre, die sich da denken läßt: der Magistrat bewirthete mich köstlich in der Post, wo ich und das Julchen sangen und Kaufmann auf dem Violonzell spielte. Das Posthauß war gedrängt voll, auch auf der Straße war Menschengewimmel. Da lebt ich denn so ganz nach meines Herzens Lust unter Menschen, die sich auf dem Wipfel ihrer Eichen stark wiegten, die an der Katarakte der Natur den Huth füllen und Mannkraft saufen, deren Selbstheit so fest gewurzelt ist, wie die Berge, die sie umgürten, und die so laut sprechen, als wenn sie den Donner überschreien müßten. Ich trank mit dem Senat und der Geistlichkeit — nicht kärglich aus dem Wonnebecher, sondern reichlich, wie es Gott gab, und unter Hörner- und Trompetenschall stieß der 80iährige Burgermeister Simon an meinen und ein Duzend andre Pokale und sprach mit der Stimme Josuas — nicht altrend, nicht wankend, sondern fest, dik, an-

haltend wie der festliche OrgelPunkt: Es lebe Schubart in Berlin!! —

Brausend scholl's durch den Saal hin
und die Flamme der Kerzen weht von der Rufer
Gewaltigem Hauche — —

Man beschenkte mich sogar und führte mich die erste Station auf Kosten der Stadt. Der Abschied von meiner Mutter war — das Zerreissen zweier in einander gewachsenen Herzen — Blut fließt dort und Blut fließt hier. Aber, ich bin ein Christ und Abschied und Tod schärft nur mein Verlangen nach iener Welt, wo die Abschiedsthräne nicht fließt, wo der Tod nicht mehr röchelt. — So kamen wir gesund und innerlich staunend über Gottes Wunder wieder in Stuttgard an, wo die ernste Pflicht und ein schwerer Beruf wieder meiner harrten.

* * *

Deine Briefe haben mir, deiner Mutter, dem Julchen und all deinen Freunden tausend Freuden gemacht. Ich las sie mehrmalen vor und Kenner und Nichtkenner fühlten die Wahrheit deiner Zeichnung. Daß Berlin durch Französismus, Unglauben und Sittenlosigkeit sehr tief versunken ist, wußt' ich schon lange. Die kalte Vernunft hat da einen Eißharnisch ums Herz gelegt; daher so viel feines Räsonnement ohne Herzlichkeit. Die meisten Menschen müßen da durch ihr frostiges Sistem glozen, wie der Schneemann durch gefrorne Fensterscheiben. Indessen soll weder ihr philosophisches, noch religiöses Sistem das deine werden. Der Herr bewahre dir dein Herz, daß es nie erstarre im Nordhauche einer gefrornen Philosophie und beflekt von einer Religion, von welcher die Offenbahrung nichts weiß. O Ludwig, unterlaß nur das Gebeth und das Studium der Schrift nicht; so wird dich Gott selbst in alle Wahrheit leiten! — Einen Freund wirst du gewieß finden; denn unter 150000 Seelen gibts gewieß noch manche, die werth ist, von dem vollherzigsten Schwaben umschlungen zu werden. Welch einen Mann hast du an Himburg gefunden! — dem Mann von so gesunder moralischer Natur, daß er französische und deutsche Pesthäußer durchwallte, ohne angestekt zu werden.

Deine Beschreibung von Potsdam ist dir köstlich gerathen, und geweint hab ich vor Freuden, daß ich einen Sohn habe, der

diesen Sinn für wahre Größe hat. Gerade diß hätt' ich an solcher feierlichen Stelle auch gedacht und empfunden. O Sohn, mit Friedrich dem Grosen ist Vieles gestorben. Die Zwergenseelen mußten doch auf die Zeen stehen und sich streken, so lang er lebte; aber nun, da der Geist der Kleinheit zur Mode geworden, so gefallen sich die Zwerglein wieder in ihrer eignen Gestalt, wakeln auf Kaminen, schmunzeln auf Toiletten, schlüpfen aus der Pastete und spielen mit dem Polonöser — einer Hure. — Bei Euch, ihr Preußen, ist doch noch Größe zu finden. Ihr habt Staatsmänner und Helden, wie sie kein Reich hat, und Erdbeben und Stürme gehören dazu, die Riesenfußtritte eures Geistkolossen Friedrichs zu verwehen. Aber Kaiser Josef hohlt immer gewaltig aus mit dem Wiesbaum und — quetscht Müken.

Ich hoffe du werdest Wort halten und uns den Thomson bald liefern; auch geb ich dir Vollmacht, mein Handbuch der schönen Wissenschaften, nach Zeitbedürfniß verbessert, herauszugeben. Dein Albert im Archenholz hat Kennern sehr gefallen. Hoch soll es mich freuen, wenn du einmal einen historischen Stoff — etwan aus der Preußischen Geschichte — mit Warheit und Kraft bearbeitest. Posselt, der mich seitdem besuchte und mit dem ich in Wingolfs Halle den ewigen Bund der Freundschaft schwur, ermuntert dich sehr zu Uebungen im historischen Fache. Wie wenige Geschichtschreiber können wir noch dem Auslande — so wie Dichter, Weltweise, Tonkünstler, entgegensezen!! —

Was ich mache? frägst du. Ich versehe mein Amt gern und nicht mit Seufzen, so wenig der Herzog mich unterstüzt, les' und studiere sehr viel, reibe mich manchmal — und immer so gerne an edlen und guten Menschen und sehe der Zukunft gelassen entgegen. Meine Chronik, die ich meist — sit venia verbis — im Reichstone verfassen muß, hat wachsenden Beifall — (ich zähle schon über tausend Kontribuenten) und gewährt mir ein gutes Auskommen. Du siebst also, daß ich über nichts klage, und unter die seltnen Menschen gehöre, die — sorte sua contenti — den Geber der Freuden und der Leiden mit dankbaren Gefühlen preissen. — Gott laß mich nur viel Gutes von dir hören. Sonderlich bitt ich Gott mit dem Drange des liebevollsten Vaterherzens, daß er deine Gesundheit bewahre.

Empfihl mich all meinen Gönnern und Freunden in Berlin,

sonderlich auch der Preusischen Bardale. — Unaussprechlich nah ist dir mein Geist; er leuchtet über dir und bringt dir meinen Seegen mit dem Lispeln der heiligsten Liebe. — Denn Vaterliebe ist ein Gotteshauch.

Dein Vater Schubart.

Konzert-Anzeige.

Da ich nach Eilfjähriger trauriger Entfernung wieder das kaum geahndete Glük habe, die Gegend zu besuchen, wo mir Acht der seeligsten Jahre meines Lebens vorüberflogen, so wünscht ich hier in Ulm ein kleines Denkmal meiner Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe zurükzulassen.

Ich biete also den Freunden der Tonkunst ein Konzert an, in dem sich

meine Tochter mit einigen der besten italienischen Arien und ein paar deutschen Volksliedern

und der Herzogl. Würtembergische Kammermusikus Kaufmann mit einem Konzert und Sonaten auf dem Violonzell

hören lassen wird.

Das Konzert wird auf dem Saale des Hrn. Greiffenwirth Schuler aufgeführt.

Fürs Eintrittsbilliet zahlt man durchgängig 24 x.

Der Anfang ist nächsten Donnerstag Abends 5 Uhr.

Nicht mit der Jaktanz der Kunstzudringlichkeit des Virtuosen, sondern mit dem Glutgefühle und der Herzigkeit eines bidern Schwaben lad' ich meine Gönner und Freunde zu dieser kleinen musikalischen Unterhaltung ein.

Ulm, den 23ten Oktober 1787.

Schubart,
Prof. u. Herzogl. Theaterdirektor.

275.

Schubart an Posselt.

Stuttgardt den 19ten November 1787.

Dein Brief, Bruder Posselt — mit Thränen der Freude nenn' ich dich Bruder — hat mich wie Alles, was von dir komt, mit Freundeswonn' erfüllt. Laß uns fortfahren, Gott, das Vaterland und den Freund mit unverbrüchlicher Treue zu lieben, und dasienige auszuüben, was wir mit so viel Feuer der Welt predigen. Es wiss' es die Welt, daß wir ein paar Bruderseelen waren, die sich mit edlem Ungestüm Allem entgegen warfen, was unser Vaterland erniedrigt und klein macht.

Dein Magazin, worinn nicht Spreu, sondern goldne Frucht aufgehäuft ist, werd' ich im nächsten Stüke der Chronik mit gebührendem Lobe anzeigen — wie wohl sich deine Waare selbst lobt.

Aber von litterarischen Dingen und einigen gesammelten Anekdoten auf meiner kleinen Reiße ein andersmal. Vor iezt Etwas von dem iungen Menschen, der dir diesen Brief einhändigt. Er hat sich schriftlich bei mir angekündigt; ich lege dir sein Schreiben bei, um dich mit seiner Lage sogleich bekannt zu machen. Gern hätt' ich hier einen Versuch gemacht, ob er sich zum Theater qualifizire. Aber die Akademie hat eine Menge noch unversorgter Zöglinge. Es fragt sich also, ob du ihn nicht beim Carlsruher Theater unterzubringen weißst. Ist diß nicht; so schik ihn gleich wieder zurüke, daß ich ihn beim hiesigen Militär unterbringe. — Es hängen sich so viel Menschen an mich, daß ich oft über meine Unkraft weinen möchte, weil ich nicht jedem helfen kann. Gott gibt dem Menschen Ansehen vor der Welt — nicht daß er sich dessen überhebe; sondern daß er's zum Glüke der Menschheit verwende. — Ich kenne dein himlisches Herz, Bruder Posselt, darum lieb ich dich so innig und bitte dich, mir zuweilen die süssesten Lasten des Lebens tragen zu helfen.

Dieser Brief gilt also nur für ein Empfehlungsschreiben. Einen weitläufigern Brief, über unsre Angelegenheiten, erhältst du auf der Post.

Mein Geist schlingt sich mit treulicher Bruderliebe ewig um den deinigen. Schubart.

276.

Schubart an Klein in Mannheim [1]).

Stuttgardt den 7ten December 1787.

Edler Patriot,

vortreflicher Freund,

Tausendmal war meine Seele bei Ihnen, tausendmal wollt ich an Sie schreiben; und immer pakte mich ein Wirbel von Hindernißen und drängte mich von meinem Vorsaze weg. Häufige und mannichfaltige Geschäfte, eine Reise zu meinen Lieben und nun seit vielen Tagen ein zerschmetterter rechter Arm hinderten mich immer an der Erfüllung einer meiner süßesten Pflichten. Aber nun troz dem zerschmetterten Arme, der unthätig in der Schlinge ruht, schüttl' ich den Staub aller Lebenssorgen von mir und datire diesen Brief an meinen Freund Klein, den ich schon 14 Jahre so innig hochschäze und liebe, und mit dem mich Sympathie und Sympsychie so brüderlich in einander schlingt. Sie lieben Ihr Vaterland; ich auch. Sie glühen für die heilige Wahrheit; ich auch. All Ihre Nerven klingen wie ein Glokenspiel zusammen, wenn der Rosenfinger der Schönheit sie nur leise berührt; auch mir klingt das Herz, wenn Venus Urania mir lächelt. Sie werden oft mit Undank belohnt und würken doch fürs allgemein Beste fort; Heil mir, daß auch ich diß vermag und daß der Entschluß in meine Seele mit Widerhaken eingegriffen hat — dem Vaterlande zu leben und zu sterben, auch wenn es undankbar wäre. Mit dieser gleichen Seelenstimmung empfangen Sie hiemit meinen aufrichtigen Dank für die schäzbaren Geschenke Ihrer Muse, womit Sie mich seit meiner Feßelentledigung beehrt haben. Das Pfälzische Musäum enthält würklich sehr schöne Aufsäze und einige Gedichte, die sich vor vielen neuen Gedichten, die in unsern Musenalmanachen stolzieren, rühmlich auszeichnen. Die Dichtkunst begint unter uns Deutschen ein trauriges Ansehen zu gewinnen. Die alten Eichen in Braga's Hayn dorr'n ab und

---

1) Aus Malten's Bibliothek der neuesten Weltkunde, 1840, I. Band, S. 384 ff.

der junge Anflug ist dünne und wird schlecht gepflegt. Außer Schiller und Kosegarten wüßt ich kaum einen jungen deutschen Mann, dem heilige Geniusfunken aus der Seele, wie Loh vom Opferaltare, aufstiegen. Wir sind in die schändlichen Zeiten verfallen, wo Weiber über Männer herrschen, wo sie die Toilette zu einem Richterstuhle machen, vor dem sich Riesengeister beugen müssen. Daher der Flageolettenton unserer Dichter, daher ihr kleiner stumpfer Sinn, daher die Zwergengeschöpfe ihrer Imagination, daher ihr leichtfertiger Wiz, und daher die mattherzigen, von Brühen, Ragouts und Zukerwerk gelähmten Empfindungen in den Geburthen unsrer Modedichter. Doch ich ereifre mich vergeblich; das Kolossenbild deutscher Größe liegt zu Boden; und Weiber und Jungfernknechte trippeln auf seinem gigantischen Rüken. Geben Sie statt Ihrer Denkmale großer Deutschen[1]) das Leben berühmter deutscher Huren heraus, und Sie werden reißenden Abgang haben, wenn Ihre großen Entwürfe Ihnen nichts als Schaden bringen. . . .

Donnerstag den 13ten Dezember.

Schon sechs Tage wurd' ich von andern Geschäften herumgewirbelt, daß ich den an Sie angefangnen Brief nicht vollenden konte. Seit diesem hab ich das neuste Stük Ihres Musäums erhalten, auch Ankündigungen neuer vortreflicher Vorsäze, durch deren Ausführung sich Manheim aufs Neue um unser Vaterland verdient machen wird. Schon längst haben Sie, edler Mann, eine Eichenkrone verdient, die Ihnen gewiß der Genius unsres Vaterlandes aufsezen wird. Schon lange wälz' ich einen Gedanken in meiner Seele, den ich von Ihnen ausgeführt wünschte. Wir haben nämlich Uebersezungen der griechischen und römischen Klassiker, die die ausländischen gröstentheils weit übertreffen. Allein sie sind in verschiedenen Verlagen, in verschiedenem Formate und Druke herausgekommen. Wie schön wär' es, wenn all diese Uebersezungen in Einem Formate und mit archäologischen und ästhetischen Anmerkungen erläutert, in Manheim

---

1) Eine Anzeige dieses Werks gab Schubart in der Chronik, 1788, S. 273 ff.

herausgegeben würden! Von Homer, Pindar, Sophokles, Anakreon, Theokrit, Moschus, Bion, Kallimachos, Heliodor, Longus — auch von Thukidides, Polibius, Herodot und mehreren Griechen haben wir bereits meisterhafte Uebersezungen. Wie schön, wie gemeinnüzig wäre es also, wenn all diese Schriftsteller in chronologischer Ordnung herausgegeben würden, und so gleichsam eine lebende Geschichte der griechischen Kultur bildeten. Durch eine feurige, biß auf die Knochen unsrer phlegmatischen Landsleute einbrennende Ankündigung würde gewiß ein solches Werk hinreichende Unterstüzung erhalten. Ich wünschte bald Ihre Gedanken hierüber zu erfahren.

Doch ich schließe meinen Brief mit einem herzigen Bidergruße an die würdigen Männer alle, die für die Ehre unsres Vaterlandes leben und handeln. Meine Seele denkt hier vorzüglich an die Namen Dalberg, Moser, den bidern Schwan, Ifland, Beil und an die Meister und Meisterinnen der Darstellung alle. Hört man denn gar nichts mehr vom Mahler Müller? Er hätt' ein großer Dichter werden können, und aus Kapriz ist er ein mittelmäßiger Mahler geworden.

Und nun leben Sie wohl, bester Mann! Die Schuzgeister unsres Vaterlands mögen Sie unsichtbar umschweben und Ihnen Muth einflösen, wann Ihr Eifer fürs Vaterland erschlaffen möchte.

Ich bin mit wahrer inniger deutscher Liebe

Ihr

Freund

Schubart.

Beiliegende Ouverture zum Mönchen vom Carmel, von Zumsteeg, einem hiesigen Tonkünstler von großen Erwartungen, bitt ich in meinem Namen Sr. Exzellenz dem Hrn. von Dalberg zu überreichen.

278.

Schubart an seinen Bruder.

(Dem Schwiegersohn Kaufmann dictirt.)

Stuttgart den 10ten Dezember 1787.

Dein Mitleiden, bester Bruder, war mir Balsam auf mein zerschmettertes Gebein. Es war freilich ein neuer schwerer Streich des Schiksals, daß ich meinen rechten Arm abbrechen mußte, der mir in so manchfaltigen Beziehungen so äuserst wichtig ist. Ich will aber weder an den Schmerz, noch an die lange verdrießliche Rast denken, wenn ich nur wieder in meinem rechten Arme die vorige Schnellkraft für Saitenspiel, Feder und Aktion kriege. Daß ich doch vor tausend andern durch so manchen Stein- und Dorn-besäten Pfad in meine Heimath eilen soll! — Die weise Pflege meines vortreflichen Arztes verspricht mir baldige Herstellung; doch werd ich wohl das für mich so äuserst wichtige 87te Jahr in meinem Zimmer beschließen müssen. Grose Gnade von Gott ists, daß mein Kopf fast immer heiter blieb. Nur die ersten acht Tage verursachte das Fieber, daß mein Geist erlahmte. Nun aber ist mein Kopf heller, und ich kan in Prosa und Versen mit der gewöhnlichen Leichtigkeit diktiren was ich will. Der Name des Herrn sey auch darum gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!!

Daß du bey dem Herzog Sensation gemacht hast, freut mich um deinet- und um meinetwillen. So klein es ist, die Gnade der Großen in der Welt hündisch zu erkriechen; so wünschenswerth ist doch ihre Gnade, wenn man sie mit Beibehaltung seines eigenen Gefühls von Menschenwürde erringen kann. Ich bin so vest entschlossen, als sich ein deutscher Mann entschließt, nächstens an den Herzog deines Sohnes halber zu schreiben. Mir schauert die Haut, wenn ich dran denke, wie weit dein einziger Sohn noch zurük ist. Ich mache mir's also zur heiligsten Pflicht, ihn von den Feßlen elender Pädagogen loszumachen, und ihn unter meine eigene Aufsicht zu nehmen. Ich will handlen an dir, wie ein Bruder handlen soll. Dein Sohn soll mir gewiß mit einem

äuserst erträglichen Kostgelde in der hiesigen Akademie erzogen werden. Wissenschaft und Lebensart amalgamiren sich da besser als in Nördlingen, wo bey aller Biderkeit der Sitten, noch so viel Steifigkeit herrscht. Mach also vorläufige Anstalten, daß du deinen Sohn auf den ersten Wink hieherbringen kannst. Wenn du meinen Plan in diesem wichtigen Punkte nicht ganz befolgst; so zürn ich mit dir, wie gereizte Bruderliebe zürnen kann.

So schlies ich diesen Brief und umschlinge mit den Armen des Geistes meine liebe graue Mutter, meine Schwester Jakobine und ihren Bettgenossen, meine l. Bäschen, sonderlich die mit der Römernase, deinen ganzen stattlichen Magistrat, sonderlich den Bürgermeister Rieder und meinen Schulkameraden Enßlin — und bin in Schmerz und Freude ewig unveränderlich

Dein

treuer Bruder

(eigenhändig unterzeichnet) Christian.

Die Rechte macht mir Schmerzen,
Die Linke geht von Herzen.

279.

Schubart an Miller.

Stuttgardt den 17ten Dezember 1787.

Liebster, bester Miller,

. . . . Deinen Pachter Waldner hab ich seitdem beinah wie dich selbst lieb gewonnen. Was das für ein markigter, knochenvester, altdeutscher Kerl ist!! Solche Charaktere must du öfters zeichnen, denn darinnen bist du Meister. Gott bewahre dir deine hochherzige Deutschheit und deinen sanften Christussinn!!

Mein Arm ruht noch in der Schlinge und Gott weiß, wann ich wieder fähig bin, mein Saitenspiel zu schwingen. Doch Gott wird auch dieses traurige Schiksal zu meinem Besten zu lenken wissen . . . . .

Umschling alle meine Freunde in Ulm mit dem Arme der innigsten Schwabenherzigkeit.

Ewig

Dein

Schubart.

1788.

280.

Schubart an seinen Bruder.

Stuttgardt den 11ten Jenner 1788.

Liebster Bruder, deine beeden leztern Briefe haben mich innig erquikt, weil sie so getreue Ausflüsse deines brüderlichen Herzens waren. Amen spreche der Herr zu all deinen Wünschen, und laß auch dich diß Jahr an innerer und äuserer Glükseligkeit, an Wahrheitsgefühl, an Seelenfrieden und heitern Ausbliken in eine selige Zukunft wachsen. Bruder, wir machen starke Vorschritte in unsern Lebenstagen. Bald leg' ich mein 48tes Jahr zurüke und nähere mich dem Akme (Hochpunkt) eines Halbiahrhunderts. Ich habe viel in meiner noch kurzen Lebenszeit erfahren, was Greise nicht erfuhren. Schmach und Ehren, Gefangenschaft und Freiheit, Armuth und Fülle. Mein Leben ist eine Kette von Wundern. In den schwersten Sichtungen, denen die meisten Menschen unterlegen wären, hat mir Gott einen freien, lichten Geist erhalten. Ich konte die Vatertreue Gottes im Kerker mit Hymnen preisen, und mein zerschmettertes Gebein hat mich kaum eine Stunde untüchtig gemacht, den Arbeiten des Geistes und den Pflichten des Lebens obzuliegen. Sogar behielt ich meist jenes glühende Hellauf, das meinem Charakter so ganz eigen zu seyn scheint. Auch hab ich mir einen Namen in meinem Vaterlande erworben, der es mir immer leichter macht, den Menschen nüzlich zu werden. Diß fodert mich immer mehr zum Preiß und Lob Gottes auf, dessen Hand mir auf dem dunklen Pfad meines Lebens immer die Fakel vortrug.

Unter die heiligsten Vorsäze, die ich diß Jahr gefaßt habe,

gehört die Gründung des Glüks von Deinem Sohne. Ich habe gestern seinethalben weitläufig mit dem Hrn. Obrist von Seeger gesprochen, der mir heilig versicherte, daß es gar nicht schwer halten dürfte, deinen Sohn unentgeltlich in die Akademie zu bringen. Sobald also der Herzog von seiner Reise zurükkommt; so must du gleich an ihn eine Bittschrift eingeben, ganz genau nach den Punkten und dem Tone, wie ich es dir angeben will. Es würde mir mein Sterben schwer machen, wenn ich denken müßte, dein einziger Sohn hätt' eine schlechte Erziehung empfangen. Du darfst dich also fest darauf verlassen, daß ich Alles anwenden werde, meinen Zwek durchzutreiben, und daß dein Sohn nicht einen Onkel, sondern einen Vater an mir haben soll. . . .

Auf die Vermählung des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth mußt' ich zwei Gedichte verfertigen, wovon eins in Wien, und eins hier gedrukt wird. Auch hab ich eine Medallie auf diesen Gegenstand inventirt, wovon ich dir einen Abdruk schiken werde. . . . .

Deinem bidern, ächtdeutschen Magistrate empfiehl mich von Herzen. Sehr wundern mußt ich mich, daß ihr die Familiengeschichte [1]) so seltsam gedeutet habt. Eine Anekdote in den Annalibus Suevicis hat mich zur Ausführung dieser rührenden Geschichte ermuntert. So Gott will, werd' ich noch manches Herziges von meinem lieben Aalen schreiben. O daß ich dieser Stadt einmal einen wichtigen, auf die Zukunft wirkenden Dienst leisten könte!

Ich hoffe, unsre liebe Schwester Jakobine, die ich brüderlich grüße und küsse, werde auch aus dieser Kindbett so gesund steigen, wie ein Mädchen aus dem Bade. Sprich ihr Muth zu, und sag ihrem Manne, daß ich wohl auch einmal ein paar Zeilen von ihm verdient hätte. Vor allen Dingen umarme und küsse und grüße unsere alte Herzens-Mutter. Ich werd ihr durch den Nürnberger Kondukteur nächstens ein paar Krüge guten Wein schiken. Sie soll überhaupt nur befehlen, womit ich ihr dienen kann.

Nun lebe wohl, bester Bruder, Gottes Gnade verherrliche

---

1) Simon von Aalen, eine Familiengeschichte. S. Schubarts vermischte Schriften, herausgegeben von seinem Sohne. Bd. I.

sich an dir in jedem Tage des Jahrs! Ich hoffe, wir sehen uns bald.

(Eigenhändig) Schubart.

Das nächstemal schreibe ich dir mit der Rechten.

Nachschrift von Kaufmann.

. . . . . Den 10ten dieses ist Ihr liebster Hr. Bruder in die Oper und den 11ten nach Kanstadt gefahren. Es geht jezt zusehends besser, denn der Bruch ist bereits ganz geheilt, nur die Hand ist noch ziemlich geschwollen.

281.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 14ten Februar 1788.

Der vortrefliche Hr. Baron von Phull, der es so ganz verdient ein Preuße zu seyn, will diesen Brief an dich mitnehmen, Herzenssohn, welches mir um so angenehmer ist, als ich eben an dich schreiben wollte, weil mir dein langes Stillschweigen sehr bange machte. Dieser bangsamen Sorge wegen ist bereits ein Brief deiner Mutter dem meinigen vorangeflogen. Ich hoffe, du werdest unsre elterliche Sorge bald durch eine frohe Nachricht von deinem Wohlstande erfreuen. Künftigen Sonntag wollen wir betend und Gott dankend deinen Geburtstag feiren; und damit du dir einen vergnügten Tag machen kannst, so schik ich dir zum Gruß mitfolgende zwei Karolins. Mit der innigsten Vaterfreude will ich dich, so lang ich lebe und du es bedarfst, nach Kräften unterstüzen.

Mit den Kupferstichen hast du mir eine sehr große Freude gemacht. Sage dem großen Menschenfreunde Himburg, Chodowiecki dem Kunstriesen, und Hofmann, diesem so glüklich emporstrebenden Künstler, dafür meinen verbindlichsten Dank. Fried-

richs Ankunft im Elisium hätt' ich längst angezeigt, wenn ich eine Zeichnung oder Beschreibung davon gesehen hätte; denn die mir versprochene Beschreibung hab' ich in deinem Brief nicht gefunden. Schade, daß die Idee zu diesem Stük den Franzosen abgeborgt ist. Denn wer denkt dabei nicht an Voltaires Ankunft in Elisium, und nur die fernste Idee einer Parallele Friedrichs mit Voltaire preßt mein Herz. Schik mir doch alle auf den Tod des Königs verfertigte Kupferstiche; ich will sie dir alle mit reichlichen Zinßen bezahlen. Wenn des großen Mannes Schriften, sonderlich die Geschichte meiner Zeit, herauskommen; so versteht sichs, daß du mir sogleich ein broschirtes, auf Postpapier abgedruktes Exemplar auf Sturmwinds-Flügeln zuschikest. Das Geld werd ich dir immer durch unsern Hrn. Buchhändler Mezler in Berlin anweisen lassen. Bei dieser Gelegenheit wünschte auch zu wissen: wie viel und welche Voltairische Schriften in Berlin übersezt herausgekommen? Der Kandide ist vortreflich nach innerem und äußerem Gehalte. Die hiesigen literarischen Novitäten sind geringfügig. Abel sezt seine psychologischen Wahrnehmungen fort . . . . . Nachbar Posselt hat würklich den ersten Theil seiner deutschen Geschichte unter die Presse gegeben, die, so Gott will, ein deutsches Volksbuch werden soll . . . . . Unvermeidliche Geschäfte paken mich am Genike und reißen mich von dir los.

Gottes Seegen, Gesundheit, Friede und Freude sey mit dir und deinem Geiste. Empfiehl mich dem treflichen Himburg, und sonderlich auch der lieben Karschin, die singend lebt, singend stirbt, und einst als himmlische Nachtigall in der schönsten Paradieslaube gluken wird. . . . .

Grüß mir den brafen Wiesner, und wann ihr das erstemal zusammenkommt; so stoßt die Gläser an und trinkt im besten deutschen Weine mit jovialischer Laune die Gesundheit aller brafen Schwaben. Mit dem vollsten Vaterseegen ersterbe

für dich

Schubart.

Im ganzen deutschen Reiche verbreiten sich gar schlimme Nachrichten von deinem Hofe. Wie würde sich Friedrichs Schatten kränken, wenn nur der halbe Theil wahr wäre.

282.

Schubart an seinen Bruder.

Stuttgart den 28 März 1788.

Herzens Bruder,

So innig mich deine Briefe freuen; so hab ich doch deinen leztern mit vieler Wehmuth durchgelesen. Unsre arme Jakobine, mit ihrer Märtyrer-Duldung hat mein brüderliches Herz ganz zerrissen. Gott steh ihr bey in ihrem schweren Leiden! Er helfe ihr überwinden, es gehe zum Tod oder zum Leben. In beeden Fällen bring ihr, nebst meinem Thränenkuß, den Bruderrath, sich ganz vest an die Verheißungen Gottes in Jesu Christo zu halten. Ein Weib wird seelig durch Kinderzeugen, so sie bleibt im Glauben. Diesen Glauben an Jesum den Gekreuzigten und Himmelerhobenen senke ihr der Geist Gottes tief ins Herz! Sie wird damit alle körperliche Schmerzen überwinden, und selbst aus der Nacht des Todes und des Grabes als Siegerin hervortreten. Sie soll nur den Tod nicht fürchten und bedenken, wie viel edle und liebe Menschen ihr bereits vorangegangen, und wie viel Edle und Liebe ihr in Kurzem nachfolgen werden. Auch meine Tage strömen dahin wie ein Waldstrom und bald werd auch ich an den Ufern der Ewigkeit angelandet seyn. O daß wir einander einmal, Vater und Mutter, und Söhne und Töchter, und Enkel und Enkelinnen, die Freudebebende Hände bieten, und uns unsers neuen und unendlichen Lebens vor dem Throne des Allbarmherzigen erfreuen!!

Meine Gesundheit ist eine Thurmfahne, die im leisesten Windhauche sich seufzend dreht. Mit meinem Arme kan ich noch nicht schreiben und spielen. Ich brauche würklich die Ekekricitätskur, und werde mich, sobald die warmen Tage kommen, ins Canstadter Bad begeben. O möchte meine liebe Schwester biß dahin genesen, und mich im Bade besuchen können, welches für ihre Umstände vielleicht selbst sehr vortheilhaft wäre!

Für deine gutgemeinte Besorgung dank ich dir herzlich. Der abscheuliche Bigot Zoglio, ein stinkendes Exkrement Ihro päbst-

lichen Heiligkeit [1]), hat dieses Verbot [2]) veranlaßt. Er hat auch die Salzburger, Jenaer, Gothaer und Göttinger Zeitungen mit seinem Bannstrahle belegt. Aber man läßt die Narren blizen, und unsere Zeitungen gehen nur desto besser, denn das Publikum nititur in vetitum cupitque negata. Von meinem Blatte verschlies' ich bald 2000, und der Beifall entschädigt mich für den Bannstrahl eines päbstlichen trifurcifers.

Den Brief des Kaufmanns wirst du nun erhalten und beherzigt haben. Der Herzog wird ohne Zweifel deinen Sohn aufnehmen, dann eil über Hals und Kopf, und bring ihn hieher. Seine Progressen sind für sein Alter noch äuserst schwach; doch hier hat man den Lunten, solche Granaten springen zu machen. Ich werde als Vater an ihm handlen, denn er trägt unsern Namen. Meinem Sohn in Berlin geht es sehr gut. Er hat sich bereits auch einen schönen literarischen Namen gemacht. Er arbeitet an Archenholzens und Wieland's Journalen, und gibt nun seinen Thomson stükweis heraus. Ich hoffe, er soll eine sehr schöne Lebenslaufbahn zurüklegen.

Mein liebes Weib grüßt dich, meine Schwester, und wir beide sonderlich unsre alte graue liebe Mutter aus vollem Herzen. Schike mir doch die zween Sauerbronnenkrüge, daß ich sie wieder mit gutem Wein für die Mutter füllen kann. Ich hoffe dich bald hier zu sehen. Gott sey mit dir, unserer ganzen Familie, und deinem ganzen, mir ewig theuren Aalen!

Dein

Bruder Schubart.

---

1) Päbstlicher Nuncius in München.

2) Seiner Chronik, in PfalzBayern. S. Chronik. 1788, S:196.

1789.

283.

Schubart an seinen Sohn

(jezt Preuß. Legationssecretär in Nürnberg).

Stuttgardt den 27ten Jenner 1789.

Gott zum Gruß, Herzenssohn,

Deinen schönen Brief beantwort' ich ein andersmal. Hier folgt eine Charakteristik deines vortreflichen Gesandten, die dir vielleicht nuzen kann und ein Rezept von Consbruch [1]), der dich warmherzig grüßt. Gott benedeie die Arznei an dir! Amen!!

Ich empfehle dir den Ueberbringer dieser Flugschrift:

Herrn von Steiniger, ehmaligen Leutnant in Preussischen Diensten, der per varios casus & tot discrimina rerum wieder nach seinem Vaterlande schmachtet, und sich freuen wird wie Ulyß, wenn er den Rauch wieder vom vaterländischen Heerde aufsteigen sieht. Mit deinem köstlichsten Herzblute beeifere dich, den edlen Unglüklichen zu unterstüzen und ihn bei deinem Hrn. Gesandten, dem ich mich tief empfehle, aufzuführen.

Dem Magister Mannert [2]) bereit ich eine Ohrfeige, daß

---

1) Lehrer der Medicin an der Karlsschule und Leibmedicus. Vgl. über ihn v. Hovens Autobiographie, S. 73. 62.

2) Die Flugschrift, welche der Empfohlene dem jungen Schubart zu überbringen hatte, war ohne Zweifel das um jene Zeit erschienene Sendschreiben an Schubart, seine Vaterlandschronik betreffend (s. d. Einl.). Da dieses Sendschreiben M. M. unterzeichnet, und aus N—g (Nürnberg) datirt war, wo Mannert damals lebte, so erklärt sich, daß Schubart Anfangs ihn als Verfasser jenes Sendschreibens im Verdacht hatte. Im nächsten Briefe, vom 7. Merz, erscheint Kern, ein aufgeklärter Pfarrer unweit Ulm, als der Verf., und nach Ludwig Schubart (Sch. Karakter, S. 110) ist es in Ulm ausgeheckt worden.

ihm davon die Ohren durch alle Lustra seines Lebens saussen sollen.

Mutterherz grüßt dich!! —

Dein

treuer Vater

Schubart.

Unter deine Arznei sollst du immer vier Löffel voll Milch schütten, sagt Aeskulap Consbruch.

284.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 7ten Merz 1789.

Liebster Sohn,

Daß du dich in Nürnberg schon so gut angewöhnt hast, freut mich herzlich. Deine Briefe stechen auch — in Absicht auf innere Behaglichkeit, so merklich von den Berlinern ab, daß leztere wie Klagen eines nach Kamtschatka verschlagegen Europäers lauten, wenn die ersten Frohsinn und Jugendgefühle wiederhallen. Das ist nun Alles sehr gut; nur bitt ich dich, im Freudengenusse des Lebens deine Gesundheit zu schonen und unter den Zerstreuungen nie zu vergessen, daß wir eine höhere Bestimmung haben. Das Stürzen ins Weltgewühl und die zu grose Anhänglichkeit an vorübergehende Lust hat mir unendlich geschadet. Ich bin lange nicht geworden, was ich hätte werden können. Wie viel olympisches Feuer hab ich zweckloß versprüzt! Wie viel Geisteskraft und Herzensausflüsse vergeudet! — Nur innere Samlung macht den Menschen stark. Wer sich zu oft verstreut — d. h. wer nicht zu Hauße ist, den besucht die Muse vom Tabor und vom Helikon selten — oder gar nicht.

Dein Gesandter hat mir einen treflichen Brief geschrieben. Er ist sehr wohl mit dir zufrieden; worüber ich dann mich herzlich freue. Empfihl mich daher diesem edlen Manne und bitt' ihn um die Erlaubniß, ihm mehrmalen meine Ehrfurcht schriftlich bezeugen zu dürfen. Sei nur dem Preusischen Staate mit Patriotenglut zugethan; Ehre und heitrer Lebensgenuß wird dann dein Lohn seyn.

Die gesandten Nürnberger Produkte wollen wir auf deine

Gesundheit verzehren. Zur Vergütung sollst du nächstens ein köstliches Fäßlein Neckarwein von uns erhalten.

Wir, deine Eltern, leben so auf dem gewöhnlichen Fuß hin. Ich lese viel und komme wenig in Gesellschaft, weil ich all meine Gemächlichkeit und Pflege zu Hause finde. Meine Chronik verschaft mir ein reichliches Auskommen; denn nun verschließ ich über 2000 Exemplare. Der Sendschreiber Kern arbeitet zwar daran, mir diesen Gewinn zu entziehen; er ist aber ein viel zu armseeliger Kerl, als daß es ihm gelingen könte. — Denk einmal:

Kern ist Geschwisterkind mit deiner Mutter!

— Er ist mein Schüler biß in sein 13tes Jahr!

Ich trank vor einem Jahr Fraternität mit ihm!! [1]) Und nun pasquillirt er mich! — Herrliche Vergeltung! — Du solltest ihm unter fremder Maske doch eins über die Ohren hauen. Der Kerl ist Dorfpfaf, sauft wie ein Hay, hält eine Schenke in seinem eignen Hause; und kürzlich besof sich sein Schulmeister bei ihm so wütig, daß er ihm das Hauß in Brand sezte. Und der will mich moralisiren!! — Wie gesagt, gib ihm eins aufs Dach; aber einen Donnerwetterschlag.

Um deine edle Bekanntschaft könt' ich dich beneiden, wenn du nicht mein Sohn wärest. Sonderlich hat mich dein Anspachisches Götterfest hoch gefreut. Empfiehl mich deinen edlen Bekannten allen, biß ich sie selbst von Angesicht sehe.

Fest bin ich entschlossen, künftigen Juni, so ich lebe, dich in Nürnberg zu besuchen. Deine Mutter und der Kaufmann soll mich begleiten; das Julchen schwerlich; denn die liegt um diese Zeit im Salz. Die iungen Weibleins sind schwanger, lassen sich schwängern, reichen ihren Jungen das Düttlein und sind sonst wenig zu gebrauchen.

Dein Plan von einem Kunstjournale ist nicht übel. Mach den Versuch mit einem Stüke und sieh, wies geht. Inzwischen laurt Alles — dein Vater mit — auf deinen Thomson. Dieser muß erst vollendet werden, eh du was Neues beginnst.

Schillers Freudenlied will ich sogleich in Musik sezen und dir warm zuschiken [2]).

1) S. den Brief vom 18. Nov. 1787, oben S. 245.

2) Schiller's Briefwechsel mit Körner, I, S. 227, gedenkt schon zwei Jahre früher einer Schubartischen Composition dieses Liedes.

Indessen schone mir deine Gesundheit! Wenn du verblühst, so ist mein Stam verdorrt. Mein Neffe in Aalen wird schwerlich einen Zweig schieben; er ist gar zu saftloß und dürre.

Diesen Brief betrachte wie keinen. Ich schrieb ihn übel disponirt; doch ist er ein Kuß

Deines
dich ewig liebenden Vaters
Schubart.

285.

Schubart an seinen Sohn[1]).

Stuttgardt den 25ten Merz 1789.

Ich muß dir, lieber Sohn, einen sehr traurigen Zufall aus unsrer Gegend melden. Obrist Dedel, unser zwanzigiähriger Gönner und Freund, hat sich den 19ten diß erschossen. Die Sache trug sich also zu: Dedel, ein Mann hohen Geistes, starken Sinnes, schwang sich aus der Niedrigkeit eines dumpfen Herkommens, durch seine Kenntnisse und kluges Betragen bis zum Obristleutnant empor. Spiel, Aufwand und überfließende Großmuth versezten ihn tief in Schulden. Die Wittwe des bekannten Wittleder, eines Menschenquälers von der ersten Klasse, zahlte seine Schulden und bot ihm ihre Hand — mit einem Vermögen von 80000 fl. — Dedel verließ nun die Würtembergische Dienste, kaufte sich den Pfälzischen Obristtitel, sezte sich in Ludwigsburg; hielt Equipage, gab prächtige Feste und lebte wie der reiche Mann, sorglos und alle Tage herrlich und in Freuden. Auch diß Vermögen zerrann und die Schulden häuften sich wieder ungeheuer. Von dieser Last gedrükt und zurükschaurend vor Schmach und Armuth, beschloß der Unglükliche — zu sterben. Er that diß

---

1) Dieser Brief ist in der Schrift des leztern über Schubarts Karakter, S. 100—105 abgedruckt. Einige dort nur mit Anfangsbuchstaben bezeichnete Namen sind hier nach sichern Nachrichten vervollständigt. Ueber Schubarts Verhältniß zu Dedel vgl. den Brief vom 6. Febr. 83, oben S. 41 u. Sch. L. I, S. 139 f.

mit unbeschreiblicher Entschlossenheit und Ueberlegung. Vor drei Wochen besucht' ich ihn in Ludwigsburg. Ich fand ihn sinnig über den Werken Friedrichs sizen. Er sprang auf, umarmte mich, ließ Burgunder holen; wir tranken; sprachen viel von Friedrich, von den Weltläufen, von mir, von dir und hundert andern Sachen. Er zeigte mir Bücher, Kupfer, militärische Zeichnungen; sprach äußerst offen; nur war seine Gesichtsfarbe blässer als sonst, und seine Worte waren oft mit einem tiefen Seufzer begleitet. Ich schrieb diß seiner bekannten düstern häußlichen Lage zu. Wir nahmen Abschied. Ewig will ich seine Stellung und den Ton seiner Stimme nicht vergessen. Er blikte ernst gen Himmel, daß ich nur das Weiße seiner Augen sah. Ach!! seufzte er aus der tiefsten Seelentiefe — dann umarmte er mich feurig. Leben Sie wohl! Grüßen Sie mir Ihren Sohn! — und so sah ich ihn zum leztenmal. — Acht Tage darauf sprach er mit völliger Ruhe zu einigen Offiziers: Gottlob, daß ich nun sagen kann: der 19te Merz wird mein Schiksal entscheiden! — Seit diesem schien er immer ruhig zu seyn: er nahm Besuche, gab Besuche; war launisch wie sonst; aß, trank, ritt, fuhr. Jedermann glaubte, er hätte Aussichten nach Rußland.

Den Tag vor seinem Tode kam Maior von P. zu ihm und lud ihn ein, morgen seinen Geburtstag mit ihm zu begehen. — Zum Mittagsmahle komme ich nicht; aber Ihren Geburtstag will ich doch so festlich begehen, wie er gewiß noch niemals gefeiert worden. Sein gewählter Todestag brach an. Er bestellte den Hauptmann Mylius zu sich, um mit ihm ins Osterholz zum Oberforstmeister zu fahren. Er verschloß sein Kabinet, gieng am Zimmer seiner Gemahlin vorüber, sezte sich in die Kutsche. Sie haben Uhr und Börse vergessen; sagte sein Bedienter. Habs heute nicht nöthig — sagte er kalt. Unterwegs sprach er wenig, aber Alles mit seiner gewöhnlichen Präzision. Im Osterholz bei Stedingk war er ungewöhnlich ernst, kein iovialischer Einfall trof von seinen Lippen: er warf sich von einem Sessel in den andern, sprach viel über die Schwierigkeit, heutzutage mit Ehren durchzukommen. Endlich begann er an Stedingk die Frage: Ist die große, schöne Eiche schon gefällt? — Nein, erwiederte iener, aber noch diese Woche soll sie fallen. — Möcht sie noch einmal sehen; ist gar eine stattliche Eiche! Kommen Sie, es ist mir ohnehin

hier im Zimmer nicht wohl. So Dedel. Man gieng in Wald, stand vor der hohen Eiche stille. Schade, daß sie fallen muß! sagte Dedel und wandte sich. Sie giengen weiter. Dedel blieb etwas zurük. Er schien was an seinem Frake zu ordnen; aber er suchte das Mordgewehr. An einem Seitengange sprach er zu seinen Gefährten: Verweilt hier etwas, mich treibt die Natur. — Sie blieben am Eingange des Wegs mit abgewandtem Gesichte stehen. — Ein Schuß schlug los, sie wandten sich und — sechs Schritte von ihnen lag Dedel todt, ohne nur noch eine Ader zu zuken. Mit einem gezogenen Terzerol schoß er sich mitten durch die Stirn. — Das Entsezen seiner Gefährten ist leicht begreiflich. Mylius fuhr in die Stadt und zeigte den Vorfall an. Man eröffnete sein Zimmer und fand vier Briefe: an General Nicolai, Hauptmann Mylius, Regierungsrath Kerner, und seine Gemahlin, fast gleichen Inhalts:

„Er hätte diese That gethan, um sich einem darbenden,
„vielleicht auch schmählichen, Alter zu entziehen. Seine
„Gattin habe noch zu leben, wenn Er gehe. Er bäte
„nichts mehr, als dafür zu sorgen, daß sein Leichnam nicht
„beschimpft würde."

Der Tag seines Todes war der Frau von K. Geburtsfest. An diese schrieb er:

„Ew. Gnaden wünsche ich das Leztemal zu Ihrem Geburts-
„feste Glük. — Wenn Sie diß lesen, so leb ich nicht mehr.
„Vergessen Sie im vollen Genuß ieder Lebensfreude
Ihren unglüklichen Dedel."

So fiel nun Dedel, der stattliche Mann, der sich vom Kapuziner-Novizen zum Obrist hinaufschwang! — Ein Mann von herrlicher Physiognomie, maiestätischem Wuchse, hohem, mannlichem Ansehen, festem Auftritte, starkem Muthe und eigensinniger Entschlossenheit. Er hatte mathematische, taktische, historische, ästhetische Kenntnisse, war ein treflicher Reiter, heller Gesellschafter, Freund und Wohlthäter der Menschen bis zur Ausschweifung. Auch ich kenne ihn zwanzig Jahre als meinen Gönner und Freund. — Diese dankbare Thräne falle also auf seine blutige Stirne!! — Sein Leichnam ruht auf dem Gottesaker zu Ludwigsburg.....

286.

Schubart an Klein in Mannheim [1]).

Stuttgardt den 18ten April 1789.

Edler, vortreflicher Mann,

Beurtheilen Sie mich ja nicht nach meinem langen Stillschweigen; dann ich bin ein verzweifelt zäher Briefsteller; sondern beurtheilen Sie mich vielmehr nach dem Geständniß, das ich Ihnen wie einen Psalm zuiauchze, daß wenige Tage vergehen, wo ich mich nicht mit meinen literarischen Freunden von Ihnen unterhalte, einem Manne, der nach Kopf und Herz einen so hohen Rang in der Gallerie der Patrioten behauptet. O möchten Sie durch die gefrorne Kritik der engherzigen Berliner nicht abgeschrekt werden, Ihr großes Werk fortzusezen, das Sie zur Ehre großer Deutschen unternahmen! Hier ist die Entrichtung meiner Schuld für den zweiten Band Ihres vortreflichen Werkes; mit großer Sehnsucht erwarte ich die Fortsezung. Nur bitte ich Sie, mir wie andern die Zahlung zu erlauben. Ihre Ausgaben sind zu groß und zu kostbar, als daß man ein so trefliches Werk ohne Beschämung als ein Geschenk annehmen dürfte. Zugleich bitte ich Sie, mir um den gesezten Preiß die Fortsezung der höchst schäzbaren Schriften der deutschen Gesellschaft mit der nächsten Gelegenheit zuzuschiken.

Wie freut es mich, daß Ihnen das Angesicht des guten Fürsten wieder stralt [2]) und daß Manheim, eine der schönsten Töchter Germaniens, aus ihrer bisherigen Erstarrung wieder aufthaut! — Für all das Gute, das Sie meinem Sohne erwiesen, den Ihr edler Charakter ganz entzükt hat, seegnet Sie mein Genius. Wenn Sie die gekostesten Freunde Ihres Herzens in den Stunden ernster Betrachtung vor Ihre Seele rufen; so möge

---

1) Aus Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, 1840, II, S. 169.

2) Im Herbst 1788 war Karl Theodor mit seiner Hofhaltung von München nach Mannheim gezogen, und man glaubte eine Zeit lang, er werde hier wieder seine beständige Residenz nehmen, was sich jedoch nicht verwirklichte.

in dieser Glanzgruppe nie derjenige fehlen, der sich mit unbeschreiblicher Hochachtung und Liebe nennt

ewig

Ihren

Schubart.

Meine Tochter verneigt sich gar tief vor Ihnen. Ich bitte Sie, diesen Brief an den lieben Schwan zu besorgen.

287.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 19ten Junius 1789.

Herzenssohn,

Nur kurz und wie im Lapidarstile will ich deinen Brief beantworten, denn würklich liegt die Last der Sonnenhize so drükend auf mir, daß mir Leib und Seele lechzt, wie die Staude im dürren Lande, Sela! —

Dein Urtheil über mich zeugt, daß du deinen Vater gut kennst. Freilich hab ich grose Anlagen zum Volkslehrer, und wenn ich Prediger geblieben wäre, so hätt' ich eine Sekte errichten können, wenn es mein Herz zugelassen hätte. Es war der tollste Streich meines Lebens, daß ich diesen Stand verließ. Ich wurde auch von selbigem Augenblike an vom Schiksale verfolgt; war unstät und flüchtig, wie der erste blutige Mann; muste mit Noth und Mangel ringen, und erst nach einer elfthalbjährigen Strafe für meine leichtfertige Desertion geht es mir wohl, wofür ich den lieben Gott unaufhörlich preise.

Der Vorsaz, eine Zeitschrift herauszugeben, macht zwar deiner raschen jugendlichen Thätigkeit Ehre; aber überdacht hast du nicht Alles. Du entfernst dich zu weit von den eigentlichen Studien deines Berufs, die dich sicherer zum Ziele des Lebensgenusses und selbst des Ruhmes führen, als das beste Journal, das da blühet wie die Blume des Feldes, aber abgehauen wird von der Sense der Zeit und unter dem Heu andrer Journale dem Leservieh als Futter aufgestekt wird. Das Musäum, ein

köstliches Tagebuch, worzu die ersten Köpfe Deutschlands beigetragen haben, ist iezt ein Heuschoch auf der grosen Wiese literarischer Eitelkeit. Schreib du ein Bändgen Biographien, und dein Nahme wird daurender bleiben, als durch solche monathliche Reinigungen.

Dein Eifer über die Ausgabe Bürgers ist eine verpufte Rakette. Ich hab eine trefliche Ausgabe auf Postpappier — zwar mit aufgestochenen Kupfern und um den Preiß für 4 fl. — doch bin ich, um des Inhalts willen, zufrieden. Ich liebe zwar Bürgers Muse sehr; weiß aber auch, daß wir — Heil uns! — noch gröſere Barden haben. O wenn Gerstenberg einmal seine Gedichte sammelt, dann wird gewiß Bürger um eine Stuffe tiefer zu stehen kommen. Pfeffel hat nun auch seine Gedichte in zwei Bänden zu Basel herausgegeben, die weit tieferen moralischen Sinn, edle, grose Grundsäze verrathen, als Bürgers Gedichte.

Ich traue dir zu, daß du dich freuen würdest, wenn ich nach Nürnberg käme; aber schwehrlich wird was aus der Reiße werden. Fürs erste hab' ich eine ekelhafte welsche Oper auf herzogl. Befehl ins Deutsche zu übersezen und den Arien, Terzetten, Chören, Finalen von Anfossi den deutschen Text anzuschmiegen — eine saure Arbeit[1])! — Zweitens leid' ich so schreklich am Magen, daß mir diß Leiden alle Vergnügungen der Reiße vergällen würde. Dann ist es mir iezt fast unmöglich, bloß auf eine Reiße zum Vergnügen 300 fl. zu verwenden, die ich sicher brauchen würde. Doch hab ich den Plan noch nicht ganz aufgegeben; kommt Zeit, kommt Rath.

Unser liebes Julchen hat iezt ihr Himmelreich auf Erden. Ihr Mädgen, die ihr wie ein Thautropfe dem andren gleicht, ist nun ihr liebstes Spielwerk. Sie ist ganz wohl und seelenvergnügt. Ihr Mann ist duldsam, den Winken des Pantöffeleins gehorsam, schwelgt nicht, schlürft den Wein aus Fingerhüthen, ist kein Spieler, kein Räsonneur, kein Krittler; haußt und spart — ist mit einem Worte ein vollkommener Weibermann.

Das Mütterlein grüßt dich herzlich. Sie kränkelt, betet singt, strikt, gebeut der Magd, fördert ihren bauchichten Mann ins Baad, troknet ihn säuberlich ab, fantasirt sich zu ihrem

---

1) Wahrscheinlich: Die glücklichen Reisenden, eine Operette aus dem Italienischen von Schubart, 1789.

lieben Ludwig, und läst vor Freuden eine Masche fallen, wenn ihr der launische Wolf sagt, du seist gesund.

Nun gehab dich wohl, lieber Sohn! die Sonne scheint heiß, feucht ist meine Stirne und der Odem gepreßt. — Eben rollt ein Donner am Himmel hin. Groß ist die Sprache Gottes, ihr gleicht der Lispel des Vaters, der zu seinem Sohne sagt:

ich bin dein treuer Vater.

Schubart.

Ist dein Fäßchen noch nicht leer?

288.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 18ten August 1789.

Ich danke dir, lieber Sohn, für die Freude, die du mir mit deinem Thomson[1]) gemacht hat. Hier ist ein Karlin für die Dedikation; trink deines Vaters Gesundheit.

Die Einleitung ist gar schön. Meiner Empfindung nach hast du den Charakter des Dichters ganz getroffen. Ich hoffe, du sollst mit deiner Ueberseczung Ehre einlegen vor unserm Vaterlande.

Jezt, da die Freiheitsgluth so weit um sich frißt, da es scheint, das menschliche Geschlecht wolle den Tirannen die Ketten ums Ohr schmeissen; — welch ein herrliches Geschenk wäre iezt das Thomsonische Gedicht: die Freiheit, für uns, zumal da es noch nicht übersezt ist[2]). Mach doch deinem Vater die Freude und übersezе diß Gedicht risch — es muß dir treflich gelingen, da du selbst voll Freiheitsgefühl bist.

Im Redner[3]), den ich schon seit 14 Tagen besize, erkannt'

---

1) Thomson's Jahreszeiten, von L. Schubart übersezt, Berlin 1789.

2) Erschien von L. Sch. übersezt und mit einer philos. Untersuchung über die Freiheit begleitet im folgenden Jahre.

3) L'orateur des états généraux, eine kurz vor dem Ausbruch der französ. Revolution in Paris erschienene Flugschrift.

ich gleich meines Sohnes Geist und Federzug. Die Rede selbst hab ich verschlungen. Mein Gott, was für eine armseelige Figur machen wir krumme und sehr gebükte Deutsche — iezt gegen die Franzosen! — Ihre Beredsamkeit ist ein Donnersturm, ihr Geist der Handlung ein Wetter, vor dem die Thronen zittern. Mein Patriotismus hat seit einiger Zeit das Schwindfieber. Wir Deutsche sind in Wort und That nicht mehr die alten. Der Orient lacht über die feigen deutschen Kerls, die die Hosen voll sch—en, wenn ein Türke gegen sie die Zähne blökt; mit der Preusischen Tapferkeit, die Deutschlands Namen so hoch erhob, muß es auch zum Ende gehen, da der hohe kriegerische Geist unter ewigen Festen erlahmt, und sein Drohen ohne Streich bald verachtet werden muß; unsere Philosophie, lange die Königin der Welt, ist fast zur Hure geworden, mit der sich iedes Magisterlein sträflich begattet; man streitet über *φαινόμενον* und *ὄντως ὂν νοούμενον*, weiß nicht, was ist und was scheint, und will doch diß skandalöse Gespenst im Tempel der Vernunft zur Anbetung aufstellen. Religion? — o daß Gott erbarm! die wird von Pfaffen prostituirt — und wahrlich, es ist hohe Zeit, daß Gott erwache und seines Sohnes Ehre rette, eh das neue Heidenthum Altar und Taufstein niedertrümmert. O Deutschland, wie tief bist du gefallen!!.....

Hier send ich dir Kallimachos Hymnen, griechisch und französisch, weil du sie einmal zu übersezen versprachest. Vogel, Serz, Mannert, könten dir weidlich darzu helfen..... Ueberhaupt wünscht' ich, daß iemand eine Sammlung aller griechischen Hymnen, worzu die Stollberge schon vorarbeiteten, herausgeben möchte.

Hiesige Novitäten sind kurz beisammen! Ich lebe unter tausend Zerstreuungen, so ziemlich gesund. Meine Chronik ist — Gottlob! — in frischem Gange; es fliegen ihrer 2400 in die Welt aus. — Das Mütterchen kränkelt zuweilen; erhohlt sich aber immer wieder. Würklich ist sie nicht wohl. Der plözliche Tod ihrer Freundin, der Frau Hofkaplanin, die in wenig Minuten gesund und todt war, hat sie so angegriffen. Pipchen Julle dokelt mit ihrem Kinde. Unsere alten Freunde, des Elsäßers, die Glokerin, Nast, Vischer — haben wir noch nicht mit andern vertauscht. In Stuttgardt steht alles noch beim Alten. Der Herzog läßt 300 kreuzlahme, hohlaugichte Soldaten gegen die

rebellischen Mömpelgardter marschieren. Die werden den Teufel fangen[1])!

Ist dirs recht; so will ich an deinen Gesandten schreiben, daß du mich besuchen darfst.

Es grüßt dich Alles mit glühender Liebe. Schike doch dem Obrist Seeger ein Exemplar deines Thomsons und Redners; es wird mir wieder vergolten.

Gott seegne dich, Herzenssohn!

Ewig
dein liebender Vater
Schubart.

Schik mir doch auch die neusten Verlagsartikel von Gratenauer und Felseker.

289.

Schubart an Posselt[2]).

Stuttgardt den 5ten Sept. 1789.

Ich mußte hellauf lachen, Bruder Posselt, als ich im Frankfurter Ristretto las, dessen Schreiber nach Neuigkeiten hascht, wie die Schwalbe nach Schnaken:

„Daß Posselt!
„der starke deutsche Mann!!
„im neunundsechzigsten Jahre!!!
„gestorben sei.

O, Bruder! das bedeutet dein langes Leben. Wie ein Steinadler sizest du noch in deinem Felsenneste, des Genius Flamm' im Blik und den rächenden Bliz in der Kralle. Erst mit dem sinkenden neunzehenden Jahrhundert wird es heißen in den Zeitungen:

1) Anders lautet es in der Chronik vom 21. August 1789: „Auch Mömpelgardt, wo das benachbarte Frankreich den Bauern die Köpfe heiß machte, ist durch die weise Veranstaltung seines Herrn, unsers Herzogs, wieder zur vorigen Ruhe gebracht."

2) Aus dem Taschenbuch für edle Frauen auf 1805.

„Kürzlich starb auf seinem Landgute — Posselt, der das vorige wie dieses Jahrhundert mit seines Namens Ruhm erfüllt. Er war einer der kräftigsten Schriftsteller, Germaniens Stolz und des Auslands Bewunderung. Hoher Sinn, Vaterlands-Liebe, Freiheits-Glut, reiche Kenntniß und Sprachkraft zeichneten ihn als Schriftsteller aus. Als Staatsmann, Geschichtkundiger, Wäger der Geseze und Rechte der Menschheit, Mann von großem und richtigem Geschmake hat er seines Gleichen — kaum unter uns. Unsterblich sind seine Verdienste um den preußischen Staat [1]), um Deutschlands Ehre, um die Menschheit überhaupt. Nachdem er die wichtigsten Aemter bekleidet, in den Freiherrnstand erhoben und mit Ehre und Gold überhäuft wurde, starb er alt und lebenssatt auf seinem Landgut Teutwald; er liegt begraben in seinem Garten, von den Büsten großer Deutschen umgeben, u. s. w."

290.

Schubart an seinen Sohn [2]).

1789.

..... Es scheint, Poetengeist sei göttlicher Natur und altere nicht. Ich bin noch gerne unter Jünglingen und kann die boksledernen Amtsmienen für den Tod nicht leiden. Auch mag ich noch gerne mit den Mädchen schäkern, und der gehörnte Jokus sticht mich noch gar oft in die Seite. Da kommt aber der Ernst, hält mir mein halbes Säkulum vor, erinnert mich an den Asperg und schüttelt ein Stundenglas, drauf ein Todtenkopf grinst:

Dann hüll' ich mich in Trauermantel ein
Und denke an Gevatter Hein.....

---

1) In die Dienste dieses seines Lieblingsstaates nämlich sollte seiner Ansicht nach sein Liebling Posselt treten.

2) Ein Brieffragment, welches L. Schubart in Sch. Karakter, S. 164 f. mittheilt.

291.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 17ten 7ber 1789.

Hier, Sohn! — der Herzogin Brief [1]), ein Durchlauchtiges Nichts. Die Mutter war so neugierig, den schwänzlenden Brief Ihrer Durchlaucht zu lesen; deßhalben mußt ich ihn erbrechen und ihr vordeklamiren. Da der Grosen Beifall eine Gloke ohne Schwengel ist; so sollten sie diesen Mangel an Schall mit dem Klange von hübsch gerundeten Louisd'or ersezen. Was nuzt dich nun dieser leere Brief — dieser hohle, zersprungene Erbsenhafen!! — Heil mir, daß ich die Zeit erlebte, wo man das schändliche Büken und Beugen und Krümmen vor den Erdengöttern, die so wohl wie unser Eins auf den Nachtstuhl müßen, für Idololatrie hält.

Auch folgt hier der Brief an deinen Gesandten, nebst einer Kopie für dich. Du wirst sehen, daß ich ihn mit 24 Pfündern bombardirt habe. Also auf den Oktober seh ich dich. Erhalt uns der liebe Gott gesund!!

Gestern speißte ich mit dem Legationsrath Faudel aus Berlin, der dich wohl kennt und grüßen läßt. Wir tranken Ungarischen Wein, daß die Haare dampften, sprachen von Krieg, Aufruhr und Zwietracht, auch von Religion, wo meine Orthodoxie gewaltig, wie ein Katapult, an diese heterodoxe Mauer stieß, und giengen friedlich auseinander, — dann der tolerante Bacchus legte unsre Hände traulich zusammen.

Wenn du kommst, so bring mir Pokoks Beschreibung des Morgenlandes von Walther in Erlangen, der mir das Buch gewiß wohlfeil gibt, auch die in Nürnberg bei Schneider herauskommenden Reisebeschreibungen mit. Ich werde dich mit blankem Geld bezahlen, und für die Interessen deine Reisekosten tragen.

Meines Bruders Bube — ich schäme mich, ihn Neffe zu nennen — iodelt in Aalen und Nördlingen herum und sein Nahme steht hier noch in der Akademie — als Skandal. Das erste

---

1) Ohne Zweifel hatte ihr L. Schubart seinen Thomson zugeschickt.

Erziehungsinstitut in der Welt und mich — den freigebigen Onkel sezt er dem Herumschlingeln, dem Bäßlensgeschwäz und der weibischen Verzärtlung nach. Ich zürne so über meinen Bruder, daß mich der Gruß reut, den ich ihm schiken soll. Er will einen Mistfinken erziehen, und er soll ihn auch haben; dann aber mag sich sein Bub nicht Schubart schreiben, sondern Jakob Mistfink, Gumpenmüller in Aalen.

Warum dirs in Altdorf so wohl war? — Ach, die Geister deiner Väter waren um dich, als du in den Schatten Cronsbergs dich strektest. Dein Großvater, von dem du gerade abflogest, wie der Pfeil vom Bogen eines Tartars, ist hier 1711 am Himmelfarthstage gebohren. Der gute Mann lächelte, so oft er Altdorf nannte, und hat sich im Himmel gefreut, daß sein wohlgerathener Enkel wallte in seinem Geburthshaine. Daher war dirs so wohl. Schreibe mir was von dieser hohen Schule für meine Chronik.

Liebes Mütterlein grüßt dich — sie läßt in ihrem Gestrike Maschen fallen vor lauter Sehnsucht nach dir.

Gehabe dich wohl. Dich umschlingt der Geist

Deines

Vaters

Schubart.

Ich habe heute iämmerlich gesudelt; das must du mir aber nie nachmachen — dann du bist Legazionssekretär, dem das Schönschreiben Pflicht ist. Ueberhaupt muß ein Gelehrter in Nichts Sudler seyn.

Julchen hat Mutterfreuden. Ich glaube sie ist schon wieder schwanger, denn Kaufmann entrichtet seine Eheschuld mannlich.

292.

Schubart an den Preußischen Gesandten von Böhmer in Nürnberg.

Stuttgardt den 18ten Sept. 1789.

Hochgebohrner Reichsfreiherr,
Hochgebietender Herr Minister,

Ich kann Ew. Exzellenz unmöglich die dankvolle Freude

bergen, die mich durchdringt, wenn ich in allen Briefen meines Sohnes lese, welche ausnehmende Gnaden Hochdieselben gegen ihn äussern. Sie sind nicht nur sein Lehrer in der großen Schule der Welt- und Staatsklugheit, sondern sein Beispiel, sein Rathgeber, sein Vater. Ein herzvolles Vergelts Gott!! ist Alles, was ich dafür erwiedern kann; denn ich möchte durch überströmenden Dank nicht den Lohn vermindern, der für iede edle Menschenthat im Himmel beigelegt ist. Möchte mein Sohn durch den möglichsten Fleiß und Diensteifer sich in der Gnade Ew. Exzellenz unerschütterlich festsezen und unter Hochdero weisen Pflege zu einem Manne ausreifen, der, wie Sie, für Preußens Ehre lebt, sinnt, arbeitet, leidet — und sterben könnte, wenn sein Tod dem Staate nüzlich wäre! —

Da mir der Herzog, mein Herr, das Vergnügen raubte, Nürnberg die Stadt meiner Väter besuchen und Ew. Exzellenz meine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen; so wage ich an Hochdieselbe die unterthänige Bitte, meinem Sohne die gnädigste Erlaubniß zu ertheilen, die Freuden des Herbstes, die nirgends so laut, so natürlich, so poetisch sind wie hier, mit mir feiren zu dürfen. Da soll unter dem Schwunge des Thyrsusstabes, dem Schrei des Evan! Evoe!! und dem gefüllten Weihkelche, des Staatenlenker Böhmers Nahme hochauf schallen, zum innigsten Danke, daß Sie zween Dichtern, dem Vater und dem Sohne, durch Ihre gnädige Erlaubniß solche Freuden schufen.

Es ist gefühlte Ehrfurcht, mit der ich mich nenne

Ew. Exzellenz

unterthänigen Diener

Schubart.

293.

Schubart an Miller.

Stuttgardt den 28ten September 1789.

Hier, bester Miller, ist der mir durch dich empfohlene Gerber wieder. Ich that, was ich konnte; erhielt ihn hier in einer der

besten Herbergen; gab ihm Empfehlung an Posselt mit; auch dieser nahm sich seiner an, empfahl ihn weiter — und nirgend wollt' es mit ihm gehen. Er hat so wenig Empfehlendes. Vielleicht kann ich ihn bei hiesiger Akademie als Hofmeister unterbringen; einstweilen aber mag er in seinem Vaterlande sich durchzubringen suchen.

Lieber Miller, nächsten Monat kommt mein Sohn hieher: o komm Herzensmann und feire den Herbst mit uns! — Du weißt, wie wir dich lieben, und darfst also eine gute Verpflegung von uns erwarten. O komm doch gewiß, mit deinem lieben Weibchen, der ich mich brüderlich empfehle!! —

Für jetzt reißt mich mein Amt von dir; es ist heute großes Schauspiel. Lebe wohl, Seelenbruder. Ich bin hier und dort

Dein

Schubart.

Von meinem Weibe heißen Gruß.

294.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 11ten November 1789.

Hier, lieber Sohn, ein Paket von unserm Posselt und ein klein Fäßgen mit Dichtersekt; wohl bekomm dirs! — Hättest du das gröſere Fäßgen geschikt; so hättest mehr bekommen. Doch so lange mein Faß rinnt; so lang theil ich ieden Tropfen mit dir.

Posselts Antimirabeau ist treflich. Er hat dir gewiß auch ein Exemplar geschikt — der brafe, markfeste Kerl. Mit seinem Buche schikte er mir 2 Spanferkel und 4 Flaschen Liebefrauenmilch. Er wird dir nächstens weitläufig schreiben.

Aus dem übersendeten Bücherkatalog hätt ich manches ausgelesen, wenn nicht lauter Potsdammer Foliorieſen drinn aufträten und die Preise nicht zu hoch wären. Zu Iselins Lexikon fehlen mir gerade die zween Supplementbände; aber 10 fl.! — was denkt der Kerl! — Sieh, daß du es wohlfeil bekomst, weil ich es brauche. So bald mir Geld eingeht, so schik ich dir welches und tilge meine Schuld bei dir.

Für die Nürnberger Produkte herzigen Dank. Heute Nacht speist Vischer bei mir; da essen wir die Würstlein und trinken deine Gesundheit hoch! —

Ich bin schon einige Tage gar nicht wohl und glaubte immer, es werde eine schwere Krankheit bei mir ausbrechen. Doch die Sache hat sich in einen Katarrh katastrofirt.

Haug, der eben am Tische steht, schikt dir einen iovialischen Gruß.

Schreibe mir viel und schike mir immer was Neues. Petersen wird dir selbst schreiben. Er ist Professor worden.

Gehab dich wohl. Bete fleissig, daß dich Gott nach Leib und Seel gesund erhalte.

Mütterlein lispelt dir von der Kunkel einen Herzensgruß zu.

Mit inniger Liebe

Dein

Vater

Schubart.

295.

Schubart an den Kantor Kieser in Geißlingen.

Stuttgardt den 24. November 1789.

Liebster Herr Schwager, Meine Gattinn ist vor Kümmerniß außer Stand, Ihren Brief voll bittrer Todesbotschaft zu beantworten. Ich selbst ergreife mit tiefem Schmerz die Feder und rufe Euch allen zu: Eures Hauptes Krone ist gefallen! Bühler[1]) — der kerndeutsche Mann, der redliche Bürger, der treue Diener des Staats — der beste Ehemann, Vater, Freund, ist nicht mehr! Euer Rathgeber und Stüze in euren häußlichen Sorgen hat euch verlaßen!! — Wir alle werden die Wunde lebenslang fühlen, die uns sein Tod schlug; uns bleibt nichts übrig, als sein Andenken oft mit Dankbarkeit und stillem Hinsehnen nach der seeligen Ewigkeit zu feiren. Möchten wir alle ihm gleich seyn an strenger

1) Der Oberzoller, Schubarts Schwiegervater.

Ordnung, rastloser Thätigkeit, zärtlicher Sorgfalt für die Unsrigen — und starkem felsenfesten Gottesvertrauen!! — Ihm ists nun wohl; seine Seele rastet in den Gefilden der Ruhe von all den tausendfältigen Sorgen und eisernen Arbeiten seines Lebens. Wie wird er sich freuen in der Gesellschaft seiner lieben Gestorbenen und die Arme nach denen ausstrecken, die ihm bald folgen werden!!

Von uns wäre gewiß jemand zur Leiche gekommen, wenn der Brief nicht erst heute um 11 Uhr Mittags angekommen wäre. Doch ist unser Geist mit unter den Leichenbegleitern, sieht mit Thränen des theilnehmendsten Schmerzes den Leichnam des Seeligen in's schweigende Grab versinken, als

Saat von Gott gesät, am Tage der Garben zu reiffen.

Meine Frau verlangt die nächsten und umständlichsten Nachrichten von den lezten Stunden Ihres vollendeten Vaters, auch wie sich ihre Mutter dabei gefaßt habe, und was für Anstalten zu ihrer künftigen Versorgung gemacht worden??

Gott tröste Sie, Ihre Frau und alle, die dieser Schlag des Todes erschütterte, mit himmlischem Troste. Jesus Christus sey unsre Erquikung, wenn wir leben, leiden, sterben, auferstehen!!!

Ich bin

Ihr

theilnehmender Schwager

Schubart.

1790.

296.

Schubart an Klein [1]).

Stuttgardt den 11ten Aprill 1790.

Edler, vortreflicher Freund,

Wenn Sie diesen Brief eröfnen, so wird meine Tochter Ihnen gegenüberstehen, und sich nebst ihrem Manne Ihrer freund-

1) Aus Maltens Bibl. der neuesten Weltkunde 1840, II S. 221.

schaftlichen Unterstüzung mit einem Knix empfehlen. Bei uns hallt iezt die Todtengloke und Polihimnia und Thalia haben sich in Flor gekleidet. Daher hab ich meiner Tochter eine Reise angerathen, um ihren Geist nicht müssig zu lassen. Vorzüglich empfahl ich ihr Mannheim, wo Dalberg und Klein die Musen am Nekkar und Rhein aufgeführt, und ihnen den ersten Tempel in Deutschland errichtet haben. Wer kan sie also sicherer zum Ziele führen, und wer ihr treflicher Cicerone seyn, als Klein, der Vertraute ieder Kunst?! Ich empfehle also mein Küchlein Ihrem schattenden Flügel und bin mit der hochachtungsvollsten Freundschaft ewig

Ihr

Freund und Diener

Schubart.

N. S.

Bürger war hier und sagte mir viel Schönes von Ihnen. Seinen Liebesroman [1]), der ziemlich genialisch ist, soll Ihnen meine Tochter erzählen.....

Gott mit Ihnen, treflicher Mann!

297.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 17ten April 1790.

Nur mit zwei Worten, lieber Sohn, begleit' ich die von mir begehrte Scene aus meinem Leben. Ich hab es aus gewissen Ursachen sehr ungerne gethan; doch was thut man nicht aus Vaterliebe?

Dein angefangenes Leben Reuchlins hat mir sehr wohl gefallen: der hiesige Spezial Bernhard hätte dir noch manchen stattlichen Beitrag darzu liefern können. Reuchlin liegt nicht in der Spitalkirche, sondern hat nur daselbst ein Kenotaphium mit seinem Nahmen, — dem griechischen Worte ἀναστασις, und dem ebräischen Spruche: der Herr wird mich erweken. Die wanstigen Dominikanermönche erlaubten ihm keine Ruhestätte in der Kirche;

1) Mit seinem Schwabenmädchen, der ein so betrübtes Ende nahm.

er ruht also auf dem Kirchhofe zu St. Leonhard unter freiem Himmel. Sieh daß du nach einem guten Porträt seine äussere Gestalt nach phisiognomischen Grundzügen zeichnest.

Bürger war nur einige Tage hier; doch sprach ich ihn täglich ein paar Stunden. Er gewinnt noch durch persöhnliche Bekanntschaft, und man sieht es wohl, daß er das ätherische Dichtergepräge habe — jenes unwiderstehliche Feuer, das im Auge spricht, auf den Wangen blinkt, und den Dichterhauch zur Loh macht.

Obrist Seeger ließ mich mehrmalen fragen, wann du mit dem Sohne deines Gesandten anrükest.

Künftigen Monat reiß ich nach Aalen, um mich mit meiner Mutter zu lezen; wenn wir doch zu gleicher Zeit dort zusammentreffen könnten!

Das Julchen mit ihrem Manne ist auf der Wanderschaft in Karlsruhe, Mannheim, Maynz und Frankfurth. Sie soll sehen, daß hinter Stuttgardts Zäunen auch noch Leute wohnen. Die Mutter ist schon seit vielen Wochen krank, doch erholt sie sich wieder in der kommenden Frühlingssonne. Herzlich grüßt sie dich, und verspricht dir, deine Hemder baldmöglichst zu überschiken. So viel mit fremder Hand! Mit meiner eignen Unterschrift nenn ich mich unveränderlich

Deinen

treuen Vater

Schubart.

.... Schik mir Spargel so lang es gibt; ich schike dir dagegen Wein, so lang ich habe.

298.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den lezten Mai 1790.

Lieber Sohn,

Es giebt keinen großen Mann, der nicht auch sein Quentchen Eitelkeit hätte. Dies bestätiget Herzberg mit seinem grollenden

Ausfall auf meine Chronik. Kein Mensch kann Preussischer seyn als ich; dies weißt du wohl, da du mir ja selbst in meinem Kerker schwören mußtest, dich ganz für Preussen hinzuopfern. Wenn ich aber so manchen Fehlstreich der Politik bemerke, wenn ich sehe, wie man bei kleinerer Gestalt doch den Staatsrok des Riesen Friedrichs trägt, und den Rokschoß im Kothe nachschlept; wenn ich so viel Anlauf und doch keinen Sprung sehe — ewiges Ausholen und doch keinen Hieb; Prahlerei von Kraft ohne Kraftgebrauch; wenn ich sehe, wie die Oestreicher und Russen ihren ehmaligen Lehrmeistern iezt überal vorfliegen, treuer, tapferer, streitgehärteter, rascher sind als die Preussen; so muß ich meinem Unmuth Luft machen durch Sprache oder Schrift. Aber meine Schläge sind dann Schläge des Liebhabers und nicht Küsse des Wäschers[1]); inzwischen hab' ich doch den großen, aber merklich eitlen Herzberg durch einen nachdrüklichen Brief zu besänftigen gesucht, dessen Kopie ich dir beigelegt habe. — Die Preussen haben in Lüttich eine gar kleine Rolle gespielt. Die Brabanter und Lüttiche verachten sie, weil sie ihnen keinen Beistand leisten, und das deutsche Reich klagt sie an, weil sie reichswidrig gehandelt haben. Elende Politik, die es mit Allen verderbt!

Deine Gesundheitsumstände liegen mir schwer auf dem Herzen. Die Gastmahlfressereien sind wahres Gift für dich; vermeide sie, so sehr du kannst, und beginne deine Kur bald, zu der ich dir Glük und Seegen wünsche. Wir sind Alle gottlob! gesund; der köstliche Maimond kam mir sehr zu statten. Ich werde künftigen Monat nach Aalen reißen, und mich mit meiner Mutter lezen. Ich wünsche dich bei dieser Gelegenheit auch sprechen zu können.

Lebe wohl, bester Sohn,

Dein

dich zärtlich liebender Vater

Sch.

1) Spr. Sal. 27, 6.

299.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 5ten Juli 1790.

Lieber Ludwig,

Es hat mich gar sehr gefreut, als du iüngst ein Roß bestelltest und damit zu erkennen gabst, daß du nicht, nach der meisten Dichter Art, blos auf Hippogrifen die keinen Haber fressen, sondern auf würklichen Rossen zu reiten vermagst, die nach Vater Homeros Ausspruch

Goldenen Haber aus silbernen Krippen verzehren.

Ich war auch schon entschlossen, dir bei Sattler Göbler dazu ein Reitzeug im besten Geschmake verfertigen zu lassen. Allein einige meiner weitblikenden Freunde können es ganz und gar nicht begreiffen, wie du iezt ein Pferd brauchst, da du doch schon einen Fuß in der Luft hast, um nach Frankfurt [1]) zu steuren. In Frankfurt ist es unendlich kostbar, bei ieziger goldfressenden Zeit, ein Roß zu erhalten. Und sollte das Pferd indessen in Nürnberg bleiben; so müßtest du wegen der Pflege des Pferdes und dessen kostbarer und doch vergeblicher Unterhaltung Sorge tragen. Jedermann glaubt also und ich selbst bin überzeugt, daß es weit besser sey, du wartest deine Rükkehr von Frankfurt ab. Vielleicht findest du selbst dorten am Ende des Wahlfestes, wo man nach geendigter Parade Roß und Mann wieder in's Kleine reduzirt, die beste Gelegenheit, dir einen Wieherer ganz nach deinem Geschmake zu verschaffen. Ueberlege es wohl, und du wirst selbst finden, daß diß alles Wahrheit ist. Doch verlangst du absolut ein Pferd, so soll Kaufmann in seinen bisherigen eifrigen Bemühungen fortfahren, dir einen Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum zu verschaffen.

Deine Frankfurter Reise freut mich mehr, als deine Reitlust. Hier wird dir der Vorhang zu einem Weltdrama gelüpft. Da du alles gut anzuwenden pflegst, so will ich dir mit Freuden

---

1) Zur Kaiserwahl.

hierzu beisteuren. Schreibe mir nur fleißig von Frankfurt aus, und zwar solche Artikel, die in die Fugen meiner Chronik passen.

Grüß mir ganz Nürnberg, von der hohen weißen Veste an, am Rathhaus und St. Sebald vorbei bis auf den grünen Markt; dann über die Fleischbrüke, wo der ewige Ochs liegt, unter den Huthern durch; von allen Prachtpläzen an bis aufs Bartelmannshöflein. Ich und deine Mutter leben nach Schwabenart — so ane[1]), denken oft an dich, seegnen und grüßen dich herzlich.

(Eigenhändig). Ich wüßte dir einen treuen iungen, fischgesunden, raschen, geschikten, selbsterprobten Bedienten, wenn du nach Frankfurt gehst. Winke nur; so soll er dir wie eine Dohle zufliegen.

Ewig Dein
dich liebender Vater
Schubart.

300.

Schubarts Gattin an den Sohn[2]).

August 1790.

..... Dein Vater ist jezt so unthätig, daß es ihm oft schwer fällt, nur seinen Nahmen zu unterzeichnen. Aus diesem entstehen tausend Fehler, da sein lebhafter Geist doch beschäftiget seyn will. Zwar liefert er seine Chronik — um leben zu können; und diß kostet ihm wochentlich zwey halbe Tage. Dies ist aber auch alles was er thut; denn sein Amt hat er ganz abgeschüttelt. Unter Zwang und Drang macht er noch die Prologen auf die Durchlauchtigen Nahmens- und Geburtstäge; sonst kommt er das ganze Jahr nicht in's Opernhaus. — Er beantwortet oft die wichtigsten Briefe nicht — was ihm sehr nachtheilig ist: auch verspricht er bald diesem bald jenem viel und hält nichts: entweder

1) D. h. so hin.
2) Aus Schubarts Karakter von L. Schubart, S. 156 f.

ist er hypochondrisch, und bildet sich ein, er wäre krank; oder will er den großen Mann machen und Vergnügungen haben, die Geldfressend sind, oft dazu mit Leuten, die ihm nicht anstehen. Kommt bisweilen ein Bube, der gut Gläser ausleeren kann, so ist der sein Mann. — Das meiste kommt leider von seiner Erziehung her und vom Aschberg....

301.

Schubart an seinen Sohn, nach Frankfurt.

Stuttgardt den 5ten Oktober 1790.

Ob dich gleich dieser Brief im dikſten Weltgetümmel antreffen wird; so glaube ich doch, daß dir die Stimme des Vaters auch da noch hörbar seyn wird. Mich freut es sehr, daß du auch ein Gast auf unserm grosen deutschen Nazionalfeste bist. Ziehe aus dem ganzen tosenden Gepränge die Quintessenz, und sende sie mir für meine Chronik. Geh zum Buchhändler Wenner, der gar ein braver Mann ist, und grüß ihn von Meinetwegen herzlich. Ich habe ihm vieles zu schreiben, doch erst wenn der Wahl- und Krönungssturm vorüber ist. Nach dem Festtagswirbel erwarten wir dich hier, auf daß du im Schoose deiner Eltern auf Stuttgardts Traubenbergen ausruhest vom Toben der Völker. Du kannst mit den jungen Wächtern, oder sonst einem Stuttgardter hieher fahren, und somit alle Reisekosten ersparen.

Du wirst doch den Orgelgeist Vogler besuchen, mit dem ich die innigste Freundschaft errichtet[1]). Das Würmlein Häsler[2]) hat es auch gewagt, sich mit Cherub Vogler zu messen. Ich weiß es schon aus dem Munde mehrerer Zeugen, wie iämmerlich sein Spiel ausgefallen sey. — Komm so bald es möglich ist, lieber Sohn; dein Lieblingsdichter Bürger ist noch hier, und

1) Wie ihn Schubart auf dem Asperg kennen lernte, erzählt mit der bekannten Anekdote L. Schubart, in Sch. Karakter S. 71 ff.

2) Klavier- und Orgelspieler aus Erfurt. S. Schubarts Chronik von 1790, S. 694 u. 773 f., auch Schillers Briefwechsel mit Körner, I, S. 154.

erwartet dich mit Sehnsucht. Mütterlein grüßt dich, auch das Julchen und meine Schwester, die Stadpfarrerin von Aalen, welche würklich bei mir ist.

Leb wohl.

Dein Vater
Schubart.

302.

Schubart an den Buchhändler Wenner in Frankfurt.

Stuttgardt, den 23ten Oktober 1790.

Verzeihen Sie es mein Bester, daß ich auf Ihre freundschaftlichen Briefe so spät antworte. Ich wollte warten, bis Sie aus den festlichen Strudeln, die Sie so lange umwogten, umwirbelten, umbraußten, tanquam ex gurgite vasto wieder Ihr Haupt erhüben und der leiseren Stimme der Freundschaft horchen könnten. Für Ihre Nachrichten und Bemerkungen über einige Scenen unsres Nazionalfestes danke ich Ihnen auf's freundschaftlichste. Wenn es in unserer Gegend einmal ein solches in dulci jubilo geben könnte: so würde ich Sie mit gleicher Münze bezahlen. Allein bei uns geht Alles den Schnekengang der Monotonie: ich muß also darauf sinnen, Ihnen auf eine andere Art Ihre Freundschaft zu vergüten.

Ich und Vogler haben, wie Sie schon wissen werden, den Vorsaz gefaßt, eine musikalische Akademie herauszugeben, ganz dem Bedürfniße unsres in Kleinheit und Schwäche ausgearteten Zeitalters angemessen. Davon wünscht ich, daß Sie Verleger würden. Machen Sie also einen Plan, unter welchen Bedingungen Sie den Verlag übernehmen wollen. Die zween entfernten Punkte — Stokholm und Stuttgart — sollen sich zu Frankfurt in Ihrem Komtoir mit einander vereinigen. Ich für meinen Theil nehme pro honorario mehrentheils Bücher, und gleich fürs erste die Giesner Encyklopedie.

Wenn Vogler nicht mehr in Frankfurt seyn sollte; so schiken Sie ihm beiliegenden Brief schleunig nach. Der gute Mann

durchkreuzt die Welt wie ein Bliz, der vom Aufgang zum Niedergang fährt. Mich freut es, daß Sie diesen Orgelzauberer nun auch gehört haben. Mein Sohn, der würklich hier ist, empfiehlt sich Ihnen! er bedauert es sehr, daß er Ihres Umgangs nur flüchtige Augenblike genießen konnte. Vom Wirbel des Festes ergriffen, konnte er sich kaum besinnen. Doch meine Geschäfte und Zerstreuungen reißen mich von Ihnen los. Leben Sie also wohl, bester Mann, gewiegt vom Schoose des freundlichen Glükes. Mit der innigsten Verehrung und Freundschaft 2c.

Schubart.

1791.

303.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 16ten Februar 1791.
Am Tage Juliana.

Kaufmann sezt sich und läßt sich folgenden Brief in die Feder diktiren:

Vater Schubart entbeut seinem Sohne
Ludwig Schubart einen herz- und seelenvollen Gruß.

Morgen ist dein Geburtstag, wozu ich dir — kannst wohl denken mit welcher Wahrheit, Glük wünsche. Ein Viertel von einem Jahrhundert hast du also zurükgelegt, und beginnst mit dem 17ten Febr. dein 26stes Lebensjahr. Ich dächte du köntest mit dem ersten Viertel so zimlich zufrieden seyn. Gott hat dich aus großen Gefahren gerissen, hat dir, da dein Vater im Elend war, Erziehung und Unterricht verschafft, hat dir deinen Vater aus dem Kerkertode auferwekt, hat dir deine immer schwächliche und kränklende Mutter erhalten, hat dir in deinen Blüthenjahren Erfahrungen gegeben, die manche vielverlangende, scharfblikende Männer nicht haben, und dich auf einen Posten gestellt, wo du eine weite, ehrenvolle Laufbahn vor dir hast. Das ist viel, m.

Sohn, das ist unaussprechlich viel und wekt zu Gebet und Danksagung. Wär' ich doch morgen bei dir; so schlöß ich mich eine lange Stunde mit dir ein, und läse und glossirte dir den 139ten Psalmen. Weil diß aber nicht geschehen kann; so rathe ich dir, es für dich zu thun und diesen göttlichen Geburtstagspsalmen, im Blik auf dein Herz, dein Leben und auf den Lenker deines Lebens, nach Luthers und Mendelssohns Uebersezung, zu lesen und auswendig zu lernen. Zu deiner leiblichen Erquikung schik ich dir einen goldnen Schilling. Wenn du sonst meiner Unterstüzung bedarfst; so sag es mir frei; gehorsamen Kindern zu helfen, ist Elternpflicht.

Dein Brief an Wiesner hat mir und deiner Mutter Sorgen gemacht. Zwar ist Magenschwäche ein Schubartisches Erbübel. Allein in deinen Jahren hab ich und mein Vater die Existenz des Magens blos aus dem Hunger bemerkt. Mich dünkt, deine Diät sey nicht strenge genug. Du bist zwar im Essen und Trinken mäßig, aber im Genuß andrer Lebensfreuden nicht schonend genug. Langes, übermäßiges Aufbleiben, vieles ekstatisches Reden, hochschallende Lache, Tanzen, mit einem Worte: jeder zu lang anhaltende Freudenwirbel schadet deinem Magen mehr, als selbst ein Bacchantisches Gelag es thun würde. Wenn du dich also all dieser Dinge nicht, so viel wie möglich, enthältst, so weissag' ich dir ein frühes Siechthum. Versuch es, gewöhne dich einmal — etwan um 10 oder halb 11 Uhr zu Bette zu gehen, und dann nach deiner lobenswerthen Weise mit dem ersten Morgenstrahl aus den Federn zu schlüpfen: alles will ich verwetten, deine Magenkrankheit wird dich verlassen. Folge also dem Rathe deines dich so innig liebenden Vaters; du weist ja, daß die Stimme der Liebe Gottes Stimme ist.

Noch etwas muß ich dir an's Herz legen, das ich mir zugleich selber an's Herz lege: Sey behutsamer in deinen Empfehlungen! Gib niemand ein Empfehlungsschreiben weder an mich, noch an andere, ohne den Werth der empfohlenen Person auf die Retorte zu nehmen. Die mir empfohlene Nachtigall Slavik (eine bairische Nachtigall, auf gut deutsch: Spansan) hat sich durch ihren abscheulichen Gesang hier stinkend gemacht, und mir, weil ich sie auch nach Carlsruh empfahl, eh ich sie geprüft hatte, einen Verweis von meinem Freunde Edelsheim zugezogen. Also

wollen wir niemand mehr empfehlen, ohne ihn vorher aufs Korn zu nehmen.

Wegen deines Ulrich von Hutten, auf den ich mich sehr freue, schreib ich selbst an Göschen nach Leipzig. Man muß dem Vorurtheile zu schmeichlen wissen, das Deutschland — freilich dumm genug — für gewisse Länder und Verleger hat. — Noch einen Wunsch hab ich auf dem Herzen: ich möchte nämlich mit dir und andern — aber auserwählten und gesalbten Köpfen ein kritisches Blatt im strengsten Inkognito schreiben; ungefehr im Tone der Berliner Literatur-Briefe. Wahrheit müßte das Siegel dieser Schrift seyn, und fürchterliche Strenge müßte sie auszeichnen, wie ein gräßliches, unterirdisches, mitternächtliches Vehmgericht. Wenn man so bekannt ist, wie ich; so kann man nicht mehr ganz unpartheiisch seyn. Man thut gar viel aus schwachherziger Gefälligkeit. . . .

Einige trefliche Bücher, die mir etliche süße Stunden gewährten, muß ich dir zur Lektüre empfehlen; selbige sind:

1. Heidenreichs Aesthetik, die, wenn sie sich so gleich bleibt, alle vorhandene ästhetische Systeme, aus Duftstein erbaut, oder aus Zukerteig geknetet, weit übertrift. Heidenreich ist überhaupt ein treflicher Kopf; behalt ihn scharf im Auge [1]).

2. Fragmente eines Physiognomisten — in des wohlseeligen, lammfrommen, herzguten, Lutherischdeutschen Musäus Manier. — Manier? — Nicht doch! Der Mann hat eigene Hodenkraft und bedarf nicht fremder Schellen. Das wirst du bald finden, da du mit mir so täuschend sympathisirst und sympsichirst.

3. Meines Vaters Hauschronika, von Martin Sachs — o Ludwig, das ist dir ein Buch, daß einen ganzen Meßkatalog allein aufwiegt. Genie, Laune, Großsinnigkeit, uralte deutsche Herzlichkeit, St. Luthers Kraft und Stil heben diß Büchlein so hoch, daß es, wie die Heiligen-Geiststaube hoch über den Bücherverwesungen der leztren und Vormesse schwebt und fächelt.

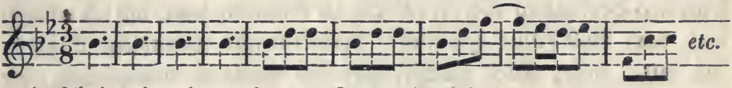
Einstweilen saug aus diesen Brüsten der Weisheit, biß wieder neue, köstliche, balsamische Milch zuströmt.

Nun führ' ich dich, Sohn, in meines Hauses friedliche Zelle. Da findest du — Gottlob! deine Mutter erstanden aus dem

---

1) Vgl. Sch. Kar. S. 96 und die Chronik v. 1791, S. 119.

schaurigen Grabe von drei Fiebern; deinen Vater mit einem Vollmondsgesichte und zuweilen Kretenserbauche (Paulus ad Tit. I, 12); dein Julchen gesund und sinnig im Kindbette liegend, und einen Buben an ihrer Brust saugend, den ich weder von Kaufmanns Lendenkraft noch von Julchens Bärmutter erwartete. Daß Kaufmann, als Schöpfer eines Pas de deux, gesund und vergnügt sei, beweist dir dieser Brief, der — so Gott will, leserlich geschrieben ist, und vor dem Adelungischen Beichtstuhl passiren kann. Deine Gevattergebühr hab ich übernommen; du darfst also, da dein Goldsand ohnehin kärglich rieselt, dich wegen dem Julchen nicht verköstEN. Gebet ist mehr als Gabe. — Gerade sizt das Nanchen ihrer Großmuter auf dem Schoose und singt den Tanz:



und scheint damit zu sagen: Ihren Onkel
Grüßet Christianchen
Mit kindlicher Zärtlichkeit.

Gottes Seegen leuchte über dir, wie die Frühlingssonne über dem Saatenfelde. Grüße und Küsse regnen dir zu.

Ich bin mit unsterblicher Liebe

Dein

Vater und Freund
Schubart.

304.

Schubart an den Freiherrn von (?).

Von Hauß den 1ten Merz 1791.

Euer Hochfreyherrliche Gnaden haben mir schon so manchen Beweiß von Hochdero Huld und Gnade gegeben, daß ich es wagen darf, Ihnen ein Anliegen zn entdeken, das für mich von dem größten Intereße ist. Ich habe nemlich mit Gewißheit erfahren, daß die Erhabene Reichsversammlung zu Regenspurg Unserm grosen deutschen Kaiser unter andern Zeitungen auch meine Chronik als eine verfängliche, der gegenwärtigen kritischen Reichs-

verfaßung entgegenseiende Zeitschrift angegeben, und auf das Verboth derselben in ganz Deutschland gedrungen habe.

Da es nun am Tage liegt, mit welcher entzükten Rührung ich von unserm grosen Kaiser, wie von der Erhabenen deutschen Reichsversammlung spreche und schreibe, und wie ich an wahrer, inniger Vaterlandsliebe keinem Deutschen weiche; so seh' ich nicht ein, wie sich meine Chronik diß schwere Verdammungsurtheil zugezogen haben könnte. Doch bescheide ich mich gar wohl, daß ich, wie ein anderer, dem menschlichen Irren ausgesezt bin, und daß mir also gar wohl unvorsichtige, der deutschen Reichsverfaßung nicht ganz entsprechende Ausdrüke entwischt sein könnten. Vorzüglich könnte diß der Fall sein, so oft ich von der gegenwärtigen kritischen Verfaßung von Frankreich zu referiren habe, wo ich manchmal vom Volksiubel begeistert, demokratische Grundsäze äußerte. Ich bitte daher Euer Hochfreiherrliche Gnaden unterthänig, die Sache bei Seiner Exzellenz dem vortreflichen Würtembergischen Gesandten zu Regenspurg, Freyherrn von Sekendorf, dahin gnädigst einzuleiten, daß das Verbot meiner Chronik nie zur Würklichkeit gelange und daß man mir dagegen eine schriftliche Instruktion ertheile, was ich künftig zu thun, oder zu unterlassen habe. Ich werde mich ieder Vorschrift fügen, die mit der Freiheit eines deutschen Bürgers, dem Gott und Vaterland über Alles heilig ist, bestehen kann. Diß ist meine aufrichtige, dem Herzen entfloßene Erklärung, wovon ich Hochdieselben an gehörigen Orten Gebrauch zu machen bitte.

Es ist Euer Hochfreiherrlichen Gnaden der starke Absaz meiner Chronik bekannt, und welchen Verdienst die Akademische Drukerei daraus ziehe, ia, daß mein eigener Unterhalt und der Vortheil so vieler Reichspostämter und einzelner Personen davon abhänge. Niemand kann es also mir und andern Intereßenten verargen, wann wir gedachte meine Chronik mit möglichstem Eifer im Gange zu erhalten suchen.

In devoter Ergebenheit hab' ich die Ehre, mich zu nennen

Euer ꝛc.

unterthänigen Diener

Schubart,

Profeßor, Theaterdirektor und Hofdichter.

305.

Schubart an Posselt.

Stuttgardt den 29. März 1791.

Dein lezter Brief, Herzensbruder, hat mich bis zu Thränen gerührt, und ich würde untröstlich seyn, wenn mir nicht mein Herz sagte: die schwarze Wolke, die izt deines Posselts Horizont verdüstert, wird sich bald verziehen, und seine Lebenssonne wird desto herrlicher wieder hervorstrahlen. Bruder, sei unverzagt! Ich hab 1766 eben diese Krankheit gehabt; mir schwollen die Gelenke an Händen und Füßen; höllischer Schmerz raste in all meinen Gliedern. Ich brauchte da wenige Mittel, mehrentheils solche, die das artritische Gift von den edlern Theilen entfernt hielten, und als der Kalk der Gicht ausgetobt hatte in den äussern Gliedern; so genas ich. Von dieser Stunde an war ich so gesund, wie ein Hayfisch, und konnte den Jammer einer eilfthalbjährigen Gefangenschaft aushalten. Du wirst sehen, Bruder, daß du aus dem Feuerofen dieser Krankheit wie neuverklärt hervorgehen, und, zu unsterblichen Werken des Geistes gestärkt, eine Reihe von Jahren leben, und einst als Altvater entschlummern wirst. Aber, Bruder, um Gotteswillen, viel denken, schreiben, lesen, mußt du iezt wahrlich nicht. O wär' ich doch izt bei dir! Ich säng' und spielte dir leichtfaßliche, herzbebende, und durch den Geist auf den Körper würkende Melodien vor, spräche mit dir süße Gespräche, die wie Zephyrhauch den Halm nur wiegen, aber nicht kniken, und, wenn ich was läse, so wären es höchstens Mährchen, Sagen — oder auch Schnurren.

Meinen Lebenslauf wirst du erhalten haben, kaum als dein Brief an mich fort war. — Schreibe mir gleich — oder laß mir schreiben mit ieder umgehenden Post, wie du dich befindest. Jede Zeile ist mir hier wichtiger, als die fliegenden Bulletins, wenn die Durchlauchtigsten Sünder der Erde unpaß sind. Sobald du nur wieder Gottes Lüfte gestärkt athmen kannst; so komm zu mir, und stärke dich zu neuem Leben. Deiner harret mein Studierzimmer, wo du schlafen sollst; ein frugaler Tisch; ein alter Nekar=

wein; Flügel, Sang, Deklamation; ein urteutsches Hausweib, und das hochaufschlagende, liebeglühende Herz

Deines

Schubarts.

306.

Schubart an seinen Sohn [1]).

Stuttgardt 2. Apr. 1791.

Hier, lieber Sohn, folgt

1. Herzbergs grober Brief zurüke.
2. Ein anonymischer Brief — vermuthlich von Bischofswerder selbst

und besser als diß Alles

3. ein Fäßgen Nekarwein vom besten.

Ich habe nun früher widerrufen, als alle andern Zeitungsschreiber, die die Bischofswerdersche Fabel noch derber erzählten als ich. Warum legt man mir Alles allein zur Last? Doch transeant haec! Eben läßt sich der Rußische Resident in Paris bei mir melden. Ich umarme dich also im Geiste und bin mit Gruß und Kuß vom Mütterchen

Dein

zärtlicher Vater

Schubart.

307.

Schubart an seinen Sohn [2]).

1791.

. . . . . Du mußt es deinem alten Vater nicht verargen, wenn er anfängt, ein unfleißiger Korrespondent zu werden. Jene

---

1) Zu diesem Briefe, der sich auf die irrige Nachricht der Chronik über den Sturz Bischofswerders ꝛc. bezieht. vgl. die Einl.

2) Abgedruckt in Schubarts Karakter, S. 12 f.

selige Regsamkeit, ienes Treiben und Stoßen, jenen brennenden Mittheilungsdrang, jene Leichtigkeit, sich schriftlich und mündlich zu ergießen — die unsre Jugendiahre so paradiesisch aufheitern, — fühlt man im Alter immer weniger. Ich höre den Flügelschlag der bösen Tage, von denen es heißt: Sie gefallen mir nicht. Mit Entzüken verweile ich oft auf der enigmatischen Beschreibung im Prediger Salomo Kap. 12. . . .

308.

Schubart an Andreas Meyer in (Straßburg?)

Stuttgard d. 4. Juli 1791.

Gottes Segen
Freiheit und Freude zuvor.

Liebster Seelenbruder Maier,

Ich sehe mit Erstaunen dem Fluge zu, den Du und Dein Mitgenosse Simon in Eurer Zeitgeschichte [1]) nehmt. ich sehe da aus meinem Sklavenneste Euch beeden Adlern zu und da fällt mir eine Stanze aus Uz bei:

> Hoch in den Lüften fleugt
> der Adler, dem ein Blik die ferne Raben zeigt,
> die sich beim Aas geschwäzig freuen;
> der königliche Vogel schweigt
> und läßt die trägen Thiere schreien.

Solche königliche Vögel seid Ihr, die im weiten Aether der heiligen Freiheit die breite Flügel schlagen und die glühende Brust kühlen, wir aber sind die Raben, das servum pecus, die trägen Thiere, die sich beim Aase, das uns Tirannen übrig lassen, geschwäzig freuen. An hohem Freiheitssinne fehlt es den Deutschen gewiß nicht; sie können aber mehr und länger dulden, als die Franken, doch wenn sie erwachen, so ist ihr Erwachen desto fürchterlicher. Es gleicht dem Gerichtsgrimme, nach langmüthi-

1) Eine von beiden Genannten redigirte Zeitschrift.

gem Harren auf die Besserung verstokter Sünder. — Eure Zeitgeschichte macht große Sensation in Deutschland. Der Ton ist ungewöhnlich stark, dem Tone Luthers ähnlich, als er den hierarchischen Tirannen am Tiberstrome mit Gottes Donnerwetter gerüstet unters Angesicht trat. Gott nehme Euch nur vor den Nachstellungen der Aristokraten in seinen mächtigen Schuz!

ich glaube Eure freie Konstitution sei nunmehr fest gegründet, wie ein Berg Gottes:

den Fuß in Ungewittern,
das Haupt in Sonnenstralen.

Mögest Du und Bruder Simon, mit mehrern die Euch gleichen, die Wonne einer solchen Verfassung, der Vorempfindung des Reichs Gottes lange lange genießen.

Du hast die Güte gehabt mir die erste Stüke deiner vortreflichen Zeitgeschichte auf Postpappier zu schiken, ich bitte Dich nun auch um Kontinuation bis aufs lezte Stük, — heißt das für baare Bezalung, die Dir das hiesige Postamt unverzüglich leisten soll. Auch bitt ich Dich, mir die folgende Stüke alle 8 Tage unter meiner Addresse gefällig zuzuschiken. Heische von mir ieden andern Gegendienst. Jezt umarme ich Dich im Geiste, Du treuer, edler Mann, und nenne mich im altdeuschen Ton

Deinen

Herzensbruder
Schubart.

309.

Gedicht Schubart's für seine Enkelin auf den Geburtstag ihres Vaters.

(9. Juli 1791.)

Glük und Heil am Tage,
Der dich einst gebar!
Vater, was ich sage,
Ist so fromm und wahr.

Lies auf diesem Blättchen,
Das mein Herz dir gibt,
Wie dein kleines Mädchen
Dich so herzlich liebt.

Küsse deine Kleine,
Sieh ihr in's Gesicht;
Liebe wie die meine
Schildert kein Gedicht.

Wo die Sternlein stehen,
Ist ein großer Mann,
Der, was Kinder flehen,
Auch erfüllen kann.

O, der wird dir geben
— Denn ich bitt ihn ia —
Langes, frohes Leben,
Herziger Papa.

Und mir wird's gelingen,
Immer wohlgemuth
Um dich her zu springen,
Wie das Lämmlein thut.

Will dich streicheln, herzen,
Will mit Mädchenlist
Um dich hüpfen, scherzen,
Wenn du traurig bist.

Will dein Knie umschlingen
Bester Vater, du!
Will ein Lied dir singen,
Und du geigst darzu.

Heisa! welche Freude!
Vater, tanz mit mir!
Alles freut sich heute
Innig über dir.

Mama wünscht dir Glüke,
Und der Ludwig zeigt
Schon in seinem Blike,
Was der Mund verschweigt.

310.

Schubart an seinen Sohn.

Stuttgardt den 19ten Julius 1791.

Liebster Sohn,

Ich sehe schon aus deinem Brief und aus allen vorliegenden Umständen, daß ein neuer Akt deines Lebens eröfnet werden soll. Wenn wir demüthig glauben, daß der grose Urheber des ungeheuren Weltdrama auch diesen episodischen Akt angelegt habe; so wird alles treflich gehen. Da Gott durch die Väter zu sprechen pflegt, sonderlich durch Väter, die mit ihren Söhnen so innig sympathisiren wie ich mit dir; so ist es Pflicht, dir zu sagen, was ich von deiner Lage denke und was ich dir rathe.

In Preußischen Diensten bleibst du, das ist einmal eine ausgemachte Sache. Denke nur zurüke, wie wunderbar du in diesen Dienst gekommen bist, und wie ehrenvoll und schön deine bisherige Laufbahn war. Was ist ein Universitätsprofessor gegen dich? Vor dir liegt die Welt offen da, so würklich und groß sie ist; der Kathederweise aber sieht sie auf seinem Globus und in seinem dürren Kompendium. Küsse also die Hand der Vorsehung, die dich bisher so väterlich geführt hat, und laß dich fernerhin von ihren liebevollen Händen gänglen und leiten. Stokholm und London wären zween herrliche Posten für einen Menschen, der mit einem brennenden Durste begabt ist,

Thürmende Städte und Sitten der Menschen zu sehen;

Stokholm, groß durch den König, und London, groß durch die Nazion. Doch scheint es mir viel vorträglicher zu seyn, wenn du einen Dienst im Anspachischen ambirtest, wo du im Reich bist, nah an der Wiege deiner Väter, und doch ein Preuße bleibst. Da nimmst du dir ein hübsches deutsches Weib, zeugst Söhne und Töchter, kannst sie erwachsen sehen, weil du nicht als grauhaariger Veteran in den Ehestand tratst, und schreibst, nach meinem Tode, die Chronik. Du bist der Einzige, der sie mit ununterbrochenem Beifall fortzusezen vermag, und 3—4000 fl. jährliches Einkommen ist auch ein Artikel, den man zu diesen kostbaren Zeiten im Auge behalten muß. Damit wir nun diesen lezten Endzwek erreichen;

so denke ich geraden Weges an den allmächtigen Hardenberg zu schreiben, ihm zu seinem olimpischen Posten[1]) Glück zu wünschen und dich ihm mit Vaterinnigkeit zu empfehlen. Doch eh ich diß thue, wünsche ich vorher zu wissen, wie dein Gesandter in dieser Sache gestimmt ist. Vielleicht wäre es gut, wenn ich auch an ihn schriebe, und ihm deine Angelegenheiten recht an's Herz legte. Schreib mir doch gleich mit umgehender Post, was du von beeden Vorschlägen hältst, damit ich sogleich Hand anlege. Jezt muß man schmieden, daß Funken in der Feueresse stäuben, denn das Eisen ist glühend. Gott wird auch dißmal meine Bemühungen für dich seegnen, wie er sie schon oft in Gnaden geseegnet hat.

Herzbergs Abdankung sah ich längst voraus. Dein König ist mit Blindheit geschlagen, daß er so große und erfahrene Männer so gleichgültig in's Ek lehnt, wie einen zerbrochnen Stok. Doch ahnd' ich nichts Schlimmes für Preußen, vielmehr seh' ich die Sonne seiner Herrlichkeit schöner aufstrahlen, als jemals. Anspach, Baireuth, Posen, Kalisch, Danzig, Thorn, — sind traun! köstliche Steine in der Preußischen Krone. Der Lüstling wird nicht so lange leben, bis er sein Land verbanketirt hat. Am Kronprinzen wächst eine köstliche Zeder heran. Kurz, Preußen wird am Europäischen Himmel noch lange als eins der hellsten Gestirne leuchten. Der terminus peremtorius oder das Lebensziel der Königreiche dauert länger als nur 90 Jahre, wie die Geschichte unumstößlich beweist.

Dein Ulrich von Hutten hat mir viele Freude gemacht. Kaum kann ich es erwarten, bis der edle große Mann so ganz vor mir dasteht, wie du ihn aus dem Tode gewekt hast. Du hast aus reinen Quellen geschöpft, hast Fleiß, Auswahl, Kritik und Begeisterung für deinen Helden gezeigt. Deine Sprache ist rein, oft stark und kernhaft. Ins Detail will ich gehen, wenn das Werk vollendet ist. So viel aber kann ich dir schon im Voraus weissagen, daß du mit deinem Buche bey allen Kennern Ehre einlegen wirst. Fahre fort mein Sohn, und achte nicht des Schweißes auf der Stirne, nach dem Eichenkranze zu ringen, den

---

1) Als Administrator der Fürstenthümer Anspach und Baireuth, nach der Entfernung des Markgrafen.

unser Vaterland — oft spät, doch gewiß, dem Verdienste aufsezt. O es ist köstlich, einen Namen haben vor seinem Volke, köstlich, mit dem unnennbaren Gefühl einhertreten: wenn du gleich stirbst, so stirbst du nicht! — Der Kuß eines holden Mädchens ist süß; harmonisch tönt der Becherklang beim hochschallenden Gelage; aber was ist Mädchenkuß, was Becherklang, was jede im Flittergolde vorüberfliegende sinnliche Freude gegen das Gefühl: du hast Geist! hast ihn ausgebildet, hast damit ein Lebensbäumlein gepflanzt, wovon der späte Enkel noch goldene Früchte pflüken wird; denn des Bäumleins Früchte sind unvergänglich.

Das Neue von hierorts ist, daß morgen die Geißel der Zensur das erstemal klatscht. Das Herzogliche Zensuredikt ist elendes Machwerk; lies es doch wundershalber in Elbens Chronik. Dieser durchlauchtig tolle Einfall wird wohl meine jährlichen Einkünfte um einige hundert Gulden vermindern.....

Liebs Mütterlein grüßt dich herzlich; sie wünscht dich eben so nah als möglich, und einen in Ehren erzeugten Enkel von dir auf den Armen zu wiegen. Unser Nanchen ist recht artig geworden, und macht uns viel Freude. Weißt du was, sez dich auf deinen Buzephal und reite hieher auf einen Besuch. Azung für Roß und Mann sollst du finden.

Und nun lebe wohl. Der Gott der Liebe sei mit dir und leite dich nach seinem Rathe. Amen!

(eigenhändig) Dein treuer Vater Schubart.

311.

Schubarts Wittwe an Miller.

Stuttgardt den 4ten Merz 1792.

Verehrungswürdigster Freund und Bruder!

Tausend Dank sage ich Ihnen vor Ihren mir so tröstlichen und erquiklichen Brief; zwar will ich Ihnen nicht leugnen, daß er mich viele Thränen kostete, dann noch immer blutet mein Herz,

ach lieber Freund härter gibt es nichts hieniden als ein solches Band zerreissen zu sehen, Sie wissen waß ich mit meinem lieben Seeligen Mann durchgemacht habe, und nun wolte ich gern alles vergessen da ich sagen konte ich habe meinen verlohrnen Groschen wieder gefunden, dann wir lebten für diß Leben würklich glüklich und vergnügt, aber wie kurz, kaum konte ich mich freuen, so entrieß Ihn mir der Tod in den besten Jahren seines Lebens, Sie haben freilich recht mein Lieber da Sie sagen Ihm ist nun wohl ia Ewig wohl des ich ganz überzeugt bin, dann seine Krankheit war eine wahre Christen Schule voll Gedult und Vertrauen auf Gott, sein lezter Seufzer war, ia ich komm, Herr Jesu ich komm, und so schlief Er sanft und Seelig ein, aber ich elender Wurm muß nun kämpffen, daß ich fast vergeh, dann die Folgen einer solchen Trennung sind schröklich, besonders wann man so mit einem siechen Körper zu kämpffen hat wie ich, dann seit dem Tod meines Seeligen Freundes hatte ich noch keine gesunde Stunde, doch scheint es seit wenigen Tagen etwaß besser zu werden, Herr dein Wille gescheh auch an mir daß ist mein täglicher Seufzer, soll ich länger leben so bitte ich nur um Gesundheit weil der Tod weit besser ist als ein sieches Leben.

Daß auch Sie einen so großen Verlust erlitten und Ihrer einzigen lieben Frau Schwester ins Grab sehen musten bedaure ich unendlich, Gott tröste auch Ihr gefühlvolles Herz mit dem Troste deß Wiedersehens.....

Wann mir mein l. Seeliger Freund nichts zurükgelassen hätte als seine standhafftigkeit im Christenthum und so manch gute Lehre die Ihm Gott lohne so hätte ich ursache genug Ihm zu danken, und seine Liebe ach diese wahr ohne Gränzen, Er sagte mir auch noch, Liebe stirbt nicht, daß bleibt dir in Ewigkeit ꝛc. Ihm will ich folgen und Gott Stille halten es gehe mir auch wie es wolle. habe ich doch zu meinem Trost meine Zwey Kinder die mir Freude machen, auch noch so manchen guten Freund worunter ich vorzüglich Sie zähle, also fasse dich mein Herz! suche Trost in Gott, und freue dich mit den seinigen.

unfehlbar wird biß Ostern der 2te Theil von dem Leben unsers seeligen Freundes fertig, wo ich Ihnen dann sogleich damit aufwarten werde, haben Sie oder Freund Capoll etwaß in Handen das zum Lebenslauf brauchbar währe so bitte ich Sie

sehr darum, denn daß weitere muß ganz mein Sohn machen weil nicht mehr Manuscr. vorhanden ist als biß nach Riegers Tod.

wie sind Sie mit der Chronik zufrieden, wir haben zwar viele Liebhaber verlohren aber dem ungeacht hoffe ich Gott werde mir den Seegen nicht ganz entziehen, schade daß mein Sohn nicht hier schreiben kan allein seine Lage ist nun so daß Er nicht schreiben kan und darf wie Er will.

ich und meine Kinder Empfehlen uns Ihnen nebst Ihrer lieben Frau gehorsamst und wünschen Ihnen alles wahre Wohlergehen, ich nenne mich voll Liebe und Freundschafft

Ihre
aufrichtige Schwester und
Freundin
H. Schubartin.

Daß auch mein l. Schwager Böckh unsern Freunden so schnell in die Ewigkeit folgte werden Sie schon wissen, Er war auch ein lieber Mann, dessen Verlust mich Schmerzt.

schwer fiel es mir daß alle die sorgfalt meines Seeligen Mannes für meine fernere unterhaltung fehl schlug, Er legte in die Hanauer Wittwenkasse so viel daß ich lebens lang nach seinem Tode Jährlich 200 fl. erhalten solte, allein er starb nach dem Plan um etliche Wochen zu früh, weßwegen ich keinen Xr. zu erwarten habe. auch sagte Er noch in seinen lezten Tagen Weib ich weiß es gewiß Gott wird dem Herzog in's Herz geben waß Er mir und dir schuldig ist, Er muß für dich sorgen, allein auch hier ist nichts zu gewarten, ich bin aber ganz ruhig dabey, weil ich glaube Gott will mir zeigen daß ich ganz allein auf Ihn mich verlassen soll, dann Er sorgt für mich. ich habe bißher mehr als ich brauche.

312.

Schubarts Wittwe an Miller.

Tübingen den 8ten Jan. 1811.

VerEhrungswürdigster Gönner und Freund!

Verzeien Sie meine Dreistigkeit, Sie mit einem Brief zu behelligen, dann obgleich seit dem Tod meines seeligen Mannes unsere Freundschafft zu Stoken schien, habe ich doch Ihrer öffters gedacht, und von guten Freunden immer gehört, daß es Ihnen wohl gehe, worüber ich mich Herzlich freute.

wie es mir ging können Sie sich unfehlbar vorstellen, kurz ich bin zum leiden gemacht. aber Gottlob das es nach meinem Alter nicht mehr lange dauren kan 2c. seit dem Herbst habe ich Stuttg. verlassen, uneracht ich schon 19 Jahr bloß als Kostgängerin da lebte wurde es mir doch zu theuer, hier ist es wohlfeiler zu leben, folglich ging ich hieher, und wohne bey einer reichen Wittwe, der Frau Consulent Klozin. meine Enkel Tochter ist schon ins 3te Jahr auch als Kostgängerin bey Ihr, durch diese lernten wir einander kennen, also nam diese mich freundschäfftlich auf.

mein Sohn lebt schon einige Jahr als Gelehrter in Stuttg. Dieser solte in meinem Alter meine Stüze sein, allein ich weiß nicht wem ich die schuld zuschreiben muß, kurz Er hat kein Glük, sehr viel hätte ich Ihnen noch zu sagen aber ich mag Ihre Geduld nicht ermüden, also genug von mir und meinen Angelegenheiten.

Die Hauptsache warum ich mir die Freiheit nam Ihnen zu schreiben ist folgende, hier im Kloster sind 2 Brüder nahmens Kern, beide sind Premuß[1]) sehr braf und geschikte Leute, der ältere ist Magister und der 2te ist seit dem Herbst von dem niederen Kloster hier eingetreten, ihr seeliger Vatter war Pfarrer in Hohenmemmingen ist aber seit einem Jahr tod, da Er aber von den Franzhosen mißhandlet und geplündert wurde so hinterließ Er wenig Vermögen, aber eine Frau mit 4 unerzogene Kinder,

1) Primus, d. h. die vorzüglichsten in ihrer Altersklasse.

nun fiel mir ein daß Ihr seeliger Schwager der Hr. Professor Kern zu seiner Zeit Stibendien genossen hat, ob nicht auch obige ein Gleiches hoffen könten da Sie von der nehmlichen Familie abstammen und im 3ten Glied verwand sind. ich kenne Ihre Gesinnung gegen Nothleidende, ist es Ihnen also möglich so bitte ich Sie den guten Leuten Zuschuß zu verschaffen mit der Ueberzeugung daß Sie ein gut Werk gethan haben.

Ich Empfehle mich Ihnen nebst Ihrer l. Frau gehorsamst. Gott lasse es Ihnen ferner wohl gehen, ich nenne mich mit wahrer Hochachtung

Ihre

dankbare Freundin

Schubartin.

Schlußbetrachtung.

Erwartet man hier zum Schlusse noch einige zusammenfassende Worte über Schubart den Menschen und den Schriftsteller, so können die Bemerkungen über den ersteren in dem Verhältniß kürzer ausfallen als die über den letzteren, in welchem bis daher in unsern Zwischenreden mehr vom Menschen als vom Dichter Schubart die Rede gewesen ist.

„Sie sind zum Dichter geboren" — schrieb Wieland an Schubart, und das war unzweifelhaft richtig; wenn er aber hinzusetzt: „also wird Ihnen eine Aeneide so wohl gelingen als ein Hirtenlied, eine Ode so gut als ein komisches Gedicht": so war das entweder ein leeres Compliment, oder ein gewaltiger Fehlschuß. Bleiben wir bei seinem ersten Worte: Schubart war zum Dichter geboren. Aber er war auch nur dieß: nur ein geborener, nicht auch ein erzogener, gebildeter Dichter[1]). Die wilden Stürme seines Gemüths, die zerstörenden Umschläge seines Schicksals, der Naturalismus des Mannes überhaupt, der sich auch in seinem Verhalten zu seiner Dichtergabe zeigt, ließen es zu keiner Cultur dieser Gabe kommen. War ihm doch das Höchste daran eben nur das Unmittelbare, Improvisatorische: wenn er sich als Poeten dachte, so dachte er an die Begeisterung, die ihn so oft unwillkürlich anwandelte und zu schnellster Production befähigte, während sie nicht minder leicht und folgsam sich auch willkürlich heraufbeschwören ließ. Ich bin — pflegte er zu sagen —

1) Umgekehrt sagte Schiller von Schubart dem Sohn, er sei auch ein Dichter, aber kein geborener. S. Schiller's Leben von Fr. v. Wolzogen

im ruhigen Zustande nur ein Alltagsmensch: kommt aber dieser Hauch vom Himmel über mich, so übertreffe ich mich selbst und bringe Dinge hervor, die meine kältere Vernunft laut an die Unsterblichkeit der Menschennatur erinnern. Während dieser seligen Exaltation steigt es mir warm wie das Leben aus dem Herzen empor, und mir ist so wohl, daß ich einst in einer dieser Verzückungen sterben möchte [1]). Theils war's Eitelkeit: weil er durch diese Fertigkeit seinen Umgebungen am meisten imponirte, von den Epigrammen und Schwänken aus dem Stegreif, die er an der Wirthstafel zu Dutzenden von sich schüttelte, bis zu jener vor einer adeligen Gesellschaft abgelegten Gewaltsprobe, — zu gleicher Zeit ein Lied zu dichten und zu componiren, einen Brief zu dictiren, und mit einem der Anwesenden über einen literarischen Gegenstand sich zu unterhalten, — wodurch er sich meilenweit in der Gegend umher in den Ruf eines Wundermannes brachte. Aber auch ihm selbst war diese geheimnißvolle Gabe das theure Unterpfand seiner besondern Berufung, die unentbehrliche Stütze seines höheren Selbstgefühls. Als nach dem Armbruch, von dem wir so eben noch in seinen Briefen gelesen haben, eine Zeit lang die Verse nicht mehr fließen wollten, gebärdete er sich untröstlich und meinte, wenn es einmal damit nicht mehr gehe, solle man ihm nur die Bahre mit Hobelspänen kommen lassen. Erst da sehen wir ihn wieder beruhigt, als er dem Bruder die Nachricht geben kann, nun sei er wieder im Stand, in Prosa und Versen mit der gewöhnlichen Leichtigkeit zu dictiren was er wolle.

In der Freude nun aber, welche ihm der Ausfluß des prächtig glühenden Metalls gewährte, überließ es Schubart dem Zufall, welche Formen das ausgeflossene annehmen mochte. Ersteres bleibt freilich die Naturbedingung, ohne welche das Letztere gar nicht möglich ist: da hingegen der Kunstwerth des poetischen Ergusses eben nur nach jenen Formen sich bestimmt, in die er sich einführt. Insofern blieb Schubart, obwohl der gebildeten Classe, selbst dem gelehrten Stande angehörig, doch im Wesentlichen Naturdichter. Dieser ist aber für's Erste immer nur der Dichter der vereinzelten Hervorbringung, der heute den, morgen

---

1) S. diese und die folgenden Züge in Schubarts Karakter, S. 48 ff.

jenen poetischen Einfall hat und auf's Papier wirft; zur Ausführung einer größern Schöpfung aber, welche stetiges Fortarbeiten an demselben Thema verlangt, niemals kommt. Denn die Stimmung des Augenblicks, welche die Muse des Naturdichters ist, bleibt sich nicht lange gleich: heute ist sie lustig — so entsteht ein Schwank; morgen traurig — so entsteht eine Elegie; die Stimmung des dritten Tags mag einem Liebesliede, die des vierten einer Selbstanklage das Dasein geben. In das Gebiet der Lyrik nämlich fallen diese vereinzelten Hervorbringungen des Naturdichters eben deßwegen, weil er von seiner subjectiven Stimmung nicht loskommt, ihrer nicht Meister werden kann. Der Epiker, der Dramatiker, geben uns die Stimmungen und Zustände ganzer Reihen von Personen; wie sie selbst an ihren umfassenden Werken, unbeirrt durch die wechselnde Laune des Tags, Monate und Jahre lang fortarbeiten: während das lyrische Gedicht nur die eigene Stimmung des Dichters, oder doch eine solche, in die es ihm nahe liegt sich eine Weile mitfühlend zu versetzen, zum Ausdruck bringt, und in Uebereinstimmung damit in der Regel auch — wenigstens beim Naturlyriker — in Einer Anwandlung, so zu sagen auf Einen Sitz, zu Stande kommt. Als bloße Naturproducte theilen ferner die Hervorbringungen eines solchen Dichters, wie schon angedeutet, auch die Zufälligkeit und Mangelhaftigkeit aller Naturerzeugnisse: schwache, ja Mißgeburten wechseln mit gesunden, wohlgeformten Früchten, und selbst an diesen sind selten alle Glieder tadellos. Denn der Naturdichter arbeitet nicht wie der gebildete Künstler nach einem Ideale, oder besser, er hat nicht wie dieser seinen natürlichen Schöpfungstrieb mit der Empfindung des Ideals durchdrungen und dadurch veredelt; sondern er producirt als bloße, ungeläuterte Naturkraft. Zwar reiner Naturdichter zu bleiben, das machte unserm Schubart seine gelehrte Bildung, seine ausgebreitete Belesenheit unmöglich. Sofern sie aber doch nicht nachhaltig genug waren, ihn zu wahrhaft künstlerischer Thätigkeit emporzuheben, so waren sie seinem Dichten eher schädlich als förderlich: reichte es zur Kunst nicht, so reichte es doch zum Künsteln hie und da.

Für eigene Stimmungen und Empfindungen also mußte es Schubart — unter den im Wesen des Naturdichters liegenden Einschränkungen — gelingen, den dichterischen Ausdruck zu finden: es

fragt sich nur, welcherlei Stimmungen und Gefühle nach Naturell und Schicksal in ihm besonders stark und lebendig waren. Da muß es uns denn bei der überquellenden Sinnlichkeit, welche sich im Leben unseres Dichters zeigt, nothwendig Wunder nehmen, in seiner ganzen Sammlung fast kein gelungenes Liebeslied zu finden. Gerade wie kein einziges Trinklied — wenn wir doch das Schnapslied des versoffenen Schusters nicht hieherrechnen wollen —, sondern nur eine Palinodie an Bacchus. Beides aus dem gleichen Grunde: weil sein Genuß in beiden Gebieten wüst und wild, einer poetischen Behandlung gar nicht fähig war. Gerade jene Verschmelzuug des Sinnlichen mit dem Gemüthlichen, welche den Reiz wie die Weihe des ächten Liebesliedes ausmacht, stand Schubart als Dichter nicht zu Gebote, weil sie ihm als Menschen fremd war. Wie seine Liebe abwechselnd von roher Sinnlichkeit durch Reue und Zerknirschung zu seraphischer Ueberschwänglichkeit aufstieg, um bald aufs Neue zu Fall zu kommen: so kommt in seinen Liebesgedichten das Faunische zwar nur ein paarmal, wie epigrammatisch, zum Vorschein, — die meisten fliegen bald auf überirdischen Schwingen —

> Schönheit stand in ihrem Silberflor
> Mit der Tugend einst an deiner Wiege u. dgl. —

bald weisen sie auf das Haar, das der Poet in der Sache gefunden, die schönen Kinder auf plumpe, fast ekelhafte Weise hin. Man denke, am sechszehnten Geburtstag eines geliebten Mädchens folgende Apostrophe:

> Fluch dem frechen Schattenungeheuer,
> Fluch der Wollust, wenn sie dich beschleicht!

oder wenn gar die unschuldige Lina — und zwar eben zur Unschuld — sprechen muß:

> Wenn Wollust, die Schlange, so lieblich gefleckt,
> Sich unter den Blumen des Frühlings versteckt,
> Und eh sie sich rüstet zum tödtlichen Stich,
> O himmlische Göttin, so warne du mich!

Nur das einzige: Wenn aus deinen sanften Blicken u. s. f. ist ein ächtes — schlichtes, aber wunderschönes — Liebeslied, das in Goethe's Sesenheimer Liederbuche stehen könnte; zunächst daran gränzt, doch mit ungleich schwächerem Gepräge, das Gedicht: Theon an Wilhelminen; leichter gelingt es Schubart, durch

Versetzung in eine fremde, und zwar ganz naive Rolle, die Liebesempfindung in ihrer Einheit und Schönheit zu treffen: in einigen seiner Bauernlieder — auf die wir noch zu reden kommen — sind auch die erotischen Partien vertrefflich gerathen.

Reiner als die Liebe im engern Sinne kamen in Schubart die Empfindungen des Gatten und Vaters, der Freundschaft und des häuslichen Behagens zum Dasein, und so ist in ihm auch ihr dichterischer Ausdruck besser oder doch häufiger gelungen. Das Gedicht: An meine Gattin, in einer Krankheit — ist ein rührendes Denkmal ehlicher Zärtlichkeit, und in all seiner Anspruchslosigkeit doch auch der Form nach sehr zu loben; die beiden Seitenstücke: der ehliche gute Morgen und die ehliche gute Nacht, so wie das unter so eigenthümlichen Umständen entsprungene: Der glückliche Ehemann — sind gemüthliche Bilder häuslichen Glückes, für welches Schubart wenigstens Zeitenweise eine tiefe Empfänglichkeit besaß. Eine ganze Winteridylle steckt in dem zierlichen Gedichte: Der erste Schnee, dem auch das leichte und hüpfende Klopstockische Versmaß trefflich steht.

An Veranlassung, Empfindungen schmerzlicher Art mit voller Stärke auszudrücken, konnte es Schubart besonders während seiner langen Gefangenschaft nicht fehlen; wie denn überhaupt die Abschließung und die harte Presse, unter der er auf dem Asperg lag, seine Gefühle, zum Vortheil der poetischen Wirkung, verdichtete und verstärkte. Das Gedicht: meinem Freunde R.... am großen Freiheitstage geweiht — drückt das freudig-schmerzliche Gefühl des gefangen Zurückbleibenden bei der Befreiung seines Freundes warm und edel aus. Das Lied: An den Mond — zeichnet sich, einiger Längen ungeachtet, doch, außer seiner Innigkeit, unter den unzähligen Mondliedern unserer Literatur schon durch den eigenthümlichen Rahmen aus, innerhalb dessen hier der Mond am handbreiten Gitterfenster eines Gefangenen erscheint. Die Linde — obwohl sonst freie Versmaße Schubart leicht ins Weite führen — ist doch eine in sich geschlossene, im Ganzen gut durchgeführte Allegorie. Endlich, um das Beste zuletzt zu nennen, die Aussicht — wo der Dichter sich an dem entzückenden Panorama des Aspergs weidet, dann den Flor des Gedankens an seine Gefangenschaft darüber fallen läßt —

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge,
— Hinter einer Kirche streckt er sich,
Grüner als die andern Plätze alle —:
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich! —

dieses Gedicht ist eine Zug für Zug mustergültige Elegie. — An den Schmerz gränzt der Zorn: was Schubart im Ausdruck dieser Empfindung, in der Invective, leisten konnte, zeigt seine Fürstengruft.

Besonders ausgiebig müssen für Schubarts Poesie die religiösen Gefühle und Stimmungen gewesen sein, da ja seine geistlichen Gedichte die Hälfte seiner Sammlung ausmachen. Diese Abtheilung seiner Gedichte in geistliche und weltliche (oder vermischte) ist zwar höchst altmodisch, aber für Schubart höchst bezeichnend. Der bloße Gedanke, einem unsrer classischen Dichter eine solche Eintheilung anzusinnen, wirkt der Ungereimtheit wegen komisch. Hätte man Schiller nach seinen geistlichen Gedichten gefragt, so würde er ohne Zweifel geantwortet haben, das Geistliche an seinen Dichtungen sei: die formende Idee, welche deren verschiedene, allerdings durchaus dieser Welt entnommene Stoffe durchdringe und veredle; so verstanden müsse es sich aber in allen seinen Gedichten finden, und er würde dasjenige sogleich aus seiner Sammlung werfen, von dem man ihm nachwiese, daß demselben die geistliche Weihe in diesem Sinne fehle. Eben dieses Moment war es, was Schiller an Bürger's Gedichten vermißte, und wenn ihm nun Schubart seine beiden Bände — Geistlich und Weltlich — vorgelegt hätte, so möchte er ihm wohl gesagt haben: Ganz gut, mein lieber Landsmann, ich finde da beide Grunderfordernisse wahrer Poesie, die Auffassung des Wirklichen und das Streben darüber hinaus; aber Beides hättest du sollen in Eins verarbeiten, eben deinen realen Stoffen das ideale Gepräge aufdrücken, oder, in deiner Sprache, das Weltliche selbst geistlich — freilich nicht im dogmatischen Sinne — behandeln, nicht aber heute der lieben rohen Natur in deiner Dichtung den Lauf lassen, um morgen, am Sonntag, mit der poetischen Stange im himmlischen Nebel herumzufahren. — In Schubarts geistlichen Liedern unterscheiden sich übrigens diejenigen, welche einer beziehungsweise na=

türlichen Religion angehören, noch merklich zu ihrem Vortheile von den eigentlich dogmatischen. Das Vertrauen auf ein höheres Waltende, in dessen Schooße unser Einzelleben und Geschick ruht, ist in den verschiedenen Morgen-, Abend- und Nachtliedern des Gefangenen nicht selten schön und wohlthuend ausgedrückt; auch seine Selbstanklagen, wie in dem Gedicht: Angst über selbstverschuldetes Leiden — sind ergreifend; die Freude über die geglaubte Entsündigung — in den 'Abendmahlsliedern — innig; die Bitte: Urquell aller Seligkeiten — hat einen erhabenen Schwung; Alles aus dem Grunde, weil es hier der Dichter durchaus mit sich selbst, seinen eigensten Empfindungen und Zuständen zu thun hat. Sobald es in das Dogmatische, in die Weihnachts- und Passionslieder, in das weitschichtige Gebiet der Vorstellungen über die Person Christi und die Erlösung hinübergeht, begegnet uns immer mehr Frostiges, statt der Empfindung nicht selten Phrase, welche in den noch von Geißlingen herrührenden Sterbeliedern oft in den küsterartigen Ton herabsinkt, während sie im Lobgesang, im Blick ins All und sonst sich ins Ungeheuerliche —

Rastlos sprechen jene vier
Augenvolle Thiere 2c.

versteigt.

Wir sagten oben, daß dem Naturlyriker zum Behufe der dichterischen Hervorbringung außer der eigenen Empfindung auch die Versetzung in fremde zu Gebote stehe, welche aber durch eine in Gemüth oder Umständen begründete Verwandtschaft ihm besonders nahe liegen muß. Ein solches Lebensgebiet, innerhalb dessen er sich wie bei sich selbst zu Hause fand, war für Schubart das Leben des niederen Volks nach seinen verschiedenen Classen und in seinen eigenthümlichen Zuständen, Empfindungs- und Ausdrucksweisen. War doch nach seines Sohns Bericht in allen Lagen seines Lebens an ihm die Neigung bemerkbar, sich lieber zu Niedrigern als zu Gleichen und Höhern zu gesellen, um frei von Zwang und Verstellung reine Natur zu nehmen und zu geben; in Spinn- und Wachtstuben, auf Landstraßen und in Zunftherbergen studirte er den Landmann und das Landmädchen, den Handwerksburschen und Soldaten, und ließ nun jedes in seiner Art in Liedern sich aussprechen, denen unsre Literatur in diesem

Fache wenig oder nichts an die Seite zu setzen hat. Welche frische Natürlichkeit und doch fast choralartige Weihe im Bauer in der Ernte; welch behagliches niederländisches Gemälde — Der Bauer im Winter; wie naiv die bräutlichen Empfindungen in Lisels Brautlied; endlich wie „herzig" die Schilderung, welche der Bub von seiner Lisel und ihren Vorzügen entwirft, im Schwäbischen Bauernlied. Die zwei letztern und noch einige andere dieser Art wirken, ohne im Dialekt geschrieben zu sein [1]), so örtlich und eigen wie Dialektspoesie. Des trefflichen Schneiders, des unvergleichlichen Kaplieds, ist schon oben gedacht worden; das Fischerlied ist, trotz seines etwas schlüpfrigen Schlusses, doch schwer zu schelten; Schulmeister und Provisoren weiß der gutmüthig schalkhafte Dichter über die Bürde ihres Standes durch Hinwei-

---

1) Den Duft von schwäbischem Dialekt, den diese und ähnliche Lieder dennoch haben, pflegen nichtschwäbische Herausgeber mit ungeschickter Hand zu verwischen. So liest im Schwäbischen Baurenliede die Frankfurter Ausgabe:

Ihr sollt sie tanzen sehen
Das traute Lisel mein —

statt, wie Schubart drucken ließ:

Mein trautes Liselein.

Durch diese vermeintliche Verbesserung geht nicht blos der lustige Reim auf Wieselein verloren, sondern es entsteht nach schwäbischer Grammatik ein wirklicher Schnitzer. Der Schwabe sagt: das Liselein oder Lisele, aber die Lisel, wie er auch die Bäbel oder Bärbel, aber nicht (merkts euch, ihr Carlsschüler!) die, sondern das Bäbele (Töffel aber gar nicht, sondern Stoffel) sagt. Daher ließ Schubart durchgängig: So herzig wie mein' Lisel — mit dem Apostroph, statt meine — drucken, den der Frankfurter Herausgeber weglassen zu dürfen meinte, weil er mein für's Neutrum hielt. — Eine ähnliche falsche Lesart hat sich auch in den reisenden Schneider eingeschlichen. Hier schrieb Schubart im letzten Vers

Mein Schneiderlein ergrimmte
Macht eine Faust und droht:
Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt!

das ist ein Schwabenreim, den sie nun in

Mein Schneiderlein im Hemde

verbessert haben, was reiner klingt, aber eine ganz falsche Situation gibt. — Dieß nur ein paar Beispiele aus vielen.

sung auf dessen Würde zu trösten; der Bettelsoldat endlich, der militärisch-kräftige Todtenmarsch, auch das Gedicht auf Oberst Riegers Tod im Namen der Garnison, zeigen, daß der Dichter nicht umsonst Jahre lang unter einer solchen gelebt hatte.

Vergleichen wir mit diesen Schubartischen Volksgedichten den früher erwähnten Soldatenabschied, so finden wir eine so merkliche Verschiedenheit im ganzen Tone, daß wir uns wundern müssen, wie man dieses Lied jemals unsrem Dichter hat zuschreiben können. Stellen wir einmal aus demselben und dem Kapliede zwei Verse zusammen, die das gleiche Thema, des Kriegers Abschied vom Liebchen, behandeln.

Soldatenabschied:

An dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.

Kaplied:

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz?
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Wie einfach und ruhig spricht dort, wie beredt und pathetisch hier der Schmerz sich aus. Auch darin zeigt sich Schubart als moderner Naturlyriker, oder lyrischer Empirist, welcher die verschiedenen ihm stimmungsverwandten Stände gerade so fühlen und sprechen läßt, wie sie wirklich sprechen und empfinden. In der Wirklichkeit aber ist in unsrer Zeit die Empfindungs- und Ausdrucksweise auch der untern Stände mit allerlei Culturelementen durchsetzt: ihr Schmerz hat etwas Pathetisches, ihre Liebe etwas Sentimentales, ihre Unschuld selbst etwas Reflectirtes. Von diesen Bestandtheilen sind auch Schubarts Volkslieder nicht ganz frei, und unterscheiden sich dadurch sowohl vom alten naturwüchsigen Volksliede, wie es uns Deutsche zuerst Herder wieder kennen

lehrte, als von dessen künstlerischer Reproduction bei Goethe, Uhland und auch in dem angeführten Liede des Malers Müller.

Erzählende Gedichte mochten Schubart so weit gelingen, als sie nach Umfang und Inhalt über das Maß derjenigen Erzählungen nicht hinausgingen, welche er bei Gelegenheit und guter Laune im geselligen Kreise mündlich zu geben pflegte. Ludwig Schubart meint, sein Vater sei mit allen Gaben zum größten epischen Gedichte ausgestattet gewesen, und bedauert, daß der Anfang eines Epos: Der verlorene Sohn, durch Rieger vernichtet worden, ein anderes aber: Satans Wiederkehr, gar nie zur Ausführung gekommen sei. Ich meinestheils halte Beides für ein Glück, nicht blos für uns, die wir nun doch die schlechten Hexameter nicht lesen müssen, die Schubart zu machen pflegte, sondern auch für seinen eigenen Ruhm. Die letztere jener Epopöen ohnehin, unter lauter Engeln — gefallenen und aufrecht gebliebenen, abgeschiedenen Seelen und Personen der Gottheit spielend, hätte nur eine scheußliche Karrikatur Klopstocks und Lavaters werden können; doch auch die andere, die dem Titel nach menschlicher scheint angelegt gewesen zu sein, hat Rieger vom rechtlichen Standpunkte zwar mit Unrecht, vom ästhetischen aber mit Recht vernichtet, da sie gewiß ebenso unpoetisch als fromm war. Der asthmatische Schubart und ein Epos von zwölf Gesängen! den schon die kleine Legende vom wunderthätigen Kruzifix, übrigens der Tendenz und einzelnen Partien nach eine recht löbliche Arbeit, so merklich außer Athem bringt. Daß er den Plan mit dem ewigen Juden unausgeführt ließ, hatte bei ihm wie bei so manchem andern Dichter in dem Mißverhältniß einer ganzen epischen Weltgeschichte zu seinem poetischen Vermögen, oder vielmehr zu den Gränzen und Bedingungen der Poesie überhaupt, seinen guten Grund. Das Bruchstück, das sich unter diesem Namen in seinen Gedichten findet, steht auch weit unter seinem Rufe. Seine Wirkung beruht hauptsächlich auf der Schilderung von Ahasver's vergeblichen Versuchen, sich zu tödten; wobei Gewaltiges und gewaltsam Widerliches abgerissen und unordentlich durcheinanderläuft. Der Fluch des Vatermörders zeigt in der Form ebenso, wie Schillers Graf Eberhard, eine unglückliche Nachahmung des Bürger'schen Romanzenstyls; übrigens ein gräulicher Höllenbreughel, der den widerlichsten Eindruck zurückläßt. Da ist der kalte

Michel ein anderer Kerl: aber da glaubt man auch bereits (den schwächeren Anfang und Schluß abgerechnet) Schubart selbst zu hören, wie er das Prachtexemplar von schwäbischem Phlegma vor den entzückten Schoppengästen mimisch zur Darstellung bringt. Die Froschkritik und einiges Aehnliche gehört hieher; König in diesem Felde aber ist das unschätzbare Mährchen: Es starb einmal ein Bäuerlein &c., das die Auszeichnung so ganz verdient, die ihm zu Theil ward, von den Pfaffen in Augsburg verbrannt zu werden. Bisweilen spitzt sich der Schwank zum Epigramme zu, wie in dem allbekannten Zinkenistentrost; in eine politisch-epigrammatische — leider noch immer treffende — Spitze läuft das Gedicht: Die Aderlässe, aus. Um im reinen Epigramme Glück zu haben, dazu war Schubart zu wenig Verstandesmensch; ein schilderndes Epigramm könnte man sein sinniges Wort auf die Messiade nennen, das sich auch — gegen Schubarts sonstige Art — durch scharfe logische Gliederung auszeichnet.

Daß Schubart sich auch auf das Gebiet der Ode und des Hymnus — und zwar oft und mit einer gewissen Vorliebe — wagte, war ein Mißgriff, zu dem ihn seine Bewunderung Klopstocks, sein Hang zum Großartigen und Pompösen überhaupt, verleitete. Hier ging es ihm wie seinem orgelnden Frosch: er „künstelte nur", und wenigstens seine Leser „empfinden nichts". Die Ode, der Hymnus, muß ein tüchtiges Knochengerüste von Gedanken haben, vom Worte in straffen und doch edlen Formen umkleidet; so waren Pindar, Horaz, Klopstock, ebenso sehr Denker als Dichter, und ihre Sprache von innen heraus durch die Größe ihrer Gedanken geschwellt. Schubart ist warm an Empfindung, frisch und kräftig in Anschauung und Ausdruck; aber ein Denker ist er nicht, und der Kothurn findet sich unter seinem poetischen Hausrathe nicht vor: so greift er, wo er den Soccus der volksmäßigen Dichtung verlassen will, zu Stelzen, sucht Erhabenheit durch Schwulst, Gedanken durch Wortungethüme, Allegorien u. dgl. zu ersetzen, fällt aber dazwischen immer wieder in die ordinärste Prosa herunter. Die nächste beste Stelle seiner derartigen Gedichte, z. B. im Obelisk auf Friedrich:

> Weit hinauf maß er an der Geister Urmaß.
> Fest und stark war seine Seele.
> Keines Geschöpfes Gewalt,

Gott allein hätts nur vermocht,
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Herauszudonnern. — —
Nie riß sich in ihm ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen —

diese, aber eben so gut die nächste beste andre Stelle kann zum Belege für Beides, sowie zugleich dafür dienen, daß es ihm auch an rhythmischem Talent für diese Dichtart fehlte. Die Ode an Schiller gehört noch zu dem Besten, was Schubart in dieser Gattung gelungen ist: und doch läuft auch sie auf „beaugten Rädern"!

Ueberhaupt Mangel an feinerem Geschmack, an Sinn für's Passende und Schickliche, ist ein Fehler, der durch Schubarts ganze Dichtung, nur da merklicher als dort, sich hindurchzieht. Etwas der Art aus den erotischen Gedichten ist schon oben angemerkt worden. Nach einer andern Seite ebenso geschmacklos ist es, zu einem geliebten Mädchen bei'm Abschiede zu sagen: Dein Mitleid wird dir Jova lohnen — oder gar die Zärtlichkeit aus des Liebhabers Augenhöhle schimmern zu lassen. Diesem Mangel an Geschmack geht ein Mangel an Logik zur Seite. Sobald Schubart längere Gedichte anlegt, laufen ihm die Fäden durcheinander: man vermißt eine feste Disposition. Selbst in der Fürstengruft trägt der erste Wurf des Zorns den Gedanken nur 12 Strophen weit stetig fort; dann folgt ein frischer Ansatz durch 4 Strophen, der zum Theil schon Gesagtes in anderer Form wiederholt; hierauf wieder ein Ansatz von 6 Strophen, womit im ersten Entwurf das Gedicht schloß; bis hernach der begütigende Schluß von den bessern Fürsten mit 4 Strophen noch angesetzt wurde. Am Kaplied, dem Lied an den Mond und andern gerade von den größeren und bedeutenderen Gedichten Schubarts lassen sich ähnliche Beobachtungen machen. Damit hängt zusammen, daß ihm im Feuer der Rede bisweilen die Gedanken vergehen, und Dinge entschlüpfen, die er eigentlich nicht sagen wollte. So, um nur Eins anzuführen, ist in dem bekannten Gedichte: Gefangner Mann ein armer Mann, die oft und auch von L. Schubart ohne Arg angeführte Strophe:

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen —

ein vollständiger Widersinn, und Schubart konnte weder sagen wollen, Gott habe die Sklaven — und eben so wenig, nach christlicher Vorstellung, die Teufel — für die Ketten geschaffen, noch hätte ihm entgehen können, daß das, wozu ein Wesen geschaffen ist, zugleich nicht Strafe für dasselbe sein kann — wenn er nicht in der Hitze des Declamirens gewesen wäre [1]). Daß er den mythologischen Zopf von Cypria, Amor und Grazien ꝛc. noch nicht abgelegt hat, ja daß sich ihm derselbe durch Vermengung der classischen Mythologie mit der nordischen und beider mit der christlichen nicht selten zum Weichselzopf durcheinanderwirrt, erklärt sich aus der Zeit seiner früh abgeschlossenen Bildung. Dieser zahlt er auch darin noch seinen Tribut, daß er personificirte Abstracta, wie die Unschuld, Demuth, Zärtlichkeit, an- und besingt, die Geduld in 28 Versen durch alle Casus durchdeclinirt, die Einfalt gar in 33 sechszeiligen Strophen durch altes und neues Testament, Profangeschichte und Idylle hindurchführt, in welchem letzteren Falle übrigens die zum Theil recht ansprechenden Bilder und der ungewöhnlich weiche und fließende Versbau den Grundfehler einigermaßen verdecken helfen.

Was Schubart als Lyriker vor den meisten seiner dichtenden Collegen voraushatte, ist, daß er zugleich ein begabter Liedercomponist war. Bei seinen besten Schöpfungen entstanden ihm Text und Musik wie Seel und Leib mit und durch einander, und das schon oben gerühmte Kaplied mit seiner Melodie zeigt, wie sehr dieß beiden Seiten zu Statten kam.

Als Prosaisten lehren uns Schubart sein Lebenslauf, seine Chronik und nun auch seine Briefe kennen. Zum mustergültigen Prosaschreiber fehlte es ihm — außer der technischen Sicherheit in Rechtschreibung und Grammatik, hauptsächlich an Ruhe und Stetigkeit. Mit seiner entzündlichen Empfindung und Einbildungskraft gährt jeden Augenblick auch seine Prosa auf, und treibt

1) Ein ähnlicher Fehlhieb im Pathos wird die Leser oben in der Beilage zu Nr. 274 belustigt haben. Da will Schubart in Ulm ein Denkmal seiner Liebe und Dankbarkeit zurücklassen, und gibt zu dem Ende — ein Concert!

poetisirende Blasen. Ueberhaupt einen gleichen Ton in die Länge auszuhalten, ist ihm unmöglich. Daher sein ausgedehntestes und bedeutendstes prosaisches Werk, seine Lebensgeschichte, ebenso nur stückweise gelobt werden kann, wie in der Chronik, je nach den Wechseln der Stimmung, Nummer für Nummer und Artikel um Artikel einen sehr verschiedenen Werth haben. Einzelne Schilderungen in jenem Buche — theils aus der innern Welt, wie die seiner Verirrungen und Gewissensbisse, der trüben Ahnungen vor seiner Gefangennehmung, der ersten Wirkungen der einsamen Kerkerhaft auf sein Gemüth — theils aus dem äußern Leben, wovon ich nur das Gemälde der Wallfahrten zu dem Wunderthäter Gaßner beispielsweise namhaft machen will, sind unübertrefflich durch Wahrheit und Lebendigkeit. Zwischendurch aber schwillt immer wieder der Ausdruck über den Gedanken hinaus, wovon gleich die Eingangsworte: „Ohne Grundsätze leben, oder in den Fesseln verderblicher Grundsätze durchs Leben r a s s e l n rc.“ einen Vorschmack geben. Den Inhalt betreffend kann man sagen: Schubart selbst und seine Zeit so weit sie ihn berührt, das Leben und Treiben an den Orten wo er sich aufhält, wird uns in dieser Lebensgeschichte theilweise ungemein deutlich; weniger gilt dieß von den einzelnen Persönlichkeiten, mit denen er zu thun hatte, und zwar sind diese Charakerbilder, wie bereits sein Sohn beobachtet hat, großentheils zu hell gefärbt, zu sehr durch das Medium der Gutmüthigkeit und Bewunderungssucht des Verfassers angeschaut. Dagegen schaut er sich selbst und seine Vergangenheit umgekehrt durch das trübe Mittel seiner Asperger Frömmelei an, in deren Nebeln das letzte Drittheil des Buches völlig untergeht.

Aehnliches gilt von dem schriftstellerischen Charakter seiner Chronik, von deren publicistischem Werthe schon oben die Rede gewesen ist. Auch hier stehen neben manchen Artikeln, die durch lebendige Schilderung oder eindringliche Beredtsamkeit ausgezeichnet sind, andere — oder kommen selbst in den besten Stücken einzelne Stellen vor, die unsern Geschmack beleidigen. Auf eine Art dieser Geschmacklosigkeiten, die aus der Einmischung altmodischer religiöser Vorstellungen und Ausdrücke in die neueste Politik entsteht, ist schon früher gelegentlich von uns hingewiesen worden. Eine andre Form sind die mythologisch-heraldischen Personificationen und Allegorien: Moscovia die Riesin; der pol-

nische Bär; Brennus Wodan; Karl von Braunschweig, dieser preußische Zeus, nimmt eine große Anzahl Donnerkeile mit — 900 Kanonen, von schlesischen Vulcanen geschmiedet und gegossen u. dgl. Zum Theil ist dieß Ungeschmack der Zeit; doch schon Ludwig Schubart hat darauf aufmersam gemacht, wie dieses schwülstige Wesen in den nachaspergischen Jahrgängen der Chronik eher zugenommen hat: und damals war es nicht an der Zeit, wie das mehrerwähnte Sendschreiben an den Chronisten zeigte, welches demselben vornehmlich auf dieser Seite die empfindlichsten Wunden geschlagen hat. Dabei ist es lustig zu beobachten, wie mit dem Jahre 1774, mit dem Bekanntwerden von Goethe's Götz, in Schubarts Sprache in Briefen wie in der Chronik jenes biedere Wesen, der kurz angebundene, abgestoßene Ton, jenes Hoff's und Hab's, Werd' kommen und Willst's lesen? — den Götzischen Ruf durch's Fenster in fleißiger Wiederholung nicht zu vergessen — eindringt, um sich auf dem Asperg zu verlieren, und auch nachher wenigstens in so manierirter Weise nicht wiederzukehren.

Nirgends schrieb Schubart die Prosa besser und ungezwungener — sagt sein fein beobachtender Sohn — als in seinen Briefen, wo die Sucht zu glänzen und zu frappiren hinwegfiel, und sein Geist frei und natürlich, wie von Mund zu Munde, sich ergoß [1]). Nur daß er selbst in der mündlichen Rede, und damit auch in seinen Briefen, von seinem Hang zu Schwulst und Hyperbel niemals ganz loskam. Mit richtiger Auswahl theilt Ludwig Schubart dort als Probe den Brief mit, in welchem sein Vater das tragische Ende seines Gönners, des Obersten Dedel, schildert. Als Seitenstück können wir den Brief anführen, in welchem er die Reise beschreibt, die er wenige Monate nach seiner Befreiung in seine alte Heimath zu Verwandten und Freunden machte. Beides Meisterstücke im erzählenden Styl. Aber wie lebendig und beredt spricht sich in Schubarts Briefen ferner die Empfindung, Schmerz und Zorn wie Freundschaft und Liebe, aus; wie frisch und gutmüthig ist sein Scherz; wie müssen wir selbst Derbheit und Cynismus seiner überquellenden Kraft zu Gute halten. —

Das ist es überhaupt — um auch dem Menschen Schubart noch ein paar abschließende Worte zu widmen — was uns bei all seinen Fehlern doch immer mit Neigung bei dem Manne

1) Schubarts Karakter, S. 98 f.

festhält: daß es durchaus Fehler des gutmüthigen Ueberflusses, nicht des neidischen Mangels sind. Er war ein seelenguter Kerl sein Leben lang, trug das Herz auf der Zunge, meinte es mit allen Menschen wohl, diente ihnen wo er konnte, hatte die Hand stets für sie offen, und setzte, so oft und so bitter er sich auch betrogen fand, doch immer wieder von jedem das Beste voraus. So eitel er auf seine Talente war, so hat er doch nie einen Nebenbuhler beneidet, viel weniger ihm zu schaden gesucht; im Gegentheil war es ihm Bedürfniß und Genuß, loben und bewundern zu können. Leicht braust er auf gegen seine Freunde, aber es ist so böse nicht gemeint, er ist um so leichter wieder zu begütigen, da er ja den grimmigsten Feinden, sobald sie nur im Wüthen nachlassen, von Herzen vergeben kann. Ein ehrlicher Mann muß widerrufen können, wenn er Jemand Unrecht gethan hat — schreibt er einmal in der Chronik: und er hat diesen Grundsatz, wie wir auch in den Briefen gesehen haben, lebenslang redlich ausgeübt. Nur freilich war diese Leichtigkeit im Vergeben, Bereuen und Widerrufen, wie schon oben angemerkt worden, ebensowohl Schwäche als Tugend. Schubart — können wir uns ausdrücken — war mehr ein Saft- als ein Kraftmann. Er hatte mehr Blut als Knochen, mehr Temperament als Charakter, wie er mehr Talent als Geist besaß.

Ueberhaupt entsprechen die Vorzüge und Mängel des Menschen Schubart genau denen, die wir an dem Schriftsteller gefunden haben: beide, Mensch und Dichter, sind bei ihm aus Einem Stücke. Nur leider ist sowohl der Mensch als der Dichter bei ihm jeder für sich in zwei Stücke gebrochen. Geistlich und Weltlich — sind die zwei Theile seiner Gedichte, aber auch seines Wesens und Treibens im Leben. Zu schwach, sich mit der gewaltigen Sinnlichkeit einzulassen, trieb das Geistige in ihm für sich sein Wesen, hauste im leeren Raume des stofflosen Ideals, der bodenlosen Begeisterung, sonnte sich im Aether, während das Thier an ihm sich im Schlamme wälzte. Dieser Doppelwirthschaft in seinem Leben kam die Doppelrichtung der damaligen deutschen Literatur auf verderbliche Weise zu Hülfe. Wie der Seraph und der Faun standen sich Klopstock und Wieland mit ihren Schulen feindlich gegenüber. Wie zur thatsächlichen Widerlegung dieser Einseitigkeit aber huldigte nicht blos Wieland im Leben der Sitte,

die er im Dichten verhöhnte, sondern ebenso machte sich umgekehrt auf der Klopstockischen Seite an manchen Genossen des Hainbundes und von Goethe's Jugend die Reaction der Sinnlichkeit gegen den starren Spiritualismus geltend, und es bildete sich unter den Stürmern und Drängern die Losung, der auch am Weimarischen Musenhof eine Zeit lang gehuldigt wurde: die sinnliche Natur dadurch unschädlich zu machen, daß man sie ungestört vertoben ließ, während man sie gelegentlich als Zuträgerin künstlerischen Stoffs für den Geist benutzte. Dieß war selbst schon vor der eigentlichen Sturm- und Drangperiode Schubarts Praxis gewesen, die wir ihn bis zu seiner Gefangennehmung, und nachher aufs Neue, ausüben sehen. Auf dem Asperg wurde das Christenthum curweise bei ihm angewendet; aber, wie wir gesehen haben, ohne bleibenden Erfolg. Den Zwiespalt, das Auseinanderstreben von Geist und Sinnlichkeit, konnte und kann es nicht heilen, weil es ihn nicht bei der Wurzel angreift. Eigentlich möchte es die Sinnlichkeit ausrotten: da es dieß nicht kann, so drückt es ein Auge zu und läßt sie unter der Hand gewähren, sofern sie nur in gewissen Schranken bleibt. Aber das ist auch Alles: von Anerkennen und positiv bildendem Eingehen auf dieselbe ist nicht die Rede. Der Christ ist im besten Falle nur ein auf einem gezähmten Thiere reitender Engel, kein Mensch aus Einem Guß. Ebendeswegen bleibt aber immer die Gefahr, daß die gebändigte Bestie sich gelegentlich wieder emancipire; wie wir dieß bei Schubart nach seiner Befreiung, ja gleich nach der ersten Lüftung seiner Fessel, alsbald erleben. Die natürliche Grundlage des menschlichen Wesens nicht zu unterdrücken, sondern aus sich selbst heraus zu humanisiren, das haben nur die Griechen verstanden. Mit der Wiedererweckung ihrer Schriften und ihres Geistes ist den christlichen Völkern erst wieder der Begriff dieses wahrhaft menschlichen Daseins aufgegangen. An ihnen großgenährt, haben unsere beiden classischen Dichter diese Durchdringung des Natürlichen mit dem Geiste, der Sinnlichkeit mit der Sitte, im Leben wie in der Poesie, in den beiden Hauptformen des ruhigen Werdens wie des mächtig erkämpften Sieges, dargestellt. In Goethe und Schiller als Dichtern und als Menschen war es eben damals erfüllt, was Schubart fehlte, als er, ohne auch nur den Weg dazu gefunden zu haben, seine schicksalsvolle Irrfahrt endigte.

Nachlese zu Schubart.

Auch von und über Schubart sind mir, nachdem meine Sammlung seiner Briefe ausgegeben war, noch manche Urkunden zugekommen, welche dem Bilde, das jene Sammlung von ihm gab, hie und da zur Ergänzung dienen. Ich theile nur wenige ausführlich mit, und begnüge mich, aus den übrigen das Erheblichste kurz zusammenzustellen.

1.

Von manchem überschwenglichen Lobe, das Schubart in seiner, in der Zerknirschung des Kerkers verfaßten Lebensbeschreibung austheilt, sind beträchtliche Abzüge zu machen: gewiß aber nicht von dem, das er (I, 19 f. von Schubart's Leben und Gesinnungen) seinem Lehrer, dem Rector Thilo in Nördlingen spendet. Ein Brief vom 12. October 1755 liegt vor uns, worin dieser vielbeschäftigte Schulmann sich die Zeit und Mühe nimmt, auf vierzehn Quartseiten dem Vater Schubart über den damals sechszehnjährigen Sohn einen ebenso gewissenhaften als einsichtsvollen Bericht zu erstatten.

Seine Progressen im Lernen, urtheilt Thilo, verdienten alles Lob, wenn nicht bei seinen natürlichen Fähigkeiten noch weit größere möglich wären. Ein geschwinder Begriff mache ihm jede Arbeit leicht; durch lebhafte Einbildungskraft und Witz habe er es in der Poesie, in zierlicher lateinischer und deutscher Schreibart, schon weit gebracht, und verspreche dermaleinst einen tüchtigen

und rührenden Redner abzugeben. Zwar habe seine Einbildungskraft noch etwas Wildes und Verworrenes: doch besser überschießende Fruchtbarkeit als ein dürrer und trockener Kopf. Dazu seine Fertigkeit in der Musik, seine saubere Handschrift, und seine, so lange sie in ihren Schranken bleibe, angenehme Munterkeit. Kurz, es könnte etwas Rechtes aus ihm werden, wenn seine Aufführung seinen Gaben entspräche. Aber von dieser kann Thilo wenig Gutes melden. Gleich anfangs sei an dem Ankömmling ein Hang zu allerhand Unfug, zu Schwatzen und Herumlaufen, Muthwill und Possen zu bemerken gewesen. In Abwesenheit des Rectors machte er vom Katheder herab „comödiantenweis Personen nach" und verursachte einen Tumult in der Schule, daß die Vorübergehenden stehen blieben. Doch das war noch nicht das Schlimmste. Bald verlautete von unzüchtigen Reden, die er in der Schule und selbst in der Kirche vorgebracht, und damit auch die Kleinen geärgert hatte. Billete solcher Art, von ihm geschrieben, kamen in fremde Hände. Auf die Vorstellungen, die ihm dieser Aufführung wegen bald mit Liebe bald mit Strenge gemacht wurden, zeigte Schubart, wie später so oft, bald weichmüthige Reue, bald auffahrenden Trotz, niemals aber nachhaltige Besserung.

Ueber die Quellen, woraus für den jungen Menschen solche frühe Verunreinigung geflossen sein möchte, sagt Thilo unter Anderm: „Mich däucht, er hat einen zu starken Umgang mit Handwerkspurschen gehabt, wobei er freilich wenig Gutes hat sehen und lernen können. Ich vermuthe auch, daß er zuweilen seine Geschicklichkeit in der Musik auf eine niederträchtige Art mißbraucht hat bei Gelegenheiten, wo es sich nicht schickt und für die guten Sitten gefährlich ist, einen Musikanten oder Spielmann abzugeben." Schubart's lebenslängliche Vorliebe für den Umgang mit Handwerksburschen, Soldaten und überhaupt den niederen Volksklassen war nur von der einen Seite die natürliche und berechtigte Neigung des volksthümlichen Menschen und Dichters, von der andern unleugbar ein Hang zum Zwanglosen und Gemeinen; die Musik betreffend aber sagt er selbst in seiner Lebensbeschreibung (I, 23), er habe in Nördlingen keine Uebung darin gehabt, „außer mit einigen liederlichen Fiedlers, die nur — setzt er hinzu — meine Sitten verderbten".

2.

Schubart's Ehestand betreffend können wir uns nicht enthalten, das Schreiben mitzutheilen, worin er seine Wahl und seinen Entschluß den Eltern anzeigte. Erwägen wir die umständliche Förmlichkeit, mit der in jener Zeit Eheverlöbnisse eingeleitet zu werden pflegten, so wird uns die geniale Formlosigkeit und Ueberstürzung in Schubart's Verfahren um so mehr auffallen. Das Schreiben lautet:

Geliebteste Eltern!

Ganz unvermuthet habe ich mich gestern zum Heirathen entschlossen, und nun schicke ich einen Extra Bothen, um den Consens der lieben Eltern einzuhohlen. Es ist die iüngste Tochter des hiesigen Herrn Oberzollers mit Nahmen Helena Bühlerin, eine geschikte und tugendhafte Jungfer, 19 Jahr alt, nicht allzureich aber von einer Familie, die mein Glück auf die Zukunft vergrösern kann. Der hiesige Hr. Stadtschreiber ist des Hrn. Oberzollers Bruder, ein Mann, von dem meine Besoldung abhängt, und von vielem Gewicht. Auf den Sonntag oder 8 Tag darauf werde ich meine erste Predigt thun, weil ich die Freiheit zu predigen von Ulm aus erhalten habe . . . In so wichtigen und interessanten Umständen meines Lebens befehle ich meine Wege Gott, er wirds wohl machen. Darneben bitte ich um den Beistand meiner Eltern, den ich aber unverzügl. erwarte. Ich befehle mich ihrer Liebe und bin

Der lieben Eltern

Geißlingen
den 6ten Nov.
1763.

gehorsamer Sohn
Christian.

Der Both ist bezahlt.

Die Trauung erfolgte am 10. Januar 1764, und in den nächsten drei Jahren war die Ehe mit drei Kindern gesegnet. Das

Schreiben, in dem Schubart dem Vater die Geburt des zweiten anzeigt, ist originell genug, um theilweise hier zu stehen.

Liebster Papa,

Ich habe eine angenehme Neuigkeit zu melden. Meine Frau hat abermals einen Buben, frisch wie die Morgenlufft, zur Welt gebracht, den ich zur Ehre meines geliebten Vaters Johann Jakob genannt habe, und ihn hiemit der Liebe seiner Großeltern von meiner Seite empfehle. Meine Frau liegt im Bette, so gesund wie eine Braut. An Kindern fehlt es mir also nicht, aber — an Brod. Doch

Beschert Gott den Haasen,
Beschert er auch den Waasen

sagt ein ächter Sohn unsers Stammvater Herrmann's. Und ich verzweifle so lange nicht an der Vorsorge Gottes, so lange Gott an meiner eigenen Rettung nicht verzweifelt . . . . Es kommt ein Kind nach dem andern, und mit gesunden runden Köpfen kommen sie. Ich aber wende mich mit einer wahren leidenden Mine, und frage nicht einmal: Woher nehmen wir Brod? — Gott, der die Sperlinge ernährt, wird doch auch keinen Poeten verhungern lassen . . . .

Doch die Armuth war nicht das Einzige, was in Geißlingen auf Schubart drückte. Der deutsche Schuldienst, den er da zu versehen hatte, war unter seinen Fähigkeiten und noch mehr unter seinen Ansprüchen; die Unregelmäßigkeiten in seiner Aufführung verwickelten ihn mit der Obrigkeit; redliche aber ungebildete Schwiegereltern suchten ihn ungeschickt zu bevormunden, und die unerfahrne junge Frau stellte sich auf ihre Seite. Wie weit das Zerwürfniß ging, wie ungebärdig sich Schubart in einer Stellung benahm, die er seiner unwürdig achtete, und wie schroff sich ihm dabei eine Familie entgegenstellte, die mit seinen Fehlern schon deßwegen keine Nachsicht kannte, weil ihr auch für seine Vorzüge die Einsicht fehlte, davon liegt uns eine grelle Probe in einer Eingabe vor, die wenig über ein Jahr nach seiner Verheirathung sein Schwiegervater, wie es scheint an den Ulmischen Obervogt in Geißlingen richtete.

Wohlgebohrner Herr,

Gnädig Hochgebietender Herr!

Was mein Tochtermann der Praeceptor Schubart, Leyder vor eine unanständige, niederträchtige, Aergerlich, verschwenderisch, zum Verderben gericht, vor Gott und der Welt ohnVerantwortliche Lebens Art und Würtschafft führet, wird sich aus nachfolgend Wahrhaffter erzöhlung leicht abnehmen lassen;

Täglich Braten, Fleisch und andere gute Bissen nebst Thée und Caffée genießen, immerzu Toback, und darunter auch Gnaster rauchen, den Bier Krug stets vor sich haben, auch damit andere und theils Schlechte Gesellschafften bedienen, öffters da und dortten, mit hindansetzung seiner obliegenden Schulgeschäfften einkehr machen, Widerum andere zu sich bitten, nur selten auf bestimmte Zeit und Stunden in die Schulen Kommen, als worwider schon lange die ganze Burgerschafft Klaget, Leuthe die ihme Schuldbriefe überliefern 1. bis 2. Tag beherbergen, fast bey allen Gelegenheiten wo Er in Compagnie oder zum Trunck kommt, sich berauschen, Wein auf die Kindbett in Keller legen, noch vor der Kindbett aber selber außtrincken, mit unnöthigem Büchereinkauf die schulden noch mehr und also häuffen, wie Ers muthwilligerweise Seinen Eltern gehäuffet und verursachet hat, sind lautter solche Wahrheiten, als jene Seine untugenden zu den Lastern der c. v. Lügen und übel oder nachtheilig reden von seinen neben Menschen bekanndt seyn,

Daß Er seyn Weib, welche zu hausen begehrt, und mit einer Wasser Suppen und dem Wasserkrug öffters nach Gewohnheit Vorlieb nimmt, sich ohne magdt behülfft, und nach möglichkeit arbeitet, ihme Hembdter auf den Leib zu verdienen, etliche Tag vor Ihrer niederkunfft also tracktiret, daß Sie blaue augen in die Kindbett gebracht,

Daß Er 2. Tag vor gedachter niederkunfft im Schlitten auf Kuchen gefahren, und sich nebst seinem Bruder und denen Fuhrleuthen also voll getruncken, daß sie die Dörffer und die Statt

wie die Baurenknecht durch Johlet, nach hero daß Weib nebst Ihrer Schwester, welche ohnglück zu verhüthen zwischeneingeloffen, zum hauß hinaus gejaget, Letsterer Beülen und daß Ihr daß Blut herunter gerunnen geschlagen, ja sogar zum zeichen seiner Tollheit eine Gunckel in den Stattgraben hinaus geworffen, seyn manniglich bekanndt und erweißliche sachen,

Seyn Bruder, welcher ebenso gesinnet und wollüstig ist wie der Praeceptor, und welcher auch die ohnnöthige Kuchemer Reise angeordnet, überhaupt aber den Praeceptor zu allem Bösen zu verleiten suchet, und seydt Seinem hierseyn, mir und meiner Tochter zum Schaden und zur Last fället, erfrecht sich schon zerschiedenemahl, meiner Tochter in Beyseyn Ihres mannes solche garstige Reden unter daß Gesicht zu sagen, daß ich solche hiehero zu sezen billichen Abscheü trage, aber alles mit Zeügen erweisen kann.

Wie ich nun auß der, erfahrung gelernet, wie solche üble haußhälter schon öffters Weib und Kinder ohne dero Verschulden, in daß äußerste Elend versezet, und alle bißherige gute erinnerung und Vermahnungen nichts gefruchtet, alß Sihe mich genöthiget, Euer Wohlgeborn und Gnaden, dieses alles in unterthänigkeit Weehmüthig vorzutragen, unterthänig gehorsamst bittende, den jungen Schubart, alß einen theilhabenden Eheverderber, und zum Geld Verschwenden Gelegenheit gebenden, meiner Tochter wie oben gedacht, auf die allergröbst und Schimpflichste Weise mit Wortten begegnenden und auf andere art schädlich und beschwerlich fallenden, biß daher täglich Seinem Bruder sogar in die Schulen zu lauffenden und vermuthlich Geschwäzwerk zutragenden Menschen, nacher hauß zu Seinen Eltern zu weisen, mit meinem Tochtermann aber, um Selbigen mit den Seinigen, von dem gänzlichen Verdärben zu retten, solch hochbeliebig und dienlich erachtenden Correctionen um so eher vorzunehmen, dieweilen ich meinen etlich und zwanzig Jährig redlich und Sauer erworbenen Schweiß auf Ihne verwendet, und bei ausbleiblicher Besserung, und ferner dergleichen vorkommend groben Excessen, mich Schwerlich würde enthalten können, solche Mittel zu gebrauchen, welche mich mit ihme ohnglücklich machen könnten, vor solche hohe Gnade, an welcher mich Dero hochberühmte Gerecht- und Billichkeitsliebe nicht zweiflen lässet, wird der Allmächtige Gott

Vergelter seyn, ich aber werde nebst unterthänigem Danck, unter Submissester Veneration ersterben

Euer Wohlgebohrn und Gnaden
meinem gnädig hochgebietenden Herrn,
unterthänig gehorsamster knecht
Johann Georg Bühler
Zoller.

Geißlingen d. 4. Mart.
1765.

Wie einseitig und leidenschaftlich diese Anklage ist, zeigt sich schon an dem offenbaren Unrecht, das sie Schubart's jüngerem Bruder Johann Jakob thut, der in jenen Jahren sich als Privatlehrer in Geißlingen aufhielt und des Bruders bester Trost in dessen geistiger Vereinsamung war. Denn ließ sich der gute Jakob auch einmal von dem Poeten zu einem Excesse fortreißen, so ist sein Einfluß auf ihn im Ganzen nach Ausweis seiner Briefe vielmehr ein wohlthätiger und auf Zurückführung desselben in die Schranken der Vernunft und Sitte gerichteter gewesen.

Auch der billig denkende Schwager Böckh war nicht mit den „Zollerschen" einverstanden. Als der Bruder Jakob gegen Ende des Jahres 1766 zum Provisor der lateinischen und deutschen Schule zu Aalen befördert wurde, schrieb er an ihn: „Unser lieber Herr Präceptor in Geißlingen dauert mich, daß er Sie verloren hat. Einsam und ohne Gesellen wird er nun seine mühsamen Tage fortseufzen, und seine Zijim und Oihim auf verdrüßlichen Wüsteneien herumtreiben müssen. Ach! wenn der gute Mann nur nicht beweibt wäre, so ließe sich Alles aus ihm machen. Doch facta infecta fieri nequeunt. Es ist nun so. Bleiben Sie unbeweibt, so lange Sie können."

Im Herbste des folgenden Jahres besuchte ihn Böckh in Geißlingen. „Wie ich ihn angetroffen?" schreibt er darüber dem Schwager Jakob. „Ha, mißvergnügt über alle seine Umstände. Es will eben hinten und vornen nicht mit ihm fort. Es sind ganz besondere Wege, auf denen ihn die Vorsicht oder er sich selbst führt. Es ist wahr, er hat harte Fesseln an, aber meistens hat er sie ihm selbst angelegt, weil er allein sich nicht regieren kann, ohne in allen Dingen auszuschweifen. Er dauert mich herzlich und ich möchte ihn um mich haben"; er wollte ihn,

meint Böckh, gewiß ändern, mehr zum Christen und zum Herrn seiner Leidenschaften machen. Doch, mit Beiseitesetzung des Mitleids Christian's Umstände betrachtet, scheinen sie ihm noch immer die besten für denselben zu sein. Denn ginge es ihm nach Herzenswunsch, was wäre er? Ein Ausgelassener, ein Freigeist, ein Spiel aller seiner Affecten. Darum versetzt ihn die Vorsicht aus dieser Lage noch nicht, weil seine Flügel den höhern Schwung noch nicht ertragen können, und wenn er sich jetzt schwänge, sein Fall wie Icarus seiner wäre, zumal da noch gar zu wächserne Flügel der Vernunft und keine Feste der Religion bei ihm ist. Von dieser seiner Unfestigkeit kommt es auch, daß er im Leiden und Kummer ebenso ausschweifend ist als in der Freude und im Ergetzen.

Heiterer traf anderhalb Jahre später, in der Charwoche 1769, der kränkelnde Jakob den Bruder an. „In Geißlingen", berichtet er an Böckh, „wär ich vergnügt gewesen, wenn ich gesünder gewesen wäre. Mein Bruder wunderte sich über meine geschwächte Natur, und ich mich über seinen dicken runden Kopf und den Anwachs seines Bauchs. Ich traf ihn in einer sehr guten Laune an, vollkommen harmonisch mit seinen Freunden [d. h. der Familie seiner Frau], welches mich ungemein vergnügte. Da ich just an seinem Geburtstag, an einem Tage wo er dreißig Jahr alt wurde und das hochwürdige Abendmahl empfing, hinaufkam, so kamen wir noch selbigen Abend in ein sehr gutes und christliches Gespräch. Sie können sichs leicht vorstellen, daß man da Stoff genug hatte. Ich erinnerte ihn an die Thorheiten und Ausschweifungen, womit er bisher sein Leben bezeichnet, Feinde auf Feinde gehäufet, den Segen und sein Glück auf allen Seiten verhindert, und seinen Kopf bisher so gewaltig verstoßen. Ich wies ihn an die Religion und sagte ihm, daß er alle Narrheiten und Vorurtheile doch einmal ablegen und den übrigen Rest seines Lebens gescheid, gesetzt, christlich und recht vorsichtig hinbringen möchte. Er sollte an die große Rechenschaft, an den Tod, die Ewigkeit und an das Gericht denken. Dieß sagte ich ihm alles kühn und noch mehr. Er hörte mich und versprach Gott und mir alles Gute."

3.

Bereits jedoch hatte Schubart, im Februar 1769, jenen verhängnißvollen Besuch in Ludwigsburg gemacht, der durch Vermittlung seines Freundes, des Professors Haug, seine Berufung zu der Stelle eines Organisten und Musikdirectors daselbst zur Folge hatte. „Ich bin fest entschlossen“, schrieb er in Bezug darauf an den Vater, „diese Veränderung einzugehen, indem ich hier [in Geißlingen] nichts als unbelohnte Sclavenarbeiten vor mir sehe. Mit der erweiterten Situation erweitern sich auch meine Hoffnungen und Aussichten.“

Doch eben diese erweiterte Situation fürchteten Schubart's Verwandte, und an Erweiterung seiner Aussichten durch dieselbe glaubten sie nicht. Der Schwager Böckh insbesondere, den Schubart um seinen Rath gefragt hatte, rieth ihm von der Annahme der Stelle ab. Das Prädicat: Rector Musices und Organist, wollte ihm nicht einleuchten; es werde schwer sein, von einem solchen Posten aus eine Beförderung, besonders zu einem geistlichen Amte, zu erhalten; wie auch durch denselben „das Herz unsers Herrn Praeceptoris — schrieb er dem Vater — mehr von der wahren Theologie ab- als zugezogen werden möchte“. Der Dienst bringe zu wenig Arbeit und zu viel Muße mit sich, was einem noch nicht gesetzten Gemüthe, zumal in dem üppigen Ludwigsburg, zu allerhand Extravaganzen Anlaß geben könne; während man unter den vielen Hofleuten mehr Weisheit in der Conduite nöthig habe als dem Schwager zuzutrauen sei. Auch der Bruder Jakob meinte, Christian's moralische Verfassung tauge nicht nach Hof, und er renne nur aufs Neue in sein Unglück.

Aber Schubart sah Alles in rosenfarbenem Lichte. „Ich habe“, schrieb er kurz vor seinem Umzug nach Ludwigsburg an den Vater, „ich habe Frucht und Holz genug, freies Logis und vier Eimer Wein. An Geld habe ich jährlich 159 fl. Daneben warten die besten Informationen auf mich; Carmina gibt es ebenfalls genug zu machen, und die übrige Zeit werde ich mit Bücherschreiben und Componiren zubringen.“

So am 6. October 1769: ganz anders lautet es ein Jahr später, am 10. November 1770. „Wir treten“, schreibt er da von Ludwigsburg aus, „mit einem Herzen voller Sorgen den

Winter an. 40 fl. Hauszins, alle 4 Wochen vor 9 fl. Holz, Brod, Mehl, Milch, Zugemüß, Fleisch, und Alles muß ich vor baares Geld bezahlen, denn Niemand borgt uns Fremdlingen hier für einen Kreuzer. Alles dieses muß ich ohne Besoldung bestreiten, denn man zieht mir schon ein halbes Jahr die Besoldung vor den Tax ab, den Jeder, der ins Land kommt, erlegen muß. Demungeachtet lebe ich den theuern Zeiten zum Trotz und darf keine Schulden machen. Ich habe im Clavier so außerordentlichen Beifall, daß ich die Vornehmsten am Hofe und die ersten italienischen Virtuosen informire. Willig bekomme ich vor die Stunde 8 bis 10 fl. monatlich, auch einen Carolin. Ich gebe auch in den Wissenschaften Instruction, und schreibe zuweilen etwas in die Druckerei. Und so helf' ich mir mit Gott fort. Oft steh' ich dicht am Mangel, aber immer werd' ich gerettet zur Zeit der Noth."

Kein Wunder, daß dem Vater die Umstände des Sohnes nicht gefallen wollten. „Du bist ein Musikrector", schreibt er ihm, „Stadtorganist, Hausinformator und liesest Privatcollegia: und hast keine eigene Wohnung, den Hauszins mußt du zahlen, das Brod — ach, bei diesen theuern Zeiten — mußt du kaufen, das Holz dir selbsten anschaffen, und von deiner Besoldung wird dir noch jährlich abgezogen. Worinnen bestehet nun dein Salarium? ich bin irre. O si Geisslingae mansisses!"

Gleich zu Anfang, im August 1770, hatte ihn bei einer „Kirchenparade" der Herzog die Orgel spielen hören, und gegen seine Höflinge geäußert: „Bravo! (Schubart schreibt ominöser Weise pravo!) der Mensch spielt sehr gut." Im November ist er in die Audienz citirt, wo ihm, so erwartete er, der Herzog „ansehnliche Vorschläge" thun sollte; im December hoffte er nächstens vor Serenissimo den Flügel zu spielen; und im Juli 1772 schreibt er den Eltern: „die Frau von Leutrum, eine Mätresse des Herzogs, instruire ich ebenfalls; es ist aber ein gar schlüpfriger Posten, weil der Herr oft selber dazukommt."

Für einen Menschen wie Schubart war und in Ludwigsburg vollends wurde, gewiß [1]); denn leider waren die schlimmen

1) Man vergleiche seine Aeußerungen über die Lehrstunden bei der Frau von Türckheim, Schubart's Leben in seinen Briefen, I, 247.

sittlichen Wirkungen nur allzu genau eingetroffen, welche seine Angehörigen von seiner Verpflanzung in die verführerische Residenz befürchtet hatten. Schon im ersten Jahre mußte er sich gegen üble Nachrichten verantworten, durch die sich die Mutter gegen ihn hatte einnehmen lassen. „Ein Fremder", meint er, „der in einen für ihn unbekannten Ort kommt, hat viele Nachreden zu erdulden, bis er die Sitten des Orts gewöhnt ist. Die hiesige Stadt ist so fein, so kritisch, so schlüpfrig, daß man mit vieler Vorsicht hier wandeln muß. Da ich diese Regel anfangs aus der Acht gelassen, so entstund ein Lermen, der mich aufmerksam machte und alle Nachreden verstummen ließ." Wirklich berichtet Böckh unter dem 28. August 1770 den Eltern: „Der Ludwigsburger ist, Gottlob! wiederum in ziemlich erträgliche Schranken eingeleitet. Ich habe ihm den allerschärfsten Brief, den man einem zuschicken kann, zugesandt, und zu meiner großen Verwunderung hat er solche Züchtigung ohne einige Gegenahndung von mir angenommen. Es ist freilich ein verdrießliches Geschäft, wenn man einen erwachsenen Menschen von so trefflichen Gaben mit solcher Schärfe behandeln muß. Doch übernimmt man auch dieses gern, wenn es nur fruchtet." Dann, nachdem er von einigen literarischen Arbeiten, die der Schwager unter Händen hatte, rühmlich gesprochen, setzt er hinzu: „Bei'm Christian heißt es, wie ehemals von Oestreich: Oestreich über Alles, wenn es nur will: so Christian über Alles, wenn er nur will."

Doch schon ein Vierteljahr nachher bemerkt Böckh: „Der Herr Music Director in Ludwigsburg hat gute und böse Perioden wie ein Febricitant, der seine guten und bösen Tage hat. Man muß eben immer mit ihm auf der Hut sein, und ich und meine Frau haben immer mit ihm zu schaffen. Seine Gaben sind des größten Glückes fähig; seine Eigenliebe aber und sein schwärmerisches Wesen hindern ihn, daß er es noch nicht erreicht hat. Er könnte in Ludwigsburg sein Glück auf eine der höchsten Stufen bringen, allein mit seinem Maul und uneingeschränkten Lebensart hindert er sich an Allem. Gott bekehre ihn!" Aber auch zwei Jahre später waren „die Ludwigsburger Adspecten", wie Böckh an den Schwiegervater schrieb, eben noch immer verwirrt. „Wenn nur", bemerkt er aus Anlaß einer Verbesserung von Schubart's Besoldung, „die 200 fl. Zulage dem Besitzer der-

selben auch um 200 fl. mehr Eingezogenheit und Ordnung, seiner Frau aber ein vergüngteres Gemüth beilegten! Es heißt da: es wird von beiden Seiten gefehlt. Peccatur muros intra et extra."

Um jene Zeit hatte sich, in Folge grober Ausschweifungen von Seiten Schubart's, seine Frau von ihm getrennt und war zu ihren Eltern nach Geißlingen zurückgekehrt, hatte aber dadurch nur zu noch tieferer Zerrüttung seiner Verhältnisse Veranlassung gegeben, in deren Folge er endlich im Mai 1773 von Ludwigsburg und aus dem Würtembergischen weggewiesen wurde. Aus Kummer darüber erkrankte seine Mutter; „aber ist wohl", schrieb am 10. Juli Böckh, dem nun endlich die langbewahrte Geduld gerissen war, „ist wohl jener schlechte Mensch, der schon so lange, gegen alle von allen Seiten her auf ihn zugedrungenen Bitten, Ermahnungen und Verweise, in seine gegenwärtige Situation spornstreichs hineingerannt ist, verdient wohl dieser so viele Bekümmerniß, und daß man sich seinetwegen zu Tode grämt?" Doch setzt der gute Mann gleich hinzu, wenn er wüßte, wo der Flüchtling sich im Augenblick aufhielte, würde er an ihn schreiben.

Zu Anfang des folgenden Jahrs hatte Böckh vernommen, daß Schubart sich in München befinde; im April theilt er dem Schwiegervater die bis dahin herausgekommenen Stücke der schwäbischen Kronik mit, und um die Mitte des Juni war er selbst in Augsburg, wo er während eines eintägigen Aufenthaltes alles Merkwürdige sah, „unter Anderm", berichtet er dem Schwäher, „auch den Herrn Christian Schubart, einen Mann der ganz außerordentlich stark wird, ein paar dicke Pausbacken und einen dicken Bauch trägt. Ich habe ihm zugesprochen, und ich denke doch, daß sein ausgestandenes Elend einen Einfluß in seinem Charakter gehabt haben möge. Wenn er sich in Augsburg wohl hält und fleißig ist, so dünkt mich, Augsburg möchte immer der Ort sein, wo er seine Scharten auswetzen und sich aus seinen Umständen herauswinden kann."

Wie anders es gekommen, ist bekannt [1]).

---

1) Ueber Schubart's nachherigen Aufenthalt in Ulm ist seitdem eine anziehende kleine Schrift erschienen: „Schubart in Ulm. Ein Vortrog von Dr. Fr.

4.

Aus der Zeit von Schubart's Gefangenschaft begnügen wir uns, unter mehreren die uns zu Gebote stünden nur Einen Brief von ihm mitzutheilen.

Am 10. November 1785, im neunten Jahr seiner Gefangenschaft, schrieb Schubart an seine Frau:

Dein Brief, meine Liebe, und des Ludwigs seiner haben mich sehr betrübt. Du bist, wie du sagst, krank an Leib und Seel, und Ludwig schreibt sogar aus dem Krankenzimmer. Von der Heftigkeit meiner Liebe zu euch könnt ihr auf meine Bestürzung schließen. Wenn du so fortmachst, so verliehr ich dich gar und dann wäre mir die Welt ein weites offenes Grab. Wo würd ich iemand finden, der mich so innig und wahr liebt, wie du! — Mit Thränen im Auge bitt ich dich: schone mir und deinen Kindern dein so kostbahres Leben, laß dich deine Geschäfte nicht so sehr wirre machen, gibt es dann niemand, der dir hilft? [1]) — Wegen meiner sei unbekümmert. Ich habe mich der Fügung Gottes nun völlig unterworfen. Für mich gibts keinen andern Weg in Himmel, als durch den Kerker. Das schließ ich aus den vielen — samt und sonders gescheiterten Bemühungen für meine Erlösung. Erst kürzlich erfuhr ich, daß der Kurfürst von Pfalzbaiern, die Herzoge von Zweibrüken, Gotha und Weimar sich neuerdings vergebens bei dem Herzoge für mich verwendet haben. Nun so sey's dann in Gottes Namen! Ich werde mich ganz der Religion weihen und nach der Herausgabe meiner Werke der Welt gute Nacht geben. Mein einziges Erdenglük soll darin bestehen, daß du

---

Pressel. Zum Besten einer in Ulm aufzustellenden Gedächtnißtafel Schubart's. Ulm 1861."

Derselbe in Ulm lebende Gelehrte hat auch eine Anzahl von Briefen Schubart's aus Geißlingen an einen jungen Ulmer Gymnasiasten, Wolbach, aufgefunden, die seinem Geißlinger Aufenthalte zu neuer Beleuchtung dienen. (Sie sind jetzt im Morgenblatt zu lesen.)

1) Bezieht sich auf die Versendung der Gedichte an die Subscribenten, s. Schubart's Leben in seinen Briefen, II, 225 u. öfter.

und meine Kinder mich zuweilen besucht. Wenn du vor immer die Erlaubnis vom Herzoge erhältst, so kannst du alle Gelegenheiten abpassen, wo es dich wenig oder gar nichts kostet, hieher zu reysen. Du kannst alsdann mehrere Tage bei mir weilen, das auf meinen Leib und Geist heilsam würken soll. So wollen wir uns dann in unser betrübtes Schicksal fügen, bis der Tod unserm iammervollen Leben ein Ende macht. Wenn nur mein Schiksal nicht auch die Luft um meine Kinder her verpestet! Wenn nur diese glücklich sind!

Von meiner hiesigen Lage kann ich dir sagen, daß es mir nicht lieb ist, daß der iunge Herr von Hügel hier bleibt. Er hat sich seit kurzem auf einer äusserst schlimmen Seite gegen mich gezeigt, meine Briefe an dich, meinen Sohn und Herrn Obrist von Seeger erbrochen und Gift draus saugen wollen. Zum Glück war keins drin. Gott bessere sein Herz, denn das ist derzeit noch äusserst verdorben. Der Brief der Fräulein von Hügel an dich und ihre naseweisen mündlichen Sticheleien haben mich so aufgebracht, daß ich sie höchstselten instruire. Denn du weist wohl, was ich nicht mit dem Herzen thun kann, thu ich lieber gar nicht. Doch will ich dem Herrn General zu lieb thun was ich thun kann. Denn du weist, daß ich diesen brafen und rechtschaffenen Mann herzlich lieb habe und — wenn man ia Herren haben muß — mein Lebtag keinen bessern verlange, als ihn.

Der sicher zum Galgen bestimmte Hempel [1]) fährt fort, mich zu verläumden — zum Lohne, daß ich mich zwei Jahre lang von ihm bestehlen und betrügen ließ. Doch ich bleibe ruhig dabei, wie der Mann, der sich seiner Ehrlichkeit und innern Würde bewußt ist, und mit Recht hoch und stolz auf so niedriges Menschengewürm hinsieht.

Ueber den Stiftsverwalter Wekherlin hab ich mich schier zu tod geärgert. Er schreibt dir, ich sei schon bezahlt für die Gedichte, und ich habe keinen Heller von ihm gesehen. O Niederträchtigkeit! Der Waldhornwirth in Ludwigsburg, dieser rothhaarige Schurke, macht auch Prätensionen, von denen ich

1) Der ihn eine Zeit lang bedient hatte. S. Schubart's Leben in seinen Briefen, II, 167. 171. 191. 231.

nichts weis. Ich fürchte — ich fürchte, du werdest von mehr als einem Spitzbuben betrogen werden. Die Menge der Subscribenten muß es allein herausbringen.

Damit du auch wegen meiner in Ruhe kommst; so will ich mich aufs äusserste einschränken, denn ich bin es dir und meinen Kindern schuldig. Nur bitt ich dich, einmal an Hrn. General zu schreiben und ihm vorzustellen, „daß es dir zu kostbahr wäre, mich in Kleidungsstüken zu unterhalten" — der Herzog mag seine Gefangene kleiden. Ich brauche Stiefel und Schu, werde sie auch nächstens erhalten. Wenn ich daran die Helfte leide; so ists genug.

.... Mein Kasten ist fertig und meine wenige Habschaft in ein Verzeichnis gebracht. Ich hoffe nun vor Raubthieren gesichert zu seyn ....

Schreib mir doch gleich, was der Ludwig macht! ich bin in Aengsten seinethalber.

Gott segne dich bestes Weib! Wenn mich mein Bruder besucht; so komm mit.

Ewig

Dein erster, wärmster,
innigster Freund
Schubart.

Schike der Kammeriungfer ein mittelmäßig gebundenes Gedichtexemplar für ihre Bemühung mit dem Weine. Nichts umsonst.

5.

Auch aus der Zeit nach Schubart's Befreiung genügt ein einziger Brief von ihm, zumal derselbe, wie kaum einer der früher mitgetheilten, die Situation und den Mann zeichnet.

Stuttgart den 1. Dezember 1789.

Hier, Bruder Capoll [1]), sind zwei Karolins für die überschikte Leinwand und ein warmer deutscher Händedruk für deinen neuen Freundschaftsdienst. Mein Weib, die alte Puder=

---

1) Ein Ulmer Freund, s. Schubart's Leben in seinen Briefen, II, 356.

schachtel, ist ganz verliebt in dich. Capoll ist doch ein Mann, auf den man sich verlassen kann, so sagt die alte Strunzel, nicht so unzuverlässig wie ein salva venia Genie — und da stichelt sie auf mich. Sie läßt dich also sehr herzlich grüßen, meine zahnlose Hausehre.

Dein Patrocinium kann meinem Schwager Bühler sehr zu statten kommen. Bewahr es ihm, denn er bedarfs. Er ist ein ehrlicher, treuer, fleißiger Mann, und ein Hundsfott sagt es ihm nach, daß er am Türkenkrieg schuld sei und Frankreich und Brabant aufgehezt habe. Sein Wirthshaus wird er sogleich verkaufen und sein Barbierbecken für den Helm eines alten Ritters losschlagen.

Bruder, wann kommst du zu mir? Hauß und Tisch und Keller und Bett und Schauspiel und Kutschen und Pferd steht dir zu Diensten. Nun hast du genug Kinder gemacht: henk einmal deinen Flegel auf: bedenk die theuren Zeiten und daß vielleicht der iüngste Tag nicht fern mehr ist.

Hier und dort und ewig du der meine,
Hier und dort und ewig
ich
der deine
Schubart.

Grüß mir's Ulmer Münster, das heißt alle Redliche, denen es schattet.

6.

Schließlich will ich noch gestehen, daß ich in der Sammlung: Schubart's Leben in seinen Briefen, VIII, 303, 306, einen Fehler in der chronologischen Anordnung gemacht zu haben glaube, zu dem ich mich durch einen muthmaßlichen Schreibfehler im Original verführen ließ. An ersterer Stelle klagt Schubart's Frau, angeblich unter dem 18. Januar 1780, dem Verfasser des Siegwart, wie bitter ihre Hoffnung auf ihres Mannes Befreiung vom Herzog getäuscht worden sei; während sie an der andern Stelle am 4. December 1780, das wäre also fast ein Jahr später, ihm mit dem Entzücken der ersten noch ungetäuschten Freude meldet, daß der Herzog ihrem Sohne ein baldiges Wiedersehen seines Vaters in Aussicht gestellt habe. Möchte man schon hie-

nach vermuthen, daß eben dieß das Versprechen sei, über dessen Nichterfüllung der erstere Brief Klage führte, so gewinnt diese Vermuthung an Wahrscheinlichkeit, wenn man (IX, 11) am 7. Januar 1781 Schubart selbst von einem unbegreiflichen Stillstand in der Angelegenheit seiner Befreiung reden hört. Wenn nun vollends in demselben Brief (S. 13) Schubart seiner Frau nahe legt, die Pension, die der Herzog ihr bezahlte, als den Preis für seine Freiheit ihm zu Füßen zu legen (d. h. vor die Füße zu werfen), und wenn dann in jenem ersterwähnten Schreiben, angeblich vom 18. Januar 1780 (VIII, 303) die Frau diesen Gedanken fast mit denselben Worten aufnimmt: so ist ja wohl augenscheinlich, daß die gute Schubartin, wie einem dieß am Jahresanfang so leicht begegnet, statt der neuen Jahreszahl 1781 aus alter Gewohnheit noch einmal 1780 geschrieben hat, mithin der Brief Nr. 141, VIII, S. 303, vielmehr nach Nr. 143, an den Anfang des neunten Bandes gehört. Eben diese Täuschung, von der Schubart a. a. O. IX, 12 sagt, sie habe ihm beinahe so wehe gethan wie seine erste Gefangenschaft, war dann der Anlaß zur Fürstengruft, die hienach nicht, wie Schubart der Sohn (Schubart's Karakter, S. 40) berichtet, in das dritte, sondern genauer in das vierte Jahr von Schubart's Gefangenschaft zu setzen wäre.

Verzeichniß der Briefe und Urkunden.

Schubart an seinen Vater, Nr. 37.
„ „ seine Mutter, Nr. 174.
„ „ seinen Bruder Jakob, Nr. 32. 33. 42. 51.
„ „ seinen Bruder Stadtschreiber, Nr. 101. 103. 104. 105. 108. 110. 112. 175. 204. 273. 278. 280. 282.
„ „ seine Schwester, Nr. 84.
„ „ seine Gattin, Nr. 87. 144. 145. 147. 148. 153. 155. 156. 159. 161. 163. 165. 166. 167. 169. 171. 172. 173. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 185. 187. 188. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 200. 201. 202. 205. 206. 210. 211. 212. 215. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 227. 229. 230. 231. 238. 250. 241. 243. 247. 249. 260.
„ „ seinen Sohn, Nr. 162. 168. 170. 186. 189. 219. 232. 246. 261. 266. 270. 274. 281. 283. 284. 285. 287. 288. 290. 291. 294. 297. 298. 299. 301. 303. 306. 307. 310.
„ „ seine Tochter, Nr. 262.
„ „ Böckh, Nr. 1. 2. 3. 4. 6. 7. 8. 9. 10. 12. 15. 17. 18. 19. 20. 22. 24. 25. 26. 28. 30. 31. 34. 35. 36. 38. 38a. 39. 40. 41. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 52. 53. 56. 61. 62. 64. 66. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 80. 81. 82. 83. 85. 86. 88. 89. 90. 91. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 100.
„ „ Haug, Nr. 5. 13. 16. 21. 27. 29. 55. 58. 60. 63. 65. 67. 79. 102. 111.
„ „ Miller, Nr. 106. 109. 157. 203. 228. 233. 279. 293.
„ „ Wieland, Nr. 11. 23 a.
„ „ Klein, Nr. 107. 276. 286. 296.
„ „ Deinet, Nr. 160.
„ „ Häcksel, Nr. 14.
„ „ den Obervogt von Geißlingen, Nr. 54.
„ „ den Oberst Seeger, Nr. 207. 208. 216. 267. 268.
„ „ Frau v. Heppenstein, Nr. 218.
„ „ Himburg, Nr. 234. 236. 244. 251. 252. 259.
„ „ den König von Preußen, Nr. 255.
„ „ Herzberg, Nr. 256.
„ „ Posselt, Nr. 263. 271. 272. 275. 289. 305.
„ „ Ringler, Nr. 264.
„ „ Böhmer, Nr. 292.

Schubart an Kieser, Nr. 295.
" " Wenner, Nr. 302.
" " Freiherrn von N., Nr. 304.
" " Mayer, Nr. 308.
Selbstanklage von Schubart, Nr. 92.
Schubart's Gattin an Schubart, Nr. 164. 242. 248. 250. 254. 258.
" " " ihren Sohn, Nr. 257. 300.
" " " den Stadtschreiber Schubart, Nr. 113 b.
" " " Miller, Nr. 115. 116. 119. 127. 128. 130. 131. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 149. 151. 152. 154. 158. 239. 245. 311. 312.
" " " Böckh, Nr. 214.
" " " Himburg, Nr. 237.
Ludwig Schubart an seinen Vater, Nr. 265.
" " " seine Mutter, Nr. 226.
" " " Miller, Nr. 235.
Schubarts Tochter an Schubart, Nr. 146.
" Bruder an Böckh, Nr. 183.
" Schwiegervater an dessen Bruder, Nr. 117.
" Mutter an den Herzog, Nr. 133. 184.
" " an Kaiser Josef, Nr. 176.
Wieland an Schubart, Nr. 23.
Ein Ungenannter an Stadtschreiber Schubart, Nr. 113 a.
Kl. O. Amtmann Scholl an den Herzog, Nr. 114.
Oberst Rieger über Schubart, Nr. 118. 125. 129. 132. 134.
Spezial Zilling über Schubart, Nr. 120. 122. 142.
Garnisonsprediger Payer an Sp. Zilling, Nr. 121. 123. 126.
Lindquist über Schubart, Nr. 150.
General Scheler über Schubart, Nr. 190.
Oberst Seeger über Schubart, Nr. 199. 213.
Protokollauszug über Schubart, Nr. 57.
Zeugniß für Schubart Nr. 59 a.
Herzogliche Erlasse und dergl. Schubart betreffend, Nr. 59. 99. 113. 114 a. 217. 269.
Die Herzogin Franziska an die Karschin, Nr. 253.
Bericht der Censurcommission, Nr. 206.
Gedicht von Schubart, Nr. 309.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.